Digitized by Google

Erste Ausgabe.

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Thüringer Sagenbuch.

Von

Ludwig Bechstein.

Erster Band.

Folk-lore

Wien und Leipzig.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.
1858.

Digitized by Google

GR 167
.T5 B3

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

4-24-62

Vorwort.

Die Liebe für **Thüringens** mannichfaltige und reizende Sagen hat mir, wie ich auch bereits im Vorworte zu meinem Deutſchen Sagenbuche ausgeſprochen, ſchon den Jugendmorgen roſig verklärt und ich bin ihr treu geblieben bis in die reiferen Jahre, nicht minder blieb ich den Grundſätzen treu, die mich ſchon früher beim Sagenſammeln leiteten. Aber fortgeſetztes Sagenſtudium leitete noch einer höheren Richtung zu, als jener der bloßen Sammelluſt und Sammelfreude. Mehr und mehr wurde mir die Wahrheit von Jacob Grimm's Ausſpruch klar, daß faſt aller Sage Grund Mythus iſt. Nur die aufmerkſame Berückſichtigung der deutſch-mythiſchen Elemente

Digitized by Google

in ein natürliches Verhältniß stellt Sophronius Eusebius schildert den Heiligen mit Vorliebe, aber mit bestimmten Grundzügen: in seiner Gestalt ist Majestät, in seinem Blicke Ruhe, in seiner Gegenwart ein Gegenstand der Ehrfurcht, und in seinem Worte Kraft. Er ist ein Mann, der Gott gefällt und allenthalben geliebt wird. Er ist ein Gottgeschätzter Heiliger und Verwandter Gottes. Diese Schilderung ist in der That eine Charakteristik seiner Heiligkeit, von einem wenig oder gar nicht bekannten Heiligen ein Zeugniß von ungewöhnlicher Klarheit und Schärfe. Es ist ein Lob aus und von Gott ausgehender Größe Art, es muß von Gott kommen, unmittelbar. Darauf ist bei uns der eigentliche Ton, indem sie in einfacher Weise Gott selbst als Urheber der Heiligkeit und ihrer Eigenschaften bezeichnen. Wenn wir nun diese Eigenschaften näher betrachten, so finden wir, daß sie, wie dieses auch in der Natur der Sache liegt, nur die Grundlage der Heiligkeit bilden, aber noch keine Heiligkeit selbst. Diese ist mehr als jene, und hat eine andere höhere Bedeutung. Es hat Gottesmänner gegeben, die nicht Heilige waren. Mit Selbstbewußtsein ist die Heiligkeit Gottes.

In dem vorliegenden Buche haben wir Bischof Severus, und Bischof Sophronius. Severus ist ein

wie in meinem Deutſchen Sagenbuche, den Gang einer großen Wanderung durch alle Gebiete Thüringens mit Hinzuziehung des Voigtlandes genommen, und zwar theils nach den Flußthälern, theils nach Höhenzügen. Dieſes Syſtem erweiſ't ſich praktiſch-zweckmäßig, und für die vergleichende Sagenforſchung ſind überall im Buche Hinweiſungen auf Oertlichkeiten gegeben, wo verwandte Sagen ſich wiederholen, wo ebenfalls verwandte oder ganz dieſelben mythiſchen Weſen wieder begegnen.

Die Wanderung beginnt mit den Werraquellen, ſchweift etwas ſüdlich in das coburger Gebiet ab, das zwar ſchon fränkiſcher Boden iſt, aber doch einem thüringiſchen Regentenhauſe angehörig, und folgt dann dem Laufe der Werra mit Berückſichtigung aller dieſem Fluſſe nachbarlich gelegenen Sagenpunkte bis Mihla. Dort wendet die Wanderung, um abermals, wie gleich beim Beginn geſchehen, in den mythiſchen Sagenkreis der Frau Holle einzutreten, dann ritterromantiſches Gebiet mit Eiſenach und der Wartburg zu beſchreiten. An dieſem Punkte beginnt der Höhenzug des Thüringerwaldes, deſſen Berge und Thäler nun beſucht werden, wobei wiederum keine wichtige Sagenörtlichkeit unberückſichtigt gelaſſen wird, und dieſer ſagenforſchende Pilgerzug ſetzt ſich über das ganze Gebirge bis zum Frankenwalde fort, hinter

Digitized by Google

dem nun voigtländiſches Gebiet beſchritten wird, um die äußerſt ſagenreichen Flußthäler der Elſter und der Saale zu durchwandern. Naturgemäß ſind kleine Abſchweife nach links in die Waldgegenden von Lobenſtein und Leutenberg, nach rechts in den alten Orlagau geboten, wie nicht minder von Saalfeld aus das Thal der Schwarza zu berückſichtigen war. Dann erſtreckt ſich die Wanderung im Saalgebiete bis nach Halle. Manches in dieſem Gebiete habe ich, um ein gebotenes räumliches Maaß dieſes Buches nicht zu überſchreiten, hinweggelaſſen, z. B. mehrere derjenigen Sagen von Saalfeld, die bereits in der Grimm'ſchen Sammlung gedruckt ſtehen, anderes, was ich nur bereits romantiſirt auffand, und dem ich nicht recht traute, auch hiſtoriſches von ſehr zweifelhafter Färbung, z. B. den Blankenburger Eſelskrieg, das Rudolſtädter Frühmahl, und ähnliches. Auch bei den, an ſich zwar nicht unanziehenden, aber doch anderswo häufig ſich wiederholenden Sagen vom Singerberge glaubte ich, es werde Andeutung der Ausführung vorzuziehen ſein. Daſſelbe gilt, da ſich von Halle aus die Wanderung vom Saalgebiete weg in das Helme-Gebiet und in die güldene Aue erſtrecken mußte, von den allbekannten Kiffhäuſerſagen, wie denn der Raum durchaus verbot, die ſämmtlichen Sagen des ganzen Vorderharzes zu berückſichtigen. Indem aber dann

die Unstrut an ihrem Ursprung aufgesucht wird, findet sich wieder mancher wichtige Ort berührt, zumal im Verfolge ihres Laufes abwärts bis zu dem Knotenpunkte, wo Saale, Ilm und Unstrut unfern von einander sich vereinigen. Dem poesiereichen Flusse Ilm wird entgegengezogen, die Wanderung lenkt sich noch einmal bis zu den Höhen des Thüringerwaldes hinan, bis zu der hohen Wasserscheide zwischen Ilm und Gera, welchem durch Valerius Neubeck's Muse gefeierten Flusse nun nachgegangen wird, wo dann nach einem Abstecher in das romantische Sagengebiet der drei Gleichen die Wanderung im Schooße der uralten Metropolis des Thüringerlandes, Erfurt, ihr Endziel findet.

Diese thüringische Sagensammlung ist mit dem, was früher auf gleichem Gebiete von mir veröffentlicht wurde, nicht zu verwechseln und nicht zu vergleichen. Sie ist eine durchweg neue und selbstständige Arbeit; sie ist nicht nur ein thüringisches Sagenbuch, sondern auch ein thüringisches Mythenbuch; manche Nummer enthält nicht blos eine einzige Sage, sondern mehrere, die zusammen gehören. Auf Wiederholungen thüringischer Sagen im übrigen Deutschland habe ich auf mein Deutsches Sagenbuch durch die Chiffer D. S. B. mit der Nummerzahl in Randnoten bisweilen hingewiesen und aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

Ist auch Thüringen nur ein Theil des großen deutschen Vaterlandes, so liegt es doch in Deutschlands Herzen und hat guten deutschen Kern. Seine Mythen- und Sagenwelt ist poesievoll und bedeutsam, klangvoll und unsterblich. Möge sie stets gute Gönner und treue Pfleger finden!

Meiningen am 18. October 1857.

Ludwig Bechstein.

Digitized by Google

1.

Frau Holle in Eisfeld.

Mythiſcher Zauber umfließt, wie ſo viele Stromquellen, auch die Quellen der Werra. Aus frühen Vorzeittagen haftet noch gar mancher Nachhall an Oertlichkeiten, an Gebräuchen, an alten Namen, und dauernd und unaustilgbar erhalten ſich die überkommenen Kunden, wenn auch die vorgeſchrittene Kultur der Waldbewohner ſie nicht mehr glaubt. Es handelt ſich ja bei ſagenhaften Ueberlieferungen im Volksmunde überhaupt gar nicht darum, daß das Volk an deren wirkliches Geſchehenſein glaube, und wird ihm dieß von niemand angeſonnen werden können, ſondern darum, daß es ſich dieſelben als etwas, was die Urväter und Urmütter einander erzählten, wieder und immer wieder ſagt. Das iſt das einfache Weſen der Sage.

Götter und Dämonen haben einzig nur in Sagen der Nachwelt ihre Spuren und die Erinnerung an ihren Kult hinterlaſſen.

Die Stadt **Eisfeld**, in deren Nähe die Werraquellen aus dem Schooße thüringiſcher Berge zu Tage rinnen, ſoll uralten Urſprunges ſein. „As-Feld“ wird ſie noch immer im Volksmunde geheißen, und alte urkundliche Ueberlieferungen legen des Ortsnamens früheſte Rechtſchreibung als Aſifeld offen dar. Wenn ſich nun auch nicht mit unumſtößlicher Gewißheit eine Verwandtſchaft dieſes Orts-

Digitized by Google

Kampf mit der Welt, den Gedanken der Selbstgenügsamkeit fühlt, — während Ich, Seele und Welt in Nichts zu Nichts. Ich sind Eins, mit ungeschiedt ewiger Liebe, — Ich und Du, Seele und Welt, Gedanke und Sein sind nur ein Wesen, Gedanke und Sein ist ein Gedanke, Seele und Welt ist ein Sein, — Ich ist Du, Du ist Ich, Seele ist Welt, Welt ist Seele, Gedanke ist Sein, Sein ist Gedanke

faſt bis zur Unkenntlichkeit entſtellt. Ein Nonnenkloſter habe in Eisfeld geſtanden, deſſen Aebtiſſin, Juliane genannt, habe ſich fleiſchlich vergangen und zwar mit dem böſen Feinde ſelbſt, ſei zweier Kindlein auf einmal geneſen, und darauf zur Strafe ſolcher Teufelsbuhlſchaft ſammt den beiden Kindern verbrannt worden. Zum Gedächtniß dieſer Sühne zog ſpäter Alt und Jung am Epiphaniasſonntage nach beendigtem Nachmittagsgottesdienſte mit Muſik auf den Markt, ſang ein geiſtliches Lied und rief ſich dann ſcherzhaft einander zu: Frau Holle wird verbrannt. Nun war aber zu Eisfeld nie ein Kloſter, und der Urſprung jenes Brauches reicht weit über die Kloſterzeiten hinaus.

2.

Rieſen um Eisfeld.

In der Eisfelder Gegend wohnten vor Zeiten viele und ſtarke Rieſen, ein gewaltiges Geſchlecht, und man kann das in den Dörfern Bachfeld, Grub, Crock, Stelzen und anderen noch öfters von denſelben erzählen hören. Auf verſchiedenen Burgen hatten die Rieſen Wohnſitze; die Sage will, daß auf dem Burgberge bei Hinterrodt über Hirſchendorf, in einem wüſten Wieſengrunde, das Altdorf geheißen, und in der Willau vor Zeiten Dorf, Schloß und Stadt geſtanden. Vom Berge der Burg Grub bis hinüber nach Burg Schaunberg warfen die Rieſen einander ihre ſchweren Hämmer zu, auch Streitärte und große goldene Kugeln, oder ſie beſpritzten einander mit Waſſer, das ſie in Stundenweite durch die Luft ſchleuderten. Auch in dieſer Gegend

Digitized by Google

wiederholt ſich genau wie auf dem Harze, bei Blankenburg auf dem Thüringer Walde und im Elſaß die Sage von einem Rieſentöchterlein, das ſich einſt zu ſeiner Luſt erging und einen Ackersmann fand, den es ſammt Vieh und Pflug in das Schürzchen raffte und freudig zum Vater auf die Burg trug, indem es ſich über das niedliche zappelnde Spielzeug kindiſch freute. Der alte Ritter aber gebot dem Töchterlein, alsbald alles wieder dahin zu tragen, woher es genommen ſei, und ja recht ſäuberlich damit umzugehen, damit Männlein und Pferdchen nicht Schaden litten; denn — ſagte der alte Rieſe: wenn die Bauern nicht ackern, ſo müſſen die Rieſen verhungern, und gab damit eine gar gute und wohl zu beherzigende Lehre. Häufig kegelten auch die Rieſen miteinander; ihre Kegelbahn erſtreckte ſich vom Oertchen Toſſenthal — im Volksmunde Tuſſethal — (Thurs altnordiſch ſo viel wie Rieſe, auch der Runenbuchſtabe Thorrs, Dorſt in der Schweiz der wilde Jäger, Toſſe in däniſcher Sprache: ein plumper Rieſe, Tölpel) über eine halbe Stunde weit gegen Eisfeld zu.

Nicht ſelten verwechſelte die ſpätere Sage Rieſen und Ritter, oder vielmehr, ſie trug, was die längſt vermoderten Ahnen in grauer Vorzeit den jüngeren Geſchlechtern von den Rieſen erzählt hatten, auf die Ritter über. So deutet eine Eisfelder Sage ebenfalls in eine mythiſche Ferne. Vor alten Zeiten floß die Werra durch Eisfeld, zwiſchen dem Schwan und dem Adler vorüber und bildete einen ſumpfigen Weiher, der im Winter zu einem wahrhaften Eis-Felde ſich ausbreitete. Einſt wurde eine Ritter-Schaar, die Sage giebt bedeutſam deren Zahl auf vierzig an, vom Feinde heftig verfolgt. Die Fliehenden geriethen in jenen Weiher, deſſen Eisdecke unter den Hufſchlägen ihrer Pferde

Digitized by Google

brach, und konnten ob ihrer ſchweren Rüſtungen ſich nicht mehr losarbeiten, ſondern kamen ſammt ihren Pferden elendiglich um. Ganz eigenthümlich iſt es, wie dieſe örtliche Sage mit der Legende von den vierzig chriſtlichen Rittern übereinſtimmt, welche Kalenderheiligen am 9. März des Jahres 320 nach Chriſto durch den Kaiſer Licinius der kalten Winterwitterung und dem Eiſe eines Weihers nackend ausgeſetzt, und dadurch zu Märtyrern wurden. Jedenfalls deutet auch dieſe Ueberlieferung nach dem Kampfe des Heidenthums gegen das Chriſtenthum, und umgekehrt, hin.

3.

Von Zwergen und Zinſelmännchen.

Häufig läßt die Sage, wo ſie von Rieſenwohnſitzen berichtet, auch Zwerge in der Nähe wohnen, ſchon aus dem in ihrem Weſen begründeten Hang, Gegenſätze zu bezeichnen, wie hier insgemein den eines ſtarken und verfolgenden gegenüber einem ſchwachen und verfolgten Geſchlechte. In den weitgedehnten Forſten des Bleßberges, des höchſten in dieſem Gebiete, arbeitet zur Nachtzeit eine unſichtbare Säge, Zwerge ſollen es ſein, die ſie handhaben, um manchen armen aber wackeren Holz-Mann zu ſchnellerem Verdienſt gelangen zu laſſen. Beſonders aber war das Zwergengeſchlecht thätig in einer Höhle, welche zwiſchen den Dörfern Meſchenbach und Rabenäußig gelegen iſt, und das Zinſelloch heißt. Der Eingang iſt ein umbuſchtes niedriges Loch, wie ein Kellerhals von Nord-Oſten gegen Süd-Weſten abgeſenkt, und die Höhle bildet dann nur

Digitized by Google

einen äußerſt ſchmalen und langen, dabei aber ſehr hohen Gang, den ein Bergwaſſer durchfließt. Die Breite iſt von 2 bis 8 Fuß, die Höhe gegen 20 Fuß, die Länge wol 600 Schritte, und die Wände ſind mit Tropfſtein überzogen.

In dieſer Höhle wohnten nach der Umwohner Erzählung Zwerge oder Zinslein, die verliehen ihr den Namen, wie auch einer andern benachbarten Grotte, welche vom Volke die Zinſelkirche genannt wird; jetzt aber giebt es keine Zinſelein mehr, ſie ſind alle längſt hinweggezogen, und zwar aus dieſer Urſache: Ein Meſchenbacher Bauer traf auf ſeinem Erbſenacker einen ganzen Haufen Zinſelchen. Sie machten ſich ſehr luſtig, ſprangen und hüpften durcheinander über die Furchen, und verſpeiſten viele Schoten. Das ärgerte den Bauer und er haſchte nach ihnen, konnte aber ihrer keines feſthalten, nur das Mützchen des einen ergriff er und hielt es feſt. Da ſtellte ſich das Zinslein überaus kläglich und bat flehentlich um das Mützchen, da es ohne ſelbiges nicht nach Hauſe kommen konnte und durfte. Es wolle dem Bauer auch zum Lohne ſeiner Güte eine Wünſchelruthe auf den Acker ſtecken, mit deren Hülfe er einen großen Schatz finden ſollte. Darauf gab der Bauer das Mützchen zurück, nicht wiſſend, daß er ſchon den beſten Schatz in der Hand hatte, denn wer ein Zwergenmützchen oder Nebelkäpplein beſitzt, der kann ſich jederzeit unſichtbar machen. Das Zwerglein nahm raſch ſein Mützchen, ſetzte es auf, und war augenblicklich dem Auge des Bauers entrückt. Als nun der Bauer auf ſeinen Acker kam, ſtak nicht eine Ruthe darauf, ſondern alles voll Ruthen; nun ſuche einer die richtige Wünſchelruthe heraus! Am zweiten Tage aber war ſchon aus jeder Ruthe ein ſtarker Baum

Digitized by Google

erwachſen, da hatte der Bauer einen Wald, ſo lang und ſo breit, wie ſein Acker, und folglich Schatzes genug.

Andere erzählen dieſe Sage wieder auf eine andere Art. Der Bauer habe die Zinslein, die er auf ſeinem Acker traf, ſehr heftig geſcholten und gedroht, ihnen die Ruthe zu geben, wie kleinen Kindern. Darauf haben die Zwerglein ſpöttiſch ihm den ganzen Acker voll Ruthen geſteckt, damit er an ſolchen keinen Mangel habe, und ſeien alsbald verſchwunden. Dadurch noch mehr aufgebracht, lauerte der Bauer den Zinslein auf, und erhaſchte eines Tages ein ſolches Zwergen-Mützchen, bekam das Zinslein, dem das Mützchen gehörte, dadurch in ſeine Gewalt, achtete nicht ſeines Flehens, ſondern erſchlug es. Darauf erhoben alle Zinslein ein großes Wehklagen, und verließen die Gegend für immer, aus den Ruthen erwuchſen aber in derſelben Nacht ſtarke Bäume, und zwar lauter Eſchen, und das iſt ein bedeutſamer Zug dieſer Sage, denn erſtens zeigt die Eſche wie die Erbſe, nach der Pflanzenſymbolik Trauer an, und zweitens iſt ſie ein Baum, der den Göttern der Nordlandsmythe heilig war. Aus einer Eſche, Aſk, entſtand nach der Eddamythe der erſte Erſchaffene, Askr; Asciburg war der Name einer früheren Stadt am Niederrhein, und Asci-Feld wurde Eisfeld vor Alters ebenfalls geſchrieben. Der Weltbaum Ygdraſil ſelbſt war eine Eſche. Der altgermaniſche Mythus aber überliefert uns noch verſchiedene Heldennamen: Mannus, Tuisko's Sohn, und deſſen drei Söhne: Ing, Isk und Hermin. In Isk begegnen wir wol dem Ask wieder, und in Hermin dem Irmin, deſſen Name ebenfalls in dieſer Gegend bis auf den heutigen Tag örtlichen Nachhall fand und findet.

Digitized by Google

4.

Irmin und Irmina.

Eine Stunde von Eisfeld nach dem Walde zu liegt das Dorf Crock; dicht über ihm erhebt sich wie ein steiler Kegel der Berg, welcher des Ortes Kirche trägt. Diese Kirche hieß vor Zeiten die Irmenkirche, der Berg der Irmelsberg, auch Hainberg. (Hain deutet zumeist auch auf Uebung frühen Götterkultes, ist etwas ganz anderes als Wald, Forst oder Gehölz, und lautet in alter Sprache Hag, Hagen, bei welchem Worte man, ohne Wortklauber zu sein, an das griechische Wort ἅγιος, heilig, wol denken darf). Wenn nun eine altgermanische Gottheit oder Halbgottheit des Namens Irmin in Deutschland verehrt wurde, wie die Nachrichten über die Irminsul, Irmensäule, unzweifelhaft lassen, und der auch Hermen genannt wurde, einerlei ob manche frühere Gelehrte ihm den griechischen Hermes (Merkur) oder den römischen Mars verglichen, warum sollte nicht auch auf diesem frühen mythischen Boden des alten Asci-Feld ein Hall der Erinnerung an ihn seßhaft geblieben sein? Weithin beherrscht die Spitze des Irminberges die Aussicht nach den zahlreichen Kegelgipfeln dieser Gegend, auf die Vesten und Burgen Coburg, Calenberg, Heldburg, Straufhain, und die sogenannten Römhilder Gleichberge, wie tief hinein in fränkische Gelände. Gern bemächtigte sich später die christliche Kultur solcher Stätten, die schon der heidnischen Bevölkerung hehr und heilig waren, und so erhob sich wol in ziemlicher Zeitenfrühe auf dem Irminberge ein Christenkirchlein, das lange Zeit hindurch weit berühmter Wallfahrtort wurde, und erst spät, im Jahre 1489 wurde die jetzige Crocker Kirche auf die Stätte

Digitized by Google

der alten gebaut und in die Ehre des Märtyrers St. Veit geweiht. In jener frühen Zeit schon verjüngte sich die Irminsage, spiegelte aber noch in ihrer Verjüngung den Kampf des Heidenthums gegen das eindringende Christenthum ab. Der Frankenkönig Dagobert habe eine Tochter gehabt, Irmina geheißen, diese sei aus des Vaters Hause entflohen um einer unglücklichen Liebe Willen, und habe sich in diese Berge und Waldeinsamkeiten auf die Grenze zwischen Franken und dem Thüringer Wald geflüchtet, wo sie an einem Brunnen ohnweit der Kirche gewohnt, der nach ihr noch heute der Irmelsbrunnen heißt, und den sie, in ihm badend, bis heute trübt. Einige sagen nun, die heidnische Königstochter Irmina habe, dem Christenthume, das den Sonntag heilig und arbeitfrei zu halten gebietet, zum Trotz an einem Sonntage Erbsen gesäet, aber der Fluch des Himmels habe alsbald diese Erbsensaat in Steine verwandelt. Andere erzählten, Irmina habe ihr ganzes Besitzthum aufgezehrt, und zuletzt nichts mehr gehabt, als ein Gemäß Erbsen, mit diesem sei sie kummervoll vom Irmelsborne geschieden und nach Eisfeld zu gewandert. Das Säckchen aber, oder die Schürze, darin Irmina die Erbsen trug, hatte ein Loch, und die Erbsen fielen, ohne daß die Trägerin es merkte, nach und nach hindurch, wurden zu Stein, und man findet deren noch immer auf und am Wege von Crock nach Eisfeld. Es sind kleine runde Kiesel, erbsenfarben, und zum Theil von Erbsengröße. So zeichnete die Königstochter Irmina einen weißen Irmin-Weg von Steinen, der wieder nach dem Irmin- oder Iring-Weg am Himmel von Sternen (die Milchstraße), dessen alte Sagen gedenken, deutet. Das Wasser des Irmelsbrunnens galt später für wunderthätig, und die

Digitized by Google

Wallfahrer, die des Weges über den Wald und über Crock nach Vierzehnheiligen zogen, haben oft und gern davon getrunken. Manche Forscher haben sich bemüht, den Ortsnamen Crock von dem noch ganz unerwiesenen Harz-Gotte Crodo abzuleiten, was man wol auf sich beruhen lassen kann.

5.

Der Mönch auf dem Schloßthurme zu Eisfeld.

Der hohe runde Schloßthurm zu Eisfeld, welcher noch steht, soll nach der gemeinen Sage gerade so hoch sein, als sein Umfang mißt, und es läßt sich zu Zeiten ein spukender Mönch auf demselben nicht nur sehen, sondern auch hören. Im langen Bau sind mehrere Mönche in vermauerte Fensternischen eingeschlossen worden, und elendiglich darin gestorben, einer aber saß im Schloßthurm gefangen und starb den Hungertod. Nun erschien er bisweilen in heiligen Nächten, mit weißer Kutte und langem Bart, und wenn der Wächter, wie sonst Brauch war, auf den Schloßthurm stieg, die Stunde anzublasen, so blies auch der Mönch. Sprach der Wächter ein Wort, so empfing er Ohrfeigen. Wenn Stadt und Land von einem Unglück bedroht ist, so erhebt der Mönch des Nachts vom Thurm ein Geheul in fürchterlichen Tönen. — Eine Eisfelder Magd kehrte aus einer Spinnstube heim, da ging ihr das Mönchsgespenst nach auf Tritt und Schritt, und wie sie an ihrer Thüre stand, sah sie sich erschreckt um und rief: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Und Du nicht! antwortete dumpf der Geist, und drehte ihr den Hals um.

Sie hätte ſagen müſſen: Ich und alle guten Geiſter, dann hätte das Geſpenſt keine Gewalt über ſie gehabt. Wer es gehört und erzählt hat, verſchweigt die Sage, um ſo häufiger berichtet ſie das Vorhandengeweſenſein von Mönchs- und Nonnenklöſtern in Orten, wo geſchichtlich erweislich ſich deren keine befanden, wie hier in Eisfeld. So ſoll auf dem Thomasberge ein Kloſter oder eine Burg, nach dem h. Apoſtel genannt, geſtanden haben, wahrſcheinlich war es ein Kapellchen oder eine Kemnate. Es ſoll dort gräulich ſpuken; feurige Wagen und ſchwarze Hunde begegnen auf dem Thomasberge dem nächtlichen Wanderer, wie denn dieſe Gegend überhaupt gar reich iſt an mancherlei Sagen, deren noch eine gute Zahl erwähnt werden müſſen.

6.

Der wandelnde Mönch zu Coburg.

Die Eisfelder Mönchsſage deutet mit dem Blaſen eines Unglückshornes unmittelbar nach einer andern ihr gar nahe verwandten Sage hin, die im benachbarten Coburg heimiſch iſt. Seltſam, daß in ihr neben der mythiſchen und myſtiſchen Zwölfzahl auch wieder Erbſen eine Rolle ſpielen, wenn auch in ganz anderer Weiſe, als in der Crocker Irminaſage. Es war ein Herzog von Coburg in harter Fehde mit einem Biſchof von Bamberg und fing dem Letzteren zwölf adelige Kinder weg, welche auf der Veſte über der Stadt in ganz leidlichem Gewahrſam gehalten wurden. Sie trieben oben nach junger müſſiger Leute Art allerlei Kurzweil, und weil ſie den Schloßkappellan, der ein Mönch

Digitized by Google

war, wahrscheinlich ob seiner Strenge und finstern Wesens nicht recht leiden mochten, so streuten sie ihm einmal heimlich Erbsen auf die Treppe, und erhoben ein großes Gelächter, als der Mönch zur Treppe herunterpurzelte. Diesen Junkerstreich nahm der Mönch sehr übel, ging hin zum Herzog und verklagte die schlimmen jungen Gesellen. Der Herzog mochte wol auch sonst noch gereizt sein, er gerieth daher noch mehr in großen Zorn, und schwur dem Mönche zu, er solle furchtbar gerächt werden. Man solle sie in der Mitternachtstunde mit dem Schwerte richten, und so viele Häupter sollten fallen, als Hornstöße vom Thurme der Hauptkirche durch die Nacht schallen würden. Dieses harte und überstrenge Blut-Urtheil kam der Herzogin zu Gehör, und es jammerte sie der Edeljunker junges Leben, sie lag daher ihrem Herrn und Gemahl mit inständigen Bitten an, jene, da sie kein todeswürdiges Verbrechen begangen, doch am Leben zu lassen, und so schmeichelte die edle Herrin dem Herzog das Leben von Eilfen ab, einer aber solle sterben, damit ein Beispiel der Warnung gegeben werde. Doch auch diesen Einen hoffte die Herzogin noch zu retten, denn sie bestach den Thürmer, und ließ ihn zu sich rufen nach der eilften Stunde, und ihn in einem Zimmer bewirthen, dessen Ausgang verschlossen wurde. Damit aber doch die eilf Junker einige Angst empfänden und sich das Gelüst vergehen ließen, gegen alte und ehrwürdige Männer mit Jungenstreichen vorzuschreiten, wurden sie dennoch gleichsam zur Hinrichtung geführt, und fanden im Schloßhofe Blutblock und Beil und den Henker ihrer harrend, und die Augen wurden ihnen verbunden. Der rachsüchtige Mönch hatte leider die erfolgreiche Fürbitte der Herzogin erfahren, auch daß sie den Thürmer sicher

Digitized by Google

gemacht, und eilte nun voll teufliſcher Rache ſelbſt auf den Thurm und als die Mitternachtglocke ihre zwölf Schläge gethan, ſtieß er in das Horn und ließ weit hinaus und ſtark und laut den erſten Hornruf erſchallen. Der Scharfrichter, der von des Herzogs geändertem Befehl nichts wußte, ſchlug dem erſten Junker das Haupt ab; ſo dem zweiten, dem dritten, den vierten, und allen folgenden. Die Herzogin fiel vor Schrecken in tiefe Ohnmacht, der Herzog war außer ſich, und eilte nach dem Thurme, da fand er ſtatt des Thürmers, den er züchtigen wollte, den rachesüchtigen Mönch und durchbohrte ihn auf der Stelle mit dem Schwerte, worauf er den Gerichteten packte und vom Thurme hinabwarf. Seitdem umwandelt der Mönch als Spukgeiſt mit einem Schlüſſelbunde den Thurm, und zu Zeiten, wenn der Stadt oder dem Lande Unheil droht, ſo tutet er auch auf eine ſchaurige Weiſe. Dieſe Sage von 12 hingerichteten Edeljunkern deutet in das nachbarliche Frankenland, wo Biſchof Iring von Würzburg, ein Rheinſteiner, 12 gefangene Ritter, ſämmtlich des Geſchlechtes von Altenſtein, treulos und widerrechtlich ermorden ließ, und wäre nicht Seifried, der dreizehnte, in fremden Landen ausgefahren, ſo würde keiner des Geſchlechtes übrig geblieben ſein.

7.

Coburgs Name und Wappen.

Die Alten haben den Namen der Stadt Coburg von Kuhburg, Küheburg abgeleitet, und ſich bei dieſer Ableitung darauf geſtützt, daß eine Menge Ortnamen um die

Digitized by Google

Glück und seiner schönsten Hoffnung Hingebenden hinüber, wo Gideon von Tharau, Katharina von Borken, Frau Ilsabe Kalb von Jungen Mensch, Richard, Richard, Ehrlich und Treu, Hannchen von Tharau, Der gute Mann, Der gute Freund und Der Bettler auf der Brücke ihre Ehrenmale errichtet hat, „ein Richard“ nennt. Der Dichter selbst hat sich in dem Gedichte Der Bettler auf der Brücke ein Denkmal gesetzt. Wie Wolfhart und Hadebrand, und einige Jahrzehnte nach ihnen Luther, Melanchthon und Hutten, so hat auch Simon Dach seinen Freund Roberthin in Liedern gefeiert, die durch Wärme, Innigkeit und Treue ihrer Empfindung, durch Einfachheit und Natürlichkeit der Sprache, durch Leichtigkeit und Gefälligkeit des Versbaues, durch Reinheit und Wohlklang des Reimes, durch Anmuth und Lieblichkeit der Bilder, durch Kraft und Schönheit des Ausdruckes, durch Adel und Würde der ganzen Haltung, durch Alles, was die Poesie zu ihrem Wesen rechnet, ihre Vollendung sind. Sie sind Lieder, wie sie nur ein Dichter singen kann, der sie aus dem tiefsten Grunde seines Herzens hervorholt, der sie aus dem Innersten seiner Seele heraufbeschwört, der sie aus dem Heiligthume seiner Brust nimmt, der sie mit dem Blute seines Herzens schreibt. Sie sind Lieder, wie sie nur ein Dichter singen kann, der sie selbst erlebt hat. Darum sind sie

neunerlei Essen auf den Tisch, und zwar in einer Christnacht, und setzten sich um denselben herum, da denn ihre künftigen Liebhaber erscheinen sollten. Und siehe, solches geschah auch, aber jeder der Liebhaber hielt ein Messer in der Hand gezückt, darüber die Jungfrauen solche Furcht ankam, daß sie schreiend von dannen eilten. Einer der Liebhaber warf sogar den Fliehenden das Messer nach, und eine Jungfrau kehrte sich um, sah ihn an, und hob das Messer auf. Diese bekam hernach den Mann in der That zum Liebsten. Bisweilen ist aber solcher Zauber gar übel abgelaufen, und ist statt eines künftigen Liebsten der kalte Buhle Tod eingetreten, hat sein Stundenglas vor die eine oder die andere der Jungfräulein hingesetzt, und sie zu seinem schaurigen Reigen abgeholt.

Manche namen auch neunerlei Holz am Christabend, zündeten es an, zogen sich aus bis aufs Hemde, und dieses dazu, warfen das Hemde vor die Stubenthür, setzten sich um das Feuer und sprachen:

Hier sitz' ich splitter-faßernackt und blos;
Wenn doch mein Liebster käme
Und würfe mir mein Hemde in den Schooß!

Da kam nun bisweilen die entrückte Gestalt des Liebhabers, warf das Hemde herein, und wurde später der Sponse selben Mägdleins. Auch dieser Zauber gerieth nicht immer. Einst übten ihn viele manntolle Mägde zugleich, da kamen die Liebhaber zu Hauf vor die Thüre, erhoben draußen gräßlichen Lärm, rissen sich um die Hemden, und rissen sie kurz und klein — und keine von allen hat hernach einen Mann bekommen.

Ein hoher bewaldeter Berg nächst der Coburger Feste, der Bausenberg, war Tummelplatz der zahlreichen Hexen;

Digitized by Google

auf ihm hatte der Teufel eine Kanzel, und rumorte viel im Walde umher; aber auch beim Brunnen zum heiligen Kreuz und bei dem Weiher waren Hexen-Tanzplätze, wohin ſie ihre Mantelfahrten richteten, und allwo ſie ihre Sabbathe feierten.

Auch mit böſen Juden war Coburg vor Alters übel geſegnet. Einem ſolchen ſchuldete ein Chriſtenweib eine ziemliche Summe Geldes, und konnte die Summe nicht aufbringen zur Wiedererſtattung. Da ſprach der Hebräer, er wolle ihr die Schuld erlaſſen, ſo ſie ihm doch geben wolle etwas von ihrer Milch, da ſie gerade ein Kind ſtillete. Die Frau verſprach das zu thun, dachte aber in ihrem Sinn: Warte Jude, Du ſollſt haben eine Muttermilch, wie ſie Dir gehört. Und ſo bekam der Jude ein Glas voll Milch. Damit ging derſelbe mit noch einem Gefährten Abends nach dem Galgen, hieß jenen die Leiter hinauf ſteigen, die Milch in die Hirnſchale eines Gehenkten gießen, und wohl darinnen umſchütteln. Als dieſes nun geſchehen war, rief der Jude: Schmuel, was ſichſtde? — Gor nix! antwortete der Gefährte Darauf wiederholte drunten der Jude ſeine Frage, und der Gefährte droben auf dem Galgen ſeine Antwort. Und zum drittenmale fragte jener. Da ſprach der droben: Als ich doch ſeh' eine mächtig große Heerde Schwein'. — Waihe mir! ſchrie drunten der Jude. So hat mir gegieben das verdammte Weib die Milch von einer Schweinemutter, und nun wird kommen ein Sterb unter die Schwein, und nicht unter die Gojim! — Wie nun das Wort in Erfüllung ging, merkte jene Frau den Frevel, zeigte den Juden an, der wurde alsbald an jenen Galgen gehenkt, dann verbrannt, und von allen übrigen Juden wurde alsbald die Stadt

Digitized by Google

gefegt und geſäubert, daß von ihnen nur noch der Name der Jüdengaſſe, des Jüdenthores und des Jüdenberges übrig ſind. Die damals aus Coburg getriebenen Juden ſollen den Waldort Judenbach angebaut und bevölkert haben.

9.

Das Nönnelein.

Böſen buhleriſchen Liebeszauber verübte auch zu Coburg ein wälſcher Umfahrer, des Namens Hieronymus Scottus, der in den Landen, durch die er kam, allerlei Künſte und Gaukelſpielereien trieb, gegen die Gemahlin des Herzogs Johann Caſimir zu Sachſen, Anna, geborne Kurprinzeſſin zu Sachſen, mißbrauchte ihr Vertrauen und verſtrickte ſie in ein Liebesnetz mit einem Baron Lichtenſtein, das ihr zum Verderben gereichte. Herzogin Anna wurde verhaftet und mußte ihr junges vorher ſo blühendes und liebeglühendes Leben in verſchiedenen Kerkern vertrauern. Endlich ſtarb ſie und wurde im Kloſter Sonnenfeld bei Coburg begraben, ſchon vorher aber hatte Herzog Johann Caſimir ſich wieder vermählt, und eine Spottmünze prägen laſſen, deren Avers ein zärtliches Paar, der Revers aber eine Nonne mit Brevier und Roſenkranz zeigt; um das Paar läuft die Schrift: Wie küssen sich die Zwei so fein. um die Nonne: Wer küst mich armes Nünnelein.

Auch der Grabſtein bildete die unglückliche Herzogin in Nonnentracht ab — aber bald nach ihrer Beiſetzung verbreitete ſich das Gerücht, daß ihr Geiſt im Grabe keine Ruhe finde, ſondern ſpukend umwandle. Vornehmlich ſoll

Digitized by Google

ſie dem Herzog Chriſtian zu Sachſen-Eiſenberg lange nach dem Tode ihres beleidigten Gemahles leibhaftig und zu mehreren Malen erſchienen ſein, und dieſen aufgefordert haben, ſie mit dem Schatten ihres Gemahles zu verſöhnen. Solche Verſöhnung ſoll auch erfolgt ſein.

10.

Der Pöpelsträger im Bauſenberg.

Im Bauſenberg über Coburg, wo der Teufel ſeine Kanzel und die Hexen einen ihrer Tanzplätze hatten, ging einſt ein Vogelſteller mit ſeinen Garnen und der Lockpfeife ſeinem Geſchäfte nach, und durchirrte lange Gehölz und Gebüſche. Da ſah er einen ſeltſamen fremden Mann, der einen weißen Sack auf dem Rücken trug und ſeine Schritte nach dem Entenſee unter der Teufelskanzel lenkte. Der Vogelſteller ließ ſich mit dem Fremden in ein Geſpräch ein und begleitete ihn die kurze Strecke, und am Entenſee nahm jener ſeinen Sack von der Schulter, der nicht nach Roſenöl roch, und in dem etwas Lebendiges zappelte. Wenn er was ſehen und im tiefſten Schweigen dabei beharren wolle, ſprach darauf der Fremde zu dem Vogelſteller, ſo möge derſelbe thun, wie er ſelbſt, und dabei zog er ſeinen linken Schuh aus, der war roth und mit Kreuzen gezeichnet; daſſelbe that nun auch der Vogelſteller mit ſeinem linken Schuh, den jener auch mit rothen Kreuzen zeichnete, und als dies geſchehen war, ſprang der Fremde von einem kleinen Hügel ſammt dem Sack, den er trug, hinab, und der Vogelſteller folgte ihm alsbald.

Digitized by Google

Darauf geſchah ein Donnerſchlag und es wurde plötzlich Nacht um beide Männer, und ſie fanden ſich in einer Höhle wieder, darinnen eine Feuerlohe flammte, gleichwie im Hörſeelenberge. In dieſe Gluthlohe ſchleuderte jener den Sack ſammt dem, was darinnen verborgen war, und bedeutete ſeinen Gefährten da, wo die Lohe noch zuckte, hinab in die Tiefe zu ſchauen. Da erblickte der Vogelſteller mit Entſetzen die Gluthwellen der Hölle und die Stätte ewiger Qual, wimmelnd von Teufelslarven und den gepeinigten Seelen der Verdammten. Vor Schrecken ſank er in die Kniee, und als er in der Lohe unter den armen Seelen ſeinen eigenen Sohn brennen und ſchmoren ſah, war er nicht mehr des ihm auferlegten Gelübdes des Schweigens eingedenk, ſondern ſchrie: Ach Gott! Dort iſt mein Hannes! — Kaum war ihm das Wort aus dem Munde, ſo ging ein kochen, ziſchen, donnern, toſen, wirbeln und brodeln los, als wenn die Hölle platzen und die ganze Erde verſchlingen wollte, und das Feuermeer begann aufzuwallen und höher zu ſteigen, und da entfloh der Fremde und riß auch den Vogelſteller mit ſich von dannen — da kamen ſie an ein Waſſer, in das beide ſprangen, und in welchem dem Vogelſteller hören und ſehen ganz und gar verging. Endlich lag er elendiglich ächzend im Walde, nicht weit vom Entenſee, wo ein Jäger ihn fand, wie er am ganzen Leibe blitzblau angelaufen und verbrannt war, nur der Fuß, an dem er den rothbekreuzten Schuh trug, war noch heil. Dem Jäger erzählte der Vogelſteller mit matter Stimme, was ihm begegnet war, und dann ſtarb er. Aus allem wurde entnommen, daß jener Fremde ein ſogenannter „Popanz“, oder wie man um Coburg ſagt: ein „Pöpelsträger“ geweſen, welche die Pütze, Kobolde und

Poltergeiſter beſchwören, fangen und ſie in Säcken an Orte tragen, allwo ſie gebannt bleiben, theils in Sümpfe, in Einöden, in Waldeswildniſſe, theils, wie hier, in das helle Feuer, das dem Teufel bereitet iſt und ſeinen Engeln. Solcher geheimnißvollen Bergesklüfte, darin die Abgrundqual der Verdammten zu Tage und vor das Auge einzelner Sterblichen noch bei ihrem Leben tritt, nennt die Sage in Thüringen mehrere, und es iſt wichtig, ihrer zu achten, weil ſie ſtets nach der Frühe heidniſchen Kultes und Glaubens hinweiſen.

11.

Die Stadt im Lautergrunde.

In der Richtung von Coburg nach Eisfeld zu liegt ein freundliches Thal, das ein Bächlein durchfließt, die Lauter genannt, darinnen liegen auch die Dörfer Unter- und Oberlauter, Tiefenlauter und die Lauterburg. Dort ſtand vor Zeiten eine große Stadt, in welcher lauter Freude wohnte, und kein Leid. Mag ſchon ſehr, ſehr lange her ſein, daß ſolches goldene Zeitalter herrſchte. Die Menſchen, die in jener Stadt wohnten, waren alle zufrieden, es gebrach ihnen an nichts, ſie waren ganz glücklich; und da geſchah es, daß eines Jahres der Tag Allerſeelen kam, an welchem die Kirche gebietet, Leid zu tragen um die Verſtorbenen. In der glücklichen Lauterſtadt aber war niemand geſtorben, und ihre Bewohner ſprachen unter einander: Was ſollen wir ein Trauerfeſt begehen, da wir deß keine Urſache haben, und keiner von uns Trauer hat? Laſſet

Digitized by Google

ſolches Feſt uns nicht begehen! — Darauf aber fügte es Gott, daß ein Kinderſterben unverſehens ſich anhub, und zwar mit ſo ſchrecklicher Gewalt, daß alle Kinder ſtarben, faſt in jedem Hauſe eine Leiche war und kaum Raum auf dem Kirchhofe für die zahlloſen friſchen Gräber. Da gab es Trauer in Fülle, herzzerbrechende, zermalmende Trauer, und Zug um Zug nach dem Gottesacker zu den offenen Gräberreihen. Und wie die Bevölkerung der ganzen Stadt droben ſtand auf dem Friedhof, und Millionen bittre Thränen floſſen, da war es Nacht in allen Aelternherzen, und dann wurde es Nacht vor aller Augen, und die Kirche ſank und der Kirchhof ſank, und alle die Gräber und alle Särge und alle die Leidtragenden ſanken tief, tief hinab, auf daß alle die Letzteren ruhen ſollten bis zum Allerſeelentage der Auferſtehung. So ward die glückliche Stadt eine öde Stätte, und was von ihr übrig blieb, das wurden lauter Dörfer. Am Allerſeelentage aber hört man in der Tiefe die Glocken der verſunkenen Kirche läuten.

12.

Träumersdorf.

Oberhalb dem ſtillen Lautergrunde liegt ein Dorf, das in der Volksſprache der Gegend Trämersdorf genannt wird, Trämer aber heißt in jenem Idiom ein Träumer, und die örtliche Sage berichtet von dieſes Dorfes Entſtehung: Einſt ſchritt ein Wanderer durch die weiten Fluren zwiſchen Eisfeld und Coburg, da noch gar wenig Ortſchaften ſich daſelbſt angebaut hatten, verirrte ſich und fand nir-

Digitized by Google

gend eine menſchliche Wohnung, die ihm Obdach bot, er mußte demnach wohl oder übel die Nacht im Freien zubringen, und ſich im erſten beſten Buſch eine Lagerſtätte bereiten. Da jener Wanderer nun ſchlief, träumte ihm von einer Mühle und von einem nahe bei derſelben liegenden ſchönen Dorfe. Mit Tagesanbruch erwachte er und ſetzte neugeſtärkt ſeinen Weg weiter fort, da kam er unverſehens an eine Mühle, und es war ganz dieſelbe, die ihm im Traume vorgekommen war, aber das Dorf war nicht dabei, vielmehr war es gar nicht vorhanden. Der Wanderer ſprach beim Müller ein, erzählte dieſem ſeinen Traum und bat ihn, ſein Gehöft Träumersdorf zu nennen; hernachmals baute ſich der Wanderer ſelbſt dort an, andere folgten ihm, und ſo entſtand allgemach der Ort, und wurde zu einer eigenen Pfarrgemeinde, und dieſe führt noch heute einen ruhenden und ſchlummernden Wandersmann im Siegel.

13.

Der Stelzener Heilbrunnen.

Ganz nahe bei der Kirche von Stelzen entſpringt in einer anmuthigen, von mehreren hohen Lindenbäumen beſchatteten Grotte eine friſche Quelle, welche in alter Zeit als Heilbrunnen weit und breit berühmt war. Einem Kranken in der Nähe von Würzburg war die heilige Jungfrau im Traume erſchienen, und hatte ihn nach jener Quelle gewieſen, aus welcher trinkend er Geneſung ſchöpfte. Da nun dieſer Kranke ein reicher Mann war, ſo erbaute er neben die Quelle ein Kapellchen, und nannte es Maria-

hilf, und nun kamen Kranke, abſonderlich Lahme und Gichtbrüchige, von nah und ferne her, und ſuchten hier ihr Heil, und fanden es auch, denn die mit Krücken und auf Stelzbeinen gekommen waren, konnten ohne ſolche den Heilort verlaſſen, und hingen zum dankbaren Andenken und Wahrzeichen jene in dem Kirchlein auf, daher das Dorf, das ſich nach und nach in der Quellnähe anbaute, den Namen Stelzen erhielt. Das dauerte eine lange Zeit und jedermann durfte das heilende Waſſer umſonſt trinken, bis der Geldteufel des Eigennutzes in die Bauern fuhr, und ſie dachten, die Kranken könnten ja das Waſſer bezahlen. Aus war es alsbald mit der Wunderkraft, das Waſſer der Quelle ſprudelte zwar fort und fort, aber es heilte nicht mehr, und ſtatt daß wie ehedem alljährlich 300 bis 500 Grafen, Ritter und Herren, ohngerechnet das gemeine Volk, nach Stelzen gewallet waren, und in der Kapelle reichliche Spenden geopfert, kam bald keine Seele mehr. Aber ſelbſt als die alte Kapelle einer ſpätern Pfarrkirche Raum gegeben hatte, fanden ſich auf dem Boden der letzteren noch bis zum Jahre 1830 alte Stelzen, die von den Geneſenen zurückgelaſſen worden waren. Im Altare der Kirche, ſo ging die Sage, ſollte ein goldenes Hirſchgeweih verborgen ſein, allein ſelbiges hat ſich nicht finden laſſen. Im Uebrigen war die Kirche reich an Gut und Lehnſchaften, und das Gehölz des Bleß, eines hohen Waldberges, gehörte ihr zu. Dieſes Gehölz vornehmlich wird als das bezeichnet, in welchem die nächtliche Säge oder die Zwergenſäge arbeitet.

ſellte ſich unvermuthet ein Mönch zu, welcher ſie bedeutete, daß der Schatz allerdings vorhanden ſei, aber im Stalle liege und dort unter tiefem Schweigen gehoben werden müſſe. Die Männer gruben eifrig und ſchweigend an der bezeichneten Stelle, und bald kam ein kupferner Keſſel zum Vorſchein, angefüllt bis zum Rande mit alten verſchimmelten Thalern. „Herr Gott, die Menge!“ ſchrie einer der Männer laut auf, und plumbs verſank der Keſſel mit den Thalern und ſchwabb hatte der Sprecher eine Ohrfeige, daß ihm hören und ſehen verging.

Auch eine weiße Jungfer läßt ſich im Weikersroder Schloſſe zu Zeiten ſehen; ſie trägt ein Schlüſſelbund und möchte gern erlöſt ſein; auch ſie iſt eine Schatzhütherin, wie jener Mönch ein Schatzhüther, und an das ſtillſchweigende Heben der Schätze iſt die Erlöſung beider geknüpft. Dieſe Jungfrau erſchien einer Magd des Schloſſes auf einem Gange, bot derſelben ihr Schlüſſelbund an, und ſagte ihr, in einem alten Schoppen gegenüber dem Schloſſe ruhe der Schatz, der ihr, der Magd, beſcheert ſei, in einem Kaſten; ſie ſolle denſelben getroſt öffnen, und daraus alles nehmen, was ſie finde. Die Magd eilte nach dem Schoppen, fand die alte Truhe, die ſie vorher nie geſehen, ſchloß und ſchlug den Deckel auf, und ſiehe, die Lade war voll Geld bis an den Rand, oben darauf aber lag ein kleines todtes Kind, dem ſtak ein Meſſerlein in der Bruſt. Da grauſete der Magd über alle Maaßen, ſie enteilte bebend — und da tritt ihr die Jungfrau entgegen mit Händeringen, nimmt ihr das Schlüſſelbund wieder, und verſchwindet unter ſchweren Seufzern, denn die von ihr gehoffte Stunde ihrer Erlöſung hatte abermals noch nicht geſchlagen.

Digitized by Google

16.

Das Kirchhofkreuz.

In einer Lichtſtube zu Weitersrode beluſtigten ſich Burſchen und Mädchen mit allerlei Scherzen, erzählten einander Sagen und Märlein, auch viel vom wandelnden Mönch und der weißen Jungfrau droben im alten Schloſſe, und kamen auch darauf, ob man ſich vor Geſpenſtern zu fürchten habe oder nicht. Endlich wurde die Frage aufgeworfen, ob ein Burſche wol ſo furchtlos ſei, vom Gottesacker ein Grabkreuz in der Mitternachtſtunde zu holen? Und da war gleich ein vorlautes und keckes Knechtlein bei der Hand, welches rief: Was gilt's? Ich thu's! — Es wurde eine Wette gemacht, und der verwegene Burſche eilte nach dem Kirchhofe; gerade ſchlug es eilf Uhr. Er rüttelte nun ſo lange an einem Kreuze, nachdem er über die Mauer geklettert und in den Raum des Gottesackers hinab geſprungen war, bis er des Kreuzes ſich bemächtigt hatte, mit dem er wieder an der Mauer emporkletterte. Aber im Augenblicke, in welchem er droben war, und jenſeits hinab wollte, fühlte er ſich zurück geriſſen, und eine hohle Grabesſtimme rief: Mein Kreuz! Halt! Mein Kreuz! — Da ſchwand den Ueberkecken das Bewußtſein, und er blieb wie leblos auf dem Gottesacker liegen. Als er nun nicht wiederkehrte in die Geſellſchaft, machte ein Theil derſelben mit Laternen ſich auf, ihn zu ſuchen, und fanden ihn ſtarr und kalt, mit entſtellten Zügen. Man trug ihn nach ſeiner Behauſung und brachte ihn wieder zu ſich, doch nicht länger, als bis er mit matter Stimme und halber Beſinnung mitgetheilt hatte, was ihm widerfahren war, worauf er ſtarb.

In Hildburghausen erzählt man sich auch eine solche Lichtstubengeschichte, doch mit anderer Färbung. Dort ist's ein Schuhstersgeselle, der sich bei einer Wette anheischig machte zur Mitternachtstunde in der Gottesackerkirche zu arbeiten. Gesagt, gethan, mit einem male steht an der Stelle, wo er seinen Sitz aufgeschlagen, eine Todtenbahre, auf der ein ausgestreckter Leichnam liegt. Nach einer Weile, da der Schuhster arbeitet, richtet sich der Leichnam in die Höhe, da faßt der Schuhster seinen Hammer, ruft: Was tod ist, bleibe tod! und schlägt den Leichnam vor die Stirne; da sinkt dieser alsbald zurück und der unerschrockene Schuhster flickt weiter. Nach einer Weile erhebt sich der Leichnam abermals, aber nur um einen noch härteren Schlag zu empfangen, der ihn wieder die Länge lang hinstreckt. Nach vollbrachter Arbeit packt der Schuhster sein Arbeitsgeräthe zusammen, und eilt zur Gesellschaft zurück. Verwundert wird er empfangen und mit zahlreichen Fragen bestürmt, wie es ihm ergangen sei, ob ihm nichts erschienen? Unbefangen erzählt er, daß ein langer Kerl auf einer Todtenbahre als Todter gelegen, und sich ein paarmal gegen ihn aufgerichtet habe, er aber habe ihn mit seinem Hammer was weniges an die Stirne getippt und gerufen: Was tod ist, das bleibe tod! — Darüber entsetzten sich alle Lichtstubengenossen, denn einer ihrer Kameraden hatte sich fortgeschlichen in aller Eile, wie die frevle Wette gemacht wurde, und sich als Todter auf die Bahre gelegt, um den Schuhster tüchtig zu erschrecken. Und nun lag er noch immer dort und hatte das Aufstehen völlig vergessen, und im vollen Maaße hatten beide ihres Vorwitzes Strafe dahin.

Digitized by Google

17.

Geiſterkämpfe.

Etwa 100 Schritte von Weitersrode liegt der Judengottesacker, und unter dieſem ſtand vor Zeiten eine Kapelle, welche abgetragen wurde, nachdem die jetzige Pfarrkirche erbaut worden war. Bei Gelegenheit dieſer Abtragung entzweiten ſich ein Paar Zimmerleute ſo heftig, daß einer den andern erſchlug, nachdem er ihm oben am Walde, der über dem Judenfriedhof hinzieht, aufgelauert hatte. Kaum aber war die unſelige That geſchehen, ſo folterten Reue und Gewiſſensbiſſe den Mörder und er legte alsbald Hand an ſich ſelbſt. Beider Leichname wurden an der Stelle, wo man ſie fand, verſcharrt, und über ihrer Grabſtätte wurde ein großer Stein aufgerichtet, in welchen eine Zimmerart bildlich eingemeiſelt wurde. Dieſe Stätte blieb ein verrufener Ort, denn oftmals wurden bei nächtlicher Weile die Geiſter der Beiden, in blutige Lacken gehüllt, mit einander kämpfend erblickt.

Ein gleiches geſchah in dem benachbarten Walde, durch den die Straße von Schleuſingen nach Hildburghauſen führt. Man erblickte zwei geſpenſtige Kämpfer, welche beide verzweifelt auf einander los hieben, bis der eine ſank und der zweite verſchwand. Das ſollen nach der allgemeinen Sage die ruheloſen Geiſter zweier Hildburghäuſer Bürger ſein, von denen der eine dem andern eine Summe Geldes ſchuldete, aber niemals bezahlte, worauf der Gläubiger ſchwur, er wolle dem Schuldner das Geld vom Leibe herunterſchlagen, und als beide einander an jener Waldesſtelle begegneten, entbrannte ſogleich der tödliche Kampf. Der Gläubiger überwältigte den Schuldner und ſchlug ihn

tod, verſcharrte den Leichnam und kehrte zur Stadt zurück. Aber auch ihm ließ das Gewiſſen keine Ruhe, endlich rannte er zum Walde, und erhing ſich über dem Grabe des Ermordeten. Als man ſeinen Leichnam nun auch dort begrub, entbrannte der Geiſterkampf der Beiden, und währete mit Ungeſtüm oft halbe Nächte hindurch, oder doch von Mitternacht an bis zum erſten Hahnenſchrei. Ein Zufall ließ es geſchehen, daß der Leichnam des Erſchlagenen aufgefunden wurde; man grub ihn aus und ſetzte ihn in geweihter Erde bei. Da hatte der Spuk ein Ende.

18.

Schäfer- und Haſengeſpenſt.

Hildburghauſen iſt eine Stadt ſehr alten Urſprunges, daher ihr auch örtliche Sagen nicht fehlen. Man hat ihren Urſprung, wie ihren Namen von Hildbert oder Childerich, dem Sohne des Frankenköniges Chlodowig ableiten wollen, noch näher aber liegt die Ableitung von der frommen Hiltburge, einer begüterten Frankin, die zum Heile ihrer Seele das Hochſtift Fulda mit zahlreichen Beſitzungen, in nachbarlichen fränkiſchen Gauen gelegen, begabte.

Als nun Hildburghauſen noch ein eigenes Fürſtenhaus beſaß, ſtand vor dem ſtattlichen Schloſſe Tag und Nacht eine Schildwache, welche zu einer Zeit, als das Militair in den Krieg gezogen war, durch Bürgermiliz verſehen wurde. Da iſt gar mancherlei wahrgenommen und erzählt worden. So wachten einmal drei Bürgerwehrmänner, und da es gerade eine recht ſchöne Mondſcheinnacht war, ſo traten die Mannen aus der Wachtſtube heraus ins Freie

und beobachteten den Mond. Plötzlich gewahrte der eine von den Dreien, daß ſich über die Schulter des einen ſeiner Kameraden ein Schäfer lehnte, groß und ſtattlich von Geſtalt, mit krauſem vollen Barte, den Kopf mit einem weitkrämpigen Schlapphute bedeckt und in der Hand die lange Schippe. Der Schäfer machte eine gar nicht unfreundliche Miene, ſondern ſchaute ſehr ruhig drein; der aber, auf deſſen Schultern die Geſtalt des Schäfers ſich lehnte, ſah, fühlte und merkte nichts von ihr. Indem ſchlug die Thurmuhr Mitternacht, und die Erſcheinung verſchwand. Vergebens ſahen alle drei, nachdem der Kamerad verkündet hatte, was er geſehen, ſich nach dem geſpenſtigen Schäfer um. Zu einer andern Zeit hatten zwei andere Bürger Nachts die Wache am Schloßthore; beide ſtanden in ziemlich gleichgültigen Gedanken, da trottelte aus der Schloßecke her plötzlich ein Haſe auf ſie zu, blieb vor ihnen ſtill ſtehn und machte ſeine Männchen. Die Wächter haſchten nach dem Haſen, konnten ſeiner aber nicht habhaft werden. Jetzt wollten jene den zudringlichen Lampe in die Flucht jagen, allein dieß gelang wieder nicht, vielmehr wurde der Haſe größer und größer, begann ſeine großen Augen wie Feuerräder zu rollen, und was weniges Feuer auszupuhſten. Noch hielt die Tapferkeit der Bürgerwehrmänner ſtandhaft Stand, ſie legten ihre roſtigen Schießprügel auf ihn an, und wollten Feuer geben, es gab aber keiner Feuer, weil beiden das Gewehr verſagte — und darauf verſchwand alles, der Haſe zuerſt und dann die beiden Wehrmänner; ſie ergriffen nämlich das Haſenpanier und flüchteten zitternd in ihr ſicheres Wachtſtüblein hinein.

Digitized by Google

19.

Der Mönch in Ketten, und die nächtliche Wehklage.

An der Stelle der heutigen Frohnfeſte zu Hildburghauſen ſtand früher ein Zeughaus. Dort erſchien allnächtlich ein Mönch mit langwallendem Barte und in aſchgrauer Kutte. Er keuchte langſam des Weges daher, ſchwer beladen mit einer Laſt von Ketten und ſeufzete unausſprechlich. So büßte er ein ſündenvolles Leben, und mußte alſo wandern, bis er jemand fand, der ihm die Ketten abnahm. Dieſes muß ohne Zweifel geſchehen ſein, da ſich dieſer Spuk in unſern Zeiten nicht mehr hören noch ſehen läßt. In einer Nacht rief der Wächter zu Hildburghauſen die Mitternacht-Stunde ab, und ſchritt die Gaſſe hinauf, die beim Rathhauſe auf die Marktgaſſe führt. Da hörte der Mann hinter ſich her ein klägliches Wimmern und ſchneidende Klagetöne und einen ſchlurfenden Schritt, und als das kein Ende nahm, blieb er an der Ecke ſtehen, und leuchtete die Geſtalt an. Er erblickte mit Grauen ein uraltes, völlig in ſich zuſammengebücktes und gedrücktes Weiblein in graue Lacken gehüllt und mit einem ſpinnewebfarbigen Geſicht, das barmte noch einmal auf das herzbrechendſte, und dann zerfloß es vor ſeinen Augen, wie ein grauer Nebel. Der Nachtwächter dachte ſich wohl, daß das kein gutes Zeichen ſein möchte, und behielt die Sache für ſich, ſagte niemand etwas davon. In der nächſtfolgenden Nacht, als derſelbe Mann wieder die nämliche Straße ging und an die Stelle kam, an welcher er zuerſt das Gewimmer und Gewinſel vernommen, ſah er aus einem Hauſe ſchwarze Rauchwolken heftig in die Höhe ſteigen und gleich darauf ſchlug eine helle Flammenlohe aus dem Dache. Raſch wuchs die wilde

Digitized by Google

Gluth, und obschon der Nachtwächter sogleich Feuer rief und tutete, so währte es doch lange, ehe genügende Hülfe kam, weil die Menschen im ersten Schlafe lagen, indeß das Feuer immer weiter um sich griff, und eine Reihe Häuser bald zu gleicher Zeit brannten, und es setzte sich die Gluth fort bis an jene Ecke, an der die nächtliche Wehklage verschwunden war, da stand das Feuer, wie gebannt, und fraß nicht weiter.

Solches Gespenst der Wehklage kennt man auch in andern Städten Thüringens, so namentlich in Weimar, wo auch ein gespenstiges Klageweib wimmernd und sich jammervoll gebehrdend durch die Straßen geht, wenn es brennen will, oder der Stadt sonst ein Unglück droht.

20.

Mehl-Eiche.

Auf der Straße von Hildburghausen nach Schleusingen kommt man durch die Stadtwaldung, und in dieser ist es nicht geheuer. Vor nicht gar zu langer Zeit ging eine alte Frau in jenen Forst ins Leseholz, und als sie so recht im tiefen Walde war, sah sie unter einer ganz alten Eiche eine schlossenschleierweißgekleidete und todtenbleiche Frau, die trug auf ihrer Schulter einen langen und schweren Sack voll Mehl, ruhte damit an der Eiche, und winkte der armen Frau, näher zu ihr hinzukommen, gab ihr auch zugleich mit Gebehrden zu verstehen, sie möge ihr den Sack abnehmen. Die arme Alte aber hatte Angst und fürchtete sich, und sah wo anders hin — wie sie aber nun endlich

Digitized by Google

wieder den Blick erhob, und nach der Eiche hinsah, war jene Frau verschwunden. Als nun die Alte nach Hause gekommen war, erzählte sie, was sie gesehen, ihrer Nachbarin, und diese sprach: Ei Nachbarin, wißt Ihr denn das noch nicht? Das ist ja die böse Müllersfrau gewesen, die bei ihren Lebzeiten das Getreide der armen Leute auf unbarmherzige Weise gemetzt hat. Da ist sie von einem Pöpelsträger, weil sie nach ihrem Tode gar zu gräulich spukte, in den Stadtwald getragen, und darin fest gebannt worden, und muß nun mit dem schweren Mehlsack umgehen, bis sie jemand findet, der ihr den Sack abnimmt, wodurch sie erlöst wird. Die Eiche, an der die schlimme Müllerin jedesmal ausruhen darf, heißt die Mehleiche.

21.

Kapelle Ehrenberg.

Zur rechten der Straße von Hildburghausen nach Themar, wenn man das Dorf Siegritz schon im Rücken hat, ragt hoch auf einem Berge eine Steintrümmer über sparsamer Waldung empor, und eine Strecke tiefer breiten sich freundlich die Häuser des Dorfes Ehrenberg aus. Die Kapelle war der heiligen Ottilie geweiht, und es geschahen zu ihr zahlreiche Wallfahrten. Eine reiche Herrschaft soll der Sage nach früher in dem Dorfe gewohnt, ihm den Namen Ehr-Henn'berg gegeben, und auch die Kapelle begründet und begabt haben. Es ist aber alles dunkel, und nur ein schwarzer Hund soll zu Zeiten an der Trümmerwand der St. Ottilienkapelle sich sehen lassen, und einen dort ver-

Digitized by Google

grabenen Schatz bewachen, juſt ſo, wie bei der ſogenannten „ſteinernen Kirche", deren geringe Trümmer in einem Wäldchen bei Themar noch ſichtbar ſind.

22.

Seelwechchen.

Auf der Mauer der ſteinernen Brücke, welche nahe beim Kloſter Veßra über die Schleuſe führt, ganz nahe der Stelle, wo dieſe ſich mit der Werra vereinigt, erblickt man eine Brätzel und einen Namen dieſer Geſtalt ANNA ARNERTA ∞ † 1612 — als Wahrzeichen eingehauen. Dieſe Zeichen ſollen ihren Urſprung einem Ereigniß danken, das zur Sage verklungen iſt. Ein junges hübſches Bäckermädchen aus Themar, die einzige Tochter wohlhabender Aeltern, wurde mit einem Korbe voll Brätzeln und Semmeln nach Veßra geſchickt. Da der Korb ſchwer war, ſo ruhte das ſchöne Kind ſich aus auf der dazu ganz geeigneten Brückenmauer, nahe da, wo ſich die Wege ſcheiden. Sei es nun, daß des Korbes Schwere allein die Jungfrau rücklings niederzog, ſei es, daß der dort wohnende Waſſergeiſt Hackelmärz dieß that, genug, ſie ſank ſammt ihrem Korbe rücklings nieder und fand ihren Tod in der Fluth. Am andern Tage wurde ſie erſt gefunden. Die Aeltern ließen alle Jahre an dem Unglückstage ihrer Tochter Semmeln und Brätzeln an die Schulkinder vertheilen, auch auf die Veßraer Brücke zum Andenken, oder auch zur Warnung für Diejenigen, welche ſchwer belaſtet da vorüber kommen und in ähnliche Gefahr gerathen möchten, jene

Digitized by Google

Zeichen in die Mauer einhauen, welche ſtets an den Unglücksfall erinnern. In dem Teſtamente der Aeltern des verunglückten Mädchens war der Armen- oder auch Seel-Caſſe Themar eine beträchtliche Summe zugedacht; auch die alljährliche Vertheilung der Semmeln unter die Schulkinder beſtand fort, und beſteht heute noch. Die Kinder heißen dieſe Semmeln „die Seelweckchen"; und auf einem Hauſe nahe an der Seelpforte ruht neben der Rechtſame, daß, wer dieſes Haus beſitzt raſieren darf (wenn er nehmlich den Schick dazu hat) auch dieſe, daß bei der Vertheilung der Seelweckchen für 4 Batzen Semmeln dahin geſchickt werden. Vielleicht war es die Wohnung jener Bäckersleute.

Jetzt noch ſoll zuweilen auf der Veßraer Brücke das verunglückte Mädchen in einem ſchneeweißen Gewande erſcheinen, und ängſtlich hin und her wandeln, als habe ſie hier etwas zu ſuchen. Auch einen Reiter ohne Kopf will man da öfters geſehen haben. Von dieſer Brücke heißt es noch, und es iſt zum ſpöttiſchen Sprichwort geworden: wenn ein Mädchen keinen Mann bekommt, ſo muß ſie die Veßraer Brücke ſcheuern, und den Fröſchen warme Socken flicken.

23.

Waſſergeiſt Hachelmärz.

Das Begegnen eines männlichen Waſſergeiſtes mit beſtimmtem Namen iſt in den Sagen Thüringens von ſehr ſeltenem Vorkommen, daher iſt um ſo mehr darauf zu achten. Es iſt aber überhaupt die Gegend und das uralte

vormals hennebergiſche Städtchen Themar ſehr ſagenreich, und voller mythiſchen Anklänge. Der Hackelmärz wohnt in der Werra und Schleuſe; die Kinder fürchten ihn ſehr, wenn ſie baden und machen ſich einander gegenſeitig mit ihm zu fürchten, indem ſie rufen: „Hu! Reiſ' aus! Der Hackelmärz kommt!" Sie denken ſich ihn lang, dürr, graugrünbärtig, mit geſchlitzten Schlappohren, der nach ihnen fahndet, wenn ſie baden, und ſie dann unter dem Waſſer erſtickt. Man kann bei dem Namen an den weſtphäliſchen und harziſchen wilden Jägergeiſt Hackelbernd und Hackelnberg denken. Bernd iſt, wenn man nicht an eine höhere mythiſche Deutung zu glauben geneigt iſt, der zuſammengezogene Name Bernhard, und März iſt Martin, wie man im Hennebergiſchen Lurz aus Lorenz, Murz aus Moritz bildet.

Auch das Andenken der Frau Holle lebt in dieſem Thale fort; die Kinder ſagen, wenn es im Winter ſo recht in dicken Flocken ſchneit: Die Fra Holl ſchüttelt ihr Federbett aus. —

Die Macht des Hackelmärz erſtreckt ſich weit; zwiſchen der Mühle von Rappelsdorf bei Schleuſingen und der Papiermühle bei Schwarzbach, am Anfange des in die Schleuſe mündenden Schwarzbachs, muß der letztgenannte Fluß alle Jahre einen Todten haben.

24.

Veßra und Troſtatt.

Nahe dem Ausgange des Schleuſethales lag die einſt reiche und berühmte Prämonſtratenſer-Abtei Veßra. Dort

Digitized by Google

ſollen urſprünglich Mönche und Nonnen nachbarlich beiſammen gewohnt haben, bis im Nonnenhauſe ein Brand ausbrach, und man für gerathen fand, Stroh und Feuer von einander zu ſcheiden, und wurde ohnweit Veßra im Werrathale ein Ort zur Strohſtatt erkieſet, der aber den Namen Troſtatt erhielt, aber ſtets gewiſſermaßen von den Veßraiſchen Aebten abhängig blieb. Auch ſoll ein unterirdiſcher Gang von Veßra nach Troſtatt unter dem Werrabette weg geführt haben. Die Sage legt aber der Gründung von Troſtatt eine andere Urſache bei. In den zum guten Theile noch erhaltenen Kloſtergebäuden Veßra's erblickt man zu Zeiten noch wandelnde Mönche. Ein überaus großer Schatz ſoll in einem dort befindlichen verfallenen und verſchütteten Brunnen liegen. Auch im Walde auf dem Wege vom Dorfe Schmeheim nach Themar ſind Mönche erblickt worden, die einen Kreis um einen Hügel unter einer Buche geſchloſſen hatten. Zu einem Abte von Veßra kam einmal der Teufel, ihn zu verſuchen, denn er dachte, habe ich erſt den Abt, dann iſt mir die ganze Cleriſei gewiß. Der Teufel bot dem Abte viele Schätze für deſſen Seele an, aber völlig vergebens, der Abt blieb ſeinem Heilande und dem Himmel getreu. Darüber ergrimmte der Teufel und fuhr durch die Lüfte von dannen, ſchleuderte aber noch eine große Steinkugel nach dem Haupte des Abtes, allein die Kugel traf nicht den frommen Mann, ſondern fuhr ſchräg in die Mauer über dem Kreuzgang, und blieb darin hängen bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

25.

Der Mönchsſtein.

Das Thal aufwärts vom Kloſter Veßra nach Schleuſingen zu findet der Wanderer unterhalb Rappelsdorf und ohnweit der Zollbrücke auf einer Wieſe einen mächtig großen Stein ſtehen, welcher im Volke der Mönchsſtein genannt wird. Insgemein erzählt man ſich, es habe ein Mönch aus Veßra den Stein zur Buße vom Kloſter aus bis zu der Stelle, wo der Stein ſteht, auf ſeinen Achſeln getragen, und dadurch zugleich das Kloſtergebiet bis zu dieſem Stein erweitert; eine alte ſchriftliche Nachricht aber meldet: Bei der Gründung und Erbauung des Kloſters Veßra durch den Grafen Gotebaldus oder Gottwalt von Henneberg um das Jahr 1130 erbot ſich ein Mönch, den Stein eine merkliche Weite zu tragen, unter dem Beding, daß der Graf dem Kloſter ſo viele Wieſen zu eigen gebe, als ſo weit der Mönch den Stein tragen werde. Der Graf willigte ein und der ſtarke Mönch trug den ſchweren Stein dieſe weite Strecke, faſt eine halbe Meile Weges weit, und ſank dann tod nieder.

In ganz ähnlicher Weiſe wiederholt ſich dieſe Sage im Forſte des Dorfes Manebach bei Ilmenau, auch dort ſteht ein Mönchsſtein, noch dazu mit einem darauf ausgehauenen Mönchsbilde, den ſoll ſogar von einem Kloſter zu Erfurt aus ein frommer Pater oder Frater bis zu jener Stelle getragen haben, um ſeinem Kloſter Land und Waldung zu gewinnen.

Digitized by Google

26.

Die Jungfrau mit dem Zopf.

Häufig wird an alten öffentlichen Gebäuden in dieſer Gegend noch das Wappen der Grafen von Henneberg-Schleuſingen erblickt, oft ſogar ſehr kunſtvoll in Stein gearbeitet, über dem der eine Helm als Zier eine wachſende gekrönte Jungfrau trägt, aus deren Krönlein eine mit Pfauenfedern beſteckte Säule emporragt. So am Thore zu Veßra, zu Schleuſingen, am Brückenthore zu Themar, an der Kapelle auf der Obermaßfelder Brücke, am Schloſſe zu Maßfeld ꝛc. Dieſe Jungfrau iſt ohne Arme gebildet, hat aber einen ſtarken Zopf, nicht ſelten auch 2 Zöpfe. Alte heraldiſche Fürſtenſchmeichler haben in Reimen und doch ſehr ungereimt in dieſem Jungfrauenbilde eine Pallas oder Minerva erblickt, als Zeichen der großen Weisheit des gräflichen und fürſtlichen Herrſchergeſchlechtes, während die Annahme dieſer Helmzier in eine ſehr ſpäte Zeit fällt. Die Sage vermittelte die Erklärung dieſes Helm- und Wappenſchmuckes auf eine ſehr romantiſche Weiſe, und in mannichfaltiger Abwandlung.

Ein junger Graf von Henneberg lernte im heiligen Lande die Tochter eines Königes von Arabien kennen und gewann ihre Liebe, doch mußte er von ihr ſich trennen und in ſeine Heimath zurückkehren. Der Sarazenin aber ließ es nicht Raſt noch Ruhe, ſie nahm ihre Schätze und ihre Diener und zog mit ihrer ganzen Habe in das Abendland, und erreichte endlich die Grafſchaft Henneberg. Wie ſie nun durch das obere Werrathal zog, und in die Nähe des Kloſters Veßra kam, vernahm ſie von den beiden Thürmen der Abtei und von allen umliegenden Orten her

Digitized by Google

ein feierliches Glockengeläute, und vernahm, als ſie nach der Urſache deſſelben fragte, man feiere das Hochzeitfeſt des Landesherrn. Als die Sarazenin nun weiter forſchte, wie dieſes Gebieters Name ſei, ſo wurde ihr der Name ihres Geliebten genannt. Da war die arme morgenländiſche Prinzeſſin außer ſich vor Schmerz, riß ihre ſchönen Haarzöpfe ſich aus, gründete ein Nonnenkloſter, nachdem ſie Chriſtin geworden war, und nannte es, weil ſie nur darin eine Stätte des Troſtes zu finden vermochte, Troſtſtatt, verwandte all' ihr übriges Geld und Gut zu frommen Zwecken, erbaute die Brücken bei Ober- und Untermaßfeld, und lebte gar nicht lange. Den Grafen aber rührte die Liebe der Sarazenin ſehr, und er ſuchte ihr Andenken auf alle Art zu ehren; er nahm ihr Bildniß als Zier auf ſeinen Helm, führte es ſo auf Turnieren, ließ es überall abbilden, und ihren Leichnam ließ er in der Abtei Veßra beiſetzen, und ihr im oberen Chore der Kirche ein ſchönes Denkmal, in Form einer Tumba aufrichten; darauf ſahe man, einer alten Nachricht zu Folge, ihr ſteinernes Bildniß mit ſchwebenden oder zu Feld geſchlagenen Haaren auf einem Ruhebette von Säulen getragen. Ueber dem unteren Kleide trug ſie einen langen Mantel, von einem ſchmalen Gürtel zuſammengehalten, hatte vorn unter dem Halſe ein edel Geſpang auf der Bruſt, und einen Leidſchleier oder Binde vom Haupte bis zu den Füßen hangen. Am Kiſſen unter ihrem Haupte erblickte man zwei Engel, welche dieſes Kiſſen mit ihren Händen hielten.

Die ſpätere, meiſt ungeſchickt verjüngende Sage läßt jene Fremde die Tochter eines moskowitiſchen Kaufmannes ſein, ja noch ſchlimmer die eines Würzburger Kaufmanns,

mit der ſich dann alles ſo, wie mit der Sarazenin, zugetragen habe. Seltſam iſt es, daß an die urſprüngliche Sage ſelbſt die von einem morgenländiſchen Thiere erinnert, welche lautet:

27.

Die Cameels-Kammer und der Cameelsbrunnen.

Wenn man von Themar aus dem Weißbach entlang nach dem Dorfe Lengfeld zu ſchreitet, kommt man an eine Vertiefung, in welcher ein Brunnen quillt.

In einem heißen Sommer gingen einmal zwei Männer aus Themar mitander durch die Feldflur, und einer von ihnen fühlte brennenden Durſt. Der Mann war dem umſinken nahe, und ſprach zu ſeinem Nachbar: „ich will umkehren und wieder heimwärts gehen, daß ich erſt meinen Durſt löſche.“ Und er wandte um, ſank aber bald an einem Rain hin, denn er war matt und müde; horch! da plätſchert etwas in der Nähe, wie wenn Waſſer auf die Erde niedergegoſſen würde — er rafft ſich auf, und als er kaum noch 20 Schritte gethan, ſo ſieht er zu ſeinem großen Wunder ein Cameel, welches ſich nieder bückt und aus einer hervorſprudelnden Quelle ſäuft. Vorher war an dieſem Ort keine Quelle geweſen. Freudig eilt er hinzu nnd löſcht ſeinen brennenden Durſt mit dem klaren ſüßen Waſſer; dann verkündigte er das Wunder ſeinen Nachbarn und Freunden, die ſich neugierig aufmachten, das Cameel und die neuentdeckte Quelle zu beſehen. Friſch und klar wallte das Waſſer noch aus der Erde hervor, aber das Cameel war fort, und ließ ſich

Digitized by Google

Bater war noch abgespannt; er ging Kaffee. Er sah, wie er heute die Leute ansah, wie er sich bewegte, Kaffee trank, Zeitung las, Zigarren rauchte. Er sah es, und es war ihm, als sähe er es zum ersten Male. Er sah es, und es war ihm, als sähe er es zum letzten Male.

Er sah es, und es war ihm, als sähe er es zum letz

Sattel gleichſam in zwei Hälften getheilt, hinter dem Dorfe ſich erheben, der mit Fichten bewachſen iſt, aber viele größere und kleinere leere Stellen zeigt, und dieſer Berg wird die Burg genannt. Die linke Hälfte dieſes Berges weiſ't die größte und ſchon in weiter Ferne ſichtbare kahle Stelle, wo der Boden ganz mit Steinen bedeckt iſt, und auf dieſem Platze ſoll in uralten Zeiten eine Burg geſtanden haben. Es hatte aber die Burg, weil ſie allzuhoch lag, keinen Brunnen nnd alles Waſſer, ſo viel nur die Bewohner bedurften, mußte auf Eſeln von den Lengfelder Brunnen den Berg hinauf geſchafft werden. Einſtmals wurde auch eine Ladung Waſſer mit Eſeln auf die Burg gebracht und der Treiber ging hinterdrein, um ſeine Laſtthiere anzuregen. Als er ſich an der Mitte des Berges befand, that plötzlich einer der Eſel einen ungeheuer lauten, gräßlichen und noch nie gehörten Schrei, der Treiber aber achtete nicht weiter darauf und trieb zu. Ueber eine Weile ließ ſich von dem Eſel wieder ein ähnlicher Schrei hören und noch über eine Weile wieder einer, da fiel es dem Treiber doch auf, weil dieſer Eſel nach dem dritten Schrei auch ſtehen blieb und nicht weiter gehen wollte. Mit Schlägen trieb er nun den Eſel an, aber er hatte große Mühe, ihn fortzubringen, denn er ſchlug mit ſeinen Füßen hinten aus und blieb lange trotz der Schläge ſtehen. Endlich gelangte der Eſelstreiber mit ſeiner Waſſerladung, nach manchen Hinderniſſen, auf den Scheitel des Berges, aber wie erſtaunte er, als von der großen und ſchönen Burg keine Spur mehr zu ſehen war: Sie war von der Erde verſchwunden und nur einzelne Steinbrocken lagen auf dem Boden umher. Wohl hatte der Eſel ihren Untergang geahnet.

Unter dem Dorfe Lengfeld am Fahrwege nach Themar ſtand an einem Rain, woran von oben Aecker ſtoßen, in einem Nußheckengeſträuch ein ohngefähr dritthalb Fuß hohes, moſiges Steinkreuz, das erſt vor noch nicht langer Zeit weggeriſſen worden iſt. Unter dieſem Kreuz liegt, der Sage nach, ein Reitersmann ſammt ſeinem Roß, denen beiden im dreißigjährigen Krieg an dieſer Stelle der Kopf abgehauen worden iſt, begraben; und allnächtlich in der zwölften Stunde beſteigt der Reiter ſein Roß, das wie er ſelbſt ohne Kopf iſt, und reitet langſam um das Kreuz herum, aber mit dem letzten Glockenſchlage iſt er auch wieder ſpurlos verſchwunden.

29.

Teufelsſtein.

Eine gute Wegſtrecke über Themar nach dem Walde zu liegt auf einem bewaldeten Bergkopf ein Säulen-Baſaltfelsblock, der Feldſtein oder Teufelsſtein geheißen. Es iſt um ihn nicht geheuer und das Irrkraut wächſt dort ſehr häufig. Der Feldſtein ragt 70 Fuß oder 35 Ellen hoch empor und die Sage erklärt ſein Vorhandenſein alſo: Wie der Teufel drüben auf dem kleinen Gleichberge bei Römhild die ſogenannte Steinsburg baute, und zwar auf Geheiß eines ihm verbündeten Ritters, der gern eine unüberwindliche Veſte beſitzen wollte, und ihm dafür ſeine ſchöne Tochter zu eigen zu geben gelobt hatte, ſelbſtverſtändlich, daß der Teufel in einer und derſelben Nacht und vor dem erſten Hahnenſchrei den Bau der Burg nebſt

einer dreifachen gewaltigen Steinumwallung vollendete, da war er ſchon ſo weit fertig, daß nur noch ein Schluß=ſtein mangelte, und mit dieſem kam er bereits vom Thü=ringer Walde her angeſauſt, aber die Amme des Ritter=fräuleins hatte Unrath gewittert, war mit einer Laterne zum Hühnerſtall geſchlichen, und wie der Hahn das Laternen=licht ſah, meinte er, es ſei ſchon Tag und krähte hell auf. Der Teufel hörte den verhaßten Schrei des Hahnes, der ihm durch alle Glieder fuhr, und da ließ er entweder vor Schreck den Stein fallen, oder warf ihn vor Zorn dahin, wo er jetzt noch liegt. Unter dem Teufelsſtein ſoll ein großer Schatz vergraben liegen.

30.

Seher und Geſichte.

Auf der Weghälfte zwiſchen der Veßraer Brücke und Themar iſt ein Kreuzweg, eine breite Fahrſtraße kommt vom Felde rechts nach der Hochſtraße, und zur linken geht eine ſolche in den Wieſengrund und nach der Holzflöße; unter der Hochſtraße hindurch iſt ein Wäſſerlein geleitet, dergleichen bedeckte Waſſer nennt man im Hennebergiſchen eine Dohle. Auf dem Kreuzweg über der Dohle findet alljährlich eine Erſcheinung Statt. Wer in der Neujahrs=nacht um 12 Uhr ſchweigend an dieſen Ort geht, der erblickt die lichte Geſtalt eines Engels, welcher eine Papier=rolle in der Hand hält, und ſie vor den Augen des Sehers aufrollt. Dieſer erblickt dann mit goldener Schrift auf der Rolle eine Zahl geſchrieben, und dieſe Zahl iſt die

Digitized by Google

der Jahre, die der Seher noch zu leben hat. Einſt war zu Themar auch ein Seher, der mehr vermochte, als Brod zu eſſen; er war ein Gülden-Sonntagskind, konnte das Wetter vorausſagen, und vornehmlich, wer alles im Laufe des Jahres ſterben werde. Dieſer Mann ging alle Jahre in der Neujahrsnacht um 12 Uhr nach dem Oberntthor, in deſſen nächſter Nähe der Gottesacker iſt, wo er ſtillſchweigend neben die Pforte trat, und diejenigen Menſchen, die in dieſem Jahre mit Tode abgehen würden, geiſterhaft in einem langen Zuge an ſich vorbei ſchweben ſah. Wie ſie nach der Reihe vorüber gegangen waren (und der Zug bewegte ſich allemal bis an das Thor des Gottesackers), ſo ſtarben ſie dann auch. Einſtmals ſtand er auch zu dieſer Stunde am obern Thor, und die Schattengeſtalten glitten an ihm vorüber; ſiehe da kam ſeine Frau, eine böſe Sieben, auch heraus geſchwebt, und wie ſie ihn erblickte, wandte ſie ſich um, und verſetzte ihm eine derbe Ohrfeige. Da ging er heim, und niemals wieder auf die Geiſterſchau. Seine Frau iſt wirklich in dieſem Jahr geſtorben, er aber hatte die Seherſchaft verredet.

Wenn es in Themar am Sonntage früh zum Gottesdienſt lautet, haben manchmal die Klänge einen eigenen, weinenden Ton, (wiewohl ſonſt das Glockengeläute ſehr rein und ſchön iſt) und darnach iſt jedesmal ein ſehr trauriger Todesfall. Weint nun die Glocke, ſo ſagen die Leute: es giebt bald eine Leiche, die Glock' heult. Und es trifft auch allemal zu.

Stirbt ein Rathsherr, ſo fällt in den Augenblick ſeines Abſcheidens einer von den zwölf Stühlen um, die im Rathhaus ſtehen, darauf die Herren ſitzen wenn ſie Rath halten.

Digitized by Google

Und ſtirbt ein ehrwürdiger Geiſtlicher, ſo flammt ein helles Licht in der Kirche.

Steht an einem Leichnam ein Auge offen, ſo heißts: der holt noch Eins nach. Auch das iſt in Themar Volksglaube, daß, wenn einem Leichnam ein Schleifchen Band oder Zeug von ſeinem Sterbeanzuge in den Mund kommt, und er ſo beerdigt wird, ſo holt er nach und nach binnen kurzer Zeit die ganze Familie. Dieſer Zug der Sage iſt ein in Thüringen ſeltenes erinnern an den Vampyrismus, während der Glaube, daß, wenn ein Toder von einem noch Lebenden ein Stück Gewand mit an den Leib bekäme, der Lebende ſo langſam ſich verzehren müſſe, als jenes Stück im Grabe verfault, ſchon weit mehr allgemein iſt.

Am heiligen Dreifaltigkeitstage, welches der goldene Sonntag iſt (Trinitatis), ſoll man bei Leibe nicht arbeiten, dieß iſt ein ſchon von den Voräldern auf die Nachkommen vererbtes heiliges Gebot, und wer daſſelbe übertritt, läuft große Gefahr vom Blitz erſchlagen zu werden. So ſetzte ſich einmal zu Themar eine Magd an dieſem Tage vor die Thüre, und flickte, trotzdem, daß ihre Herrſchaft ihr davon abrieth, ihr Mieder. Als daſſelbe wieder in Stand geſetzt war, zog die Magd das Mieder an, aber wie ſie aus ihrer Kammer trat, zuckte ein Blitz, der ſie auf der Stelle tödtete und das Mieder gerade da, wo ſie daſſelbe ausgebeſſert hatte, in Stücken riß.

Digitized by Google

31.

Der eingefallene Berg und das Dörfles.

Oberhalb Themar in der Stadtnähe und am linken Ufer der Werra senkt sich schroff und steil eine nur wenig bewachsene Wand, oben Felsen und unten Kalkgerölle, bis fast zum klaren Spiegel des Flusses herab.

Dieser Berg besteht gleichsam in drei Abtheilungen, wovon auch jede ihren eigenen Namen hat. Da, wo die hohen Tannen das Dörfles bekränzen, heißt es der „Ilten=berg," im gemeinen Leben „Oelteberg."

Zunächst an Themar heißt es der „gehegte Berg," und der mittlere Theil ist „der eingefallene Berg." Vor langen Zeiten zertrennte sich das Felsengebirge weithin in gerader Richtung, stürzte hernieder, und begrub unter seine Trümmermassen ein unten am Berge gelegenes Dörfchen, das den Namen „Dörfles" führte, wonach nun heute noch diese Gegend benannt wird. Die Bewohner des Dörfles führten ein Gott sehr mißfälliges ruchloses Leben, daher über sie die Strafe verhängt wurde, daß der einstürzende Berg sie mit Mann und Maus begrub.

Eine dunkle Kluft, das „Eisloch" geheißen, zieht sich in den Fels hinein, und der Schlund senkt sich in eine grauenvolle Tiefe. Im Grunde soll Wasser sein, welches mit dem Meere in Verbindung stehe. Das Eisloch nennt man, wie ein ähnliches am großen Gleichberge bei Röm=hild: „die kalte Hölle." Aus der Tiefe dieser schau=rigen Kluft will man oft Seufzer und Geheul vernommen haben, und behauptete, das rühre her von den Seelen der verdammten Bewohner des Dörfles.

Des eingefallenen Berges Form wie die Sage von

Digitized by Google

ſeiner Kluft deuten augenſcheinlich nach dem Hörſeelenberge hin, nur daß jener höher iſt und die Sagen von ihm herrſchender und ausgebildeter geworden ſind.

32.

Die Gipsgrube.

Einſt ging Herr Heinrich Eißbrückner von Themar auf ſein Feld, welches am eingefallenen Berg gelegen war. Unweit der Obermühle, die außer der Stadt liegt, begegnet ihm eine alte Frau, man hieß ſie nur die Schlotfegers Willebärb, und er will freundlich grüßend an ihr vorüber gehen; doch ſie fragt ihn geheimnißvoll, wohin er wolle? Auf meinen Acker, da oben am eingefallenen Berg, verſetzt er gutmüthig. Nun da will ich auch mit, ſpricht die Alte weiter und trippelt neben ihm her. Als beide dort angekommen waren, deutet ſie auf einen Fleck, etwa die Mitte des Ackers, und ſpricht: hier laſſe Er einſchlagen Herr Eißbrückner, es ſteht ein reichlich Gipslager in dieſem Berg, und da, auf dieſer Stelle, wird es am eheſten erreicht. Sie ſchritt dann ſchweigend fort, und war bald hinter etlichen Büſchen verſchwunden. Nachdenklich ging Herr Eisbrückner heim, erzählte ſeiner Frau ſein wunderliches Begegniß; doch dieſe brach in ein Gelächter aus, und ſagte: o du Alter, was haſt du nur geſehen, die Willebärb iſt ja ſchon lange geſtorben, weißt's denn nicht mehr? — Und da fällt es ihm auch ein; aber heimlich drängt es ihn, dem Worte der Alten zu folgen; er läßt ſich etliche Bergleute aus Manebach bei Ilmenau kommen

und an der bezeichneten Stelle einſchlagen. Kaum waren die Arbeiter eine Klafter tief gekommen, ſo wurde ein vortreffliches Gipslager aufgedeckt, das äußerſt ergiebig war und mit reichlichem Gewinn viele Jahre lang fortgebaut ward. Aber als Herr Heinrich Eisbrückner die Augen zugethan, das iſt ſchon an die vierzig Jahre her, iſt auch die Gipsgrube wieder zum Erliegen gekommen, und nur noch eine Telle verräth ihr ehemaliges Vorhandengeweſenſein.

33.

Die Trompeters-Eiche.

In der Oberſtedter Gemarkung, nicht weit von Schmeheim, da, wo das Bräuningsthal in den Springgrund mündet, am Fuße des Kirchberges, ſteht eine alte Eiche, welche die „Trompeters-Eiche" genannt wird; die Leute ſagen insgemein, wenn früher der Kurfürſt von Sachſen in dieſen Forſten gejagt habe, ſo habe er immer einen Trompeter auf dieſe Eiche ſteigen heißen, und von ihrem hohen Wipfel aus die Waidmannsgenoſſen zur Tafel zuſammenblaſen laſſen. Eine andere Sage hängt um dieſe alte Eiche einen poetiſcheren Kranz. Als im dreißigjährigen Kriege, der das ganze Henneberger Land, vornehmlich aber dieſe Gegenden und Themar und Schleuſingen furchtbar heimſuchte, ſich in der Nähe noch Kaiſerliche und Schwediſche feindlich gegenüberſtanden, kam in beide Heerlager zugleich die Kunde von dem endlich abgeſchloſſenen Frieden. Da ſandte jeder der Oberbefehlshaber der hier ſtehenden Truppen einen Trompeter an ſeinen Gegner ab, ihm nach

Digitized by Google

Kriegsbrauch den Frieden anzublaſen. Unter der Eiche begegneten ſich die beiden Trompeter, ſagten einander ihre gute Botſchaft an, ſtiegen auf die Eiche hinauf und bließen vom fröhlichen grünen Wipfel den lieben hoffnungfreudigen Frieden in alle Welt hinaus, daß es laut und luſtig über Höhen und Thale ſchmetterte, und in den Dörfern, wo man den Schall ſo froh vernahm, wie die Hirten in der heiligen Nacht die Engelſtimme, wurden alle Glocken geläutet, und von Dorfe zu Dorfe im immer weitern Umkreis breitete ſich die frohe Friedensbotſchaft aus. Daher wurde hernach jene Eiche die Trompeters-Eiche geheißen.

34.

Themars Kriegsſchrecken.

Die kleine Stadt Themar im Werrathale iſt ein ſehr alter Ort, der häufig ſeine Namen im Laufe der Zeit abwandeln laſſen mußte. Im Jahre Chriſti 800 ſchrieb man es Tagamari, ſpäter Theimar, Teymer, Teimer ꝛc. Es unterlag vielfach verheerender Waſſer- und Feuersnoth, Kriegs- und andern Drangſalen und gelangte nie zu hohem Flor. Inſonderheit war es der dreißigjährige Krieg, der langenachhaltig dem Wohlſtand des Städtchens alle Blüthe abbrach. Im Jahre 1632 plünderte das Wallenſteiniſche Heer, ſpäter brandſchatzte Lamboi, und 1634 wüthete Iſolani mit ſeinen Croaten ganz unmenſchlich mit Schwert und Feuer. Von 300 Häuſern blieben nur 69 übrig, von 280 wehrhaften Männern oder Familienvätern nur 54. Faſt durch ein Wunder entging die ſchöne, von Gräfin

Digitized by Google

Margaretha von Henneberg erſt 1488 völlig neu erbaute und dem h. Bartholomäus geweihte Kirche dem Verderben. Die Sage meldet, Iſolani ſolle ſelbſt mit der Brandfackel in der Hand nach der Kirche geeilt ſein, um ſie als ein Gotteshaus der Ketzer anzuzünden — da ſtrahlte ihm, ſtrotzend von reicher Vergoldung in reizender Farbenpracht der hohe kunſtvolle Flügelſchrein des Altars entgegen, in der Mitte die Madonna mit dem Kinde, zu ihrer Rechten der Erzengel Michael, zu ihrer Linken der Schutzheilige und Patron der Kirche, St. Bartholomäus, ein Meiſterwerk mittelalterlicher Holzſculptur, und der fanatiſch-katholiſche Iſolani löſchte alsbald die Fackel, befahl die Kirche zu ſchonen, und dem Feuer, das die Stadt verzehrte, ſo viel als möglich Einhalt zu thun, er ſelbſt aber warf ſich in gläubiger Andacht vor dem Altar auf die Kniee und betete. So übte hier die überwältigende Macht gläubiger und frommer Kunſt in der That ein Wunder und errettete das ſchöne, auch ſonſt mit Bilderzier noch reichgeſchmückte Gotteshaus.

Damals geſchah es, daß eine Familie, wohnend in der Froſchgaſſe, vom Mittageſſen, welches in Klößen und Braten, aller Henneberger Lieblings- und National-Sonntagsgericht, beſtand, hinwegflüchtete und weit in fremdes Land zog. Nach einem Jahr kehrten ſie wieder zurück nach der Heimath und fanden dort ihr Häuschen in der Froſchgaſſe gerade ſo wieder wie ſie es verlaſſen. Klöße und Braten ſtand noch auf dem Tiſch. Und dieſes Häuschen war, nebſt der Kirche und nur ſehr wenigen Gebäuden im untern Theile der Stadt, das einzige verſchont gebliebene in dem ganzen obern Stadttheil.

Digitized by Google

35.

Hennebergiſche Neckeluſt.

Wie nicht ſelten in kleinen Städten Deutſchlands iſt auch in Themar ein gutes Theil ächter Volkshumor und Neckeluſt, inſonderheit gegen Nachbarſtädte, vorhanden. Davon einige Pröbchen, die zwar keine Sagen ſind, aber doch werth, aufbewahrt zu werden, und vielleicht als Bauſteine zu einer großen deutſchen Schildbürger-Walhalla mitzudienen, und da wir dieſe ſchwerlich ſelbſt aufbauen werden, ſo ſoll doch andern dazu Geneigten der Stoff nicht vorenthalten bleiben.

Die Schleuſinger nennen die Themarer Linſenfreſſer und Themar das Linſenländle, weil hier viele Linſen gebaut werden, und es alle Sonnabend von Haus zu Haus Linſenſuppe giebt.

Dagegen nennen die Themarer ihre lieben Nachbarn, die Schleuſinger, Speckſchwarten, und geben ihnen Schuld, ſie beſtrichen den Mund mit Speck und ſähen dann zum Fenſter heraus, daß die Leute wegen des glänzenden Mundes denken ſollten, ſie hätten ſo fett geſpeiſt.

Die Römhilder werden von ihren Themarer Nachbarn Aalfänger genannt, und zwar deshalb: Eines Morgens war einmal ein großer Aufſtand unter den Leuten zu Römhild, und es hieß, im Brunnen ſei ein großmächtiger Aal; da haben denn die guten Römhilder Fiſchgarn und alles Fiſchfangwerkzeug herbei geholt und haben den großen Aal gefangen, und wie ſie ihm heraus brachten war's — ein Faßreif.

Die Suhler nennen die Themarer Seeſtädter wegen der Dielen- und Holzflöße auf der Werra. Und die Suh-

Digitized by Google

ler werden dagegen von jenen die Jaufertle genannt, weil es nur in Suhl so kleine possirliche Backwerke giebt, welche diesen Namen führen.

In Spitznamengebung sind die Themarer sehr stark, und in ihrer Ausdrucksweise äußerst spott- und neckelustig. „Schlaf süß, so hast du morgen was zu lecken! — Schlaf rund, daß du nicht eckig wirst!" sind scherzhafte Gutenachtgrüße. Große Augen sind mißliebig, da heißt es gleich: „der oder die kann nicht sehen, muß sich mit glotzen behelfen. Hä glotzt, wie a Laabfrosch, sie glotzt wie der Koppehügel, wie ä Kreuzspinn'. Der Glotzkopf glotzt durch neun Paar lederne Hosen, der Siebenglotzer ꝛc." Eine Dame, welche ein wenig schielte, hieß „Schiekelepom," eine Frau, die ihren Mann häufig prügelte: „Ratelepompoff." Ein Geck mit zierlich beweglichem Gang wird „Schwanzer" genannt, von einem stets hochmüthig einherstelzenden Brüderpaare hieß der eine „Bästerz," und der andere „Sterzbä" — Beinsterz (Bachstelze) und Sterzbein. Ein Kaufmann, der die Seele mit in seine Waaren wog, und der Schaale immer mit dem Daumen zum niedersinken verhalf, wurde bald im ganzen Städtchen „der Daumenwieger" genannt. Auch sind nicht selten die Spitznamen erblich. Einst fand man ein neugeborenes weibliches Kind auf dem Acker in ein Krauthaupt gebettet, und zog den armen Findling auf, der alsbald den Namen „Krauthätle" durchs Leben zu tragen bekam. Es wurde eine Gänsehirtin aus dem Mädchen, welche, ohne sich zu vermählen, auch der Mutterfreuden theilhaftig ward. Das Kind hieß wieder „Krauthätle," wurde auch wieder Gänsehirtin, und brachte als solche „Krauthätle III." zur Welt. Krauthätle II. sprang vor mehreren Jahren aus Armuth und Lebens-

Digitized by Google

überdruß in die Werra, und wurde bei Henfstedt tod herausgezogen, Krauthätle III. wird wol noch leben, wenn es nicht geſtorben iſt.

Ihren alten Hexenthurm, in dem vor Zeiten gar viele arme Hexen gefangen ſaßen und gefoltert wurden (die Folterwerkzeuge ſind noch vorhanden und befinden ſich im Antiquarium des Hennebergiſchen alterthumsforſchenden Vereins zu Meiningen), nennen die zu Themar ſpottweiſe, wegen ſeines Schieferdaches „die blaue Kappe," und ſagen, wenn ein Bürger in den Thurm zu Arreſt gebracht wird — zufolge dermaliger Beſtimmung des alten Hexenthurmes: „Unſer N. N. hat die blaue Kappe aufgeſetzt."

36.

Oſterburg und Nadelöhr.

Unterhalb Themar, in der Nähe des Dorfes Henfſtedt, erhebt ſich auf ſteilem Kalkberge die Trümmer einer alten, kaſtellartig mit vier Mauerthürmen und einer hochragenden Warte erbauten Burg, die Oſterburg genannt, und beherrſcht einen eigenthümlichen Thalkeſſel, durch den ſich ein 50 bis 60 Fuß hoher Felſendamm wie eine Nadel zieht, den am ſüdlichen Ende die Werra durchbrochen hat, und durch den auch, durch eine enge Felſenpforte, gleichſam das Oehr der Nadel, ein Fußweg führt. Vor Zeiten ſoll dieſer ganze Keſſel ein See geweſen ſein. Wäre im bibliſchen Gleichniß vom Kameel und Nadelöhr unter erſterem nicht etwas anderes verſtanden, ſo könnte jenes Kameel, das ſich oberhalb Themar ſehen ließ, und dem Kameel-

Digitized by Google

brunnen den Namen gab, gar wol durch dieſes Nadelöhr gegangen ſein. Auch der Wald um die Oſterburg heißt der Hain, im dortigen Volksmunde „Hän". Unter die Trümmer der Oſterburg verlegt die Sage große gewaltige Kellergewölbe voll Rieſenfäſſer, alle gefüllt mit edlem Wein, aber um den Wein hat ſich der Weinſtein ſo dicht kryſtalliſirt, daß er ein natürliches Faß bildet, und um den Weinſtein iſt das Holz der Fäſſer und Reifen verſteinert. Wenn das kein Steinwein iſt, ſo giebt es keinen mehr. Auf der feſten Burg ſaß einſt ein Burgmann, Dietz Kieſeling geheißen, als ein Graf von Henneberg ſie berannte. Auf einmal praſſelte ein dichter Hagel auf die Angreifenden herab, der manche Beule ſchlug, und erſtere vermeinten, der Kieſeling droben ſchickte ihnen ganze Sturzbäche von Kieſelingen auf die Platten, aber droben gab es leider bereits keine Steine mehr, und was ſo hart und ſchwer niederſchlug, das waren ſteinharte Brode und nicht minder harte Kuhkäſe, und damit wurden die Angreifenden zurückgeſchlagen. Da nun die Burg Eigenthum eines Biſchofs war, ſo erhielt ſowohl der Beſitzer und Eigenthümer, als auch die Burg ſelbſt, den Spottnamen: „Käs und Brod" — ganz nach der Hennebergiſchen zum Spott geneigten Landesart.

37.

Das unſichtbare Dorf.

Zwiſchen der Stadt Themar und den Dörfern Marisfeld und Oberſtadt liegt ein weites Feld, eine ſogenannte Wüſtung, welche das Gertles, auch Gätles und Gartles, heißt.

Digitized by Google

Dort hat vor Zeiten ein großes Dorf geſtanden, deſſen Urkunden vom Jahre 914 ſchon unter dem Namen Gartilar gedenken, und das ſchon im 14. Jahrhundert zur Wüſtung geworden iſt. Auf welche Weiſe dieß geſchehen, weiß niemand zu ſagen. Die Sage aber ſpricht: Das Dorf iſt noch vorhanden, man ſieht es nur nicht. Ein Reiſender, der an einem Sonntage durch jene Gemarkungen ſchritt, ſah vor ſich ein ſchönes Dorf liegen, und vernahm das erſte Geläute der Kirchenglocken. Als er das Dorf betrat, ſah er auch die Kirchengänger zahlreich aus ihren Häuſern treten und der Kirche zuſchreiten, ihre Tracht aber war auffällig alt. Der Reiſende grüßte einige der Kirchengänger, und fragte ſie, wie ihres Dorfes Name ſei? Aber keiner dankte dem Gruß, keiner ſprach ein Wort, und aller Augen waren ſtarr und glanzlos, und ihre Geſichter todtenbleich. Da grauſete es dem Reiſenden, und von einem unausſprechlichem Schauer gepackt, enteilte er dem unheimlichen Dorfe.

Gar wunderſames kündet die Sage von Glockenſchlage der Mitternachtſtunde im verſchwundenen Dorfe Gertles. Wer den Muth hat, dieſen zu hören, kann zu großem Glück gelangen. Aber er muß dem Schall in jeder der heiligen 12 Nächte lauſchen, in der mythiſchen Zeit vom 1. Weihnachtstage an bis zum h. Dreikönigestage. Ein Bauer aus Marisfeld hatte dieſen Muth. Jede Nacht in den Zwölften ging er auf das verrufene Feld hinaus, hörte nichts, ſah nichts — plötzlich in einer der Nächte ſchlug dicht in ſeiner Nähe ein ſo furchtbar dröhnender Glockenſchall an ſein Ohr, als ob er unmittelbar unter der großen Erfurter Domglocke ſtehe, und ehe der vierte Schlag erfolgte, hatten ihn Schreck und Grauſen ſchon zu

Digitized by Google

Boden geworfen, an dem er ſich im bangen Schweigen krümmte, wie ein Wurm. Halb ſinnlos blieb er liegen bis zum Morgengrauen, dann wankte er nach Hauſe und lag lange tödtlich krank. Dann aber genaß er, und begann wieder zu arbeiten, und nun glückte ihm alles, alles, was er begann; er hatte reiche Aernten, und es würde Korn und Weizen gewachſen ſein, wenn er Steine geſäet hätte. Er wurde der reichſte Mann des Dorfes und zwar ohne allen Schaden an ſeiner Seele. Aber von der Zeit an entſtand das Sprichwort, wenn einer zu unbegreiflich ſchnell wachſendem Reichthum gelangt: „Der hat es im Gertles zwölf ſchlagen hören.“ —

38.

Zigeuner im Lande Henneberg.

Abwärts im Werrathale unterhalb des Nadelöhres liegt das anſehnliche Pfarrkirchdorf Vachdorf, das bereits im Jahre 803 als Fahedorph urkundlich vorkommt; die Sage will, daß Fiſcher es zuerſt angelegt und bevölkert haben, was, da das Dorf unmittelbar am fiſchreichen Werrafluß gelegen iſt, gar wohl Statt gefunden haben mag. Kaiſer Heinrich I., der im Jahre 930 in dem nächſt auf Vachdorf im Werragrunde folgenden Dorfe Belrieth verweilte, ſuchte Vachdorf gegen die Hunnen zu ſchirmen, ließ die Kirche mit ſtarken Mauern umgeben und das ganze Dorf umwallen. Gleichwohl mag der Ort den Hunneneinfällen nicht haben widerſtehen können, denn noch heißt ein Brunnen daſelbſt der Hunnenbrunnen. Die

Digitized by Google

Sage meldet, daß Bachdorf einſt von allen ſeinen Einwohnern völlig entblößt geweſen ſei, und führt als Grund davon eine verheerende Peſt an. Von ſolchen Volkspeſten ſind auch Sagen im Grunde der Jüchſe, namentlich von den Dörfern Jüchſen und Neubrunn umgehend. Da nun Bachdorf völlig ausgeſtorben war, ſo kamen Ziegeuner in das verödete menſchenleere Dorf, und machten ſich in ſelbem ſeßhaft, vertheilten unter ſich Aecker und Güter, und wohnten lange da, ehe nur in der Umgegend jemand daran dachte, daß Bachdorf jetzt eine andere Bevölkerung, als die frühere habe, denn die Nachbardörfer waren ja ebenfalls faſt ganz ausgeſtorben. Man will an den heutigen Bachdorfern immer noch Spuren jener Abſtammung wahrnehmen. Die Meininger Stadtchronik führt das erſte Auftreten von Zigeunern erſt unterm Jahr 1435 an, da deren auf dem Markte tanzten. Aber hundert Jahre vorher durchwüthete der ſchwarze Tod das Werrathal, und nicht unmöglich iſt es, daß ihn die Sage mit jener entvölkernden Peſt meint.

39.

Die weiße Jungfrau mit dem Schwerte in der Bruſt.

Auf dem Belriether Berge iſt eine kahle Stelle, nur vereinzelt mit alten Fichtenſtämmen bewachſen; auf dieſer Stelle erhebt ſich ein länglicher Hügel, juſt wie ein Grab, an deſſen Spitze eine uralte, ganz krüppelige und knorrige Fichte ſteht, die gar nicht mehr wächſt. Nun war vor alter Zeit auf der Burg zu Belrieth, von der man jetzt

Digitized by Google

kaum noch eine Spur erblickt, ein Ritter, der hatte eine ſchöne junge Baſe bei ſich, die ihm den Haushalt verſah, und die er mit ſeiner Liebe verfolgte. Sie aber wollte nichts von ihm wiſſen, und als er eines Tages allzu dringlich wurde, entfloh ſie ihm. Wie der Ritter ihre Flucht und den Weg, den ſie eingeſchlagen hatte, erfuhr, ſetzte er ihr nach und holte ſie auf dem belriether Berge ein, und da ſie ſich ſeinen Wünſchen durchaus nicht fügen und nicht mit ihm zurückkehren wollte, wurde er vor Zorn und Liebe und Wolluſt ſo blindwüthend, daß er der Armen ſein Schwert in die Bruſt ſtieß — dann begrub er ſie unter eine junge Fichte. Von dieſem Tage an verkrüppelte der Baum, und die Jungfrau wandelte als bleiches weißes Geſpenſt umher, das Schwert in der Bruſt. Es mögen 50 bis 60 Jahre her ſein, als einmal der Peters Michel von Neubrunn, der den Garben-Zehnten einzuſammeln hatte, über die Aecker, und an jener Fichte vorbei kam, da erhob ſich plötzlich ein grauſamer Wind, der die Fichte faſt bis zur Erde umbog, dem Zehntner die Garben von ſeinem Spieße und auseinander riß und überall aufs Feld hin verſtreute, und die weißgekleidete Jungfrauenerſcheinung vor ihm ſtand. Sie ſah ihn an mit ſchmerzlich tiefbetrübtem Blick, wandelte eine ganze Strecke neben ihm, und verſchwand dann. Den grauſamen Ritter aber traf bald genug die Strafe ſeiner Unthat; er wurde nach Urtel und Recht mit dem Schwerte gerichtet, und der Landesherr, Graf Hermann von Henneberg-Aſchach, ſchenkte ſeine Burg den Belriethern zum Abbruch, die mit den Steinen ihre alte kleine Kapelle zu einer Kirche erweiterten.

40.

Vom Grimmenthal.

Ganz nahe dem Werrathale, da wo die vom Dorfe Schwarza herabkommende Hasel beim Dorfe Einhausen in die Werra fällt, liegt die merkwürdige Stätte der am Ausgange des Mittelalters weit und breit berühmt gewordenen Wallfahrt zum Grimmenthal. Das ganze schöne Seitenthal des Werrathales, welches die Hasel durchrollt, nannte man vor alten Zeiten das Grünthal, von dem Schmelze seiner grünen Wiesen, und selbst das Siegel der Wallfahrtkirche mit dem Bilde einer Madonna über dem Henneberger Wappen führte noch die Umschrift: Maria im Grinthal. Dort stand seit undenklichen Zeiten ein alter halbvergessener Bildstock mit einem Muttergottesbilde unter einer umfangreichen Linde. Ein alter Rittersmann, Namens Heinz Teufel, der früher in Kriegsdiensten des Bischofs von Würzburg gestanden, und sich in das Dorf Obermaßfeld in ländliche Ruhe zurückgezogen hatte, kam einst am Abend von einem Jagdritt das Thal herab und an die Nähe des Bildstockes und der Linde, von wo aus er noch ein Viertelstündchen nach seinem Dorfe zu reiten gehabt hätte, allein er wurde plötzlich von einem überaus heftigen Gebrest überfallen, daß er sich vom Pferde und vor dem alten Bildstock niederwarf, und herzhaft zu der Mutter Gottes flehte, ihm beizustehen. Und siehe, er fand Erhörung und widmete sich nun ganz und gar dem gnadenreichen Bilde. Erst ließ er es säubern vom Gestrippe und Dornenbüschen, die es umwucherten, dann überdachen, dann eine Kapelle darüber bauen, und prieß dankbar des Bildes Hülfe, wie er nur vermochte. Darauf wurde die

Digitized by Google

Marie im Grünthal berühmt nach allen Seiten hin, und es strömten Lahme, Blinde und Menschen mit jeglichem Gebreste beladen herbei, dort Hülfe zu finden, und vielen, sehr vielen hat ihr Glaube geholfen. Dann wurde eine prachtvolle Kirche erbaut vom Fürstgrafen Wilhelm von Henneberg, die hatte 14 Altäre, und es gedieh dahin, daß man in einem Jahre der Waller nicht weniger als 40000 zählte. Ja es sollen im Jahre 1503 auch 300 Ritter aus Aethiopien oder Mauritanien alldort gewesen sein, die Hülfe gegen die damals fürchterlich wüthende Krankheit der Lepra suchten, welche schlimme Krankheit nach der Homöopathen Behauptung ein jeder Mensch still und maskirt in seinem Leibe herumträgt. Uns will bedünken, die „trecenti Mauri equites“ der Ueberlieferung dürften ebenfalls Zigeuner gewesen sein.

Die Wallfahrt stand in ihrem höchsten Flor, als Luther auftrat, von ihr hörte, gegen sie eiferte — er war es ohne Zweifel, der zuerst den unschuldigen Namen Grinthal (wie man damals sprach) in das schlimme Grimmenthal umwandelte, und in seinem Grimme den Wallfahrtort ein rechtes vallis furoris, Thal des Grimmes, schalt. Schnell, wie sie aufgeblüht war, blühte die Wallfahrt ab, die alte Linde aber, deren fast erstorbener Stamm 36 Fuß im Umfang klaftert, der stärkste aller starken Bäume Thüringens — grünt dennoch jedes Jahr, und trägt noch Blüthen, und nährt noch Bienen. Er versinnbildet der Sage ewig junges Leben.

41.

Sagenhaftes von Rohr.

Wenn man das grüne Thal von Grimmenthal aufwärts ſchreitet, ſo gelangt man durch das Dorf Ellingshauſen, und von da nach dem ehemaligen Kloſter Rohr, jetzt einer k. preußiſchen Domaine. Das war ein uraltes Kloſter, und es war dort vor Zeiten ein Tempelherrenſitz, wie auch einer zu Leutersdorf, zwiſchen Henſſtedt und Vachdorf, und zu Meiningen war. Die ganze Mauer der alten Kloſterkirche, einer ſchmalen Baſilika, ſteht noch immer und iſt in der Dachung gut erhalten, da das Steinhaus ökonomiſchen Zwecken dienen muß. Die Sage behauptet, daß von Rohr aus ein unterirdiſcher Gang bis nach Meiningen geführt habe, und zwar in das daſige Minoritenkloſter am unteren Thore, deſſen Hauptgebäudereſt auch noch ſteht und wieder nutzbar gemacht wurde. Nicht weit vom ehemaligen Kloſter Rohr liegt das Dorf gleichen Namens, dort hat einmal ein Schulmeiſter gelebt, der war ſehr ſtark im weiſſagen, wenn auch nicht alles weiſe war, was er ſagte. Dieſer Politikus aus der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſagte die Croateneinfälle und das Wüthen der Croaten in den Hennebergiſchen Städten genau voraus, aber es war mit alle dieſem vorausſagen nichts genützt und nichts gewonnen, und endlich legte die Regierung dem Weiſſager ſein Propheten-Handwerk, und hieß ihm, ſtille zu ſchweigen. Vielleicht that ſie daran ſehr Unrecht, denn man kommt eben ſo weit, wenn man die Gaukler gaukeln und die Propheten prophezeien läßt.

Digitized by Google

Am Fußwege von Rohr nach Meiningen findet ſich im Hutraſen ein Kreuz eingegraben, von dieſer Geſtalt: welches ein Grabkreuz vorſtellen ſoll, oben mit ſeinem Wetterdach, unten mit dem Klotz, der in die Erde kommt. Das hat ein Schäfer, der dort hüthete, mit ſeiner Schippe ſo gebildet, weil vor mehr als 50 Jahren der alte Hirſchwirth aus Meiningen, von Rohr, wo er Geſchäfte gehabt, heimkehrend, an jener Wegſtelle umfiel und vom Schlage gerührt verſtarb. Er hatte noch ſo eben hinter ſich in Rohr Glockengeläute vernommen, und einige ihm begegnende Weiber gefragt, weshalb man drunten im Dorfe läute, da doch nicht Sonntag und kein Feiertag war — und da war ihm die Antwort geworden: „Häs is heint dronge ä Licht.“ (Es iſt heute drunten eine Leiche.) Ei, ſelt es jo racht hüſch! Mügt og dronne ze Ruhr begrabe wär — antwortete der alte Hirſchwirth in ſeinem unſchönen Meininger Dialekt. Bann ich derhämm ſterr, werd am Enn net gelüt't on net getüt't. — Sprachs, ging ſeines Weges, und nach ohngefähr 100 Schritten fiel er um und war tod, noch auf Rohrer Gebiet, und wurde dann mit Sang und Klang nach ſeinem Wunſch zu Rohr begraben. Darauf grub der Schäfer jene Kreuzfigur in den Raſen, und das iſt etwas tief wurzelndes im Volksbrauch, daß ſolche Kreuze ſtets erneut werden. Ich ſah das Kreuz zuerſt auf einer Wanderung im Jahre 1836, und hörte die Sage erzählen. Im Jahre 1841 kam ich wieder dort vorbei, und das Kreuz war noch ebenſo erhalten, als ſei es jüngſt gegraben. So iſt es auch mit einem Kreuze unterhalb der Ruine des Straufhain, das man mit Steinen zum Andenken zweier Liebenden *gelegt* hat. Stets, wenn ein Zufall die Steine wegführt, legt

Digitized by Google

irgend eine Hand aus dem Volke die Form des Kreuzes wieder zurecht.

42.

Frau Holle und der treue Eckart.

Eine Wegstunde überm Dorfe Rohr liegt der preußische Stadtflecken Schwarza. Dort ist es einstmals geschehen, daß die Frau Holle in den Zwölften mit ihrem wüthenden Heere hindurchzog „vor welchem der treue Eckart hergegangen, und die Leute gewarnt, daß sie sollten aus dem Wege gehen.“ Da fügte es sich, daß demselben zwei Knaben aufstießen, die aus dem nächsten Dorfe Bier geholt, und als sie die Schatten ansichtig wurden, versteckten sie sich in einen Winkel. Einige Furien aber eilten nach, nahmen ihnen ihre Kannen ab und tranken das Bier aus. Wie nun alles vorübergezogen war, wagten sich die erschrockenen Knaben schüchtern hervor, und schickten sich an, betrübt nach Hause zu gehen, denn sie hatten kein Geld anderes Bier zu holen, und wußten nicht, was sie vorwenden sollten, wenn sie mit leeren Kannen kämen. Wie sie nun noch unentschlossen mit einander berathschlagten, kam der treue Eckart zu ihnen, und sagte: Ihr habt wohl gethan, ihr Knaben, daß ihr euer Bier freiwillig hergegeben, sonst wären euch von den Furien die Hälse umgedreht worden. Gehet nur getrost mit euern Kannen nach Hause, sagt aber unter drei Tagen niemandem, was ihr gesehen habt und was geschehen ist. — Die Knaben leisteten dem treuen Eckart willige Folge und wie sie nach Hause kamen,

Digitized by Google

Je weiter ihr Weg will, um fo kurzer muß, um fo fchneller die Zeit vom Anfang bis zum Ende fein. Je weiter und kurzer gedacht werden, defto fo lange die Ge-danken, die Zeit, die Kraft, die Mittel, die Arbeit, die Art der Lange Weiten meffen, und die Gedanken, die Zeit, die Kraft, die Mittel, die Arbeit, die Art der Kurze Weiten meffen, um die Zeit vom Anfang bis zum Ende zu finden. Je weiter und kurzer gedacht werden, defto fo lange die Zeit, die Kraft, die Mittel, die Arbeit, die Art der Lange Weiten meffen, um die Gedanken vom Anfang bis zum Ende zu finden. Je weiter und kurzer gedacht werden, defto fo lange die Zeit vom Anfang bis zum Ende, die Kraft, die Mittel, die Arbeit, die Art der Lange Weiten meffen, um die Gedanken, die Zeit, die Kraft, die Mittel, die Arbeit, die Art der Kurze Weiten meffen, um die Gedanken vom Anfang bis zum Ende zu finden.

Zeitmeffung, Zeitmeffung, Zeitmeffung,

Schwarza herunter durch das Haſelthal (die Haſel rollt von Suhl herab und in dieſe fällt in der Nähe von Rohr die Schwarza ein), über Rohr, Ellingshauſen und Grimmenthal in das Werrabecken, in welchem in geringer Entfernung von einander 5 Thäler zuſammenſtoßen. Einmal ſtreift es das Jüchſethal aufwärts, da wollen alte Leute im Dorfe Neubrunn es zum öftern gehört haben. Dort zog es, wie die Alten erzählen, immer durch 3 beſtimmte Häuſer, das kam aber daher, weil dieſe Häuſer ſo beſchaffen waren, daß in der Flur drei Thüren in gerader Richtung hinter einander ſich befanden, vorne die Hausthüre, in der Mitte eine Flur- oder Küchenthüre und dann in der folgenden Wand die Hofthüre. Solche Thürſtellung gab dem wütheningen Heere Macht, ſelbſt durch Häuſer zu ziehen. Daſſelbe geſchah in dem Dorfe Untermaßfeld, durch welches der Zug ſich nach dem Thälchen der Sulza, nach Sülzfeld zu, wandte. Dort fuhr es über den Zinken-Still (ein Theil des Waldes Still) durch die nahe Wüſtung „Reumles" und über deren noch immer verrufene Brücke, wo ein Kreuzweg iſt, und wo es nächtig ſpuken ſoll, hinauf auf das Plateau, auf dem das Dorf Dreißigacker liegt. Dort erinnere ich mich ſelbſt aus meiner Jugend, die ich in Dreißigacker verlebte, von Leuten die Aeußerung vernommen zu haben: „Heut Nacht iſt das wüthige Heer durchs Dorf gefahren." Von Dreißigacker nahm es dann den Zug nach dem Haßfurtwalde, und von da am Geba-Berge hin in den Roſagrund; dort hört man in Rosdorf viel davon erzählen, und dort, wie in den übrigen genannten Ortſchaften kennen die Bewohner auch Schutzmittel gegen den wilden Heeres-Spuk. Wenn man es nahen höre, müſſe man ſich niederwerfen, und ſchweigend,

Digitized by Google

mit nach dem Boden gekehrten Geſichte verharren, bis es vorübergebrauſt ſei, ſonſt habe man zu befahren, daß man mit hinweggeführt und über Wald und Wipfel geriſſen werde. Wer es gerne ſehen will, darf bei Leibe nicht ohne Weiteres danach umſchauen, ſonſt läuft er Gefahr, daß ihm der Hals gebrochen werde, ſondern er muß ſeinen Kopf durch die Speichen eines Wagenrades ſtecken, da wird er alles gewahr und ſieht am Ende mehr als ihm lieb iſt, und kann die Erinnerung an ſeine Schrecken all ſein Lebetage nicht wieder los werden.

44.

Wichtlein im mittlern Werrathale.

Faſt in allen Gegenden, wo im Volke die Sage vom wilden Heereszuge lebt, ſei es, daß der Wode als deſſen Führer erſcheine, oder Frau Holde, treten Wichtlein auf. So war es auch in der Umgegend von Meiningen der Fall, ſowohl in unmittelbarer Stadtnähe, als entfernter, aber der meiningenſche Chroniſt Sebaſtian Güth verrückte den Standpunkt der alten Sage, verjüngte ſie, und ſchuf aus den Wichtleinshöhlen, die aus der Urzeit her dem Volke bekannt waren, Zufluchtsörter der Bevölkerung in den Hunnenzeiten. Die nüchterne Geſchichtſchreibung nahm der altheidniſchen Mythe ihren Schimmer. Güth in ſeiner „gründlichen Beſchreibung der Stadt Meiningen“ ſchildert das Wüthen der Hunnen im Jahre 923, und ſagt wörtlich: „Für ſolcher Angſt und Furcht, und damit die Leute für des Hunnen Wüthen und Toben etlicher-

Digitized by Google

maßen ſicher ſein möchten, haben ſie Löcher in die Berge und Felſen gemacht, und ſich darinnen verborgen, dergleichen nicht allein zu Meiningen am Drachberg und an der Trifft, ſondern auch in der Nachbarſchaft an dem Dolmar und zu Dillſtedt zu finden ſein, welche letztere zumal gar bequem erbauet, daß auch ein friſcher Quellbrunn in einem ausgehauenen Stein darinnen zu ſehen. Solche Löcher hat man vor Zeiten Zwärg-Löcher und Wichteleinswohnungen genannt, weil die hieſigen Leut, ſo ſich derſelben bedienet, gegen die Hünnen als kleine Zwärg oder Wichtelein (ſo haben die Alten die Kinder zu nennen gepflogen) geſchienen." So beſtätigt Güth ſelbſt das Vorhandengeweſenſein der alten Zwerg-Sage, indem er ſie beſeitigt. Seine Angabe iſt zudem eine ganz irrige. Wol mag die ſchwache Bevölkerung vor den Hunnen in ſchwerzugängliche Waldungen geflohen ſein, um ſich darin verborgen zu halten, die bekannten, und noch immer ſo genannten Wichtleinshöhlen aber boten keinen Raum dazu dar; ich bin als Knabe unzähligemale in dieſe kleinen Felsklüfte gekrochen, die ſo raumbeſchränkt, ſo eng und ſo niedrig ſind, daß kaum ein Knabe, nicht aber ein Erwachſener darin ſtehen kann, auch ſind derſelben nur ſehr wenige. Jedenfalls war in früheren Zeiten die Wichtleinſage in unſerer Gegend mehr vorherrſchend, und es iſt ſehr möglich, daß ſie dem heutigen Dorfe Wichtshauſen den Namen verlieh, das bereits im Jahre 922 als Wighthigeshuſon urkundlich vorkommt. Es liegt zwiſchen Meiningen und dem von Güth erwähnten Dorfe Dillſtedt, an der Haſel, und ganz in ſeiner Nähe, zur Linken dicht am Wege nach Dillſtedt zieht ſich eine zerklüftete Felswand mehrere hundert Schritte lang hin, an der man, zunächſt

Digitized by Google

bei Wichtshauſen, eine in das Innere führende Oeffnung gewahrt. Dieſe Wand heißt der „Wichtelſtein," oft auch nur einfach der „Stein," und das Wichtleinsloch ſoll tief und weit unter der Erde wegführen. Ein Mann ſei einſt hineingekrochen, habe den Eingang nicht wieder finden können, und habe ſich, nachdem er lange ſich mühſam fortgetappt, in einem Keller zu Schwarza gefunden, das eine Stunde weit von Wichtshauſen entlegen iſt. Nach andern ſoll eine Gans dieſen Marſch durch den Wichtelſtein gemacht haben. Dieſe Gegend iſt überhaupt ſehr ſagenreich, doch gehört ſie weiter hinauf zum Gebiete des Thüringer Waldes, bei deſſen Durchwanderung ſie nochmals berührt wird. Nur einer ſcherzhaften Wichtshäuſer Sage ſei noch gedacht: Ein Graf von Henneberg hatte einen Hofzwerg und Narren, der hieß Buch-Klaas, und war aus Wichtshauſen. Der ritt einmal mit ſeinem Herrn im Walde und Gehölze herum, deren Beſtand zu beſehen, und der Graf ſagte zu ihm: Sieh einmal Klaas, was für ſchöne Bäume ich da herum ſtehen habe! Darauf lachte der Zwergwichtel hellauf, was er nur lachen konnte, und rief: Du haſt hier Bäume ſtehen, denkſt Du? Denkſt, die ſchönen Bäume wären Dein? Dein ſind nur die Krummen — die Geraden gehören den Förſtern. — In Wichtshauſen ſteht noch Buch-Klaaſens Stammhaus.

45.

Das Mädchen von Schwarza.

Im Flecken Schwarza saßen einstmals viele Mädchen in einer Spinnstube beisammen und sprachen und scherzten allerlei. Da wurde auch die Frage aufgeworfen, ob wohl eine so beherzt sei, hinaus auf den vor dem Ort gelegenen Gottesacker zu gehen, und zum Zeichen ihres Dortgewesenseins einen Todtenkranz zu bringen? Alle scheuten sich vor dem Frevel, bis auf Eine, die Muth zeigte, es zu thun, und auch sofort, als es eine Wette galt, den Weg antrat. Der Mond schien hell, und die kecke Dirne gelangte bald an ihr Ziel. Doch da sie an die Gottesackerkirche kam, gewahrte sie ein Pferd an dieser angebunden, und bemerkte durch die Kirchenfenster Lichtschimmer. Leise zur angelehnten Thüre schleichend, gewahrte sie einen Mann, welcher beschäftigt war, mehrere Kostbarkeiten in die Altardecke einzupacken, und barg sich dann, als der Mann der Thüre sich näherte, hinter eine Bahre. Sie sah, wie der Räuber Alles auf sein Pferd band, und als dieser noch einmal in die Kirche zurückging, um das Licht zu verlöschen, schwang sie sich rasch auf das Pferd, und trieb es zum Dorfe hinein. Der Räuber hörte den davon eilenden Schritt des Rosses, und eilte in wilder Hast mit gezogenem Schwerte nach, die Dirne aber ritt stracks zum Hause hinein auf die Flur, und schlug die Thüre in dem Augenblick zu, als er einen Hieb nach ihr führte, der nun nur die Thüre traf, davon das Wahrzeichen noch zu sehen sein soll.

Die Mädchen in der Spinnstube hatten in ängstlicher Spannung der Rückkehr ihrer Kameradin geharrt, als sie

Digitized by Google

nun auf einmal das Pferdegetrapp vernahmen, und den toſenden Hufſchlag außen auf der gedielten Hausflur. Sie öffneten verwundert die Stubenthüre und empfingen die Reiterin, die mit Herzklopfen ihr Abenteuer erzählte. Es wurde nun das Paket geöffnet, darin ſich allerlei glänzende Koſtbarkeiten fanden, zum großen Erſtaunen der Anweſenden. Am folgenden Tage wurde alles Kirchengut zurückerſtattet und die Maid behielt nichts für ſich, als eine purpurrothe Altardecke, die der Räuber in einer andern Kirche mitgenommen, die nicht zu ermitteln war. Daraus ließ ſich die Dirne ein Mieder machen, das ſie am nächſten Kirchweihtage trug. Da tanzte die kecke Dirne friſch auf, und es kam auch ein ſtattlicher fremder Herr, der ſie feſt ins Auge faßte, und auch um einen Reigen bat. Und wie ſie ſo im wirbelnden Tanze dahinflogen, zuckte er einen Dolch hervor, und ſtach ſie mitten in das Herz, daß ſie tod niederſank, und verſchwand. Das war der Räuber, dem ſie ſeinen Raub entführt.

Dieſe Sage begegnet auch an andern Orten, ſo z. B. in Königshofen in Franken in ziemlich ähnlicher Weiſe.

46.

Das Vögelein.

Im Dorfe Dillſtedt iſt ein Platz, dem Wirthshauſe gegenüber, den nennen die Leute in ihrer Volksſprache nur „die Malſchtt", ſoll heißen Malſtätte, die Stätte des Gerichts, und es war üblich, daß jeder Hochzeitzug, wenn er ſich nach dem Wirthshauſe begab, über dieſe Stätte

Digitized by Google

ſich bewegte. Seitwärts auf dem Mäuerlein grünte eine Harchels (Stachel) beerhecke. Nun geſchah es, daß auch einſtmals ein Brautpaar fröhlich und glücklich, die Muſik voran, die Gäſte in langen Reihen hinter ſich, über die Malſchtt zog. Siehe da ſaß in der Hecke ein ſchneeweißes Vögelein und ſang:

„Heut wirſt du hinauf geklungen,
Und übers Jahr hinauf geſungen!“

Das hörten aber die Brautleute kaum in ihrer Glückſeligkeit. Aber wie das Jahr um war, ſo wurden beide von einer ſchnellen Seuche hingerafft, und wurden mit Trauerbegleitung und Todenliedern deſſelben Weges getragen, aber nicht hinauf ins Wirthshaus, ſondern hinauf auf den Gottesacker. Seitdem das geſchehen iſt, geht kein Brautzug mehr über die Malſchtt nach dem Wirthshaus, ſondern es wird lieber ein großer Umweg gemacht.

47.

Das verwünſchte Dorf.

In der Flurmarkung von Dillſtedt liegt eine Wüſtung, die hat jetzt den Namen Germelshauſen; da hat vor Zeiten ein Dorf geſtanden, das war ſchon im Jahre 800 vorhanden, und wurde Geruvineshuſen geſchrieben. So ſeltſam wandeln ſich im Laufe der Jahrhunderte die Namen der Ortſchaften um. Dieſes Dorf ſchwand von der Erde hinweg, ohne daß man zu ſagen weiß, wie? Im Jahre 1267 war es noch vorhanden, und im Jahre 1464 wird es ſchon in Erbzinsregiſtern des Kloſters Rohr eine Wüſtung genannt. Es iſt mit demſelben gegangen wie mit dem

Digitized by Google

verſchwundenen Gertles (ſ. Sage 37.). Die Sage geht, Germelshauſen ſei verwünſcht worden; von wem und weshalb? das verſchweigt ſie. Bisweilen findet und ſieht es wol Einer, aber das ſoll gar nicht gut ſein. Es mögen wol hundert Jahre her ſein, daß der Feldſcheerer von Diezhauſen durch den Grund kam, der von Marisfeld herab nach Rohr zieht, dem Görtzbach entlang, da kam er durch ein Dorf, ſah die Leute in die Kirche gehen, aber in düſtern grauen Kutten, altväteriſch und wie die Tracht von lauter Leidtragenden. Er ging durch das Dorf und kam nach Rohr, wo alles in bunter Tracht einher ging, und fragte nach dem Dorfe, durch das er gekommen ſei, von Marisfeld herunter, aber da ſagten die Leute: Zwiſchen Rohr und Marisfeld liegt kein Dorf.

An einem Dillſtedter Kirmſentage ging ein Wichtshäuſer Mann, der Schuhmacher Heinrich Meſſing, aus Altenberga gebürtig, von Wichtshauſen aus nach Marisfeld. Er kannte dieſe Gegend nicht, und betrat ſie zum erſtenmale. Da lag ein Dorf vor ihm, deſſen Häuſer er ſah, deſſen Hähne er krähen hörte, und vor ihm her ging eine Frau, die eilte dem Dorfe zu. Der Heinrich Meſſing rief dieſe Frau an, ſich bei ihr des Weges zu befragen, aber ſie antwortete nicht und ſchien ihn nicht hören zu wollen, und er konnte ſie nicht ereilen, und endlich führte ſein Weg auch gar nicht in jenes Dorf hinein. Am Wege aber lag ein Teich, der war ganz eingeraſet und faſt ohne Waſſer, und der Mann wunderte ſich darüber, daß man den ſchönen Teich ſo gänzlich vernachläſſigt habe. Indeſſen kam der Schuhmacher glücklich nach Marisfeld, verrichtete ſein Geſchäft, ſah aber bei der Rückkehr auf demſelben Wege weder jenes Dorf, noch jenen Teich. Nach

Wichtshauſen zurückgekehrt, fragte Meſſing einen Nachbar nach dem Namen jenes Dorfes, und erzählte ihm, was ihm begegnet, auch daß er das Dorf auf dem Rückwege nicht wieder geſehen. Da nahm jener Mann eine ſehr ernſte und bedenkliche Miene an, und ſagte: Es iſt ſehr gut, daß Ihr jener Frau nicht weiter gefolgt ſeid — ſie hätte Euch vielleicht ſo geführt, daß Ihr nimmer wieder gekommen wäret. Ohne Zweifel habt Ihr das verwünſchte Dorf Germelshauſen geſehen, das dort herum gelegen hat, und es iſt dort gar nicht geheuer.

48.

Das ewige Licht in der Lorenze.

Zwiſchen Wichtshauſen und Marisfeld hat vor Zeiten eine dem heiligen Laurentius geweihte Kapelle geſtanden, von der man nur noch wenige Trümmer ſieht. Man nennt die öde Stätte insgemein nur „die Lorenze.“ Die Kapelle ſoll reich und ſchön geſchmückt geweſen ſein, und es ſollen abwechſelnd die Mönche der Klöſter Rohr und Veßra in derſelben den Dienſt verſehen haben, das heißt, von Rohr nur die Geiſtlichen, denn zu Rohr war ein Nonnenkloſter. Einer der Geiſtlichen am letztgenannten Kloſter hatte insbeſondere die Obhut über ein „ewiges Licht“ in der Lorenze. Da in der Stiftungsurkunde über die Erhaltung dieſes ewigen Lichtes ausdrücklich bedungen war, daß die Lampe nie erlöſchen dürfe, außerdem die mit der Stiftung verknüpfte Nutznießung von Grundſtücken ſogleich vom Kloſter Rohr ab, und an das Kloſter Veßra fallen ſolle, ſo wurde ſtets darauf geſehen, daß kein ganz

Digitized by Google

sogar Brüder an ihren Leibern Ehre hätte und, wenn sie Gelegenheit hätte, sie zu retten, sie nicht wie Diener Gottes handelte, sondern wie Heide? Ungefähr so in den Fragen sind Adrian Beckhoffen und Johann Hoyer, Pastor zu Lübeck, 1528 mit einander in Streit gerathen. Hoyer hatte gesagt, man brauche den Todten keine Ehre zu erweisen, sie seien ja nicht mehr da, sondern sie seien bei Gott und man müsse sie ihm befehlen. Adrian Beckhoffen hatte ihm geantwortet, wenn man so handle, so sei es nicht christlich, sondern heidnisch. Hoyer hatte ihm darauf geantwortet, er habe Recht, er habe nicht christlich, sondern heidnisch gehandelt, weil er seine Christen nicht wie Christen, sondern wie Heiden behandelt habe. Beckhoffen

49.

Der grünende Pfahl.

Wie in der Welt der Mythe die Wuotans-, Hulda- und Wichtleinſagen einen äußerſt zu beachtenden wichtigen Grundzug abgeben, ſo iſt ein ſolcher auch im Bezug auf das Stabwunder vorhanden, das in der Legende vom heiligen Chriſtoph, in der Bekehrungsſage vom h. Bonifacius in Thüringen, in der Tanhäuſer Sage u. A. vor Augen tritt, und ſich in der ungleich ſpäteren Hexenſage ſogar noch einmal verjüngte.

Nahe über dem ſchon einigemale genannten Dorfe Untermaßfeld bei Meiningen, dicht über dem rechten Ufer der Werra, erhebt ſich der Hexenberg, deſſen Gipfel in den Zeiten der Hexenbrände als Feuergerichtsſtätte dienen mußte. Gleich wenn man über die Werrabrücke herüber war, kam man an einer alten verfallenen ſteilen Staffel vorbei, welche noch immer die Hexentreppe heißt. Nun war ein armer Jüngling aus Leutersdorf Namens Hans Schau als der Hexerei verdächtig, eingezogen worden, und wurde im Amte zu Maßfeld ſchrecklich gefoltert, betheuerte lange ſeine Unſchuld, bis die Folter ihm dennoch ein Geſtändniß abpreßte, und da kam bald darauf von Jena das Urtheil des hochweiſen und ſtets unfehlbaren Schöppenſtuhls, daß der Hans Schau brennen ſollte. Er wurde zum Dorfe hinausgeführt, über die Werrabrücke, die Hexentreppe hinauf, den Hexenſteig hinan. Etwa auf des Weges Mitte ſchlug man Pfähle ein, um Bäume daran zu pflanzen und zu befeſtigen, da blieb bei einem dieſer Pfähle der Jüngling ſtehen, und rief dem Volke zu: So gewiß ich unſchuldig bin, ſo wahr wird Gott der

Herr von Blanker war, wie Sie wohl wissen, ein Freund Schiller's, und der ging gelegentlich dann und dann zu ihm. Wie Sie wissen, war Schiller ein schwer kranker und leidender Mann.

Er hatte ein Lungenleiden, das ihn oft quälte. Und so kommen denn unsere Freunde zu ihm eines Abends, und finden ihn in seinem Bette, wo er sich mit Kissen und Decken hoch aufgebaut hatte, um leichter atmen zu können. Vor seinem Bett herumwandelt mit der Pfeife im Munde, wie es seine Gewohnheit war, der Hausherr, Schiller, und sie setzen sich, wo sie eben Platz finden konnten, meinen Sie. Schiller aber reicht nur seine Hand, und sagt: Ich bitte, meine Herren, setzen Sie sich doch nicht hierher, wo Sie in Gefahr sind, von einem Bleibett mit Blei erschlagen zu werden.

17.

Der Krug Nahme.

Lieber den Dichter Schiller und Goethen, und die mit ihnen in Weimar und Jena im Zusammenhange gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts lebten, will ich Ihnen noch eine Anekdote erzählen, die mir Herr Hofrath Bernhard Rudolph Abeken, der Bruder meines Freundes Hermann Abeken, selbst erzählt hat. Dieser Bruder, Bernhard Rudolph Abeken, war Professor der Theologie in Osnabrück, und ein Freund von Justus Möser, dessen Biographie er geschrieben hat. Er war auch oft zu Weimar, wo er mit Goethe und Schiller

angesiedelt, eins davon, Dolmarsdorf, hatte von ihm den Namen entlehnt; jetzt ist's eine Wüstung, in der die Sage eine weiße Jungfrau wandeln läßt, insgemein die letzte Ueberlieferung von altgermanischen Priesterinnen, welche heilige Quellen hütheten, und in deren Nähe wohnten. Es soll auf dem hohen Berggipfel auch in alter Zeit ein Schloß gestanden haben, welches Herren von Kündorf inne hatten — doch verschwand dasselbe längst schon völlig spurlos; ein späteres Jagdschlößchen, das Herzog Moritz zu Sachsen droben errichten ließ, ist ebenfalls, bis auf eine geringe Spur, vom Sturm der Zeit hinweggeweht worden. Manche örtliche Namen in des Dolmars Nähe klingen uralt, halb mythisch, so Utendorf, am Fuße des Berges, Helba, nach Meiningen zu, Welkershausen, von Sebast. Güth, der nichts von Walküren der scandinavischen Mythe wußte, 1676 Wahlkürhausen geschrieben. Zwischen Helba und Utendorf in einem Wiesengrunde die beiden Armlöcher, zwei bisweilen ganz trockene Wasserkessel, aus denen zu Zeiten Wasser mit starker Heftigkeit hervorbricht. Sie sollen der Sage nach mit der Schwarza in Verbindung stehen, und in diese letztere geworfene Flachsknoten aus den Armlöchern hervorkommen. Auf dem Berge zwischen Kühndorf und Rohr höre man Wasser rauschen, geht die Sage. Am südlichen Dolmarabhang liegt auch das Dorf Christes, das seinen Namen von einer Wunderquelle: Brunnen Christi genannt, empfing. Es geschahen große Wallfahrten dorthin, frühzeitig wurde eine Kirche gebaut und reich begabt, auch wurde dieses „Gotteshaus zu unser lieben Frauen zum Christus" mit plastischem Bildwerk und Wandmalereien geschmückt. — Im Christesser Revier auf dem Schießplatze

Digitized by Google

an der hessischen Grenze finden sich 2 Steinkreuze, zum Andenken eines Zigers und eines Schäfers, die dort wegen der Hutung in Wortwechsel geriethen und einander gegenseitig mordeten. Sie spuken noch dort herum in gewissen Nächten.

51.

Mhetis.

Zwischen Christes und Wasungen liegt, auch nach auf dem Höhenzuge der Thüringerwaldvorberge, die sich nach dem Thale der Werra hinabsenken, das Dorf Mehetis, das früher Glattenrein hieß. Die Umwandlung des letzteren Namens in den ersteren erklärt die Sage auf folgende Weise: einmal habe der katholische Graf Poppo VII. von Henneberg zwischen Hennebergern und Würzburger Bauern in Ortsnähe eine bedeutende „Mehetis" Statt gefunden; dann aber sei einst an einer Kirchweihe zu Glattenstein unter den Burschen des Dorfes und Fremden eine solche Schlägerei und Mehetis entstanden, daß ihrer drei auf dem Platze tod geblieben, zu deren Andenken auch noch drei Steine zum Wahrzeichen unter der Linde stehen. Von da ab sei nicht nur der Ortsname unabänderlich abgeändert, sondern auch auf hundert Jahr die Kirmse verboten worden, welcher Bestimmung dagegen im Hennebergischen und Thüringischen nicht gefolgt, und das Volk hat sich dafür längst den technischen Ausdruck: „die Kirmse verstohlen" gebildet. In Mehetis stand vordem der „Klausbrunnen" in hohen Ehren. Er stand in der Kirche daselbst das sechzehnte Jahr des heiligen Nicolaus, seine gestiftete

Digitized by Google

bemalt und vergoldet, nach aus katholischer Zeit; felsliches Bild wollten die Meßlerschdärer gern für ihre schöne Kirche haben, kauften es der Gemeinde zu Megels ab, kamen mit einem vierspännigen Wagen und holten das Bild ab. Wie sie aber an den Berg gelangten, über den, etwas steil anfleigend, die Fahrstraße gen Meiningen führt, brachten sie das Bild nicht fort, weil es gar zu schwer war, und immer schwerer wurde, legten es an den Weg, und fuhren leer heim; die Megeler aber trugen ihren d. Nicolaus wieder in ihre Kirche an seinen alten Platz, und an der Stelle, wo das Bild gelegen hatte, entsprang eine frische Quelle, die man den Klausbrunnen nannte und den Berg den Klausberg. Der Brunnen wurde in das Dorf geleitet, quillt noch heute und ist für die Gemeinde zu Megels so nützlich als wichtig, und mehr werth, als das Geld, was sie den Meßlerschdärern zurückgeholten.

52.

Wasungens Alter und Vorfluss.

Das Städtchen Wasungen ist von hohem Alter; es wird schon im Jahre 874 Wasungin genannt. Zahlreiche Wasungsmänner in der Umgebung und Freiherr deuten noch früher Bevölkerung auf einer Seit, in welcher erstere mehr in Einzelgehöften, als in Dörfschaften gelebt, das Land bewohnte und bebaute. Kaiser Albrecht verlieh 1307 der Stadt die Rechte der damals freien Reichsstädte Schweinfurt und Gelnhausen, und erhob das gräflich henneberg'sche Landgericht daselbst zu einem feel-kaiserlichen. Auch

mit Juden war in früherer Zeit das Städtlein wohlverſehen, wovon noch der „Judengarten" zeugt. Kleinſtädtiſches Gebahren einerſeits und der Nachbarſchaft ſtets wache Spott- und Neckeluſt erhob auch Waſungen zu einer deutſchen Lalen- und Schildbürgerſtadt, und trug nicht nur alle bekannten und im Volksbuche geſammelten Lalenſtreiche auf ſeine Bewohner über, ſondern erſann auch neue, die zwar nicht gern gehört werden, indeß muß ſich Waſungen mit dem ebenfalls meiningenſchen Städtchen Ummerſtadt, mit dem pfälziſchen Bensheim und Zwingenberg, dem weſtphäliſchen Beckum, mit Schöppenſtädt, Polkwitz, Anweiler, Triefels, Weilheim, Bopfingen, Ganslos und ſo vielen andern Städtlein und Orten tröſten, denen es nun einmal ihre Nachbarn nicht beſſer machen. Vor mehr als hundert Jahren ſchrieb ſchon ein hennebergiſcher Geſchichtsforſcher das Folgende wörtlich nieder, als er Waſungens gedachte: „Im übrigen iſt niemanden leicht im Hennebergiſchen unbewußt, daß allerhand poſſierliche Schwänke und Hiſtörigen von denen Bürgern zu Waſungen erzählt werden, welche eine ziemliche Verwandtſchaft mit denen in Meißen berühmten Schildbürgers-Geſchichten haben." Nun, die Waſunger ſind es nicht allein, welche die Eſelseier des lächerlichen ausbrüten, es wird auch an höher gelegenen Orten bisweilen vieles des lächerlichen und dummen ausgeheckt. So ertheilte ein Hutreceß vom Jahre 1578 die Erlaubniß, daß der Waſunger Ziegenhirte mit ſeinen Ziegen „zur Winterszeit den Schloßberg und die Hunnenburg betreiben dürfe." Welches Futter die armen Ziegen zur Winterszeit an dieſen ohnehin kahlen Berggeländen abweiden ſollten, verſchwieg die hochweiſe Verordnung. Daß einſtmals die Waſunger einen galgenreifen Gauner nicht an ihren Gal-

Digitized by Google

gen henken ſehen wollten, weil dieſer „für ſie und ihre Kinder und Kindeskinder" ſei, und ihm ein Stück Geld gaben, ſich dafür henken zu laſſen, wo er wollte, war gar nicht ſo unweiſe gedacht, und iſt ſolches kluge Mittel Anno Achtundvierzig in manchem Staate probatum befunden worden. Bei einem ſolchen „fort mit Schaden!" liegt der Nutzen auf der Hand. Daß die Waſunger ſich auf Quarkkäſe ſetzten, in der Meinung, es ſeien Eier arabiſcher Pferde, und dergleichen ausbrüten wollten, dürfte wohl auch anderwärts in alter und neuer deutſcher Geſchichte ein vielfach wiederholendes Echo finden, ſelbſt wenn jene Eier nur einfache Eſelseier, wie eine Variante dieſer Sage will, hätten ſein ſollen. An dem Römhilder Aalfang (ſ. Sage 35.) erinnert die Jagd der Waſunger auf den in der übergetretenen Werra daher geſchwommenen braunen Hirſch, nach dem weidlich geſchoſſen und gefangen wurde; als man endlich den Hirſch, der ſeine vier Beine kerzengerade gen Himmel ſtreckte, am Ufer hatte, war's ein — alter Waſchtiſch. So auch jene Jagd, als ein Waſunger in der Dämmerung auf dem Wege ein ſchwarzes, unheimliches, kugeliges Ungethüm liegen ſah, heim eilte, die Wehr zuſammenrief, und nun die Mannſchaft auszog mit Laternen, Spießen, Heugabeln, Stangen und Stöcken, auch Musquetonen und Luntenbüchſen, um das Gethüm zu bewältigen, das ſo groß ſein ſollte, wie ein Wagenrad, und ſtachlig, wie ein Igel, und Zähne haben, wie ein Hecht, und Glotzen, wie Karfunkel. Nach dem erſten Schuß platzte zerſprützend das Ungethüm und die Mannſchaft ſchrie frohlockend: Seti all daher! Jetzt hats den Gift fahren gelaſſen! — und nun drauf. Bei Licht beſehen war aber das Ungethüm gar nicht ſo groß wie ein Wagenrad, ſondern nur ſo groß

wie ein Schweinsbraten, es hatte auch keine Eile damit
Knoblauch, sondern gar feine Kapern, auch keine Essigkeit,
sondern eine gutte Saut, es war auch kein Lingerlohn,
sondern eine höchst feierliche gesunde Schlachtwurst, ein
Schwarzenmagen, den ein Bauer verehren hatte. Die alte,
enig sich vorsinnende Mär vom freudenden Berge. Die
die Kage aus Durcht schnell wieder über das Wasserbild
zurückgeschickt wurde, weil man ihr auf die Frage, was sie
suche, nachgesagt, sie suche alles — wie der Gastwirth
den Gaste, der zur Wagenschlecht ein Haar Pantoffeln
zu haben, verbendet aber auch einen Maßunger Streich zu
gemachen wünschte, die Pantoffeln aus dem Gastof eigenen
Leibesin schmeiden — wie die Ehrenpforte, weil es regnete,
statt Regenschirmen durch den hindurchziehenden Fürsten zu
tragen wurde — wie bei derselben Gelegenheit der Bürgermeister den Bürgern sagte: Ihr thut, was ihr mich thun
seht, und sich alle gegen die Wand setzen, weil jenen
dem ein Verdorfnis nöthige, und so alle, da im diesem
Augenblick der Fürst kam, mit dem Rücken Front machten,
sat vielleicht ehrerem Sinn, als manchen scheint, der darüber
lacht, und ist nun ein Simbolik; denn zu Zeiten macht
gar manche Schildbürgerstreich ihrem Fürsten und ihrer
Oberherrschaft ein wiederhaarger Kehrt, die Signatur der
Unterw. — Ganz vor kurzem ist geschehen, daß eine
Mainzer Köchin ihrer Herrschaft welche Eier kochen sollte.
Sie brachte die Eier hart gekocht auf den Tisch. Erstaunt die Frau, die Eier sind ja hart! „Nu, se hann doch
lang genung gekocht —" erwiderte die Köchin: — es
were aber (also) dum — ech will se noch emal ins Wasser
sie, en tüchtig koch."

Digitized by Google

53.

Die ungetreue Brücke.

In der Nähe und Nachbarſchaft des Dorfes Schwallungen unterhalb Waſungen im Werrathale, uralt, ſchon 788 als Svvollunga genannt, haben ſich mancherlei Spukſagen erhalten. Ein geſpenſtiger Reiter läßt ſich im Dorfe ſehen, der hat keinen Kopf. Der Vater des alten Melcher, des älteſten Mannes im Dorfe, hat an der Straße gewohnt und zum öftern jenen Reiter geſehen. Er kam von einem Wegkreuze, das an der Hard beim Oelmeßchen ſtand oder lag. Wenn er an des alten Melchers Aeltern-haus kam, betete der Vater deſſelben ein Vater Unſer. Da hielt der Reiter ſein Pferd an, und blieb ſtill halten, ſo lange das Gebet währete. Dann ritt er weiter in die Nacht hinein, niemand wußte, wohin. Unterhalb Schwallungen näher nach der Burg Todtenwart, vor Alters Tattenwarte genannt, führt eine Brücke über das durch ein Seitenthal zur Rechten herabkommende Flüßchen Schmalkalde. Dort war früher ein tiefer ſchauriger Hohlweg, der die ungetreue Hohle genannt wurde. Man ſah zu Zeiten dort einen nächtlichen Trauerzug, 6 Männer, die einen Sarg auf einer Todtenbahre trugen, und Brücke und Hohle ſo verſperrten, daß niemand darüber konnte. Auch das Vieh ſah ſolche Erſcheinung und ſcheute entſetzt zurück. Mancher der die Hohle und Brücke umgehen wollte, kam ganz vom Wege ab, und gerieth in die nahen Cralacher Teiche.

54.

Breitunger Kloſter-Sagen.

Das Werrathal war reich mit Klöſtern beglückt und geſegnet. Nicht weit vom Urſprunge das Nonnen-Kloſter Veilsdorf bei Hildburghauſen, dann ohnweit Themar das Nonnenkloſter Troſtadt; ganz nahe dem Thale das Mönchskloſter Veßra, in Meiningen ein Minoritenkloſter, eine Stunde von der Stadt nach dem Gebirge das Nonnenkloſter Rora, in Waſungen ein Wilhelmiterkloſter, ſeitwärts zur Linken auf fränkiſcher Erde Kloſter Sinnershauſen, auch Wilhelmitermönche; wieder näher nach dem Hauptthale zu in Georgenzell Ciſterzienſer, rechts in Stundenferne Schmalkalden mit ſeinem reichen Kollegiat-Stift St. Egidii und Erharti und ſeinem noch ältern Auguſtiner-Mönchskloſter; im Thale ſelbſt nun folgend das Nonnenkloſter Königs-(Frauen-)Breitungen, früher auch Mönche daſelbſt, am linken, und das Mönchskloſter Herren-(Burg-) Breitungen am rechten Werra-Ufer, endlich noch das Nonnenkloſter Allendorf an der Werra, dicht unter dem Burgberge von Frankenſtein und nahe bei Salzungen — alle zuſammen eine wahre terra oder **Werra sacra.**

Zwiſchen Frauen- und Herren-Breitungen, einander ſo wahlverwandt, wie die Inſeln Frauen- und Herren-Chiemſee in Bayern, läßt die immer und überall wiederkehrende Sage einen unterirdiſchen Gang, und noch dazu quer unterm Werrabette wegführen, durch den die Mönche zu den Nonnen ſchlüpften. Einſt hatte ein Herrenbreitunger Mönch mit einer Frauenbreitunger Nonne einen Fluchtplan verabredet, den beide auch in früher Morgenſtunde ausführ-

Digitized by Google

ten, aber der Frühmeßner einer kleinen, dem Walde nahen Kapelle, deren Stätte noch heute das Frühmeßchen heißt, hatte Kundschaft von dieser Flucht und Gründe genug, dem Bruder sein Liebesglück nicht zu gönnen. Er lauerte den Flüchtigen hinter einem Birnbaume auf, und stach mit einem Messer beide nieder. Nun gehen die Schatten beider in ihren Sünden ohne Beichte und Absolution dahin gefahrenen im Abtswalde um, und beim Frühmeßchen, und wollen zusammen, aber der Geist jenes Kirchmeßners wirft sich mit zornigen Gebehrden zwischen sie, und hindert die Vereinigung der Liebenden bis zum jüngsten Tage.

55.

Winkender Feuermann.

In einem armseligen Häuslein nahe bei Breitungen, wo man es auf der Lache nennt, wohnte ein frommes dürftiges Ehepaar, das gewahrte alljährlich im Advent einen riesigen feurigen Mann, der loderte bis an das Häuschen, und winkte mit einem Finger, und der Finger war so lang wie ein Arm. Die armen Leute fürchteten sich sehr, und wagten nicht, dem Winke des Feuermannes Folge zu leisten, bis endlich doch einmal die Frau sich ein Herz faßte, das Häuschen verließ und der Erscheinung nachging. Sie bereitete sich völlig auf diese kühne That vor, fastete, betete, kleidete sich rein und weiß, und nahm, als der Feuermann abermals kam und winkte, zu ihrem Schutze die Bibel mit. Jetzt flackerte die Erscheinung ihr voran bis zum Glashüttenteich, an diesem vorbei, und

Digitized by Google

beim Steinbruch hinter, bis er ſtille ſtand, und nach einer Stelle anhaltend deutete. Auf dieſe Stelle legte die Frau ihre Bibel und ging wieder nach Hauſe. Sie war aber von dem raſchen Gange und der Furcht zum Tode erſchöpft, erreichte nur mit Mühe ihr Häuslein, erzählte ihrem Mann alles, beſchrieb ihm den Platz, dahin ſie die Bibel gelegt, und ſtarb noch in derſelben Nacht. Der Mann ſuchte nun am Tage jenen Platz, fand die Bibel, grub an jener Stelle nach und hob einen anſehnlichen Schatz, von dem er ſich viele Wieſen und Aecker und zuletzt ein ganzes Gut zuſammenkaufte; der Feuermann aber war erlöſt, und ließ ſich nachher niemals wieder ſehen.

56.

Der Glittſtein.

Vor uralten Zeiten iſt einmal nahe bei Frauenbreitungen ein mächtig großer Stein vom Himmel gefallen, der iſt kohlſchwarz und glatt. Weil nun der Stein vom Himmel gefallen war, ſo wollten die zu Frauenbreitungen denſelben gern in ihrem Ort haben, als ein Wahrzeichen, aber der Stein war gar zu ſchwer. Nun ſaß in Breitungen ob eines Verbrechens ein Leineweber, der vermaß ſich, mit ſeiner Kraft, ihn in ſeiner Schürze und in einem Gange vom Felde herein und bis an die Kirche zu tragen. Das wurde angenommen, und der Leineweber trug richtig den Stein in einem Gange vom Felde bis auf den Markt, da bekam plötzlich die lange Schürze einen Riß durch ihre ganze Breite und der Stein glitt heraus auf den Boden,

Digitized by Google

und konnte nicht weiter fortgebracht werden. Und da liegt er noch immer, denn niemand kann ihn erheben, geſchweige von dannen tragen. Gleichwohl wurde der Leineweber ſeines Vergehens losgeſprochen, doch ſollen ſeitdem ſeine Zunftgenoſſen keine langen Schürzen mehr tragen, ſondern kurze.

57.

Der begrabene Däumling.

Vor mehreren Jahren wurde am ſogenannten ſteinernen Hauſe zu Frauenbreitungen etwas reparirt. In der Mittagsfeierſtunde ſah einer der Maurergeſellen müßig aus einer Luke deſſelben in die daran ſtoßenden Gärten. Da gewahrte er, wie eine Frau gegangen kam, unter einem alten Birnbaume ein Loch in die Erde grub, darauf eine Schachtel unterm Mantel hervorzog, und in das Loch verſcharrte, welches ſie ſodann ſorgfältig wieder mit Raſen bedeckte. — Gern hätte der Maurergeſelle ſogleich, nachdem die Frau wieder fortgegangen war, ſeine rege gewordene Neugierde befriedigt, und auf der Stelle nachgeſehen, was eigentlich die Frau dort unter dem alten Birnbaum vergraben habe. Allein die Feierſtunde war vorüber, und der Geſelle mußte wieder an die Arbeit. Feſt nahm er ſich aber vor, am Feierabend die Sache zu unterſuchen, erzählte auch einem Mitgeſellen was er geſehen, und forderte ihn auf, nach beſchloſſener Arbeit ihn unter den alten Birnbaum zu begleiten, und mit nachzuſehen. Der Mitgeſelle ſagte zu, konnte aber nicht Wort halten, weil er gegen Abend von ſeinem Meiſter einen Gang aufge-

tragen bekam, von welchem er erſt ſpät zurückkehrte. Nach eingetretenem Feierabend machte ſich demnach der Geſelle allein auf den Weg, und begab ſich unter den alten Birnbaum, wo er an der wohlgemerkten Stelle einſchlug. Bald gelangte er auf die vergrabene Schachtel, zog ſie heraus und lüftete den Deckel, um nachzuſehen, welche Schätze darin verborgen ſeien. In der Schachtel aber lag ein lebendiges Geſchöpf, etwa eine halbe Elle lang, von menſchlicher Geſtalt, aber mit kohlenſchwarzem Geſicht, Bockshörnern und Pferdefüßen; das ſtierte ihn mit großen funkenſprühenden Feueraugen an, ſprang mit einem ungeheuern Satz aus der Schachtel heraus, und hüpfte mit mehr als mannshohen Sätzen einigemal um den erſchrockenen Geſellen herum, dann aber mit widerlichem Freudengeſchrei über Bäume, Hecken und Zäune fort nach dem See zu, auf und davon.

Entſetzt ließ der Geſelle die Schachtel fallen, und rannte nach Hauſe. Todtenbleich und ſterbenskrank kam er daſelbſt an. Kaum konnte er mit lallender Zunge erzählen, was ihm begegnet war. Ein Nervenfieber packte ihn, und nach wenigen Tagen war er tod. In der Fieberhitze phantaſirte er beſtändig von der Däumlingsgeſtalt; dann ſträubte ſich das Haar ihm empor, die Augen traten ihm vor den Kopf, der Angſtſchweiß vor die Stirne, und krampfhaft ſtöhnte der Arme: ſchafft mir den ſchwarzen Teufel fort; er will mich umbringen.

Die Schachtel und das Loch fand man unter dem alten Birnbaume. Den Däumling aber hat niemand wieder geſehen, und eben ſo wenig hat man erfahren können, wer die Frau geweſen, welche die Schachtel unter dem Birnbaum vergraben hatte.

Digitized by Google

58.

Die Sibylle.

Im Volke lebt der Glaube, daß einſt in der Nähe von Barchfeld eine Sibylle gewohnt und geweiſſagt habe, vielleicht führte ſie den Namen Immel oder Amalie, der zwei Dörfern der Nachbarſchaft den Namen gab: Immelborn und Uebelrode, das eigentlich Immelrode heißt. Dieſe Sibylle that, was alle Sibyllen gethan: ſie weiſſagte, und zwar Dinge, die das Volk gern hörte. Damals war nichts ſo verhaßt, als der Türke, und des grauſamen Türkenvolkes Vernichtung und Untergang war allgemeiner Wunſch der deutſchen Nation, genährt durch tagtägliches Kirchengebet gegen den Türken, genährt durch tauſend Schriften, und durch das Blut derer, die im Kampfe gegen den Erbfeind der Chriſtenheit ihr Leben zum Opfer brachten. Der Türke werde, ſo weiſſagte die Sibylle, mit furchtbarer Heeresmacht gerüſtet, in Deutſchland einbrechen, werde Oeſterreich und Bayern bewältigen und unterjochen, und alles verwüſten; da werde ganz Deutſchland ſich einigen und dem Türkenheere entgegenziehen zum großen Kampfe der Befreiung, und im Werrathale, in der Fläche zwiſchen Barchfeld und Salzungen, werde die Vernichtungsſchlacht entbrennen; Wenige der Türken werden ihr entrinnen, und über die Grenzen Deutſchlands zurück werde keiner gelangen. Der Sultan ſelbſt werde als der letzte Türke mitten auf der Werrabrücke erſchlagen werden. Dann werde das deutſche Heer in die Türkei einbrechen, und dem Reiche des Erbfeindes der Chriſtenheit ſchnell und für immer ein Ende machen. Oeſterreichs und Bayerns verheerte Landſtriche würden bald wieder ſchöner und reicher wie zuvor auf-

Digitized by Google

blühen. Solches zeugte die Sibylle, und man glaubte ihr. Wie ſchade, daß ſie keine Kaſſandra war!

59.

Seejungfrauen.

Bei der Stadt Salzungen liegt ein kleiner aber ſehr ſchöner See, und in der Umgegend ſind ebenfalls einige noch kleinere Seeen gelegen, und es iſt in der ganzen Umgegend die Nixenſage heimiſch. Im Salzunger See, der auch alle Jahre ſein Opfer verlangt, nämlich einen Todten, welches ganz ſprüchwörtlich geworden, ſoll eine Waſſerfrau wohnen, die iſt früher bisweilen herausgekommen und durch die See'spforte zu den dicht an derſelben befindlichen Fleiſchbänken, die jetzt nicht mehr vorhanden ſind. Das Haar dieſer Waſſerfrau war grünlich und der Saum ihres Gewandes war immer handbreit naß. Einſt hackte ein böſer Metzger, der es merkte, daß ſie die Waſſerfrau war, mit ſeinem Fleiſchermeſſer ihr einen Daumen ab — da iſt ſie ſchreiend wieder hinab zum See geeilt, und niemals wiedergekommen, in des Metzgers Bank begann aber alsbald alles Fleiſch zu faulen, und immer roch es darin, wie faule Fiſche, ſo daß niemand mehr von ihm kaufte, und er zuletzt als armer Bettler ſich in dem See das Leben nahm. Andere ſagen, die Waſſerfrau habe einſtmals in den Fleiſchbänken ein Kind zurück gelaſſen, und ſei dann niemals wieder gekommen. In den „hüniſchen Hof," ein ſteinernes Burghaus dicht am See, das von dem ausgeſtorbenen Adelsgeſchlechte der Herren von Hun oder Haun

den Namen noch immer trägt, kamen einſt zwei Seejungfern zum Tanze, weilten zu lange, und wurden dann zum Opfer ihrer überſeeiſchen Freude, denn nachdem ſie zu ſpät in den See zurückgekehrt waren, färbte ſich derſelbe blutroth. Wenige Schritte vom Salzunger See iſt noch ein tiefes Waſſerloch befindlich, das früher viel größer war, und für unergründlich galt. Daſſelbe heißt die Teufelskutte. Dort hinein fuhr häufig der fliegende Drache, wahrſcheinlich um ein abkühlendes Bad zu nehmen. Eine Strecke weiter aufwärts nach Barchfeld zu liegt der Erlenſee mitten in den Thalwieſen des Werragrundes, ein Tummelplatz hüpfender Irrlichter und geiſtender Feuermänner; in ihm badet ſich die weiße Jungfrau, die von dem Trümmerberge der Burg Frankenſtein herabwandelt, aber nur alle 7 Jahre erſcheinen ſoll. Südwärts von Salzungen nach Wildprechtrode zu liegt der Buchen- oder Büchenſee, ein gefüllter Waſſerkrater ohne Zufluß und ohne Abfluß, an deſſen Stelle ſtand einſt ein ſtattliches Schloß. Zu dieſem Schloſſe kamen in ſtürmiſcher Gewitternacht zwei Wanderer, die baten flehendlich um Obdach und um Trank und Speiſe, allein obgleich es hoch herging im Schloſſe, und alle Fenſter erleuchtet waren, ſo wurde dennoch den Wanderern nicht aufgethan, ſondern man wieß ſie mit rauhen Worten ab. Im Schloſſe wohnten drei junge Fräulein, die waren mild und gut, aber ſie vermochten nichts gegen die Härte des Burgherrn, und baten ihn vergebens um Einlaß der Armen. Die Wanderer aber waren keine irdiſchen Menſchen, ſie waren Götter oder doch Zauberer und verwünſchten das Schloß und da ſank es in die Erde viel hundert Klaftern tief hinab mit Mann und Maus, und an ſeine Stelle trat der

Digitized by Google

ſtille See, und um den See wuchs ein Buchenwald, und gab ihm den Namen, und jetzt iſt auch von dieſem Walde längſt keine Spur mehr vorhanden, ſondern der See liegt mitten in einer Ackerflur — ſo lange iſt es ſchon her. Da nun leider auch die drei guten Fräulein mit verſunken waren, und die Unſchuldigen mit den Schuldigen, wie ſo häufig geſchieht, leiden mußten, ſo wurden ſie begnadigt, Nixen zu werden, und durften alle Jahre einmal nach dem nahen Dorfe Wilbrechtrode zur Kirmſe fahren. Dort machten ſie durch ihre Schönheit großes Aufſehen, und man glaubte, ſie ſeien vornehme Stadtjungfern aus Salzungen. An einem ſolchen Kirmſentage kam ein Jäger aus Salzungen noch ſpät von der Jagd, ſah die Fräulein in der Mitternachtſtunde in ihren ganz altmodiſchen Wagen ſteigen, und ſetzte ſich hinten auf, um ſchneller heimzukommen. Da hörte er es plötzlich rauſchen und fühlte, wie Waſſer zu ihm heraufſpritzte, ſprang ſchnell vom Tritt, und hatte Mühe, zum See'srande emporzuklimmen — hinter ihm ſank der Wagen in den See hinab, und die Wellen ſchlugen rauſchend über ihm und den drei Fräulein zuſammen. Später haben ſich dieſe Jungfrauen des Buchenſee's auch einmal verſpätet, wie insgemein die Nixen der Sage thun, und haben ihre Tanzluſt mit dem Leben büßen müſſen.

Weiter hinab im Werrathale, bei Merkers, blitzt auch ein ziemlich umfangreicher See, und eine Stunde weit zur rechten hinüber nach dem Walde zu liegt ohnweit dem bedeutenden Frauenſee, ehemaliger Kloſterort, der kleine Hautſee beim Dörfchen Dönges — mit ſchwimmender Inſel. Auch dort die allverbreitete Nixenſage heimiſch — einem Nixenpärchen, das nach Dönges zum Tanze kam,

Digitized by Google

raubte ein Burſche des Dorfes die Handſchuhe. Ueber dem ängſtlichen ſuchen danach verſpäteten ſich die Nixchen, ſtürzten in Haſt nach dem See, der ſich, nachdem er ſie aufgenommen, alsbald blutroth färbte. Dieſer in faſt allen Nixenſagen wiederkehrende Zug findet leicht ſeine Erklärung in einer phyſicaliſchen Erſcheinung, ebenſo wie das ſogenannte Grünblühen des Salzunger und anderer Seeen. Auch eine Wehmutter aus Dönges wurde einſt, und zwar reitend, in den Hautſee geführt, um ein Nixenkind zu bringen, und reich beſchenkt an ihren Ort zurückgebracht, doch ward ihr tiefes Schweigen auferlegt. Erſt auf dem Sterbebette beichtete ſie ihrem Seelſorger, was ihr widerfahren. Nicht gar weit vom Hautſee, und nur wenige Stunden von Salzungen liegt der ſchöne Luſtort Wilhelmsthal, mit romantiſchen Parkhainen und einem See, durch den ein kleines Flüßchen, die Ellna fließt. Auch hier die Nixenſage, und eine Ellnanymphe, die ein junger Jäger liebte, der ſich mit ihr verlobte, aber ihr treulos ward. Da rächte ſich die Nixe, zog ihn in ihr naſſes Bette, küßte ihn tod, und warf ſeinen Leichnam in Unkerode aus, allwo er an die Kirchhofmauer begraben wurde.

60.

Rothe Sechſe.

Im Amtsflecken Tiefenort, unter dem alten Burgſchloſſe Krainberg im Werrathale ſteht ein ſteinernes ritterliches Haus. Das ſoll, der Sage nach, ein Ritter beſeſſen haben, welcher das Spiel über alles liebte. Er ver-

Digitized by Google

ſpielte Hab und Gut, und ſetzte zuletzt auch noch ſein Haus auf die Karte. Durch ein Trumpfblatt, durch die Roth Sechſe gewann der Gegner, und nahm darauf den Namen von Spiel-Haus an, und die glückbringende Karte in ſein Wappen. Nach der Hand kam die Familie dieſes Beſitzers von Tiefenort weg, aber über dem Hauſe blieb noch das zierlich in Stein gehauene Wappen des Gewinners, und das Gut heißt noch immer das Spiel-Hauſtſche. Auch über dem Edelmanns-Stand hängt der ritterliche Schild mit der Spielkarte, ſechs rothe Herzen je zu dreien über einander geſtellt, im der Länge nach getheilten Felde von ſchwarz und Silber. Als Helmzier ragt ein Arm empor, der die Karte hält. Wenn der Pfarrer ein Freund von Karten iſt, ſo kann er ſich jedesmal, ſo oft er predigt, an dieſem Bilde erbauen, denn es hängt unmittelbar der Kanzel gegenüber. In derſelben Kirche neben der Kanzel ſteht ein ſteinernes Denkmal mit dem Bilde des Grafen Adam von Beichlingen, der auf dem Schloſſe Krainberg ſtarb. Dieſer Umſtand hat Urſache zu einer Variante der Roth-Sechſener Sage gegeben. Der Graf Beichlingen ſelbſt ſoll der leichtſinnige Ritter geweſen ſein, und alles verſpielt haben, da hätten ſeine Verwandten unter der Bedingung noch einmal ſeine ſämmtlichen Spiel- und anderen Schulden bezahlt, daß er die Karte in ſein Wappen nehme. Dieſe letztere Sage ſcheint eine gemachte. Graf Adam von Beichlingen war ein gelehrter Staatsmann, wurde vom Kaiſer Maximilian ſelbſt mit dem Schwerte Carls des Großen zum Ritter geſchlagen, war kaiſerlicher oberſter Kammerrichter zu Speier, Marſchall der Landgrafſchaft Thüringen, und wurde Schwiegerſohn Landgraf Wilhelms des Weiſen zu Heſſen-Caſſel. Er mußte

allerdings seine Grafschaft Beichlingen vieler Schulden halber verkaufen, kaufte aber die Herrschaften und Schlösser Krainberg und Gebesee. Sein steinernes Epitaphium stellt ihn geharnischt, mit gefalteten Händen und knieend dar; in den Ecken zeigt es die beichlingenschen, mansfeldischen und rothenburgischen Wappenschilde.

61.

Sagen vom Schlosse Krainberg.

Das Schloß Krainberg ist jetzt nur eine öde Trümmer, doch bietet es reizende Fernsichten dar in das Werrathal auf- und abwärts, auf das Rhöngebirge, auf den Thüringerwald, im Vorgrunde auf der Wartburg stattlichen Bau, und in das Hessenland, im Hintergrunde auf den langgestreckten sagenumklungenen Meissner. Diese Burg war es, welche der unglücklichen Landgräfin Margaretha von Thüringen, der Mutter Friedrichs mit der gebissenen Wange die erste schirmende Nachtrast auf ihrem Fluchtwege von der vier Stunden Weges davon entfernten Wartburg bot. Die Herren von Frankenstein sollen Schloß Krainberg erbaut, und dabei ein lebendes Kind in ein steinernes Särglein gelegt und mit eingemauert haben, weil man den Glauben hatte, daß dadurch eine Burg unüberwindlich werde, daher diese Sage sich auch bei sehr vielen Burgen wiederholt und mit mannichfaltigen Verschiedenheiten erzählt wird. Es soll wirklich beim Abbrechen einer Mauer der Ruine Krainberg das steinerne Särglein mit Kinderknochen gefunden worden sein. Vor-

Digitized by Google

her habe man zum öftern im Burghofe ein leiſes Gewimmer vernommen, oder auch ein weißes Kind ganz allein daſelbſt mit Blumen ſpielen ſehen.

Auch eine weiße Jungfrau wandelt in den Ruinen, und als Wunder- und Glücksblume blüht dort eine Tulipane. Der Tulipane erwähnt die Sage ſelten, meiſt iſt es eine gelbe Schlüſſelblume, eine blaue Glockenblume oder eine weiße, auch purpurrothe Lilie, die dem Glücklichen entgegenblüht, dem ein Schatz beſcheert iſt, und das kommt lediglich daher, daß das Volk die Tulipane nur als Ziergewächs der Gärten kennt, weil die in Deutſchland wildwachſende kleine Tulpe (Tulipa sylvestris Linn.) nicht häufig angetroffen wird. Einem Schäfer, der innerhalb der Ruinen des Schloſſes Krainberg die Tulipane fand, und dem die weiße Jungfrau erſchien, begegnete gleich vielen andern das Mißgeſchick, daß ihm im ſchätzegefüllten Kellergewölbe die Blume vom Hute fiel, daß er in ihr „das beſte" vergaß, und vom heftigen zuſchlagen einer Eiſenthüre am Gewölbeingang den Tod davon trug.

62.

Abt giebt Namen.

Ein guter Theil des unteren Werrathales, das jetzt großherzoglich Sachſen Weimar-Eiſenachiſches Landesgebiet iſt, gehörte zu dem früheren Buchengau (Buchonia), und die Aebte des Hochſtifts Fulda beherrſchten daſſelbe mit ihrem Krummſtabe. In der Reihe derſelben war Abt Dankmar. Dieſer Abt bereiſte zu einer Zeit ſeinen Kirch-

ſprengel, und fand die Wege äußerſt ſchlecht, ſo daß er ſammt ſeiner Begleitung eines Tages völlig ſtecken blieb, und nach dem nächſten Dorfe zurück Boten ſenden mußte, um Vorſpann zu holen. Die Einwohner dort aber liebten keineswegs den Herrn Abt, und zeigten ſich ſeinen Wünſchen und Befehlen ganz zuwider. Sie ſandten weder Menſchen noch Vieh ab, ihm zu helfen, und wieſen ſeine Boten mit unfreundlichen Worten zurück. Nun ſandte der Abt in das zweite nächſtgelegene Dorf vor ihm und dort waren die Einwohner ihm holder; ſie beeiferten ſich förmlich, ihm zu dienen und ihm die erbetene Hülfe zu leiſten. Der Abt ertheilte ihnen dafür ſeinen Segen, und ordnete an, daß dieſer hülfreiche Ort hinführo ſeinen Namen tragen, und dieſer Name zugleich ſeinen Dank auf ewige Zeiten ausdrücken ſolle. So wurde der Ort Dankmarshauſen genannt. Aber jenes Dorf, das ſich ſo bockig und widerhaarig (nach neumodigem Kanzleideutſch „renitent") ihm gezeigt, das ſollte nun auch auf ewige Zeiten Widershauſen oder Widdershauſen genannt werden, und dem iſt auch alſo geſchehen. Beide Dörfer liegen nahe an der Werra beim Städtlein Berka.

63.

Wie zu Berka die Werra ausblieb.

Bei Berka iſt die Werra ein ziemlich bedeutender Fluß, daher ein Ereigniß, das ſich im Jahre 1682 am 21. Sonntage nach Trinitatis, war der 22. November, begab, wol in Verwunderung ſetzen durfte. An dieſem

Digitized by Google

Tage blieb während des Gottesdienſtes, und zwar unter der Frühpredigt, die Werra plötzlich aus, ſo daß man Fiſche, Aale, Lachſe, Karpfen, Hechte und Forellen mit Händen und in Menge fangen konnte. Die Bevölkerung war über dieſes Phänomen ſehr verwundert, erſchrocken und beſtürzt; man konnte nicht anders glauben, als der Fluß müſſe ſich einen andern Weg gebahnt haben, und ſandte nun Boten nach Dankmarshauſen, Widdershauſen, bis nach Heringen, und niederwärts bis Gerſtungen und Salmannshauſen. Dort war eben ſo wenig Waſſer anzutreffen, als zu Berka. Aber weiter aufwärts, bei Philippsthal und Vacha, und weiter abwärts, bei Herleshauſen, ward die Werra im vollen Laufe befunden. „Wie das zugegangen" ſagt der alte Chroniſt, der dieſe Nachricht handſchriftlich hinterließ: „iſt Gott bekannt." —

64.

Die drei Auflagen.

Im Thale der Werra liegen zur Rechten des Ufers noch heute die umfangreichen Trümmer des vormals ſehr ſtattlichen Schloſſes Brandenburg, welche Burg der Wohnſitz eines in dieſer Gegend reich begüterten alten Thüringiſchen Grafengeſchlechtes war. Die Grafen hatten das Recht, den Fleiſchern in Gerſtungen ihre Taxe feſtzuſtellen, auch durften dieſe nicht früher von dem Schlachtvieh etwas verkaufen, bis der Fleiſchbote von der Brandenburg mit ſeinem Eſel und der Taxe kam, und die beſten Stücken vorweg holte. Dieſer Fleiſchbote hieß Lim-

Digitized

pert und war ein lahmer Krüppel, der ſtets des Sprüch=leins eingedenk war: langſam kommt man auch weit, der ſeinen Eſel nie zur Eile trieb, und ſeinen Hohn und Spott darüber hatte, wenn die Fleiſcher, von ihren übri=gen Kunden gedrängt, in Verzweiflung waren und ihn mit Scheltworten empfingen. Da der Krüppel ſein kommen mit Abſicht immer mehr und mehr verzögerte, ſo ſchwur der Gildemeiſter ihm zornig zu, er wolle ihm Beine machen, wenn er noch einmal ſo lange ſäume. Das wolle er ſehen! antwortete Limpert, und nahm die Drohung wörtlich, indem er nun in der That gerade noch einmal ſo lange zu kommen ſäumte, als er bisher geſäumt hatte. Darauf machte der Gildemeiſter dem Krüppel Beine in die Ewigkeit — er ſchlug ihn tod, ließ ihn in Stücke hacken, mit dieſen Stücken die Fleiſchkiſte des Eſels füllen und letzteren zur Burg treiben. Dieſe That erregte ſach=gemäß den wüthendſten Zorn des Grafen gegen ganz Gerſtungen; er befehdete das Städlein, und ließ es keinen guten Tag mehr ſehen, bis flehentlich unter Erbietung jeder Sühne um Gnade gebeten wurde. Darauf verlangte der Graf zur Sühne ſeines ermordeten Limpert drei Scheffel voll Silberheller, alle einen und deſſelben Gepräges, drei himmelblaue Windhunde und drei mannshohe Eichenſtäbe ohne Knoten. Dieſe drei Auflagen ſollten binnen Jahres=friſt beigeſchafft ſein, oder die Metzgerzunft in Gerſtungen ſolle ihre Unthat blutig und ſchrecklich büßen. Da war guter Rath theuer, doch endlich wurde er gefunden. Der Rath verkündete, daß er auf eine gewiſſe Sorte Silber=heller des Stiftes Fulda, das deren ſehr viele geprägt, Agio zahlen wolle, da ſtrömten Juden und Bettelleute in Menge herbei und ſchafften Heller, bis die drei Scheffel

Digitized by Google

voll waren, und die Silberheller wieder im Courſe ſanken. Drei ſchneeweiße Windhunde wurden in ein Zimmer geſperrt, deſſen Fenſter von blauem Glaſe waren, und das ganz blau angeſtrichen war. Blaugekleidete und blaugefärbte Wärter fütterten die Hunde aus blauen Geſchirren mit Blaukohl und gebratenen Blaumeiſen und Blaukehlchen. Davon begannen die Hunde endlich ſelbſt blau anzulaufen, und warfen blaue Junge. Mittlerweile wurden drei junge Eichenſchoſſen in Glasröhren zum Wachsthum getrieben, da war kein Raum, Knoten anzuſetzen, und ſo waren nicht ohne große Sorgen, Koſten, Laſt und Mühe die drei Auflagen erfüllt, und Gerſtungen hatte wieder guten Frieden. Der Graf von Brandenburg aber behielt ſein Recht der Fleiſchtaxe, ſchaffte ſich einen andern Krüppel zum Fleiſchboten an, und behielt den alten Eſel zum Fleiſchholen bei, der mittlerweile lahm geworden war. Nächſtdem mußten die Gerſtunger Metzger ihren Fleiſchſcharrn abbrechen, und dafür ein Pfründenhaus für arme Krüppel erbauen, auch wurde auf die Stelle, wo ſie den Limpert zerhackten, ein breiter Stein gelegt, der liegt noch und heißt der Limpertſtein, ein Andenken und zugleich ein Spiegel, nämlich der Warnung.

Dieſe Sage wiederholt ſich unter ziemlich gleichen Umſtänden auch anderwärts, namentlich in der Stadt Osnabrück mit einem Grafen von Tecklenburg.

Digitized by Google

65.

Das Lindigsfrauchen in Gerſtungen.

Bei Gerſtungen ſoll noch ein Schloß gelegen haben, das Lindigsſchloß geheißen, darauf lebte ein Burgfräulein, ſchön vom Körper und wunderſam begabt mit Geiſt, daher es auch Umgang pflog mit den Geiſtern des Thalfluſſes, den Nixen, und jenen der Berge, mit den Wichtlein im Werrathale. Solche Neigung wurde den Aeltern des Fräuleins kund und mißfiel ihnen, ſie ſendeten daher ihr allzugeiſtreiches Kind in ein Kloſter. Im Kloſter gefiel ſich aber die Jungfrau keineswegs und ſah dieſelbe es daher gar nicht ungern, daß ein junger Graf von Brandenburg ſich ſterblich in ſie verliebte, ſie aus dem Kloſter entführte und ſich mit ihr vermälte. Aber auch als Gräfin von Brandenburg vermochte jene Huldin ihre Neigung zur dämoniſchen Welt nicht aufzugeben; ſie hatte viele heimliche Zuſammenkünfte mit der Werranixe, deren Schloß juſt unterm Waſſerſpiegel zunächſt der Brandenburg lag, und durch geheime Gänge mit dem Schloſſe auf dem Berge in Verbindung ſtand. Sie gelobte ihren einzigen Sohn der befreundeten Waſſerfeine, und dieſe ſäumte nicht, denſelben, als er zu Jünglingsjahren gekommen war, in ihr Reich hinabzuziehen. Seine Mutter wurde nicht alt; ſie ſtarb, ohne zu beichten und von ihren Süuden losgeſprochen zu werden, und daher gelangte ihre arme Seele auch nicht in den Himmel, ſondern in das Zwiſchenreich, deſſen Bewohner und Bewohnerinnen von Zeit zu Zeit noch auf Erden umher geiſten müſſen. Selbiges Loos fiel denn auch dieſer Gräfin von Brandenburg; ſie muß alle ſieben Jahre einmal erſcheinen, als Matrone

Digitized by Google

gekleidet, einen Leidschleier um den Kopf, ein Schlüsselbund in der Hand, und im Gesichte so weiß wie ein Quarkkäse. So erscheint sie auf der alten Lindigsburgstätte, und davon heißt sie das Lindigsfrauchen, dann aber auch unter der Brandenburg und auch auf dem Wege von Gerstungen nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Thale, wo sie als Nönnelein gelebt hatte. Das Lindigsfrauchen hat die nicht sehr angenehme Eigenheit, sich nächtlichen Wanderern aufzuhocken, und so sehr ätherisch sie im Leben gewesen sein mag, als sie noch mit ätherischen Wesen Umgang gepflogen, so irdisch schwer wurde sie denen, die sie hockeln mußten. Wer sie aber bis ans Ziel, wohin sie just getragen sein will, hockelt, dem erschließt sie Gewölbe und Keller voll Schätze, und macht ihn über die Maßen reich. Die Sage theilt aber mit, daß von solchem hockeln ein Bauer, Namens Oehme, ein Fleischer, Namens Rösing und Andere den blassen Tod davon getragen haben, nennt aber keinen, der zur Zeit durch das Lindigsfrauchen glücklich geworden.

66.

Vom Bilstein.

Es giebt in verschiedenen Gegenden Deutschlands Bergkuppen, namentlich felsreiche oder auch einzeln stehende Felsen und Felsengruppen, welche den Namen Bilstein führen. Diese Benennung klingt mythisch an, wenn man auch nicht geradezu an einen Bil oder Biel als Harzgott glauben, und von ihm das Wort Beil ableiten will, oder in ihm den Vater der Bilwitzen, Bilzen, Bilsen, Hexenschnittmacher, erblicken will. Im Harze ein Bielstein bei

Blankenburg, desgleichen bei Rübeland und die Bielshöhle, ebenso bei Ilefeld; am Gebaberg ein Bilstein, desgleichen einer dicht über Meiningen, steile Felswand unmittelbar über der Werra am linken Ufer, und so auch eine malerische Felsengruppe im unteren Werrathale ohnweit der Brandenburg. An ihm, was wieder in frühe Zeiten zurückdeutet, eine Teufelskanzel, ein Teufelsloch, ein Hexenloch, in das der Teufel sich verbarg, als er einst hierherkam, und den heiligen Bonifacius von weitem predigend und bekehrend erblickte, obgleich er, diesem Verderben drohend, den ganzen Bilstein nach ihm und dessen frommer Heerde geschleudert hatte, und zwar soll dieß bei Gelegenheit einer Luftreise geschehen sein, als der Teufel seine Residenz vom Brocken auf den Inselberg verlegen wollte und einen Theil der Gebäulichkeiten mit sich trug. Die Felsenzacken und Felsenmassen aber fielen in das Werrathal nieder, weil der heilige Bonifacius das Bekehrungs-Kreuz gegen sie schwang, und der Teufel duckte schleunigst unter, indem er in das erwähnte Loch schlüpfte, welches noch dazu so eng war, daß er daran einen Theil von seinen schwarzen Haaren hängen bleiben lassen mußte, daher ist selbiges Loch noch heute so schwarz.

Auf dem Bilsteine lebte ein Hüne, und auf der Hard bei Saalmannshausen lebte auch einer, die waren gute Kameraden mit einander und bucken ihr Brot in einem gemeinschaftlichen Backofen. Einst war es dem einen Hünen, als höre er, wie sein Freund seinen Backtrog ausscharrte, und machte seinen Teig fertig. Er kam aber damit viel zu früh; der gute Freund hatte sich nur ein wenig am Beine gekratzt.

Digitized by Google

67.

Farrnſamen.

Dem Farrnſamen ſchreibt der Volksglaube in Thüringen die Kraft zu, diejenigen unſichtbar zu machen, die ihn in der Mitternachtſtunde auf den goldenen Sonntag oder in der Johannisnacht erlangen. In dieſer Nacht gelangt der Same zur völligen Reife, fällt dann ab, und verſchwindet plötzlich. Auch hat, wer dieſen Samen beſitzt, Glück im Spiele und kann jeden Tag zum Freiſchütz werden, denn jeder Schuß, den ein ſolcher Mann thut, fehlt nimmer. Manche ſetzten ſchon Leib und Leben, ja das Heil ihrer Seelen daran, Farrnſamen zu erlangen, oft mit großer Fährlichkeit, daher dieſer Same auch Fahrſame genannt wird — und es ſchlug ihnen dennoch fehl; andere, die nicht danach ſuchten, die fanden und hatten ihn ſonder Mühe und Fahr. So erging es einem Manne zu Berka. Sein Fohlen verlief ſich im Walde, er ſuchte es lange, und fand es nicht — erſt nach Mitternacht ging er verdrüßlich nach Hauſe und wußte nicht, daß er von Ungefähr auf reifendes Farrnkraut trat, und vom Samen ihm etwas in die Schuhe fiel. Erſt gegen Morgen erreichte er ſein Gehöft, mochte ſich nicht erſt zu Bett legen, ſondern ſetzte ſich, um auszuruhen, auf den Lehnſtuhl am Ofen. Seine Frau, ſeine Kinder, ſein Geſinde traten nach einander in die Stube, niemand bot ihm guten Morgen, niemand that, als ob der Hausherr zugegen ſei. Jetzt ſagte er: Ich habe das Fohlen nicht finden können. — Alle erſchraken vor der bekannten Stimme, und die Frau rief: Mann! Wo biſt Du denn? — Der Mann erhob ſich vom Stuhle, trat unter die Seinen und ſagte: Da bin ich ja; ich ſtehe ja

Digitized by Google

vor Dir, Frau — aber niemand gewahrte ihn. Da merkte er seine Unsichtbarkeit, aber sie wurde ihm lästig, und da ihn etwas im Schuh drückte, so zog er diesen aus und klopfte ihn aus, und da fiel der Wünschelsame heraus, und wurde alsbald unsichtbar, denn seine Findestunde war vorüber. Der Finder aber war wieder sichtbar geworden, und froh, die bedenkliche Gabe los zu sein, denn die Wiedererlangung seines Fohlens war ihm lieber, als die bedenkliche Gabe des bösen Fol.

68.

Storchengericht.

Zu Creuzburg an der Werra kamen an einem Herbsttage, kurz vor der Zeit als die Störche wegziehen, große Züge von Störchen an, umflogen die Stadt, und ließen sich theils auf Gebäuden, theils auf nahen Wiesen nieder, und begannen heftig mit einander zu kämpfen. Dann schienen sie einen Waffenstillstand geschlossen zu haben und es flogen gleichsam nur Boten ab und zu, entweder aus der Stadt zu den Wiesen, oder von draußen herein. Endlich erhoben sich alle gemeinsam und sammelten sich draußen auf dem Soden (die Wiesen nahe dem Salzamt Wilhelms-Glücksbrunn), und ließen sich mit großem Geräusche nieder. Hierauf ordneten sie sich in zwei Reihen, und es erschien ein einzelner Storch, der in die Mitte trat, als wenn er eine schönklappernde Rede halten wollte. Aber alsbald fielen die ganzen Schwärme über diesen einzelnen her, stachen und hackten mit ihren spitzen Schnäbeln auf ihn los, und ließen

Digitized by Google

nicht eher ab von ihm, bis er tod am Boden lag. Hierauf hob ſich die befiederte Storchenvolksverſammlung von dannen, und alle Theilnehmer zogen davon bis auf ein einziges Paar, das blieb noch, und als der ſpätere Herbſt es weggetrieben hatte, kam es wieder, und kein Jahr verging, daß nicht ein Storchenpaar in Kreuzburg geniſtet hätte, bis zum Jahre 1837, da ſind die Störche zum erſtenmale ausgeblieben, und wurde ſolches gar nicht gern geſehen. Es müſſen gleichwol ſolcher Storchenverſammlungen, Kämpfe und Gerichte zu verſchiedenen Zeiten mehrere Statt gefunden haben, denn die alten Chroniken weichen in Angabe der Jahreszahl, wenn dieß Gericht ſich zugetragen habe, merklich von einander ab. Eine giebt 1355 an; ſie meldet ganz einfach: Anno 1355. Kamen unzehliche viele Störcke zu Creuzburg auf einer Wieſen zuſammen, zerriſſen ihrer Drei, und flogen davon. — Eine andere Quelle nennt das Jahr 1445, eine dritte 1523. Man ſah darin ein Vorzeichen nahen Krieges, und dieſer blieb auch niemals aus.

69.

Der Sprung vom Hellerſtein.

Unterhalb Kreuzburg in der Gegend von Treffurt bricht ſich die Werra nur mühſam Bahn durch hochgegipfelte Felſen mit ſteilen Abhängen. Der höchſte derſelben heißt der Normannſtein, auch Hermannſtein und Hellerſtein. Nun lebte in Treffurt ein Ritter und Herr des Städtleins, Hermann von Treffurt geheißen, dem ließe ſich allerlei nachſagen, nur nicht, daß er ein Heiliger ſei. Er ritt

Digitized by Google

oft und viel in der ſchönen Gegend umher nach ſchönen und minniglichen Frauen, und fand deren auch, zumal gar nicht weit von Treffurt Eiſenach, und nicht weit von Eiſenach Frau Venusberg gelegen. Da er nun eines Abends wein und minneſelig heimwärts gen Treffurt ritt, nickte er ein, und ſein Roß trug ihn nicht auf gerader Straße weiter, ſondern trabte mit ihm zur Höhe des Hellerſteins empor, bis an den jähen Abgrund des Felſenvorſprunges. Zu ſpät erwachte der Ritter, ſchon ſetzte das Roß hinab, da empfahl ſich Ritter Hermann in den Schutz der göttlichen Jungfrau und rief: Hilf heilige Maria! Hilf Deinem Knechte! und da war ihm, als hielte ihn ein Arm, und hebe ihn anft empor, im Augenblicke, als das Roß zerſchmettert zu Boden ſtürzte. Darauf iſt der Ritter ein Mönch geworden, hat ſeines vorher ſündigen Lebens ſich völlig abgethan, und hat nie wieder ein Roß beſtiegen.

70.

Wichtlein im untern Werrathale.

In dem ganzen Thalgebiete der Werra, da wo die Hörſel in dieſelbe einmündet, kommt die mythiſche Trias, der Hulda, der Wichtlein und der wilden Jagd abermals zu mannichfaltiger ſagenhafter Erſcheinung. Schon in Mitten der Wegſtrecke zwiſchen Tiefenort und Berka an der Werra liegen die Hulden-Berge. In den ſogenannten Göhringer Steinen läßt die örtliche Sage eine Hulda als Waſſerfeine in einer Kryſtallgrotte wohnen, und mit Wichtlein bevölkert ſie das Werrathal

Digitized by Google

ſchon von Gerſtungen an, über Berka herab, dann über Sallmannshauſen und Hörſchel bis Spichra. Der wilde Jäger heißt in dieſer Gegend nicht Wode, obſchon der Namensklang des nicht allzufern im Hörſelthale liegenden Dorfes Wutha, das 1170 noch Wutensberc hieß, lebhaft an ihn erinnert, ſondern er heißt Elbel, ein ſo rein mythiſcher Name, daß er keiner erklärenden Deutung bedarf. Nur der anderorts hervortretende Zug, daß der wilde Jäger die Wichtlein jagt und verfolgt, ſcheint in dieſer Gegend zu fehlen, kann aber auch unverſehens noch aufgefunden werden. In Gerſtungen im Schloſſe iſt ein ſchöner Pferdeſtall, allein es hält darinnen kein Pferd aus, ſie werden wüthend, ſchlagen aus, ſchäumen, bäumen ſich, zerreißen Ketten und Halftern. Es wohnen Wichteln unterm Stalle, das iſt die Urſache, denn zwiſchen Pferden und dieſen Geiſtern beſteht Feindſchaft. Reitet doch der Wode, der die Wichtelmännlein und Wichtelweiblein jagt und iſt doch Rache der Grundzug im Charakter der ganzen dämoniſchen Welt. Einem Bauer im obenerwähnten Dorfe Dankmarshauſen fiel ein Pferd nach dem andern, und dem Manne drohte die Gefahr, an den Bettelſtab zu gelangen. Als er eines Abends über die Hausflur ging, hörte er ein Flüſtern unter einer umgeſtülpten Wanne. Als er darunter ſah, gewahrte er vier Wichtlein, welche aus einem in der Flur ſtehenden Backtroge Teig genommen hatten, und Brot daraus kneteten. Knete zu, knete zu! ſprach einer zum andern, und der Bauer ſah verwundert zu und ſchwieg. Ein anderer hätte vielleicht geſcholten. Weißt Du auch, Mann, warum Deine Pferde fallen? fragte das älteſte Wichtelmännchen. Ich will Dir's ſagen, daß Du es weißt. Weil wir unter dem Stalle wohnen, und weil

Digitized by Google

wir die Pferde haſſen. Bringe Deine Pferde in einen andern Stall, ſo werden ſie vor uns Ruhe haben. Freudig befolgte der Bauer dieſen Rath und die Wichtlein blieben bei ihm, waren ihm im Haushalt förderlich und hülfreich, und er wurde durch ſie der reichſte Mann in Dankmarshauſen.

71.

Der Wichtlein Ueberfahrt.

Im Spatenberge ohnweit und unterhalb Spichra, am rechten Ufer der Werra, öffnet ſich eine kleine Höhle, die Wichtelkutte geheißen, in welcher ſchon vor undenklichen Zeiten Wichtlein hauſten. Es war ein zahlreiches Völklein das da ſein Weſen trieb, und war, obgleich ſtets neckeluſtig geſinnt, den Menſchen doch gut und hülfreich. Nun war oder iſt dort noch eine Fähre vom rechten Ufer zum linken, und der Fährmann hieß Beck, zu dem kamen eines Abends zwei kleine Männlein, und verlangten übergefahren zu werden. Alle drei gingen zum Fluſſe und beſtiegen die Fähre, als ſie jedoch darinnen waren, baten die Männlein den Fergen, noch ein wenig zu warten, es komme noch jemand. Es kam indeß niemand, gleichwohl ſenkte ſich die Fähre tiefer und tiefer in das Waſſer, als ob ſie ſchwerer und ſchwerer werde. Da niemand kam, ſtieß der Ferge endlich vom Ufer ab, aber es wollte ihm bedünken, noch nie ſei die Fähre ſo ſchwer geweſen. Als man nun am andern Ufer anlangte, fragte einer von den Uebergefahrenen den Fährmann: Sage, welchen Lohn begehrſt Du? Willſt du das Fährgeld nach der Kopfzahl, oder iſt

Digitized by Google

ein Scheffel Würz (Salz) Dir lieber? Da beſann ſich der Ferge nicht lange, ſondern ſagte: Ein Scheffel Würz wäre mir abſonderlich lieber, als die paar Pfennige für eure zwei kleinen Köpfe. — Sollſt die Würze haben, da Du den Witz nicht haſt — entgegnete das Wichtelmännlein, doch wäreſt du beſſer gefahren, wenn Du nach der Kopfzahl den Fährlohn begehrt hätteſt. Siehe mir einmal über die Schulter! — Der Ferge that, wie das Männlein ihm geſagt, da ſahe er ein wimmelnd Volk, das von der Fähre herab an das Ufer ſprang, ganz unzählbar, und das Land gewann und erklimmte. Nun ſtiegen auch die beiden Männlein aus, und plötzlich verſchwand alles vor den Blicken des Fährmanns, aber auf der Fähre ſtand ein gehäufter Scheffel weißen Salzes, und dieſes ſelbige Salz offenbarte ſpäter die angenehme Eigenſchaft, ſich immer wieder im Scheffel zu ergänzen, und kein Ende zu nehmen, ſo viel deſſen auch davon hinweggenommen wurde.

Damals ſind die Wichtlein aus der Gegend hinweggezogen, weil es ihnen nicht mehr gefiel unter den Menſchen zu wohnen, weil das Glockengeläute, Hammerwerk und auch die Pferdezucht ſich ſo ſehr mehrten. In den Höhlen um Spichra, beſonders aber in dem großen Erdfalle am Spatenberge, findet man noch fein geränderte, zarte, platte, zirkelrunde Steinchen, eins ſo groß wie das andere, die nennen die Leute Wichtelpfennige.

Dieſe Sage wiederholt ſich in und außer Deutſchland an mehreren Orten; es iſt ein gemeinſamer Zug der Wichtlein und Zwergenſage überhaupt, und giebt viel zu denken.

Digitized

72.

Der Elbel.

In der Gegend um Mihla, das zwiſchen Kreuzburg und Treffurt an der Werra liegt, ſo wie im Hainich, einem langgeſtreckten Bergwalde zwiſchen Eiſenach und Mühlhauſen, zwiſchen dem Hörſel-, Werra- und Unſtrutthale hauſt und zieht der Elbel als wilder Jäger mit ſeinem Schwarme. Zwei Felſenthrone heißen nach ihm der Elbelſtein und die Elbelkanzel. Ein Herr von Herſtall, (einem Geſchlechte angehörig, das in Mihla begütert und ſeßhaft iſt, und ſeinen Urſprung von Pipin von Heriſtal ableitet), der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges lebte, und ein ſehr frommer Herr war, hatte einen Leibjäger, der hieß Hölzerkopf. Eines Tages ging der Jäger Hölzerkopf birſchen, da ſah er eine wunderſchöne Jungfrau mit flatterndem Haar in haſtiger Flucht an ſich vorübereilen, und hinter ihr her kam der Elbel daher geſauſt mit ſeinem tollen wüthigen Heeresſpuk, und der Elbel jagte die Jungfrau, wie nach den Sagen im bayriſchem Hochgebirge der Wode die Hulda, und nach denen in Tirol die Rieſen die Salig-Fräulein. Dem Hölzerkopf gefiel die ſchöne Jungfrau, und hätte ſie am liebſten ſelbſt gejagt, wäre am liebſten ſelbſt der Elbel geweſen, und wünſchte ſich zu ihm. Aber die Jungfrau entging dem Elbel, denn ſie erreichte ein Kreuz, erfaßte dieß, und ſo hatte er keine Macht mehr über ſie, drob freute ſich der Hölzerkopf und ſchoß ſein Gewehr in die Luft ab. Gleichwohl, obſchon er nach keinem Wilde gezielt hatte, brach ein angeſchoſſener Rehbock aus dem Dickigt und brach verendend vor dem Hölzerkopf zuſammen. Und nun traf jeden Tag jeder Schuß auf jagd-

Digitized by Google

barts Wild, den der Hölzerkopf that, weil sein nächtiger Wunsch ihn zu dem wichtigen Geiste oder Gotte hingetrieben, der nach alter Mythe als Wanderer selber Wunsch heißt und in Person der Wunscherfüllung ist. — Als bald darauf der Jäger-Hölzerkopf seine neuerlangte Kunst, Wild und der Ferne zu treffen, ohne darnach zu zielen, zu ohne es nur zu sehen, wie bald beim Freitagsschießen so üblich ist, im Wesirin seines frommen Herrn übte, erstreckt dieser gar sehr, schalt den Jäger und hieß ihn zum Ubel gehen, denn in seinem Diensthause wolle er solch unheimlichen Knecht, mit so Höllenkünsten umgehe, nicht dulden. Darauf ist auf den Stelle der Hölzerkopf trotzlich von dannen in das Waldeseinsicht hinein geschritten, und niemand hat ihn wieder gesehen, außer wenn einer den Ubel mit seinem Herze gehen sah, denn dahin war und blieb nun jener Jäger auf immerdar verwiesen. Und sind der Edelleute und die Edelleutjagd die Orte, wo der Hölzerkopf hinweilen auf dem Rastsand erblickt wird, und wo er am liebsten mit dem Ubel spazierend zieht, bald waldwärts nach dem Harzweid, bald hinüber zum nahen Thüringerwalde, bald zum Forstthume der Frau Holle, dem Wesirer im nachtlichen Hofstaate, bald in die nächste Nähe zum Hofreisenberge, dem weit verrufensten Hauptsitze des wüthenden Heeres.

Wer gemeiniglich zum Rastthunen über den Ubel, und besser mystischer Begierung zur allgemeinen Waldverdauungsstunde, denn zur mittagsruhig, daß manche in dieser Gegend diesen wilden Jagdzeit auch Ubel nennen, daß Ubel sine so viel als Abel ist, und daß sie in Dänemark und in Schleswig-Holstein der wilde Nachtjäger Abel heißt, der ein grausamer König und Brudermörder war, und verdammt wurde, mit einer Schaar seiner Hunde, denen ver-

Digitized by Google

rige Zungen aus dem Halse hängen, ewig zu jagen. (D. S. B. 177.) Unmittelbar aber vom Hainich nach dem Harze geht der schnurgerade Weg über Mühlhausen und das Jagdschloß Ebeleben, in dessen Nähe wiederum vor Zeiten die alte Hulda, die Beschützerin des Flachsbaues und der Spinnrocken Kultorte gehabt haben mag, wie zum mindesten die Ortsnamen Rockstedt und Rockensussra vermuthen lassen. Ebeleben liegt in einer Ebene, und im Namen des durch dieselbe schleichenden Flüßchens Helbe birgt sich wiederum der mythische Name Ebel. Solche Ort=Namenforschung kann auf manche Spur lenken, nur muß sie vorsichtig und behutsam und nicht blindgläubig verfolgt werden, damit nicht das, dem im Irrgarten der Namenforschung herumtaumelnden Mythographen fleißig vortanzende Irrlicht der Hypergelahrtheit in den Sumpf führe, darin die urgermanischen Haarzöpfe der Lächerlichkeit wie dicke Riethgrasbüschel wuchernd aufschießen.

73.

Vom Hörselenberge.

Wie der zackige Hochgipfel des Hörselenberges weit sichtbar in die Lüfte und in die Wolkennähe emporstarrt, so reichen und deuten die Sagen von ihm in das Schleiergewölk der mythischen Frühzeit, ja dieser Berg ist der hauptsächlichste Träger des Mythenthums im Thüringer Lande. Durch seine eigenthümliche Form, die einem Sarge ähnelt, durch seine steile Wand, seinen langgedehnten Rücken, durch seine seltsame Höhle, die ganz sicher einer vorgeschichtlichen

Digitized by Google

Zeit eingeführt, aber dennoch sein bloßes Wort der Natur ist, mag er schon dem Elemente dieses Gegend, aber, wenn man ein solches nicht annehmen will, der früheren Bevölkerung merkwürdig und wichtig geworden sein. Die mythische Zeit setzt das Innere dieses Berges zu einem der Wohnorte der mächtigen Holde, die, wenn sie die Nachstehn ihres Wesens herausstehen, zugleich auch Unholde sein konnte, und stellte sie an Wuotans Statt als Zugführerin an die Spitze seines Heers. Das frühe Mittelalter bildete aus der Frau Holda eine Teufelin, wandelte das Innere des Berges zur Hegefeuerstätte um, und verwahrte auch der Bergschatz das trimmers und das Klappersteinchen der gepeinigten Seelen, gab davon dem Berge den Namen Höt-Seelen-Berg, und nannte ihn lateinisch Mons herrisonus, der schreckschimmte Berg.

Das spätere Mittelalter legte seine poetische Anschauung an das alte heidnische Götterwesen; es bildete die Frau Holda oder Holle zur holden Liebesgöttin, zur Frau Venus um, eine Heidengestalt mit germanischem Element und musikschem Wesen. Hatte die frühe deutsche Heldensage der goldnen, gesamten Holde auf ihren Herrschsitzen einen großen Vogelherd gegeben, der zugleich ein Warrenamt übte, den treuen Eckart (s. o. Saag. 4.), so sah die spätmittelalterliche Sage ihrer Frau Venus einen jungen Grafen, den Ritter Danhäuser, den sie zu sich in ihren Wunderberg geladt, und den sie endlich vor ihr graute. Wie aber sich alle bedeutenden Sagen sich verjüngen, und welche Sagenruppe Thüringens könnte bedeutender sein, als die in Rede stehende? — so hat die Frau Venus- und Danhäusersage wiederum eine Verjüngung in jüngster Zeit erfahren, daß der Ritter Danhäuser ein Minnesinger gewesen

ſein ſoll, und endlich brachte die allerneueſte Zeit und Dichtung denſelben mit dem Minneſingerkriege auf dem, dem Hörſeelenberge ſo nahen Schloſſe Wartburg in eine innige poetiſche Verbindung.

74.

Frau Hulda.

Von Frau Hulda wäre ſehr viel zu ſchreiben. Ihr Weſen verliert ſich in das Dunkel der Frühzeit, aus dem ſie als eine Gode, Gute, Göttin, niederſchwebt, als Erdmutter gleichſam, die anderorts Iertha, Hertha, Nerdus hieß, und wieder Frau Gode, Frau Gaue, Erche, Hercha, Herke, Harke u. ſ. w. In Thüringen heißt und iſt ſie die Frau Holde, Hulda, im Voigtland Berchta oder Perchta, in Tirol Perchtl. Selten jungfräulich, meiſt fraulich gedacht, erſcheint ſie als Mutter, Mutter zahlloſer Kinder, in manchen Ländern als Mutter der Wichtlein, der ſchwachen Heimchen, der vom Wode verfolgten Moos- und Holzweibel, immer als Schutzgottheit, und ſo ſteht auch alles Heim, alles häusliche Leben unter ihrem beſondern Schutze, vorzugsweiſe aber wieder das Frauenleben, wie es in der Urzeit war, die Flachs- und Linnenbereitung, das fleißige ſpinnen, das weben, daher war ſie ſelbſt Spinnerin, ſie war die Schöpferin des, ſpäter Marienfäden genannten „fliegenden Sommers;“ ſie ſelbſt flog und fuhr, letzteres entweder auf einem Wagen oder Räderſchiffe auf der Erde, oder frank und frei durch die Lüfte fahrend ohne Wagen und ohne Flügel, eher noch als Schimmelreiterin, gleich

Digitized by Google

dem Wode. Am Rheine fand ſich ein Römerdenkſtein mit der Aufſchrift Dea Hludana. Welche andere Göttin, als unſere Hulda, könnte unter dieſer Benennung verſtanden ſein? Als Spinnefrau und Spinnemutter belohnt Frau Holle nach thüringiſchem, voigtländiſchem und ſchwäbiſchem Volksglauben fleißige Spinnerinnen, hilft ihnen ſelbſt ihr Geſpinnſt vollenden, ſtraft aber unbarmherzig faule Mägde, die ihre Rocken nicht vor dem Feſtabend rein abſpinnen, verwirrt und zerzauſt ihnen Flachs und Haar. So lebte ſie noch im Bewußtſein des deutſchen Volkes zur Zeit der ſchönſten deutſchen Kunſtblüthe beim Abblühen des Mittelalters, ſo zeigt ſie uns ein bedeutſames Holzſchnittbild, als gebeugte Greiſin mit einem voll aufgewickelten Spinnrocken, das Haupt von langem Lockenhaar umflattert, einſam im tiefen Walde, in einer Wetternacht, in welcher Flammen vor ihr niederſchießen, und ſie den Kreis des Sternenhimmels ſammt dem Monde auf ihrem Nacken trägt. Um den Rocken ſind eine Menge kleine Spindeln geſteckt, und eine derſelben hält ſie in der rechten Hand.

75.

Das wüthende Heer und der treue Eckhart.

Weitverbreitet iſt die Sage vom wüthenden oder beſſer wütigen Heere und der wütigen oder wilden Jagd. Es knüpft an Wuotan, den altgermaniſchen Urgott, an, und von ihm entlieh es den Namen, wie nach ihm ſelbſt das noch ſtets im Schwunge gehende Wort Wuth unverkennbar hindeutet, und von ihm abſtammt. Das wüthende

Digitized by Google

Heer ward gedacht als ein Todtenheer, als eine unſelige Schaar, beſtehend aus den Seelen ungetauft verſtorbener Kinder, wie die tiroliſche Perchtl ſie führt, und den Seelen aller Menſchen, die eines gewaltſamen Todes geſtorben; in letzterer Beziehung iſt es Nachhall der früheſten Mythe von der Einheriar-Schaar, der gefallenen Kampfhelden, die mit Odin nach Walhalla ziehen. Nach urſprünglicher Mythe war alſo das Heer zunächſt ein Kriegsheer, ein Heer der Starken, unter männlicher Führung, und ein Seelenheer, ein Heer der Schwachen, unter weiblicher. Spätere Sage verſchmolz beide, und wol dann erſt trat die dritte Beziehung, die einer Jagd hinzu, als des Heeres letzte Verjüngung. Mit der Jagd war es leicht, den Teufel, den Helljäger, den Seelenjäger, in Verbindung zu bringen, und ſo wurde das wüthende Heer zugleich ein teufliſches, ſein Umzug war Strafe, Buße, analog der Buße im Fegefeuer, deſſen Oertlichkeiten auf der Erde ſelbſt man kannte und nannte. Daher wurde auch die Huldenhöhle am Venus- oder Hör-Seelen-Berge von der ſpäteren Sage zur Fegefeuerſtätte erkoren. Die Harzſage vom wilden Jäger Hackelnberg, die rheiniſche vom Wild- und Rheingrafen, welche Bürger poetiſch behandelte und alle übrigen, welche die Jäger nennen, ſind lauter ſpätere Verjüngungen. Von dem Heerzuge in Thüringen erzählt M. Johann Agricola in ſeinen Deutſchen Sprichwörtern wörtlich:

„Ich habe neben anderen gehört von dem würdigen Herrn Johann Fremderer, Pfarrherr zu Mansfeld, ſeines Alters über achtzig Jahr, daß zu Eisleben und im ganzen Land zu Mansfeld das wütend Heere (alſo haben ſie es genennet) fürüber gezogen ſei, alle Jahr auf den Faſnacht

Donnerstag, und die Leut sind zugelaufen und haben darauf gewartet, wie andern als sollt ein großer mächtiger Kaiser oder König darüber ziehen. Vor dem Hause ist ein alter Mann herumgangen, mit einem weißen Stabe, der hat sich selbst den neuen Gebart gethissen. Dieser alter Mann hat die Leute heissen aus dem Wege weichen, hat auch etliche Leute heissen gar heim gehen, sie würden sonst Schaden nehmen. Nach diesem Mann haben etliche geritten, etliche gegangen, und sind Leute gesehen worden, die neulich an den Orten gestorben waren, auch der eine Theils noch lebten. Einer hat geritten auf einem Pferde mit zweien Köpfen. Der andre ist auf einem Rade gesunden gesessen und hat Rad ist von ihm selbst umgelaufen. Der dritte hat einen Schenkel über der Achsel getragen, und hat gleich sehr gelaufen, ein ander hat seinen Kopf gehabt, und der Stiel am Maulen."

In dieser Weissagung erwähnt Agricola der Zugschwärme mit seinem Worte, aber indem er hinzufügt: „Wir brauchen dieses Worts, wenn jemand einen andern freulich vor Schaden warnet, und wir wollen's nachrichten, so sagen wir: Du thust wie der treue Eckhart, der warnet auch jedermann für Venedig," deutet er auch jene Erklärung Eckartsage hin, die oben unter 42 bereits mitgetheilt wurde. An anderen Stellen desselben Buches aber berührt Agricola den Hörselberg einmal Theils als Fegefeuerort, anderntheils gleichsam als Wichtelswohnsitz, und mehrer als Wunderberg. Die angeführten Stellen lauten:

„In Land zu Düringen nicht fern von Eisenach liegt ein Berg, der Hörselberg genannt (soll Hörselberg heissen) da der Teufel bei Menschen und meinem Gedenken Kurfürst mit Wein in einen Gelter eingeführet hat, und ihnen

Digitized by Google

genossen hat, wie viel etliche Leut, die noch gelebt, und ich gekannt habe, derselben in der hessischen Nammen gesessen sein. Bei Jena an der Saal und in der Herrschaft Sonnenstein (am Harz) sind große Berge, darin der viel gefehen werden, darin Segmarge gewohnet haben."

Jedenfalls ist hinter „darin der" das Wort Höhlen oder Löcher ausgefallen. Gleich darauf erwähnt der Verfasser der Zwerge als häufreicher Hausgeister, und es ist eine örtliche Sage vorhanden, daß in einem Dorfe am Hörfenberge Zwergen Häuschen gehalten haben. Einem Bauer half ein solches Häuschen auf das freundlichste in seinem Hauswesen, so daß ihm an Reichthum Nie täglich mehrte. Einst erblickte der Bauer das Häuschen, wie sich's ämsig mit einem Strohhalme abmühte, denselben zur Bodenthüre hinaustragen, und scherte es, über dies mühsse Arbeit ergrimmt an: ei daß Dich, Du fauler Schlingel. Alsobald wurde das Häuschen unsichtbar, schlicher aber ein großer, langer Sack voll Getreide, daran vier Mann zu heben und zu tragen hatten. Das war der Strohhalm gewesen, den das Häuchen allein zur Treppe hinan zog. Das Häuschen war hinweg, und der Bauer wurde zum Bettler. (D. G. B. 461.) Agricola erwähnt am angeführten Ort, nachdem er ausführlich die alte Sage vom treuen Eckhart als Schirmvogt der Harlunge (D. G. B. 29.) mitgetheilt hat, „wie der Teufel — — allerlei Spitzgeschichten und Betrug derselbe gebraucht hat, als mit dem Verwahrzuge und Hohlfertige. Nun haben die Deutschen in demselben Betrug Ihres treuen Eckharts nicht vergessen, von dem sie sagen, er sige vor dem Verwahrzuge und warne alle Leute, sie sollen nicht in den Berg gehen."

Digitized by Google

76.

Königin Reinſchwig.

Ganz eigenthümlich und ſelbſtſtändig, ohne ihr einen Halt in verwandten thüringiſchen Sagen zu bieten, führt die thüringiſche Chronikenſage eine Königin ein, Reinſchwig geheißen, und bringt ſie mit dem Fegefeuerſitz im Hörſeelenberge in Verbindung. Dieſe Königin ſoll um das Jahr 1143 in England gelebt und mit ihrem Gemahl eine ſehr glückliche Ehe geführt haben. Die Geſchichte weiß von einer Königin dieſes Namens nichts, die Chronikenſage aber berichtet von ihr ſchlicht und treuherig. „Als ihr Herr König in Engelland, (der ihr aus der Maſſen lieb war, denn er ſie aus einem geringen Geſchlechte zur Königin, um ihrer Tugend willen, erwehlet hatte) geſtorben war, wollte ſie auch der Treue, ſo er an ihr gethan, nicht vergeſſen, gab viel Almoſen und ließ viel Seelmeſſen leſen, der Meinung, ihren Herrn damit aus dem Fegfeuer zu erlöſen. Als ſie nun ſolches mit großer Andacht eine Zeitlang getrieben, kömmt des Nachts eine Stimme zu ihr, die ſaget, es wäre ein Berg, der läge eine Meil Weges jenſeit Eiſenach, darin würde die Seele ihres Herrn gequälet. Darauf rüſtete ſie ſich mit ihren Jungfrauen zu, und zog in Thüringen bis an denſelbigen Berg, und bauete darunter eine kleine Kirche, und weil ſie hörete ein jämmerlich Geſchrei der Seelen in dieſem Berge, und des Teufelsgeſpenſts, ſo darüber erſchienen, ((damit iſt das wüthende Heer gemeint)) nannte ſie den Höre Seel Berg, daher er auf die heutige Stunde genannt wird der Hörſelberg, und unter dem Berge bauete

Digitized by Google

ſie ein Dörflein, das nannte ſie Satanas-Stätte, (wird nunmehr Sattelſtedt genannt) darum, daß Satanas und die böſen Geiſter ihnen oftmals erſchienen waren, wie auch andere Dörfer, ſo darum gelegen, als Burla, Hoſtoro-feld und dergleichen." — „Es hat auch ein Kloſter auf St. Petersberge, vor Eiſenach in der alten Stadt gelegen, das war von Gebäuden ſehr geringe und von der Königin Reinſchwig um dieſe Zeit erſtlich angefangen." — „Als die Königin geſtorben, hat ſie ihren Jungfrauen viel Geld und Gut gelaſſen, mit demſelbigen zogen ſie gen Eiſenach, in St. Nicolai Kloſter, zur Landgräfin Adelheit, nahmen den Orden und Nonnenkleid an, und wohneten da etliche Jahre."

Dieß die Chronikenſage von der Königin Reinſchwig oder Reinſchweig. Die erwähnte Adelheit war die Tochter Ludwigs I., des erſten Landgrafen von Thüringen, und die vierte und jüngſte Schweſter Ludwig II. des eiſernen. Sie wandelte einen Bauernhof, den ſie gekauft, in das ſpäter berühmt gewordene St. Nicolaikloſter um, und wurde deſſen erſte Aebtiſſin.

Der Name des heutigen Dorfes Sättelſtedt hat in älteſten Zeiten nach Urkunden Satinſtete gelautet. Sein altes Kirchlein wurde im dreißigjährigen Kriege von einer Wrangelſchen Streifpartei niedergebrannt. Eine Sage läßt vom Innern des Hörſelberges, oder von ſeiner Kluft aus einen unterirdiſchen Gang bis unter die Kirche zu Sättel-ſtedt führen. Ein Hoſtorofeld giebt es jetzt nicht, der gemeinte Ort heißt jetzt Hoſtrungsfeld, in der Volksſprache aber ſtets Afterfeld, der nach dem Namen der mythiſchen Oſtar, der Erdmutter, hinweißt, wie denn auch dieſe Gegend der Ortsnamen viele bietet, aus denen auf frühen

Digitized by Google

Elementargötterkult ſich ſchließen ließe. Dahin gehören neben Hoſtrungsfeld Aſbach, Sonneborn, Metebach, Teutleben, Wutha u. A.

77.

Die Mär vom Danhäuſer.

Es ging ein Lied um in deutſchen Landen, das ſang und ſagte von dem Danhäuſer, wie derſelbe bei Frau Venus (Frau Hulda) in einem Berge verweilt, und mit ihr der Minne Luſt und Seligkeit genoſſen, dann aber aus dem Berge begehrt habe, aus Ueberſättigung und Reue. Und aus dem einen wurden hernachmals der Lieder mehrere mit mannichfaltiger Veränderung und Abwandlung, doch blieb der mythiſche Grundzug in allen ein und derſelbe. Auch der oben erwähnte Agricola, der die alten Lieder und Sagen ſehr gut kannte, obgleich er ſie zumeiſt verwirft und als Fabeln bekämpft, gedenkt dieſer Märe, indem er ſagt: „Da richtet der Teufel an einen Venus Berg, davon man ſingt im Thanhäuſer in Lamperten, wie ich ſagen will im (Sprich) Wort von dem treuen Eckhart, da füret er Leut hinein und weiſet ihm viel ſeltſamer Geſichte, auch von den Leuten, die noch lebten.“ Und an der angezogenen Stelle, bei der Erklärung des Sprichworts vom treuen Eckhart ſagt Agricola: „Es iſt ein Fabel, wie der Danheuſer im Venus Berg geweſen ſei, und hab darnach dem Bapſt Urbano zu Rom gebeichtet. Bapſt Urbanus hat einen Stecken in der Hand gehabt, und geſagt: So wenig als der Stecken könnte

Digitized by Google

grünen, alle wenig möge Danhäuser Vergebung seiner Sünden erlangen und selig werden. Da ist Danhäuser verzweifelt und wieder in den Berg gangen und ist noch darinnen. Bald hernach empfieht Papst Urbanus eine Offenbarung, wie er soll dem Danhäuser seine Sünde vergeben, denn der Stecken beginne zu blühen."

„Darum schickt der Papst aus in alle Lande und ließ den Danhäuser suchen, aber man konnte ihn nirgend finden. Dieweil nun der Danhäuser also mit Leib und Seele verdorben ist, sagen die Deutschen, der treue Eckhart fuhr vor dem Berge und warne die Leute, sie sollen nicht hinein gehen, es möcht' ihnen sonst ergehen wie dem Danhäuser."

Dieß die Sage in ihrer einfachsten Form und Gestalt, mit ihrem Stabwunder, das in einer schwedischen Sage ganz ähnlich und doch wieder nicht völlig ähnlich zu Tage tritt. Hier folgt nun auch in seiner ursprünglichen Gestalt als fliegendes Blatt — das ächte alte Danhäuserlied.

78.

Das lied von dem Danhäuser.

Nun will ichs heben an
Von dem Danhäuser zu singen
Dand was er hat wunders gethan
Mit seiner frawen Venusinnen
Danhäuser was ein ritter gut
Wann er wolt wunder schawen
Er wolt in frawn Venus berg

Zu andern ſchönen frawen
Herr danheüſer jr ſeyt mir lieb
Daran ſolt jr mir gedencken
Jr habt mir eynen eydt geſchworen
Jr wölt von mir nit wencken
Frauw Venus das enthab ich nit
Ich wil das widerſprechen
Wann redt das yemant mehr dann jr
Gott helff mirs an jm rechen
Herr danheüſer wie redt jr nun
Jr ſolt bey mir beleyben
Ich wil eüch mein geſpilen geben
Zu eynem ſteeten weybe
Vnnd nem ich nun ein ander weyb
Ich hab in meynen ſinnen
So müſt ich in der helle glut
Auch ewigklich verbrinnen
Jr ſagt mir viel von der helle glut
Unnd habt es nye empfunden
Gedenck an meynen roten mundt
Der lachet zu allen ſtunden
Was hilffet mich eüwer rotter mundt
Er iſt mir gar vnmere
Nun gebt mir vrlaub freüwlin zart
Durch aller fraüwen eren
Herr danheüſer wölt jr vrlaub han
Ich wil eüch keynen geben-
Nun beleybent edler danheüſer
Vnnd friſtet eüwer leben
Mein leben das iſt worden kranck
Ich mag nit lenger beleyben

Nun gebt mir vrlaub freüwlein zart
Von eüwerem ſtoltzem leybe
Herr danheüſer nit redet alſo
Jr thunt eüch nit wol beſinnen
So gendt wir in ein kemerlein
Vnnd ſpielen der edlen minne

Gebraüch ich nun ein fremdes weyb
Ich hab in meynem ſinne
Frauw Venus edle frauwe zart
Jr ſeyt ein teüfflerinne

Herr danheüſer was redt jr nun
Das jr mich gunnet ſchelten
Nun ſolt jr lenger herinne ſein
Jr müſtent ſein dick entgelten

Fraüw Venus vnd das wil ich nit
Ich mag nit lenger bleyben
Maria mutter reyne magdt
Nun hilff mir von den weyben

Herr danheüſer jr ſolt vrlaüb han
Meyn lob das ſolt jr preyſen
Wo jr do in dem landt vmbfart
Nempt vrlaüb von dem greyſen

Do ſcheydt er wider auß dem bergk
In jamer vnd in reüwen
Ich wil gen Rom wol in die ſtatt
Auff eynes Babſtes träuwe

Nun far ich frölich wol auff die ban
Gott müß ſein ymmer walten
Zu eynem bapſt der heyſt Vrban
Ob er mich möcht behalten

Digitized by Google

Ich bapſt lieber herre mein
Ich klag euch meyne ſünde
Die ich meine tag begangen hab
Als ich euch wil verkünden
Ich bin geweſſen auch ein jar
Bey Venus eyner frawen
Do wolt ich beycht und buß empfahen
Ob ich möcht got anſchawen
Der bapſt het ein fräblein in d'hant
Das was ſich alſo dürre
Als wenig es gegrünen mag
Kumbſt du zu gottes hulde
Dan eilt ich leben nur ein jar
Eyn jar auff dieſſer erden
Do wolt ich beicht und buß empfahen
Vnnd gottes troſt erwerben
Do ſach er wider auf der ſtatt
In jammer und in lejden
Maria mutter reyne magdt
Muß ich nun von dir ſcheyden
Er ſach do wider in den berck
Vnnd empfieng on ende
Ich wil zu Venus meiner frawen zart
Wo mich got wil hyn ſende
Seyt got wilkommen dunheyſſer
Ich hab eüwer lang emboren
Seyt wilkommen mein lieber herr
In eynem buleen auſerkoren
Das weret bis an den dritten tag
Der ſtab hub an zu grunen
Der bapſt ſchicket auß in alle lande

Wo der danheüſer wer hyn kummen
Do was er wider in dem bergk
Vnnd het ſein lieb erkoren
Des muſt der vierde bapſt Vrban
Auch ewigklich ſein verloren

79.

Das Hörſeelbergsloch.

Immer blieb der Hörſeelenberg den Umwohnern unheimlich und gefürchtet, von dem Schauergeſpinnſt umwoben, das um ihn her die frühe Huldamythe ſpann. Das Rauſchen des Windes, das ihn umtoſte, das Rauſchen des Waſſers, das man in der Tiefe ſeiner Höhle zu vernehmen glaubte, und Feuermeteore, die um ſeinen Scheitel flatterten, alles nährte die Furcht. Im Jahre 1398 geſchah es, daß ſich am hellen Tage bei Eiſenach drei große Feuer erhoben, eine Zeitlang in den Lüften brannten, ſich zuſammenthaten, wieder von einander riſſen, und endlich alle drei in den Hörſeelberg hinein fuhren. Auch iſt es geſchehen, daß man in den früheren Zeiten aus Neugier den Boden vor der Höhle des Hörſeelberges glatt gekehrt, und dann am andern Tage dennoch Fußtapfen von Menſchen und Thieren in großer Menge davor gefunden hat. Als der Vorzeit Mär und Sage von den Wundern des geheimnißvollen Berges abzublühen begann, wagte ſich die nüchterne Forſchung an die Höhle, nannte alles, was die Vorahnen geſehen haben wollten und geglaubt hatten, Blend- und Gaukelwerk der Pfaffen und wußte ſich gar viel auf die Aufklärung, die ſie mit weitem

Digitized by Google

Munde verkündete. So wurde denn die mythiſche Hörſelberghöhle erforſcht und beſchrieben, wie folgt: „Dieſes Loch iſt im Eingange viereckigt, und etwa drei, höchſtens $3^1/_4$ Schuh hoch durch die Steine von etwa 4 Lachtern Länge, und etwa $3^1/_2$ in die Quere mit beſonderer Mühe und Fleiß ausgearbeitet, da dann eine runde Oeffnung durch den Felſen, ſo kriechend paſſiret werden muß, etwa 2 Lachter lang folget. Wenn dieſe zu Ende, ſo kommt man in eine Höhle, in welcher man gerade auf ſtehen und gehen, auch ſich in ſolcher niederſetzen kann, weil ein Bänkchen in dem Felſen ausgehauen iſt. Dieſe Höhle iſt über Mannshoch und können ſich füglich 16 auch wol 18 Perſonen darinnen aufhalten. Hierauf muß man wieder in eine Enge von 3 Lachter lang, ſo mehreren Zwang und Zurücklaſſung des Rockes erfordert, da man abermal in eine kleinere Höhle kommt, ſo nur 6 oder höchſtens 8 Perſonen in ſich faſſen kann. Nun gehet eine ovale Oeffnung fort, ſo noch viel enger als die vorige, mithin mit größerer Mühe und Drängen zu durchkriechen iſt, von etwa 3 Lachter lang, ſo aber nicht zu paſſiren iſt, und endet ſich in dem Felſen in einen kleinen Spalt, da dann auch zugleich die gemeine Rede und Fabel, ob ſollte die Oeffnung und der Gang bis unter die Kirche zu Sättelſtedt gehen, ihre Endſchaft erreichet, und iſt alle Oeffnung und dazwiſchen ſeiende Hohlung zuſammengenommen, etwa 17 Lachter lang. Die gemeinen Leute ſagen, daß ein beſtändiges Summen und Sauſen in dieſem Loche ſei. Allein dieſes rühret theils von denen darauf ſtoßenden Winden her, theils auch hauptſächlich von denen kleinen Mücken und Fliegen, welche durch ihre beſtändige Bewegung und Flug dieſes erwecken, indem ſolche in erſtaunlicher Menge

Digitized by Google

anzutreffen, so daß bei solchem Summen einem der Götze Mäusim, als ob er da zu Hause wäre, einfällt."

Der Antheil an der Hörseelberghöhle verlor sich allmählig, und der Berichterstatter über dieselbe schließt seine Mittheilung: „Nun aber da der Aberglaube nicht mehr herrschend, wird es keiner sonderlichen Betrachtung mehr gewürdigt, und wenige nehmen sich die Mühe, es auch von außen recht zu beschauen."

Im Jahre 1854 wurde die Höhle des Hörseelberges von einigen Neugierigen aufs neue durchforscht. Ohne die alte Beschreibung zu kennen, fanden sie die Höhle noch in der früheren Beschaffenheit. Das Rauschen und Brausen vor dem Eingange in die Bergeskluft vernahmen sie nicht. Aber ein Summen tönte ihnen im Inneren wie melodischer Gesang und Aeolsharfen, seltsam und wunderbar, bis sich's ergab, daß dasselbe von Millionen Fliegen und Mücken, die sich im Innern verhielten, herrührte.

80.

Musikanten im Hörseelenberge.

Trotz den nüchternen Lösungen der mythischen Räthsel, die der Hörseelenberg aufgab, blieb die Sage von ihm und seiner Höhle dennoch lebendig und verjüngte sich von Geschlecht zu Geschlecht, ja es fehlte ihm sogar nicht an einem Sänger, der im Jahre 1592 ein Gedicht in Form einer poetischen Vision über ihn schrieb, das aber nie zum Drucke gelangte, und in welches er Hörseelbergsagen einwob.

Zwei Schäferknechte, so lautet die eine in schlichte

Digitized by Google

Gerds aufgeführt, kann man also Arndt mit dem Gedichte eines alten Dichters mit Recht, jedenfalls mit Anstand, vor Ehrenpreis und Hagedorn stellen. Wie hoch diese aus Berge treu treffe Bilderer auf, in ihren guten, wie in ihren so guten, und so ganz eigenthümlichen Liedern, Arndt's reiches Gute, wie dieses gediegen, die tiefsten Berge, Gefühle, und schönen Berge, Gedanken, Empfindungen, die Vaterländischen, Volks- und Kirchenlieder, die Arndt unter Hymne und Gebet, Arndt's Gedichte, die er selbst Lieder nannte, und Gedichte, die er zum Theil selbst Lieder nannte, und Gedichte, die er selbst Lieder nannte, und Gedichte, die er selbst Gedichte nannte, und Gedichte, die er selbst Gedichte nannte, und Gedichte, die er selbst Gedichte

daß ihn eine dräuende Larvenſchaar verfolgte, darüber er ganz und gar den Rath des treuen Eckharts vergaß und ſein Haupt ſeitwärts blickend wandte. Da blieb ihm, obwohl er, ohne zu wiſſen, wie? aus dem Berge heil heraus kam, das Haupt zur Seite gedreht ſtehen, und mußt es alſo tragen bis an ſein Ende, das auch nicht lange auf ſich warten ließ. Niemand hat dieſen ſelben Mann wieder fröhlich geſehen.

81.

Die Hirtenknaben.

Ein Kutſcher aus Sättelſtedt erzählte mir in meinen Knabenjahren manches vom Hörſeelberg, was er vom Hörenſagen ſeines Ortes kannte. So auch dieſe Mär vom Hörſeelloch. Im Wieſenthale am Fuße des Berges habe eine Schaar Jungen Pferde gehüthet, grade unterm Hörſeelloch, und da habe einer derſelben den Vorſchlag gemacht, am Berge emporzuklimmen, und in die Felskluft einzukriechen. Dieſer Vorſchlag fand Beifall, die Knaben koppelten die Huthpferde zuſammen und banden ſie an Pfähle oder an Bäume an, und kletterten den Berg hinan. Wie ſie nun vor dem ſchaurigen Eingang ſtanden, graute doch manchem vor dem übereilten Entſchluß, dieß nahm der wahr, der zuerſt zu dem Wagniß aufgefordert hatte, und ſchlug vor, daß ſie alle ſich mit Riemen an einander feſt feſſeln wollten, um gemeinſam alle Gefahr zu theilen, falls ſolche vorhanden ſei. Dieß geſchah — ein angezündeter Kienſpahn diente als Fackel und Leuchte und die Höhlenfahrt der Knaben begann. Dem letzten aber wurde angſt und bange

Digitized by Google

in dem feuchten, niedrigen Bergesinnern, durch das nur mühsam kriechend sich zu drängen war. Er zog rasch entschlossen sein Taschenmesser und zerschnitt den Riemen, der ihn mit seinem Vormann verband, blieb zurück und lauschte mit klopfendem Herzen, wie tiefer und tiefer die Kameraden sich verloren. Lange harrte er ihrer Wiederkehr — es kam keiner wieder. Vergebens rief er, schrie er, vergebens harrte er, zurückgekrochen bis zum Eingang, noch eine lange, lange Zeit, der Abend sank nieder — um die Kameraden, die Freunde war es geschehen. Da stieg der Hirtenknabe laut weinend vom Berge nieder, trug in das stille Dorf die entsetzliche Kunde — vergebens war alles fernere Suchen — spurlos blieben die Knaben verschwunden, und auch jener unglückliche Gefährte, der sich gerettet, ward niemals wieder froh, ging siech und bleich umher, und nach drei Monden zählte man ihn zu den Todten.

82.

Die Wichtlein im Keller.

Der mehrerwähnte Eingang zu der Hörseelberghöhle liegt in der Flurmarkung des Dorfes Kälberfeld, und der Gang im Berge soll sich nicht nur bis unter die Kirche in Sättelstedt erstrecken, sondern auch Verbindung mit mehren Kellern im Dorfe, namentlich mit dem des Wirthshauses haben. Darinnen sind zum öftern Wichtlein verspürt worden, deren Walten aber nicht, wie an manchem andern Orte gütig und hülfreich war, sondern schreckhaft und graulich. Einst kam ein Mann, der in den Keller

Digitized by Google

hinabgegangen war, Bier zu zapfen, wieder herauf, todbleich im Geſicht, zitternd am ganzen Körper, und hatte in Folge eines jähen Schreckens, den er im Keller gehabt, die Sprache verloren. Da er unkundig des Schreibens war, vermochte er in keiner Weiſe kund zu geben, was ihm widerfahren war.

Zu einer andern Zeit ging ein Knecht in den Keller, der fand die Fäſſer, welche Tages zuvor voll hinabgeſchafft worden waren, alle leer, kein Tropfen darin, und doch der Boden des Kellers ſalztrocken. Ein anderer Knecht, der hinab ging, kam gar nicht wieder herauf, und als man fürchtete, ihn drunten betrunken oder tod zu finden, und mit Licht hinunter ging, ward keine Spur von ihm gefunden. An alle dem ſollen die Wichtlein und Hütchen ſchuld ſein.

Als ein ganz eigenthümlicher Zug in den Hulda- und Wichtleinſagen tritt die Neigung nach Bier auf. In jener Sage von Schwarza trinken Begleiterinnen der Hulda den Knaben die Bierkrüge leer (ſ. S. 42.), bei Bodelwitz im Orlagau verrichtet Perchta ſelbſt dieß Geſchäft, und dann gleich darauf ein anderes unſauberes, damit das Bier im Gießer erſetzt werde (D. S. B. 575). Beim Dorfe Angelrode in Thüringen, zwiſchen Arnſtadt und Ilmenau, ſuchten die Zwerglein aus den Kammerlöchern den Keller des Wirthes ſo lange heim, bis er Aſche ſtreute, und die Spur ihrer Gänſefüße ſah, worauf ſie wegblieben. Beim Oſenberge im Oldenburgiſchen betrank ſich in einem Keller ein Zwerg und verſpätete ſich ſo, daß er erwachend erſchrocken und weinend davon ging, und ſeinen Bierkrug zurückließ, der dann lange als Andenken in des Wirthes Familie blieb. (D. S. B. 513. 165.) Daß das Bier,

Digitized by Google

des deutſchen Volkes Lieblingsgetränk in Gegenden, die des Weinbaues ganz entbehren, auch in den Sagen des Volkes ſeine Rolle ſpielt, darf übrigens nicht verwundern.

An vielen Orten kennt man ein nächtliches Geſpenſt, den Bieresel, der ſich den Leuten aufhockt, ſo unter andern im Jonas- und Götzenthale bei Arnſtadt, juſt auch unter einer Zwergenhöhle, welche Zwerge dort Böhlersmännchen heißen. (Soll man bei dieſer Benennung an die Benennung Odins Bölverker denken, als er nach einer Eddamythe in ein gebohrtes Bergloch ſchlüpfte?) Ebenſo iſt im Dorfe Steinbach bei Liebenſtein die Bieresſelſage heimiſch, nicht minder im Stadtflecken Ruhla. Dort, in der Ruhl, lebt ein Sprüchwort: „Er ſchläft ſo feſt, wie der Mann im Hörſeelberge.“ Seltſamer Gegenſatz zum Hörſeelbergwächter, dem treuen Eckhart. Oder will der Spruch damit nach dem Sündenſchlafe des Danhäuſers deuten? — Wir forſchen dieſe mythiſchen Räthſeltiefen niemals aus.

83.

Waldmann von Sättelſtätt.

Zu den Zeiten des Landgrafen Ludwig des Frommen und ſeiner Gemahlin, der heiligen Eliſabeth, wohnte außen vor dem Dorfe Sättelſtätt am Bergrücken des Hörſeelberges in einer Steinkemnate ein Ritter, des Namens Waltmann von Sättelſtätt, der gehörte zum Ingeſinde des Landgrafen-Hofes auf Schloß Wartburg. Derſelbe war ein guter Wappner und ein ſtrenger Ritter, und hohen Muthes; der zog im Gefolge des Landgrafen, ſeines Herrn

auf einen Hof- und Fürſtentag gen Merſeburg, und führte mit ſich eine wohlgeſchmückte Jungfrau, die trug auf der Hand einen Sperber, und führte einen fertigen, guten Steuber (Jagdhund, Stöbrär, mittelhochdeutſch Spürhund), und Herr Waltmann von Sättelſtätt war des Erbietens, mit jedem Ritter dreimal zu rennen und einen Stoß zu halten. Welcher ihn vom Roſſe ſtieße, der ſolle alle ſein Stechzeug, ſeinen Harniſch, die Jungfrau, den Steuber und auch den Sperber haben, ſtieße er ihn aber nicht herab, ſo ſolle er der Jungfrau ein goldenes Ringlein verehren. Solches Erbieten nahmen der Herren viele an, und wollten mit Herrn Waltmann die Stöße halten, und er wählete ſich ſtets einen aus, mit dem er zuerſt rannte. Aber keiner vermochte den ſtattlichen Kämpen aus dem Sattel zu heben, auch der tapferſte und beſte nicht, und er zog fröhlich wieder mit ſeiner Jungfrau, ſeinem Steuber und Sperber vom Hoftage zu Merſeburg in die Heimath zurück und auf die Wartburg, und die Jungfrau trug die Siegesdanke, die Herr Waltmann erkämpft, an allen zehn Fingern, und theilte ſie aus unter die Frauen und Jungfrauen, ihre Freundinnen am Hofe der Landgräfin Eliſabeth, und alle waren ſehr fröhlich und dankten dem frommen Ritter ſeiner großen und herrlichen Mannlichkeit.

84.

Der Hirte von Mechterſtätt.

Nicht weit ab vom Wege, wenn man von Sättelſtätt nach Mechterſtätt geht, ſprang ein klares Brünnlein, deſſen

Digitized by Google

erquickende Fluth von Hirten und Ackerleuten gern getrunken wurde. In der Nähe dieſes Quells hüthete einſt der Hirte von Mechterſtätt und nahete ihm, um an der gewohnten Stelle ſein einfaches Mittagsmahl einzunehmen. Da ſah er einen vorher niemals erblickten Hügel, in den führte ein Gang tief hinein, und aus dem Gange trat eine weiße, bleiche Jungfrau, mit einem Geſichte, auf welchem eitel Schmerz lag, und die ſah den Hirten ganz ſeltſam und wie flehend an. Ueber der Quelle aber erblickte der Hirte drei goldige Blumen an einem grünen Strauche, die pflückte ſich der Hirte, und das traurige Antlitz der Jungfrau ſchien ſich zu erheitern, wie er das that. Sie ſprach zu ihm: Nun kannſt Du mich erlöſen, Du darfſt nur dahinein gehen, und etwas mit herausbringen, doch darfſt Du darin nicht etwa das Beſte vergeſſen. Darauf folgte der Hirte der Jungfrau in das Innere des Hügels, und kam durch viele Gänge und Kammern in einen weiten Raum, darinnen Gold und Edelſteine in Fülle ſich befanden; auch gewahrte der Hirte eine zahlreiche Geſellſchaft von Rittern und Ritterfrauen, die ſaßen bei einem reichen Mahle an voll beſetzten Tafeln, aßen und tranken, aber niemand ſprach ein Wort, alles geſchah ſo ſtill und lautlos, daß man nicht einmal einen Athemzug vernahm. Dem Hirten grauſete es, und er wandte ſich zum gehen. Da fiel ihm das Geheiß der Jungfrau ein, etwas mit ſich zu nehmen aus dem Schooſe des Hügels, und da gewahrte er ein altes Trinkhorn, das hing unter 3 gekreuzten Schwertern an der Wand, und das wollte er herunternehmen, vermochte dieß aber nicht mit einer Hand zu thun, legte daher ſeine drei gelben Blumen aus der andern Hand auf den Tiſch und nahm mit Hülfe beider Hände das Horn ab, und eilte von

Digitized by Google

dannen, ohne der Blumen zu gedenken. Da hielt ihn die Jungfrau flehend auf, rufend: Vergiß, o vergiß das Beſte nicht! Sonſt muß ich ja unerlöſet bleiben! — Er aber ſtürzte von Grauſen überwältigt an ihr vorüber, dem Eingange zu, und achtete nicht auf den verhallenden Jammerruf der im Berge zurückbleibenden. Hinter ihm brauſte es dumpf und gewaltig, wie Sturmgeheul und Meereswogengeroll. Kaum war der Hirte mit dem Horn im Freien, ſo that es einen grellen Donnerſchlag hinter ihm und verſchwunden war der Hügel ſammt dem Blumenſtrauche und aus der Tiefe ſchien ein Wimmern zu dringen, das er dann noch oftmals hörte, wenn er an jenen Brunnquell kam. Das alte Trinkhorn aber trug er auf die Wartburg zum Landgrafen, der ihm dafür eine ſtattliche Belohnung gab, und es in ſeiner Harniſchkammer und Waffenhalle aufbewahren ließ, allwo es ohne Zweifel noch hängen wird.

85.

Graf Ludwig mit dem Barte.

Die letzten Sagen aus dem Gebiete des Hörſelenberges deuten nach der nahen Wartburg, und leiten zu einem neuen großen und reichen Sagenkreiſe hinüber, zu dem ſchönſten Poeſiekranze, den das Thüringerland aufzuzeigen hat. So oft und viel iſt die Wartburg und das Paradieß ihrer Umgegend in Liedern und Schriften geprieſen, ſind die Sagen der Burg und Gegend verherrlicht, oft auch ausgeſchmückt worden, daß es völlig genügt, ja daß es nothwendig erſcheint, ſie in möglichſter alter, ungeſchmink-

Digitized by Google

ter Einfachheit wieder zu erzählen, da ſie nun einmal in einem Thüringiſchen Sagenbuche nicht fehlen dürfen. Wozu auch der Schmuck moderner Dichtung für ſie, die in ihrer hehren Einfachheit ſchon hinlänglich ſchön und unvergänglich ſind.

In uralten Zeiten hatte das Erzbisthum Mainz vom Kaiſer Otto dem erſten das Thüringerland zu Lehen überkommen. Später war ein Mann vom Geſchlechte der Karolinger am Hofe Kaiſer Conrads und Giſela's, ſeiner Gemahlin, der hieß Ludwig, und wurde groß und gewaltig am Kaiſerhofe, und der Kaiſer ſandte ihn an den Biſchof zu Mainz, daß ihn der belehne mit Land und Leuten, wegen beſonderer Anſprüche, die Ludwig an den Stuhl zu Mainz hatte. Darauf ſandte ihn der Biſchof von Mainz nach Thüringen und machte ihn zu einem Vizthum dieſes Landes, und gab ihm das Geleite und ſonſtige Gerechtſame und Einkünfte zu Lehen. Das geſchahe im Jahre 1036, daß Ludwig mit dem Barte, wie er genannt wurde von dem langen Barte den er trug, nach Thüringen kam, und daß allen Grafen, Freien, Rittern und Knechten, Bürgern und Bauern geboten wurde, ihm Folge zu leiſten und gehorſam zu ſein. Ludwig nahm ſich alſobald des Landes treulich an, ordnete Zoll und Geleite, ſetzte Amtleute in Schlöſſer und Städte, beſtimmte und regelte die Grenzen, ließ die Wälder in Thälern und Gründen ausroden, das Land überwachen, baute neue Dörfer, und beſetzte ſie mit Inſaſſen, die er aus Nähe und Ferne herbeizog. Dann erbauete er eine gute ſtattliche Burg auf dem Berge über Friedrichrode, und ſprach da: „Nun ſchaue welch eine Burg!“ Da wurde ihr der Name Schauenburg gegeben. Ludwig mit dem Barte aber mehrte fort und fort das

Digitized by Google

Land und kaufte dazu so viel er vermochte, und baute allenthalben mit großen Kosten, so daß man ihn gar lieb in dem Lande gewann. Darauf machte ihn Kaiser Konrad zu einem Grafen von Thüringen, und verlieh ihm das alte Wappen des Landes Thüringen und Hessen, einen bunten Leuen von vier rothen und vier weißen Stücken in einem blauen Felde, und die Zier auf dem Helme mit den Hörnern und silbernen Kleeblättern, wie sie der römische Kaiser golden führte. Und Graf Ludwig gewann einen großen Namen, und vermählte sich mit der Schwestertochter des Herzogs von Braunschweig, durch welche er Sangerhausen, die Stadt und das Gericht, und 7000 Acker Artland ohne die Wälder gewann. Von Cäcilie, seiner Gemahlin, empfing Graf Ludwig mit dem Barte einen Sohn, den ließ er taufen durch den Erzbischof von Mainz in der Pfarrkirche zu St. Johannes auf dem Altenberge, die er neu gebaut hatte auf die Stätte, an welcher der heilige Bonifacius, als er in das Thüringerland gekommen war, eines der ersten Kirchlein gegründet und geweiht hatte, und verband mit der Weihe der neuen Kirche zugleich die Taufe seines erstgeborenen Sohnes, welcher auch Ludwig genannt wurde.

86.

Wie die Wartburg erbaut ward.

Graf Ludwig II. hatte sich nach seines Vaters Tode mit der Tochter des Herzogs Ulrich von Sachsen vermählt, die er aber ob allzugroßer Hoffahrt wieder nach Hause gesendet hatte, und welche bald darauf verstorben war.

Digitized by Google

Darauf faßte er eine heftige Neigung gegen die Gemahlin Friedrichs, Pfalzgrafen zu Sachſen, Adelheid, welche Neigung von ihr erwiedert wurde, worauf es dahin gedieh, daß Graf Ludwig dem Pfalzgrafen erſtach, und ſich mit deſſen Wittwe vermählte. Graf Ludwig mehrete, gleich ſeinem Vater, mit allen Kräften das Land und baute neue Schlöſſer und Ortſchaften, ſo auch die Naumburg und das Städtchen Freiburg an der Unſtrut. Nun hatte bei Gelegenheit der Weihe und des Tauffeſtes auf dem Altenberge der Erzbiſchof von Mainz den Grafen Ludwig mit dem Barte für ihn und ſeine Erben auch mit dem Lande zur rechten der Werra und vor dem Walde beliehen. Da geſchahe es eines Tages, daß Graf Ludwig, der Sohn, im Walde jagte bis an den Metilſtein, und auf den Berg kam, darauf jetzt die Wartburg liegt, der behagte ihm aus der Maßen, wohl wegen ſeiner günſtigen Lage, ſeiner Steilheit und ſeiner feſten Steine, nur war ihm nicht lieb, daß er dem Schloſſe Metilſtein ſo nahe lag und in der Herren von Frankenſtein Gericht gehörte. Da ſann Graf Ludwig Tag und Nacht darauf, wie er den Berg an ſich bringen möchte, und ließ heimlich auf ſeinem Schloſſe Schauenburg ein Haus und zwei Bergfriede zimmern, ſammelte eine große Schaar von Freunden und ſchlug auf dem Berge vorn und hinten einen Bergfried auf, und in der Mitte die Behauſung. Da ſprachen die Herren von Frankenſtein auf dem Metilſteine, der Graf nehme ihnen das ihre wider Gott und Recht und Ehre, Graf Ludwig aber antwortete, der Berg gehöre dem Stifte zu Mainz an, und gehöre zum Thüringer Lande, und mit dem Thüringer Lande ſeien ſein Vater und er und alle Erben belehnt worden, das wolle er auch behalten. Da nun

von den Frankenſteinern Klage geführt ward ob dieſes Streites bei Kaiſer und Reich, die ſich wegen des Kaiſers Abweſenheit ſehr in die Länge zog, ſo wurde getheidingt, daß der Graf ſein Recht auf den Berg mit zwölf Eideshelfern beſchwören ſolle. Darauf ließ der Graf noch zum Ueberfluß von ſeiner eigenen Erde aus Eiſenach hinauf auf den Berg fahren und droben aufſchütten, und auf dieſe Erde trat er mit ſeinen zwölf Eideshelfern, ſteckten ihre Schwerter in die Erde, und ſchwuren, daß er auf ſeinem eignen Grund und Boden ſtehe. Eiſenach' war damals ein offenes Städtlein zwiſchen der Hörſel und Neſſe, da wo man es jetzt in der alten Stadt nennt, und galt als Grenzſtadt des Thüringerlandes gegen das Heſſenland. Zu jener Zeit, im Jahre 1067 war große Hungersnoth im Lande Thüringen und Franken, Graf Ludwig hatte aber viel Korn und Hafer zu Sangerhauſen geſammelt und aufgeſchüttet, und da von allen Orten und Enden her Leute kamen, nur um des Brotes Willen mit am Bau zu helfen, ſo bauete Graf Ludwig ſchier ohne Geld, und ſprach freudig: „Warte welch ein Berg!" und davon iſt hernach das Schloß Wartberg und Wartburg genannt worden. Zu gleicher Zeit wurde auch Eiſenach näher an die Wartburg herangerückt, und mit Mauern gefeſtet, welche von den Dorfſchaften aufgeführt wurden, jedes Dorf baute eine gewiſſe Zahl von Gerten (Ruthen) lang, wie man noch ſieht.

Digitized by Google

87.

Der eiſerne Landgraf.

Graf Ludwig II., der Erbauer der Wartburg, hinterließ einen Sohn des gleichen Namens, welcher Tochtermann Herzog Lothars des Sachſen ward, bevor Lothar Kaiſer wurde. Da nun Lothar Kaiſer geworden war, erhob derſelbe ſeinen Eidam mit Zuſtimmung der Fürſten des Reiches in den Fürſtenſtand, und gab ihm den Namen und Rang eines Landgrafen zu Thüringen und Herren zu Heſſen, und ordnete ihm 12 Grafen zu ſeinen Hoferbämtern. Des erſten Landgrafen Ludwigs Sohn, wiederum Ludwig geheißen, verlor ſeinen Vater früh, und artete ſich in ſeiner Jugend gütig und verträglich und weichen Sinnes, wodurch es geſchah, daß die Edeln ſeines Landes ſeiner wenig achteten und die Unedeln ihn nicht fürchteten. Daraus entſtanden ihm muthwillige Leute aus ſeinen Mannen und es verdarben die gehorſamen Bürger und Einwohner ſeines Landes. Die Vornehmen hielten ihn für einen Thoren und die Bürger und Bauern verwünſchten ihn, denn ſie wurden bedrückt von den Vornehmen und durften ihrem Herrn ihre Noth nicht klagen, und es wurden ihnen unerträgliche Laſten aufgebürdet. Nun geſchah es zu einer Zeit, daß der Landgraf in einem Walde zur Kurzweil jagte, wie er gern that, und ſich um andere Sachen wenig bekümmerte. Da überfiel ihn die Nacht im Walde, und kam in die Ruhla, und erbat Herberge bei einem Waldſchmiede; der fragte ihn, wer er wäre, da antwortete er, ich bin ein Jäger Landgraf Ludwigs. — Pfi! Pfi, des Konczenherrn (weibiſchen Mannes)! rief der Waldſchmied: Wer ſeinen Namen nennt, der ſollte allwege ſeinen Mund danach ausſpühlen! Und ſchalt

Digitized

ihn gamal übel, und sprach: Ich will Dich wol gerne beherbergen, aber um seinetwillen nicht! Sein Pferd in den Schoppen, da Deines! Du Ein, und behilf Dich diese Nacht wie Du kannst; hier ist kein Bettgewand. Darauf pfiff der Schmied in der Rubla grosser und bunter Arbeit die Nacht hindurch, und brannte und hitzte das Eisen, und schlug mit dem grossen Hammer darauf und fluchte und schalt dabei jedesmal den Landgrafen, indem er rief: Werde dort Landgraf! Du schmählicher, böser, unnützer Herr! Was hilft Deinem armen Volke Dein längeres leben? Deine Vornehmen reiten Dir nach dem Munde — der Eine nannte den Schmied jedesmal einen von den besseren Dienern und Beamten): überlasset die Dienern mit Schatzung, der — macht sich Dienern Rechte zu, der — macht die Dienen rechtlos gegen Dich, der — benutzt sie, der — gewinnt Dir das Deine ab und schindet Dich mit Deinem eigenen Schmalze; so — wird leicht durch Dich, und Du verarmst mit den Deinen! Werde dort Landgraf! Dort sahen in die Helle hinunter! — Der Landgraf hörte schweigend zu, und aller Schimmer verging ihm schier und rief: an andern Morgen früh und jedesmorgen von dannen, ganz hart geschmieder und gehärtet, und begann alsbald eine andere Ordnung der Dinge in seinem Lande, daß allenthalben selbst zum Recht, widerete den Druck und strafte die widersetzlichen Vasallen. Das sowohl ihnen sehr ungelegen, und sie murrten und lehnten sich auf gegen ihren Herrn und verbanden sich unter einander gegen ihn. Der Landgraf aber zog gegen sie an den Ort, wo sie sich gesammelt hatten, stritt mit ihnen, schlug und fing sie alle zusammen, und dann sprach er: Was ich Euch thun mir auch? Soll ich euch töten, soll ich euer Güter ver-

heeren, ſo verwüſte ich mein eigenes Land; ſoll ich euch euern Aufruhr mit Geld abbüßen laſſen, das lautete mir unehrlich und ſchimpflich. Harret, ich will euch Demuth lehren! — Das ſoll ſich begeben haben nahe über Freiburg an der Unſtrut, nordwärts der Naumburg, da ſah der Landgraf einen Pflug auf einem Acker ſtehen, ſpannte vier der Edeln, entkleidet bis aufs Hemde, an den Pflug, und ließ ſie eine Furche auf dem Acker ziehen, und ging mit der Geiſel nebenher. Und wenn eine Furche gezogen war, ſo kehrte er den Pflug und ſpannte vier andere ein, und trieb es ſo lange bis der ganze Acker umgefurcht war. Selbiger Acker iſt mit weißen Mal-Steinen ſonders umhegt, und heißt noch der „Edelacker" bis zum heutigen Tage, und der Landgraf freiete ihn zu einem ewigen Gedächtniß. Danach wurde der Landgraf ſehr gefürchtet, aber auch gehaßt, und verwünſcht, daß er ſeinen Vaſallen und Edeln nicht mehr ihren herriſchen und trotzigen Willen ließ, und ſie machten ihm Verdruß, wo ſie nur konnten, ja ſie trachteten ihm heimlich nach dem Leben, daher ging er ſtets gewappnet, mit eiſernem Sinn in eiſernem Kleide, und ſchonte die offenbare und wiederholte Untreue keineswegs, ſondern er ließ die, welche auf Unthaten begriffen wurden, ohne weiteres henken, köpfen oder ertränken, wie es eben kam. Davon gewann er den Namen der eiſerne Landgraf.

88.

Des eiſernen Landgrafen Seele.

Ludwig der eiſerne hinterließ einen Sohn, das war Ludwig IV. des Namens und als Landgraf der dritte,

Digitized by Google

den nannte man den milden, weil er wieder ſanfter herrſchte wie ſein Vater, der die Edlen geplagt und geſchreckt hatte bis nach ſeinem Tode, da ſie ihn von Freiburg an der Unſtrut bis nach Reinhartsbrunn im Sarge auf ihren Schultern tragen mußten. Nun hätte Landgraf Ludwig III. gern gewußt, wie es um ſeines Vaters Seele beſchaffen ſei, denn obſchon er dem Volke geholfen und es vom Drucke der Beamten und edeln Vaſallen entlaſtet hatte, ärntete er doch den gewöhnlichen Volksdank, der Undank heißt, und ſein Andenken war ungeſegnet. Nun war am Landgrafenhofe ein Ritter, welcher einen Bruder hatte, der hatte in Paris ſtudirt und die Schwarzkunſt erlernt, dann war er in Eiſenach Cleriker geworden. Da der Ritter des Landgrafen Wunſch vernahm, ging er ſeinen Bruder an, zu erforſchen, wie es um die Seele Landgraf Ludwigs des eiſernen ſtehe? Der Zauberſchüler beſchwur hierauf den Teufel, und befragte dieſen, und alsbald war der Teufel willig, wenn er mit ihm fahren wolle, ſo ſolle er des Landgrafen Seele ſelbſt ſehen. Das war dem Nekromanten lieb, und nachdem er ſich hatte beſchwören laſſen bei dem allerhöchſten Gott und bei ſeinem ſchrecklichen Gerichte, daß ſolche Fahrt ihm nicht geiſtlich noch leiblich ſchaden ſolle, ſo führte ihn der Teufel zu der Hellſtätte, die gar nicht weit war, und der Zauberſchüler ſahe allda einen großen unausſprechlichen Jammer. Andere Teufel geſellten ſich zu dem einen, und warfen von einer Grube einen glühenden Deckel, und der Teufel ſteckte eine Poſaune in die Grube, und blies, da bebten von dem entſetzlichen Schall Himmel und Erde. Dann ſchlug die helle Flamme aus der Grube mit zahlloſen Funken und gräulichem Geſtank, und in ihr zitterte des Landgrafen Seele wie ein bleicher Schemen

Digitized by Google

herauf, und ſprach zum Nekromanten: Siehe hier bin ich, ich armer unſeliger Landgraf, vormals Dein Herr! — Dem Zauberſchüler verging vor Schreck und Beben eine ganze Weile die Sprache. Dann ſagte er der Seele des Landgrafen ſeines lebenden Sohnes Wunſch an, und jener antwortete, der Sohn ſolle doch das Gut, was er als eiſerner Landgraf der Kirche oder vielmehr den Pfaffen entzogen, alles zurückgeben, denn der Landgraf hatte verſtanden, von den Landen der Stifter Mainz, Fulda und Hersfeld viel an Thüringen zu bringen, ſodann hoffe er Erlöſung zu finden; geſchähe dieſes nicht, ſo werde die arme Seele Pein leiden müſſen bis zum jüngſten Tage. Der Zauberſchüler, da er ſelbſt ein Pfaffe war, war klug genug, einzuſehen, daß der neue Landgraf ſolche Rede für eine Lügenmär, von Pfaffen ausgeſonnen, und alles für Gaukeltrug und Blendwerk halten werde, und bat um ein Wahrzeichen oder ein Geheimwort, daran ſein Gebieter erkennen könne, daß er gewiß und wahrhaftig den Willen des Pein leidenden Herrn verkünde. Darauf ſagte ihm die Seele Dinge, die niemand wiſſen konnte als der Sohn und gab ihm gründliche Wahrzeichen an, dann ſank er wieder hinab in die Hellgrube, und jener ward zurückgeführt, und ſagte treulich an, was er geſehen. Nun hätte wohl Ludwig der Milde gern ſeines Vaters Seele aus der Pein erlöſet, aber die, ſo jene Stiftsgüter inne hatten, wollten ſie doch lieber fernerhin behalten, und gaben Ludwig dem Milden den Rath, er ſolle ſein auch behalten, was ihm zugeſtorben ſei, und nur fleißig Almoſen geben und Meſſen leſen laſſen, ſo werde ſeines Vaters arme Seele ſonder Zweifel noch eher ihre Erlöſung finden. Jener Zauberſchüler aber hatte für ſein Leben genug ge-

Digitized by Google

(den, er anfinge denn ohne Zweifel mit seinem alt Bruder in Baiern Gedenken bei Weihnachten. —

Doch klagt man allenthalben und auch Hochgelehrte, daß, aber jetzo wenn bei uns in die alten Cantica keine Concubinen kommen. Man kennet den Schlendrian mit Klag ein jeder machen, wenn nicht der Organ Ehr in seinem Amt und Dienst verrichtet, und jener und jene seine Kundgrad Arbeiten verfertigen, wenn nicht Ihro Hochfürstliche Gnaden, Ihro Excellenzen und Hochwohlgeborne mit Gnaden zusehen und gnädigst ansehen wollen. Ich ist und kann entschuldigen Ihro gnädigsten Herrn, daß sie nicht mehr Zeit zu solchen Sachen haben, solche auch nicht verstehen, sondern sich auf verständige Kunstliebhaber verlassen müssen.

27.

Kaiser Georgius Maximus.

Kaiserl Hoheit hat ehemo folgende Kaiserliche Söhne, Ludwig III., den mittlern, Heinrich Raspe III., Otmarum I. und Friedrich, Ludwig am Kreuzweg benahmt, so Kaiserl. Hoheit, wie Ihro Kaiserl. Hoheit sag, Friedrich selbst den gröbsten Stand. Ludwig regiere mit Gnaden und Ehren, wie ich es selbsthin und sonsten beigebracht, Heinrich Raspe Ritter, so etwann die Hauptsprüch zu Rittern und weiter Ehren nur vor Kaiserl. Majestäten, den heiligen Vater, Ihr geliebte Hoheit, Ihr und bei Kaiserl. Hoheit und Ihren Gna-

der Gemeinde im Kriege mit Heinrich dem Löwen gute Dienste geleistet, und in seiner Heimat Ruhe und Ordnung, Wohlstand und Wohlfahrt gefördert hatte, war der wenigen Memmen wegen. Da kam Hartwigs Tochter, Frau Gertrud, mit ihren beiden unmündigen Kindern, Albert Hartwig und Hartwig, nach Braunschweig zurück. Sie war Witwe geworden, und ihr Gemahl, Pfalzgraf Hermann, hatte ihr, wie es scheint, nur wenig hinterlassen. Albert Hartwig, der Knabe, war ihr Liebling, und sie wollte ihn zu einem tüchtigen Manne erziehen. Sie wußte, daß Heinrich der Löwe ihrem Vater Hartwig viel zu danken hatte, und daß dieser ihn gern als Vormund seiner Kinder gesehen hätte. Deshalb wandte sie sich an den Herzog, und bat ihn, die Vormundschaft über ihre Kinder zu übernehmen. Heinrich der Löwe war gerade in Braunschweig, als Frau Gertrud ihre Bitte vortrug. Er versprach ihr, sich ihrer Kinder anzunehmen, und nannte Albert seinen Sohn. Er hielt sein Versprechen treulich. Er ließ den Knaben mit seinen Söhnen erziehen, und sorgte für ihn, als wäre er sein eigener Sohn. Albert Hartwig wurde ein tüchtiger Mann, und ein treuer Freund seines Vormundes. Er begleitete ihn auf seinen Zügen, und stand ihm in mancher schweren Stunde bei. Er war es, der ihn in seinem Unglücke auf Dankwarderode aufnahm, und ihn dann nach Lüneburg begleitete. Er war es, der ihn in seinem Unglücke auf Dankwarderode aufnahm, und ihn dann nach Lüneburg begleitete. Er war es, der ihn in seinem Unglücke auf Dankwarderode aufnahm, und ihn dann nach Lüneburg begleitete.

Haud, welches reich verziert ist und in drei flatternde Streifen endigt.

90.

Der Singerkrieg auf Wartburg.

Ludwig der milde war auf der Heimkehr von seiner Heeresfahrt nach dem heiligen Lande und kinderlos gestorben, daher fiel das Thüringerland, da der zweite Sohn Ludwigs des eisernen, Heinrich Raspe III. auch schon tod war, an Landgraf Hermann, welcher in zweiter glücklicher Ehe mit Sophie von Wittelsbach vermählt war. Damals stand in Deutschen Landen die edle Kunst des Minnesanges in hohem Flor, wurde selbst geübt von vielen Fürsten und Edlen, und das thüringische Herrscherpaar weihte ihm vollen Antheil und große Gunst, für welche Huld, die sie erfuhren, die Sänger dem Landgrafen und der Landgräfin hinwiederum sehr dankbar waren. Nun waren zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts sechs Minnesänger zugleich am Thüringer Landgrafenhofe auf Schloß Wartburg versammelt. Diese gehörten theils an diesen Hof als Dienstmannen des Landgrafen, theils waren sie Gäste. Die Dienerschaft war außerordentlich zahlreich; den Hofstaat der Landgrafin Sophie allein bildeten nicht weniger als 40 Frauen, darunter 8 Gräfinnen, der Gäste waren häufig so viele, daß die Wartburg deren Zahl nicht ganz fassen konnte, so groß und raumreich dieselbe auch war; die Ueberzahl mußte daher in Eisenach wohnen. Es war allda viel Glanz und Reichthum entfaltet, es strömte auf der Burg ab und zu, und so freigebig war Landgraf

Digitized by Google

Hermann der Sängerfreund, daß ein Sänger von ihm rühmte:

„Und gält ein Fuder Weines tausend Pfund,
Doch stünde nimmer eines Ritters Becher leer.“

Der das sang, war zu jener Zeit einer der Sängergäste auf Schloß Wartburg, Herr Walter von der Vogelweide, ein weitberühmter Minnesänger aus Franken, mit ihm zugleich waren noch auf der Burg versammelt: Wolfram von Eschenbach, der bedeutendste von allen, auch ein Franke; Heinrich von Ofterdingen, muthmaßlich ein Oesterreicher, doch nennen alte Nachrichten ihn einen Bürger von Eisenach. Leicht möglich, daß der Sänger sich in Eisenach eingebürgert hatte. Man nennt ihn als den Dichter des hochberühmten Nibelungenliedes, des bedeutendsten deutschen Gedichtes alter Zeit. Ferner Johannes Biterolf, ein Henneberger, welcher als Diener der Landgräfin genannt wird; Reimar von Zwetzen, ein Thüringer, und endlich Herr Heinrich, der Schreiber genannt, ein ritterlicher Diener des Landgrafen, sein Kanzlar. Nun lagen poetische Wettkämpfe und Preissingen vor erlesenen Zuhörerkreisen im Geiste der Zeit, und es vereinten sich zu einem solchen die auf Wartburg anwesenden Dichter. Die Aufgabe, welche sie sich gestellt hatten, war das Lob edler und freigebiger Fürsten. Das Singen wurde in dem noch vorhandenen Minnesingersaale in Gegenwart des landgräflichen Paares und dessen Hofstaates abgehalten. Heinrich von Ofterdingen sang das Lob des Erzherzogs Leopold von Oesterreich gegenüber seinen 5 Sangesgenossen, die sammt und sonders das Lob des Thüringer Landgrafen priesen, und sich nach der Zeitsitte des Gleichnisses und der Räthselreden bedienten, die bis-

Digitized by Google

weilen sehr schneidend und herb waren. Durch den Widerstand von fünfen gegen einen erhitzte sich dieser eine, Heinrich von Ofterdingen, immermehr, bis, entweder wirklich oder scheinbar, das lyrisch-oratorische Drama dieses Singerkrieges zu einem Spiele um Tod und Leben wurde, und selbst die edle Landgräfin Sophie eine Rolle in demselben übernehmen mußte. Denn da Heinrich von Ofterdingen durch die von seinen Gegnern gesungenen Räthsel und Gleichnisse endlich verwirrt wurde, und jene ihn mit dem Tode von der Hand des Meister Stempfel, der als Statist mit Schwert und Stricken seitwärts der Bühne stand, bedräueten, so warf sich Heinrich von Ofterdingen Schutz erflehend zu den Füßen der Landgräfin, und diese legte nun mit wahrer Fürstenhoheit den Edelmuth einer herrlichen Frau an Tag, indem sie, ihren Mantel über den bedrohten Sänger breitend, obschon er gegen ihren Herrn und Gemahl gesungen, die herrlichen Worte sprach:

„Wem ich die Hand je bot
Der läßt ihn wol genesen!
Herr Wolfram von Eschenbach,
Walter, Reimar, Herr Schreiber laßt euch sagen
Wart je zuvor ich Eurer Eines Kummers Dach (Schirm)
So sollt ihr euern Zorn vertagen.

Da nun Heinrich von Ofterdingen auf einen Schiedsrichter sich berufen und angetragen hatte, so wurde ihm zugestanden, denselben herbeizurufen. Dieser war der berühmte Meister Klinsor aus dem Ungarlande, Magus, Astrolog, Arzt, Bergmann und Dichter, und da Ofterdingen Urlaub erhalten, hob er sich von dannen, und fuhr zunächst gen Oesterreich zum Erzherzog Leopold, und bat diesen um Rath und um Empfehlungsbriefe an Klinsor. Letztere brachte er nun dem berühmten Meister, der in Siebenbürgen

Digitized by Google

nelle, nach von der Schule voll empfangen, mit der Lehrer, und Kirche wird von den Lehrern die Kirche voll, und von der Kirche voll kommt die Welt bis an die Kirche versehen, und in ewiges Leb Kirche von Lehrer, von meiner Kirche kommt von Lehrer, von meiner Kirche kommt von Lehrern voll. Kirche, Lehrer, Kirche, Lehrer, Kirche, Lehrer,

begrüßen, und fragten Ofterdingen, allwo von ihnen beiden die letzte Nachtraſt gehalten worden ſei? Darauf antwortete Ofterdingen: In Siebenbürgen legten wir uns ſchlafen, zur Zeit der Mette müſſen wir hier geweſen ſein; ich weiß es nicht zu ſagen, wie mir geſchehen iſt. — Und Klinſor bewirthete die Sänger und behielt ſie bei ſich bis gegen Abend, da ſie zum Theil wieder hinauf zur Burg gingen, dann ſaß er im Hellegrafen Hofe mit mehreren Bürgern, die zu Gaſte kamen, im Geſpräche, und blickte mit großer Aufmerkſamkeit nach den Geſtirnen. Die Bürger fragten ihn, ob er etwas heilſames im Stande der Geſtirne leſe? und er ſagte ihnen: Ihr ſollt wiſſen, daß heute Nacht meinem Herrn, dem Könige Andreas von Ungarn, ein Töchterlein geboren wird; dieſe wird man Eliſabeth nennen, ſie wird dem Sohne eures Herrn, des Landgrafen von Thüringen, vermählt werden, und der Ruf der Frömmigkeit und Heiligkeit dieſes Paares wird durch alle Lande erſchallen. — Ueber dieſe Rede erſtaunten die Bürger, und als am andern Tage Klinſor mit Ofterdingen feſtlich eingeholt, und mit großem Gepränge auf der Burg empfangen ward, ſagte erſterer auch dem Landgrafen und der Gemahlin deſſelben an, was er in den Sternen geleſen, und dieß wurde mit merklicher Freude vernommen. Klinſor hatte bei ſich eine zahlreiche Dienerſchaft, niemand wußte, woher ſie gekommen war, und prunkete einher gleich einem Biſchof; er war ſehr reich, und hatte ein wenig mehr Gehalt, als die heutigen Hexenmeiſter, Sternſeher, Propheten, Aerzte, Bergverſtändige und Dichter, ſelbſt wenn einer das alles in ſeiner Perſon vereinigte, und obſchon mancher König ſehr freigebig iſt; Klinſor hatte jährlich 3000 Mark Silbers. — Nach dem glänzenden Empfange

Digitized by Google

und dem Mahle ging Klinſor in das Ritterhaus (ſo heißt der vordere Theil der Wartburggebäude noch bis dieſe Stunde), die ſtrittigen Sänger zu ſcheiden und zu verſöhnen; ſolches gelang ihm auch, nur Wolfram von Eſchenbach that ſich noch hervor mit ſeinen Liederſtrophen, die er im Widerſtreit geſungen hatte. Und als in der That Klinſor nicht vermochte, dieſen Sänger zu überwinden, bediente er ſich der Hülfe eines Geiſtes, Naſias oder Noſion genannt, der mußte in Geſtalt eines Prieſters erſcheinen und mit Wolfram kämpfen, doch mit hohen und gelehrten Worten und Redensarten, die über menſchliche Vernunftbegriffe hinauszugehen pflegen. Der Geiſt war ſehr kundig der Weltgeſchichte und aller menſchlichen Geſetze und Einrichtungen, aber Wolfram ſprach gegen ihn von hohen und geheimnißvollen Dingen, von Chriſti Menſchwerdung, vom Sakramente des Altars, von dem Worte, das Fleiſch ward, und ſo hielt der Geiſt Wolfram für einen geweihten Prieſter, und kam noch einmal in deſſen Wohnung, die ſich bei einem Bürger in der Stadt Eiſenach, Namens Gottſchalk, befand, welcher nicht weit vom Sulzenborne wohnte, und verſuchte Wolfram noch einmal, indem er ihn nach der Natur der Sphären fragte, nach Planeten und Sternen, und da von dieſen Dingen Wolfram keine Kenntniſſe hatte, ſo lachte ihn der Teufel höhnend aus, und ſchrieb mit feurigem Finger in einen Stein eine feurige Schrift: „Du biſt ein Laie, ſchnipp, ſchnapp!“ Dieſe Schrift brannte und glühete lange in dem Steine und alle Welt kam gelaufen und wollte ſie, wenn nicht leſen, ſo doch ſehen, das ärgerte den Bürger Gottſchalk, und er ließ alſobald den Stein aus der Wand brechen und ins Waſſer werfen.

Digitized by Google

Nach dieſen Ereigniſſen wurde dahin gehandelt, daß durch Meiſter Klinſor die Sänger vor dem Landgrafen vertragen wurden, und zog derſelbe nach dem Empfange reicher Gaben wieder nach Ungarland, obgleich ihn der Landgraf gern an ſeinen Hof gefeſſelt hätte.

Auch in dieſem Wartburg-Sängerkriege iſt der dämoniſche mythiſche Zauber, der über dieſe Gegend ein geheimniß-volles Netz geſponnen, und der auch noch in ſpätern Zeiten fortwirkend ſich geltend machte zu erblicken.

92.

Die kleine Braut aus Ungarn.

Landgraf Hermann I. hatte einen Sohn, das war Landgraf Ludwig IV., der war jetzt 11 Jahre alt, und die kleine Tochter des Ungarkönigs zählte 4 Jahre, und man ſchrieb das Jahr des Herrn 1211, daraus ergiebt ſich für die Zeit des Sängerkrieges auf der Wartburg das Jahr 1207, und nun beſchloß der regierende Landgraf, eine ſtattliche Geſandtſchaft gen Ungarn an den Königshof zu ſchicken, und für ſeinen Sohn Ludwig um die kleine Prinzeſſin Eliſabeth werben zu laſſen. Dieſe Geſandtſchaft beſtand aus angeſehenen Edeln und Edelfrauen des Thüringerlandes, nicht als ob man zu jener Zeit die Frauen höher als in unſern Tagen geehrt hätte, wo man nur Männer ſendet, als allein geſchickte, und Frauen dazu nicht hinlänglich geſchickt hält, als Geſandte zu wirken, ſondern weil es galt, im Falle der vorausgeſetzten älterlichen Einwilligung des Königspaares die junge Prinzeſſin Braut gleich mitzubringen an den Landgrafenhof.

Digitized by Google

Es fuhren in das Ungarland Graf Meinhard von Mülberg mit ſeiner Gemahlin und deren Jungfrauen, Frau Bertha, Wittwe des Grafen Rudolf, nach andern Egillolf von Bendeleben, Herr Walther Schenk von Vargila, und ein großes und ſtattliches Gefolge. Als nun dieſe edle Geſandtſchaft nach Preßburg kam, wurde ſie von Fürſten, Prälaten und Magnaten ſchon am Weichbilde herrlich empfangen, und mit großen Ehren in das königliche Schloß geleitet, wo der König und die Königin ſie huldvoll empfingen. König Andreas von Ungarn war ein friedfertiger und guter Mann, die Königin aber, Gertrud von Meran, war ein muthiges und hochherziges Weib, welche ihrem Gemahle, der vielleicht ungern daran ging, ſich von der geliebten Tochter ſchon jetzt zu trennen, und ſie einem Landgrafen von Thüringen, einem Lande, von dem er wenig kennen mochte, hinzugeben — die Verbindung als nützlich, ja ſogar nothwendig darſtellte. Nun erfuhr auch König Andreas von ſeinen Räthen, und zumal von Klinſor, vieles über das Thüringerland und deſſen Fürſtenhof, wie glänzend der letztere, und wie geſegnet das letztere an Wäldern und Weiden, Wild und Wein, Salz und Metallen. So wurde denn der Geſandtſchaft die junge Prinzeſſin anvertraut und wurde ihr gleich mitgegeben ein reicher Brautſchatz, viele und mancherlei große Gefäße von Gold und Silber, die werthvollſten Diademe, Schmuckſachen, Ringe, zahlreiche Kleider von Sammt und Goldſtoff, und koſtbare Geräthe, auch die goldene Wiege des Kindes, und einſtweilen tauſend Mark Goldes. Niemals kamen wieder ſo herrliche Sachen und in ſolcher Zahl auf einmal nach Thüringen. Die Geſandtſchaft war in vier Wagen gekommen, und in dreizehn fuhr ſie unter

Digitized by Google

ſtattlichem Geleite mit Prinzeſſin Eliſabeth von dannen, und reich beſchenkt mit Roſſen, Waffen, Prunkgewändern und Kleinodien. Nur allein den Wagen zu ziehen, der das Heirathgut und die Ausſtattung der kleinen Braut aus Ungarn trug, bedurfte es neun ſtarker Roſſe. Als nun die Geſandtſchaft nach Thüringen und gen. Eiſenach zurückkehrte, wurde ſie und ihr beſtes Kleinod, das ſie mit ſich führte, die junge Königstochter, gar hoch empfangen. Da es ſchon Abend war, wurde im Hellegrafen-Hofe eingekehrt, aber der Landgraf und die Landgräfin kamen noch von der Wartburg herab, und letztere gewann alsbald das Kind ſo lieb, daß auch ſie die Nacht über in Eiſenach blieb, und am nächſten Morgen ſie im feſtlichen Zuge und Geleite ſelbſt hinauf auf die Burg brachte. Da ward gleichſam vorbedeutend ein ſtattliches Hochzeitmahl ausgerichtet, und theils im Scherze, theils ſymboliſch Eliſabeth dem jungen Herrlein in Kindesweiſe als Gemahel zugeſellt.

93.

Die Jugend Eliſabeths von Ungarn.

Selten ward ein Menſchenleben ſo von Poeſie und Sage verklärt, wie das der jungen ungariſchen Prinzeſſin Eliſabeth, obſchon ihr Leben mehr ein leidendes als ein handelndes war, und vielleicht gerade deshalb. Das menſchliche Mitgefühl, die innige Theilnahme, die wehmuthvolle Rührung nehmen die Herzen gefangen, und die unverſchuldeten Leiden einer tugendreichen Dulderin ſtehen über dem Heldenthume des Kriegers. Aus dem Kranze Eliſabeths,

Digitized by Google

der ſich ihr in die Heiligenglorie verwandelte, pflückt die Geſchichtforſchung manches Blatt, und legt es ſtill bei Seite, die Sagenforſchung hat das ſchöne Vorrecht, jenen unſterblichen Kranz in voller Friſche und ungeſchmälert aufzubewahren.

Mit Eliſabeth waren aus Ungarn auch ihre Amme und ein fünfjähriges Mägdlein, des Namens Jutta, letztere jetzt zu ihrer Geſpielin, ſpäter zum Hoffräulein beſtimmt, gekommen. Eliſabeth war ein lebensfrohes, gutes Kind, das ſich aber frühzeitig frommen Sinn aneignete, und dieſen immer mehr zur Erſcheinung kommen ließ, als auch ſie vom Leben nicht immer ſanft berührt wurde. In früher Jugend ſchon offenbarte ſich bei Eliſabeth der Zug der Milde und Barmherzigkeit gegen Nothleidende, der ſie in ihrem ſpäteren Leben ſo verehrungswürdig machte, ihr aber auch gar manchen Tadel zuzog, manches harte Urtheil gegen ſie hervorrief.

Frühzeitig trat der Schmerz an das Kind Eliſabeth heran. Sie zählte ſechs Jahre, als die Königin, ihre Mutter, eines gewaltſamen Todes ſtarb. Frau Gertrud ſoll der jungen Tochter einigemale im Traume erſchienen ſein, und gewiß machte die Kunde eines ſo ſchweren Ereigniſſes auf das früh reifende Kind einen tiefen Eindruck, beſtimmte mit ihre ernſte, fromme, vielleicht für ihr Alter ſchon zu ſtrenge Lebensrichtung. Daher manche Mißbilligung von Seiten der Pflegemutter Frau Sophia, mancher Hohn der niedern Dienerſchaft, manche ſpöttiſche Bemerkung der höheren. An einem Himmelfahrttage Maria's ging die Landgräfin mit der eigenen Tochter Agnes und mit Eliſabeth im Feſtſchmucke nach Eiſenach herab in die Kirche. Eliſabeth nahm gegenüber dem Bilde des dornengekrönten Heilandes

Digitized by Google

ihren mit Edelsteinen besetzten goldenen Kronenreif vom Haupte, legte ihn neben sich, und fiel betend auf die Kniee nieder. Dieses zog ihr Verweiß und Vorwurf zu. Auch waren Leute am fürstlichen Hofe, denen Elisabeths Milde und Demuth ein Dorn im Auge war, die sagten, sie halte sich nicht, wie eines Königs Kind, sondern wie eines Bauern Tochter.

Von solchen Ohrenbläsern mag ihr manche trübe Stunde bereitet worden sein. Mancher Tadel, manche verletzende Rede berührte unsanft der holdheranblühenden Jungfrau zartbesaitetes Herz, als: man werde besser thun, sie ihrem Vater wieder nach Ungarn zu senden — man werde sie in ein Kloster stecken müssen, wo sie sich dann satt beten könne — es finde sich für den jungen Landgrafensohn wohl eine anständigere Braut — und solcher Aeußerungen mehr. Doch gab es auch Augen, die mit Liebe auf ihr weilten und Männer, die übeln Rath in seine Schranken wießen; zu diesen letzteren gehörte der wackere Schenke, Herr Walther von Vargila, der Elisabeth aus ihrem Heimathlande nach Thüringen geführt hatte, wo sie nun aufblühte gleichwie eine schöne duftende Lilie unter Dornen.

94.

Elisabeths Vermählung.

Unter allem Seelenweh, das seine Dornen ins Gemüth der hehren königlichen Jungfrau Elisabeth schlug, blieb ihr doch ein süßer und hoher Trost nächst dem Gefühle ihrer Demuth und ihrer Zuflucht bei Gott durch Gebet

Digitized by Google

und Standhaftigkeit — das war die unerschütterliche Liebe und Anhänglichkeit, welche ihr junger Verlobter, Ludwig, gegen sie stets an Tag legte, und von der ihn nichts abzubringen vermochte.

Zu dieser Zeit hatte der regierende Landgraf, Hermann, einen merkwürdigen Traum; er sah sich auf der Richtstätte vor Eisenach, und alle dort Hingerichteten waren zu Jungfrauen geworden, welche sich um die Mutter Gottes und die heilige Katharina geschaart hatten, die zu ihm sprachen: Auf dieser Stätte hier sollst Du uns ein Haus bauen, in das wir alle diese Jungfrauen versammeln wollen, und dann in Kürze auch Dich zu uns nehmen. Darauf verlegte der Landgraf sofort jenen Richtplatz an eine andere Stelle, und erbauete das St. Katharinenkloster, in welchem er nach seinem Tode beigesetzt zu werden verordnete. Wenige Jahre darauf, als das neue Kloster erbaut und eingeweiht war, starb der Landgraf. Jetzt wurde nun Hermanns Sohn, Ludwig, noch in sehr jungen Jahren stehend, Regent von Thüringen, konnte sich aber noch nicht vermählen, da seine zarte Braut erst im zwölften Lebensjahre stand. Um so reiner war das Verhältniß beider zu einander, gleichsam völlig geschwisterlich; sie nannten auch einander fast immer nur Bruder und Schwester, und Ludwig legte für sie die zärtlichste Zuneigung an den Tag, brachte ihr von jedem Fernsein von Wartburg irgend eine erfreuende Gabe mit, und erwarb sich als ein edler fürstlicher Jüngling von ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Gemüthes das höchste Lob. Auch war er körperlich schön und wohlgestaltet, und wohlerfahren in allen ritterlichen Künsten. Da fehlte es nun freilich nicht an heimlichen Winken und Plänen, eines-

theils ihn von seiner Treue gegen seine traute Verlobte abwendig zu machen, anderntheils ihn gar zu bewegen, sich zeitig zu vermählen und Elisabeth, da sie noch zu jung, lieber wieder in ihre Heimath zurückzusenden, und dieß mit den Umständen, die einem jungen Regenten zur Pflicht machen, für die Fortdauer seines Stammes in Zeiten zu sorgen, zu entschuldigen. Elisabeth blieb alles, was gegen sie gesonnen und geredet wurde, nicht verborgen, und sie machte den redlichen Schenken von Vargila zum Vertrauten ihrer bangen Befürchtungen. Dieser sprach deshalb auf einem Waldritt mit seinem jungen Herrn, der aber deutete hinüber auf das Gebirge, über das der Inselberg sein mächtiges Haupt erhebt, und erwiederte: Siehst Du dort den großen Berg? Wäre der ganz von Golde und mein, so wollte ich ihn doch lieber missen, als daß ich Elisabeth mißte, meine liebe Braut. Was auch immer die Leute reden und sagen mögen, glaube, daß Elisabeth mir lieber ist, als alles auf der weiten Erde. Und da Walther fragte, ob er diese Rede ihr ansagen dürfe, erwiederte Ludwig: Ja, das sage ihr nur, und gieb ihr zum Wahrzeichen dieses Andenken! und reichte dem Schenken einen Hand-Spiegel in Elfenbein gefaßt, auf der Rückseite mit einem Crucifix, kunstvoll geschnitten. Darüber wurde Elisabeth von Herzen froh, und küßte den Spiegel, und dankte Gott und dem Ritter.

Nach dem Antritte seiner Regierung ließ sich der junge Landgraf in der St. Georgenkirche feierlich zum Ritter schlagen, in Gegenwart aller seiner thüringischen und hessischen Vasallen, denn er wollte von niemand die Ritterschaft empfangen als von Gott und den Seinigen; hernach kämpfte er manche Fehden durch, strafte Aufwiegler

Digitized by Google

und Landesverräther wie ſich gebührte, machte manche Heerfahrt, ſelbſt mit dem Kaiſer nach Italien, und als indeſſen ſeine Eliſabeth ihr vierzehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte und zu einer holdſeligen Jungfrau aufgeblüht war, vermählte er ſich mit derſelben unter großen Feſtlichkeiten. Eliſabeths Brautführer waren dieſelben edlen Ritter, die ſie als Kind aus ihrer Heimath abgeholt, Graf Meinhard von Mülberg und Walter von Vargila. Da gab es Feſtmahle und Turnerſpiele, Muſik und Tänze dreier Tage lang, herrlich und in allen Freuden.

95.

Landgraf Ludwigs Tugend.

Viele Züge melden die Sagen von der Tapferkeit und Tugend Landgraf Ludwig IV. Seinen Aeltern war er kindlich und gehorſam, ſeiner Braut und Gemahlin treu wie Gold, ſeinen Freunden redlich mit Rath, und hülfreich mit That, wie nur einer es wünſchen mochte. Seine Rede war ſittſam, züchtig war er von Geberden, wahrhaft von Worten, rein und keuſch waren ſeine Sitten. Seine Vorſätze waren männlich, ſeine Verſprechungen vorbedacht, ſein Gericht war gerecht, ſein Beginnen mild und weiſe. Seine Tapferkeit war die eines Helden; er führte ſeine Heereszüge mit Nachdruck aus, und behandelte überwundene Gegner mit Güte und Schonung, ſoweit ſie deren würdig waren.

Ein Herr von Salza hatte das Kloſter Reinhardsbrunn dadurch geſchädigt, daß er auf deſſen Grunde und

Boden auf dem Altenberge einen Bergfrieden angelegt hatte. Der Landgraf Ludwig kam nach Reinhardsbrunn, übernachtete an einem Sonnabend dort mit seinen Wappnern, und gebot am Sonntage früh dem Abt und Convent, nicht eher Amt und Messe zu halten, bis er zurück sei. In aller Stille überraschte er die Bemannung jener Befestigung sammt ihrem Gebieter, führte sie gen Reinhardsbrunn, ließ sie mit Stricken um den Hälsen dem nun beginnenden Hochamte beiwohnen, und den Vorsängern eine Psalmstelle parodirend intoniren, und das Chor responsiren, während die Sänger in Procession durch die Kirche schritten. Darauf mußte der von Salza Urphde schwören, dann ward ein frohes Siegesmahl gehalten, dessen Kosten der Landgraf jedoch keinesweges vom Kloster bestritten wünschte, da aber der Kammermeister doch der Weigerung des Abtes, Zahlung für die Bewirthung anzunehmen, Folge leistete, so mußte der erstere selbst aus eigener Tasche die Kosten bestreiten.

Ein fränkischer Ritter hatte dem Kloster Reinhardsbrunn einen mit Wein befrachteten Wagen unterwegs abgenommen, und nichts konnte den guten Vätern und Brüdern störender sein, daher sie in solcher Trangsal, die ihnen den Trank vorenthielt, Hülfe bei ihrem Herrn, dem Landgrafen suchten. Da eilte dieser mit einer Schaar Gewappneter alsbald nach Franken, umstellte des Schnapphahns Schloß, drohte ihn auszuhungern, und zog nicht ab, bis jener Ritter im Büßerhemde, Strick um den Hals und ein bloßes Schwert gegen seine Brust gezückt in der Hand haltend, in seinem geöffneten Burgthore erschien, Reue und Leid klagte, und ein Fuder guten Frankenweines, Saalecker oder Neuburger etwa, welche Sorten in jener

Digitized by Google

Zeit als die beſten erachtet wurden, nebſt einem Wagen mit 6 Pferden beſpannt, gen Reinhardsbrunn ſandte.

So wurde in ähnlicher Weiſe auch einem Krämer ſein Eſel und Kram wieder, den ebenfalls ein fränkiſcher Wegelagerer und Schnapphahn ihm in der Nähe von Würzburg abgedrungen. Der Mann kam klagend zu dem Landgrafen, dieſer machte die Sache ſeines Hörigen zu ſeiner eigenen, und den Eſel zu dem ſeinigen, und ſuchte ihn, und ruhte nicht, bis dem Manne wieder zu ſeinem Rechte, ſeinem Krame und ſeinem Eſel geholfen war.

Welche Mannlichkeit dem Landgrafen innewohnte, zeigt die Sage von dem Löwen, der auf der Wartburg in einem Käfig gehalten ward, und den ihm ſein Schwager, der Gemahl ſeiner Schweſter Agnes, Herzog Heinrich von Oeſterreich, geſchenkt hatte. Der Landgraf ging in der Morgenfrühe, aller Waffen bar und nur von einem leichten Mantel umhüllt, in den Burghof herab, ſiehe da trat ihm der Löwe frank und frei entgegen, da der Pförtner verſehen hatte, deſſen Käfigpförtlein richtig zu verſchließen, und fletſchte ihn an, und brüllte ganz ungethümlich, ſchlug mit dem Schweife ſtark um ſich, und mochte etwa einen Sprung auf den Herrn verſuchen wollen. Aber Landgraf Ludwig blickte aus feſtem Auge den Leuen unerſchrocken an und ſtreckte ſeinen Arm gegen ihn und bedreuete ihn mit ſtarker Stimme, da beſann ſich dieſer eines andern und legte ſich nieder, wie er zu thun gewohnt war vor ſeinem Wärter. Der Thürmer auf der Warte ſah voll Schreck, was ſich drunten im Hofe begab und ſtieß ins Lärmhorn und ſchrie das Geſinde zuſammen, und mit dieſem ſtürzte entſetzt der Wärter herbei, der brachte den Löwen auf gute Weiſe in den Käfig zurück. Deß zum

Digitized by Google

Gedächtniß ſoll das uralte Simſonbild von Stein auf Wartburg zeugen, doch kündet die Sage nicht, daß der Landgraf mit dem Leuen ſo gekämpft und ihm den Rachen aufgeriſſen, wie das Steinbild darſtellt.

96.

Die Wunder Eliſabeths.

Das ganze Leben der Landgräfin Eliſabeth war eine Kette von Edelthaten, ein Kelch voll Leiden und eine Dornenkrone von Schmerzen und Mißgeſchicken. Sie leerte den Kelch und trug die Krone mit der Sanftmuth einer Heiligen, und obſchon ſie, als ſie noch im irdiſchen Leben wandelte, den verdienten Dank nicht allenthalben ärntete, Undank und Verkennung aber im vollſten Maaße, ſo ward ihr reiner herrlicher und makelloſer Wandel doch von der Nachwelt anerkannt und dankbar geprieſen, ja es gediehe dahin, daß ſie der höchſten irdiſchen Verherrlichung endlich theilhaft wurde, die einer Staubgeborenen zu Theil werden konnte.

Vieles offenbarte ſich an der Landgräfin Eliſabeth, was übernatürlich erſchien, was ſchon ihre Mitwelt als ein Wunder empfand, und als Wunder der gläubigen Nachwelt überlieferte. Dieſe Wunder ſind die unverwelklichen Goldblätter am Lebensbaume Eliſabeths; die Sage hat ſie abgepflückt und treulich aufbehalten. Die Sage muthet keinem zu, dieſe Goldblätter für unterſiegelte Pergamene zu halten.

Eliſabeth liebte ſich ſtets möglichſt einfach zu kleiden,

Digitized by Google

war allem Prunke und aller Hoffahrt abhold, und ging für gewöhnlich so gering einher, daß man sie wol eher für eine dienende Frau des Hauses als für die Herrin des stolzen Wartburgschlosses und des gesammten Landes Thüringen hätte halten können. Diese übertriebene Einfachheit blieb nicht ohne Mißbilligung und erschien nicht stets am rechten Orte. Bald nach ihrer Vermählung waren vier edle Ungarn auf einer Betfahrt zu Aachen gewesen, allwo man viele Heilthümer ausgestellt und großen Ablaß verkündet hatte; diese waren vom Könige Andreas beauftragt worden, auf ihrer Rückkehr durch Thüringen die Wartburg zu besuchen und Kunde mit in die Heimath zu bringen, wie es Elisabeth ergehe. Sehr willkommen war dieser Besuch, aber dem Landgrafen, als er die Magnaten mit seiner Gemahlin empfangen wollte, erschien Elisabeths Anzug doch allzu gering und schmucklos, und sie besaß auch kein schönes Gewand, denn ihre prachtvollen Brautkleider hatte sie zerschnitten und die Stoffe zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Da sagte der Landgraf zu ihr: Aber liebe Schwester, schämen muß ich mich doch vor Deinen Landsleuten, wenn sie, die so prachtvoll gekleidet einher gehen, Dich in solchem armseligen Gewande erblicken! Sie werden das meiner Kargheit zuschreiben und denken und sagen, daß ich Dir es am nöthigsten fehlen lasse. Darauf erwiederte Elisabeth: Lieber Bruder, lasse Gott walten! — Darauf ging sie in ihre Kleiderkammer, und ward hernach von den edeln Ungarn mit großer Verwunderung geschaut in einem wundervoll schönen hyacinthenfarbenen Kleide, das war ganz übersäet mit Perlen und Edelsteinen, schöner, als noch je das Kleid der reichsten Königin auf Erden erblickt worden war. Da nun her-

Digitized by Google

nach, da ſie wieder allein bei einander waren, der Landgraf fragte, wo das herrliche Kleid hergekommen, das er ja nie an ihr erblickt, da antwortete ſie herzinnig: Lieber Bruder, Gott kann, was er will.

Ehe noch Landgräfin Eliſabeth ihren erſten Sohn gebar, reiſete ſie mit ihrem Gemahl zum Beſuch an den Hof ihres Vaters nach Ungarn mit großem und ſtattlichem Gefolge gräflicher und ritterlicher Männer und Frauen. Dabei ſollen geweſen ſein ein Graf Heinrich von Schwarzburg, Günther von Kefernburg, Heinrich von Stolberg, Gottfried von Ziegenhain, auch wieder der alte getreue Graf Reinhard von Mülberg und Walter Schenk von Vargila mit Rudolf, ſeinem Sohne, zum Theil mit ihren Frauen und Töchtern und vielen anderen. Da richtete König Andreas noch einmal eine Hochzeit aus und übereignete dem landgräflichen Paare abermals einen reichen Schatz von Koſtbarkeiten aller Art, und begabte die Begleiter und Begleiterinnen je nach Rang und Geſchlecht in freigebigſter Weiſe.

Als Eliſabeths Schwägerin Agnes das Hochzeitmahl auf Schloß Wartburg feſtlich ausgerichtet wurde, und das Haus von Gäſten wimmelte, fehlte, als man zur Tafel gehen wollte, die Landgräfin. Dieſe war vor der Treppe im Mushauſe auf einen faſt nackten Armen geſtoßen, der ſie flehentlich um Almoſen und um Bedeckung ſeiner Blöße anrief, und anhielt mit Bitten, wie das kananäiſche Weiblein. Da nun Eliſabeth bereits alles weggegeben hatte, was ſie bei ſich trug, ſo warf ſie dem Armen ihren ſeidenen Mantel über. Nun war es aber Zeitſitte damals, im Mantel zur Tafel zu gehen, und als Eliſabeth ohne ſolchen erſchien, fragte der Landgraf, wo ſie ihn gelaſſen

Digitized by Google

habe? Erſchrocken bebten ihr die Worte von den Lippen: Herr, in meiner Kammer. Alsbald ſandte der Landgraf eine der dienſtthuenden Hoffräulein hin, den Mantel zu holen, und ſiehe, da ward ein Mantel gebracht, der war von himmelblauem Stoff, mit kleinen goldenen Bildchen beſtreut, und ſo fein und rein, daß er ſpäter lange zu einem Meßgewande gedient hat, das im Barfüßerkloſter zu Eiſenach aufbewahrt wurde.

Die große Milde, welche die fromme Landgräfin Eliſabeth unabläſſig gegen die Armen bewieß, wurde noch mehr in Anſpruch genommen und geſteigert, als eine Zeit ſchrecklicher Hungersnoth das Thüringerland heimſuchte. Täglich ſchritt ſie, von Dienerinnen gefolgt, welche die Gaben ihrer Milde trugen, ſoviel nicht die Landgräfin ſelbſt zu tragen vermochte, zum Fuße der Wartburg nieder, allwo die Armen ihrer harrten, und vertheilte Almoſen und Lebensmittel in Fülle. Eliſabeths Mißgünſtige äußerten ſich nicht ſelten tadelnd gegen den Landgrafen, daß ſeine Gemahlin allzuviel verſchenke, ja auch ſich ſelbſt zuviel vergebe durch den perſönlichen Verkehr mit dem nicht ſauberen hungernden und lungernden Geſindel, und da geſchahe es, daß eines Morgens Eliſabeth, wie ſie gewohnt war, zu thun, ein Körbchen mit Lebensmitteln tragend, aus der Burg ſchritt, und der Landgraf, der wol ſchon gegen ſie über ihre allzugroße Freigebigkeit ſich mißbilligend ausgeſprochen haben mochte, zu ihr trat und nicht gerade freundlich fragte: Was trägſt Du da? Erſchrocken und zagend gab die edle Herrin zur Antwort: Herr, Blumen! — Ich will ſie ſehen, zeige her! rief der Landgraf, und hob die Hülle vom Korbe. Und ſiehe, der Korb war übervoll Roſen. Der Landgraf ſtand ſtaunend

Digitized by Google

vor der Gemahlin und beschämt, und als später die Mißgünstigen aufs neue Klagen erhoben über die allzugroßen Spenden der Frau Landgräfin, so sprach er: Lasset sie nur immerhin Almosen austheilen, da sie daran ihre Freude hat, wenn sie Uns nur nicht die Wartburg, Eisenach und die Neuenburg hinschenkt. — Oft war es auch, als wenn in Elisabeths Hand die Gaben sich verdoppelten und an ihren Gewanden kein Zergang sei. Auch der Kranken pflegte Elisabeth mit besondrer Sorgfalt, bediente sie häufig selbst, scheute nicht zurück vor ekelm Aussehen, kannte keine Furcht vor Ansteckung, ward auch von letzterer nie befallen.

In einer kleinen Felshöhle nahe der Wartburg lebte ein armer Einsiedel, des Namens Eli, der erkrankte und schleppte sich krank auf die Burg hinauf, und Elisabeth wollte seiner absonderlich warten und pflegen. Aber der Landgraf war nicht daheim, und niemand wollte dem kranken Alten eine Stätte einräumen, und die helfende Hand bieten, ihn zu betten. Da nahm Frau Elisabeth ihn mit in die eigenen Gemächer, die sie selbst bewohnte, und wusch und pflegte den Alten säuberlich, und bereitete ihm ein Bad, und nach dem Bade legte sie ihn in ihr eigenes Bette. Darüber wurde Frau Sophia, die Schwiegermutter, über alle Maßen ungehalten, und zürnte laut, und sagte, daß dieses zu weit gehe und konnte sich nicht beruhigen. Und indem so kehrte unverhofft ihr Sohn zurück, und die Mutter eilte ihm entgegen, und verkündete ihm spottweise, welch raren Schatz sein Ehegespons Zeit seiner Abwesenheit sich gewonnen, Eli, den alten Betbruder, habe sie aufgenommen und gepflegt und in ihr und sein Bette gelegt. Er werde das am eigenen Leibe lange spüren.

Digitized by Google

Unwillig folgte der Landgraf seiner Mutter in Elisabeths Gemächer nach, schritt zur Lagerstätte und riß die Decke herunter. Siehe, da wurden ihm die inneren Augen aufgethan, und es lag vor ihm im Bette Christus, der Weltheiland, wie er am Kreuze hing, auf dem Haupte die Dornenkrone, im Antlitz die Milde der Gottheit. Das bewegte den Landgrafen übermächtig, und er sprach zu Elisabeth: Meine liebe Schwester, solcher Gäste magst Du oft und viel in unser Bette legen, das thust Du mir wol zu Danke, denn ich erkenne: was man armen kranken Leuten in der Liebe Gottes thut, das ist Christo unserm Herrn selbst gethan. So hatte der Landgraf viele Freude an dem Christusbilde, seiner Mutter aber grausete, denn sie sahe selbes nicht; sie sahe nur einen jämmerlichen aussätzigen Kranken vor sich in dem Bette liegen. Der arme Einsiedel Eli aber lebte in seiner Felsklause geruhig fort, und sagte auf späteres Befragen aus, daß er weder krank gewesen, noch zu jener Zeit hinauf aufs Wartburgschloß gekommen sei. Seine Höhle zeigt man in dessen Nähe noch immer.

Als wahre Mutter und Wohlthäterin der Armen erwieß sich Elisabeth fort und fort. Sie spann unabläſſig mit ihren Dienerinnen Wolle und Linnen, und ließ daraus bei den Minoriten in Eisenach Kleiderstoffe weben, die sie für die Armen verwendete. Am Burgberge sprang eine frische Quelle, dort wusch sie oft die Kranken oder deren Kleider. Sie schöpfte Fische daraus, was außer ihr niemand gelang; die Quelle quillt noch heute und wird der Elisabethbrunnen genannt. Eine andere Stätte heißt die Armenruhe. In Eisenach richtete Elisabeth ein Kranken- und Verpflegungshaus ein, und als die Hungersnoth immer

Digitized by Google

höher ſtieg, der Landgraf aber auf einem Heereszuge begriffen war, ließ die Landgräfin die Fruchtſpeicher öffnen, ließ täglich Brod backen, und vertheilte dieſes täglich an 300 Arme, andere nennen ſogar 900. Auch die Tafelreſte wanderten zur Burg hinaus, wo die Armen in Schaaren lagerten, darüber das Burggeſinde nicht wenig murrte. Wenn es immer noch nicht reichte, denn je mehr gegeben ward, je mehr Arme gab es, die zu nehmen geneigt waren, verkaufte Eliſabeth ſelbſt ihre koſtbaren Gewänder und Kleinodien, und theilte das Geld aus. Wenn ſie in Eiſenach in die Kirche ging, konnte ſie jedesmal vor Bettlern kaum hinein, und ſo hatte ſie einſt ſchon alle ihr Geld hingegeben, als noch ein alter Mann ihr den Weg verſtellte, und auf das beweglichſte mit Bitten anhielt, auch ihm etwas zu ſchenken, und ſie bis in die Kirche hinein verfolgte. Da zog Eliſabeth einen ihrer mit Silber geſtickten Handſchuhe aus, und gab dieſen dem unabweisbaren Alten. Das ſahe ein Ritter, der auch in die Kirche ſich begab, der löſete alsbald von dem Alten den Handſchuh um vieles Geld ein, und befeſtigte denſelben dann als ein Kleinod auf ſeinem Helme, zog in das heilige Land und kämpfte ſtets ſiegreich, denn der Handſchuh der hehren Frau ſchützte ihn wie ein wunderbarer Talisman. Dann hat der Ritter den Handſchuh zum ewigen Danke in ſein Wappen aufgenommen.

Es offenbarte ſich an der frommen Landgräfin mehr und mehr eine göttliche Kraft; ſie heilte Kranke durch das Auflegen ihrer Hände, machte Blinde ſehend, und richtete gekrümmte Glieder wieder gerade. Ein Heilmittel, von ihrer Hand gereicht, verfehlte nie ſeiner Wirkung. Daher begann das Volk ſie als eine auserwählte Lieblingin

Digitized by Google

Gottes zu verehren, und an ihre Wunder zu glauben; es fehlte nur noch das Martyrthum, um ſie als Heilige anzubeten. Auch das Martyrthum ſollte ihr nicht ausbleiben.

97.

Vom Kreuzzuge Landgraf Ludwigs V.

Landgraf Ludwig, der fromme Gemahl Eliſabeths, faßte den Entſchluß, vielleicht nicht ganz aus freiem Antriebe, Kaiſer Friedrich II. im Geleite einer anſehnlichen Schaar thüringiſcher und heſſiſcher Edeln auf einen Kreuzzug nach Paläſtina zu folgen. Er lud alle ſeine Vaſallen auf einen Tag nach Kreuzburg, ermahnte die, welche zurückblieben, gute Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten, und empfahl ihrer Fürſorge auch ſeine Gemahlin und ſeine Kinder, die ihm an das Herz gewachſen ſeien. Eliſabeth hatte ihm zwei Kinder geſchenkt, die nach den Großältern väterlicher Seits hießen: einen Sohn Hermann, eine Tochter Sophia, und ein drittes Kind trug ſie unter dem Herzen. Die thüringiſchen und heſſiſchen Kreuzfahrer, die ihrem Landgrafen folgten, und in Kreuzburg mit verſammelt waren, waren die Grafen Ludwig von Schwarzburg, Burkhard von Brandenburg, Meinhard von Mülberg, Heinrich von Stolberg, Ernſt von Gleichen, Günther von Kevernburg, und die Ritter und Träger der Erbhofämter, Rudolf, Schenk von Vargila, Heinrich Marſchall von Ebersberg, Herrmann Truchſes von Schlotheim, Heinrich Kämmerer von Vahner, Heinrich von Erffa, der Hofmeiſter, ſodann die Ritter und Edeln: Hartmann

Digitized by Google

oder Hermann von Heldrungen, Ludolf von Belſtätt, Rudolf von Bilzingsleben, Friedrich von Treffurt, Lutze von Wartberg, Dietrich von Seebach, Gerhard von Elende, Ludwig und Rudolf von Hauſen, Heinrich von Meideburg, Berthold von Mila, Berthold von Heilingen, Seifarth von Spatenberg und viele andere. Ebenſo folgten dem Zuge des Landgrafen 5 Kleriker, der Hof- und Burgkaplan Berthold, der Kaplan Konrad von Marburg, Erhard, Kaplan auf der Neuenburg, auch der Geheimſchreiber Konrad von Würzburg, mehrere Aerzte, ohne den Troß der zahlreichen Knappen und Knechte. Landgraf Ludwig zog, von ſeiner Gemahlin, ſeiner Mutter, den Kindern und vielen Treuen begleitet, mit 200 Pferden über Reinhardsbrunnen gen Schmalkalden, wo er von den Seinen einen beweglichen und ſchmerzlichen Abſchied nahm, und von wo ſeine Mutter mit den Kindern zurückkehrte, Eliſabeth aber vermochte nicht, ſich jetzt ſchon von ihm zu trennen, ſie begleitete ihn noch bis Meiningen, wo er ihr beim endlichen herzbrechenden Abſchiede einen Ring zeigte, in deſſen Saphir ein Agnus Dei geſchnitten war, und zu ihr ſprach, wenn er dieſen Ring ihr ſende, möge ſie daran erkennen, daß die Botſchaft gewiß von ihm komme. Davon ſteht noch geſchrieben in der Meininger Chronik: „Vorerwähnte H. Eliſabetha hat zum Gedächtniß eine Capelle allhier erbauen laſſen, ſo aber nunmehro eingeriſſen und verwüſtet.“ Dieſe Capelle ſoll neben der Kirche auf dem Markte geſtanden haben, und ihr Portal ſpäter das frühere der Kirche erſetzt haben, wie man, daß daſſelbe eingeſetzt worden, deutlich wahrnimmt. — Eliſabeth kehrte trauernd nach der Wartburg zurück, legte dort alsbald Wittwenkleider an, und legte dieſe leider nie mehr ab.

Digitized by Google

Samuel Bolay, Lehr- und Wehrstab-Chef Leb-
kuchen-Bataillon, Bataillon-Chef Lebkuchen-Bataillon, Kompagnie- und Zugführer Lebkuchen-Bataillon, alle, alle sahen tot so wehrlos im Sarge da. Und ich, ich stand dabei und sah sie an, und ich war ihr Feind, ihr Todfeind, und ich war ihr Sieger. Und ich war ihr Sieger, ich, ich, ich! Und ich stand da und sah sie an,

ihn heilig ſprach, noch gar jung an Jahren, da er von hinnen fahren mußte, erſt ſieben und zwanzig Jahre alt.

98.

Eliſabeths Prüfungen.

Die fromme Landgräfin Eliſabeth von Thüringen war einer Tochter geneſen, während ihr Gemahl ſich auf dem Kreuzzuge befand, welches Kind den Namen Gertrud, nach ihrer eigenen Mutter, empfing. Da kam die Schreckenskunde vom Ableben des Landesherrn nach Thüringen, und es blieb ihrer Schwiegermutter vorbehalten, ihr die Todesnachricht des Gemahles beizubringen, die Eliſabeth mit dem tiefſten Schmerze empfing. Dahin war nun alle ihr Troſt auf Erden, und ſie ſagte es ſelbſt: Tod, tod, tod iſt mir nun die ganze Welt. Das furchtbar ſchwere Gewicht des Wortes Wittwe drückte ſie zu Boden. Der Brunnen ihres Lebensglückes war nun verſiegt, und wurde zum Wermuthborne, der den Kelch ihres Leides füllte.

Des Landgrafen Bruder Heinrich, Raspe zubenannt, hatte längſt nicht ohne heimlichen Groll die übergroße Freigebigkeit Eliſabeths wahrgenommen, und ſie laut, wie im Stillen getadelt. Jetzt hielt er an der Zeit, gegen dieſe Verſchwendung einzuſchreiten, denn er war jetzt Thüringens Regent, da ſeines Bruders einziger Sohn noch unmündig war. Ueber die perſönlichen Zerwürfniſſe, welche vorhergingen, bevor es zum äußerſten gedieh, ſchweigt ſowohl die Sage, als auch die Geſchichte. Es überhüllt dieſelben ein tiefer Schleier, aber das äußerſte geſchah,

Digitized by Google

und war nichts geringeres, als daß an einem Wintertage des Jahres 1227 auf 1228 die bisherige Herrin des Thüringer Landes, die Tochter eines Königes, die mildthätigſte, untadelhafteſte Frau, die treueſte Gattin, die zärtlichſte Mutter ihrer Kinder, ſammt dieſen Kindern ihr hochprangendes Schloß verließ, herunter nach Eiſenach wandelte, und in dieſer Stadt von allen Häuſern, wo ſie Obdach ſuchte, mit Härte, Strenge oder Furcht vor dem neuen Herrn abgewieſen, herumirren und endlich mit einem elenden Schoppen, in der Rolle, und da in der Nähe eines Schweinekofens, vorlieb nehmen mußte. Aber groß und herrlich in ihrer tiefſten Erniedrigung ging Eliſabeth um Mitternacht in die Kloſterkirche der Barfüßer Mönche und bat dieſelben, ein Tedeum anzuſtimmen, daß Gott ſie alſo heimſuche. Wie ſtolz war der Wirth zum Hellegrafenhofe einſt geweſen, als ſein Haus der Ehre gewürdigt ward, das Königskind von Ungarn aufzunehmen, und zu übernachten, das er jetzt derſelben Eliſabeth verſchloß. Auch ärntete ſie in vollem Maaße den Dank, der einem unbegrenzten Wohlthätigkeitstriebe zu Theil wird. Keine Seele von alle den Hungerern und Lungerern, Faullenzern und bettelnden Tagedieben Eiſenachs, die ſie vielleicht mit ihren Spenden erſt verwöhnt, regte auch nur eine Hand für die herabgewürdigte Herrin, und für den jungen Herrn, den geborenen rechtmäßigen Landgrafen von Thüringen. Eliſabeth wandelte von der Rolle aus am Markte beim Eingange in die Meſſerſchmiedegaſſe über den Löbersbach, wo man über dieſen kothigen Graben nur auf ſchmalen Schrittſteinen gelangen konnte, da begegnete ihr ein altes nichtswürdiges Bettelweib, dem die milde Almoſenſpenderin oft genug die Hände und den Mund gefüllt, das wich ihr

nicht nur nicht aus, ſondern ſtieß mit jauchzender Verruchtheit die edle Fürſtin von den Schrittſteinen herab in den Koth des Löberbaches, daß ſie hernach an ihren übel beſchmutzten Kleidern genug zu waſchen hatte. Und ſie trug das alles mit Lächeln, und dankte Gott, daß er ſie ſo demüthigte. Sie ſahe auch den Heiland in einem himmliſchen Geſichte, mitten im offenen Himmel, und er ſprach zu ihr: Wenn Du bei mir ſein willſt, ſo will ich bei Dir ſein. — Davon ward ſie wunderbar aufgerichtet.

99.

Eliſabeths Wiedererhöhung.

Eliſabeth, die fromme Landgräfin, zählte, als ihr Schlag auf Schlag ſo viel herbes widerfuhr, erſt zwanzig Lebensjahre. Da hörte eine Muhme welche Aebtiſſin zu Kitzingen in Franken war, von dem großen Weh, was ihrer Verwandten widerfuhr, dieſe ſandte alſobald Boten, und bot ihr und ihren Kindern ein Aſyl in dem Kloſter an. Auch in Bamberg lebte Eliſabeth ein Oheim, Biſchof Egbert, der ebenfalls nach ihr ſandte, und ihr Schloß Botenſtein zum Aufenthaltorte anwieß, dort lebte ſie nun einige Zeit mit den ihrigen ſtill und fürder ungekränkt. Nur das war ihr leid, daß ihr Oheim darauf ſann, ſie wieder zu vermählen, und zwar mit dem Kaiſer Friedrich II., welcher Wittwer geworden war. Eliſabeth aber wollte nichts von einer Wiedervermählung hören und wiſſen. Sie wollte dem ſo innig geliebten Gemahl auch im Tode noch ihre Treue feſt bewahren.

Digitized by Google

Landgraf Ludwigs treue Mannen kehrten nach vollendetem Kreuzzuge aus Paläſtina zurück und brachten die Gebeine ihres vormaligen Herrn mit. In jedem Raſtorte ſtellten ſie die Sarglade in die Kirche und ließen zum Seelenheile Ludwigs ein Todtenamt halten, und opferten der Kirche Geld und Gaben. Auf dieſem Zuge nach der Heimath berührten die Thüringer Herren auch Bamberg, die ehrwürdige Biſchofſtadt, und ließen dem Biſchof Egbert ihr nahen anſagen. Da berief der Biſchof alsbald Eliſabeth, und zog mit ihr und einer feſtlichen Proceſſion unter Glockengeläute den Gebeinen des Landgrafen entgegen. Auf das tiefſte erſchüttert und bebend fiel die unglückliche Wittwe beim Anblick der Gebeine ihres Gemahls nieder in tiefem Schweigen. Dann betete ſie und gewann friſchen Muth und fand Troſt in ihrer Seele und ſprach hernach viel mit den Thüringer Herren, die ſehr ſchmerzlich betroffen waren von dem was ſie erfuhren, wie es ihrer geliebten Herrin ergangen ſei, und ſie baten, in ihrem Geleite mit nach Thüringen zurückzukehren, und dem Feſte der Beſtattung der Gebeine ihres Herrn im Kloſter Reinhardsbrunn beizuwohnen. Dieſem Wunſche gab Eliſabeth nach, und in Reinhardsbrunn ſtrömte faſt die ganze Bevölkerung Thüringens zuſammen, Leid zu tragen um den ſo früh geſchiedenen, geliebten Herrn. Nach beendigter Leichenfeier, welcher der neue Landgraf, Heinrich Raspe mit ſeinem Bruder Conrad, dem Deutſchherrenordenscomthur, in Perſon bewohnte, richtete Rudolf, der Schenk von Vargila an den erſteren mit großem Freimuth ſehr ernſte Worte über ſein Verfahren gegen des Bruders Wittwe und gegen deſſen Kinder, und drohete ihm mit dem Zorne Gottes, wenn er ſein Benehmen gegen Eliſabeth nicht ändere und ſie ſich

nicht versöhne. Da wurde der Landgraf zu Thränen gerührt und versprach, alles zu thun, was für Recht und Billigkeit erachtet werde. Elisabeth begehrte auch in keiner Weise zu herrschen über Städte und Burgen, Land und Leute, nur die Herausgabe ihrer Mitgift und das ihr von ihrem seligen Herrn verschriebene Witthum beanspruchte sie, und das ward ihr auch gewährt und sie erhielt Marburg als ihr Witthum und ihren Wohnsitz, auch wurden die Rechte und Ansprüche ihrer Kinder gesichert. Zu Marburg, wohin nun nach einiger Zeit die verwittwete Landgräfin zog, lebte ein Geistlicher, des Namens Konrad, insgemein Konrad von Marburg genannt, der war der Beichtiger Elisabeths, war sehr gelehrt, sehr sittenreinen Wandels, aber dabei von äußerster Strenge in Bezug auf kirchliche Zucht, Bußübungen und Kasteiungen, der gewann über die fromme Elisabeth gar große Gewalt.

100.

Von Elisabeths Tod und Heiligsprechung.

Schon als Landgräfin hatte Elisabeth den strengen Prediger und Ketzerrichter Konrad von Marburg zu ihrem Beichtiger erwählt, weil ihr Gemahl denselben mit einem großen Vertrauen beehrte, und ihm die Besetzung aller geistlichen Stellen, wie die Vergebung kirchlicher Lehen übertragen. Sie gelobte ihm feierlich im Sanct Katharinenkloster zu Eisenach Gehorsam an, demüthigte sich vor ihm, geiselte sich auf sein Verlangen, und übte alle die guten Werke, welche der Glaube zur Erlangung der Seligkeit vorzeichnete, oft mit grausamer Strenge gegen sich selbst,

Digitized by Google

mit harter Geißgeburt, mit abscheulen Ochsenmaule. Da war mir ber Tod fast von gräßlichen sonnigen Gott Hyperion, und von Minerven und Pallas, so wie in Cadmo bei seinem Hyperion, und von seinen bei der Geburt von gräßen Ochsen. In solcher Gestalt ist in Mannsbildern zu Gnade vor Gott und all ihre Freude. Also, sie sind so, wie sie von Gott geschaffen, und ihre Gestalt ist so schön, als sie immer schön sein kann. Ich habe ihre Gestalt nicht gemacht, sondern ich habe sie, wie ihre Gestalt ist, gemalet, schöne und eingen wie Gestalt, wie sie als Gestalt, wie sie sich in der Gestalt darstellen, wenn sie Kraft, und Bewegung, Gesundheit, Schönheit haben. Ich habe sie, Gestalt

Mehr und mehr wuchs unter der Bevölkerung die Anerkennung des frommen Wandels und die Verehrung der landgräflichen Wittwe. Aber die freiwillig auferlegten Entbehrungen und Schmerzen, alles ertragene Mühsal, und eine heiße Sehnsucht nach dem Himmel rieben frühzeitig die Körperkräfte der Dulderin auf, und schon am 19. November des Jahres 1231 entschlief sie, nur erst 24 Jahre alt, und ihr Hinscheiden wurde beklagt von allem Volke. Bald genug verbreitete sich die Kunde von allerlei Wundern, die während der Leichenbestattung Elisabeths und an ihrem Grabe geschahen. Konrad von Marburg sammelte diese Kunden und sendete sie an den Papst, Gregor IX., zu welchem auch der Schwager Elisabeths, der Deutschordensritter Konrad von Thüringen reiste. In Perugia, wo Gregor IX. eine Zeit lang verweilte, erfolgte am Pfingsttage des Jahres 1234 unter großen Feierlichkeiten Elisabeths Heiligsprechung im Kloster des Predigerordens. Der Schwager Elisabeths, Landgraf Konrad, war bei dieser festlichen Handlung Augenzeuge und vertheilte reiche Spenden an die Gotteshäuser und an Arme, bewirthete die ganze Geistlichkeit, und saß bei einem Mahle des Papstes diesem zur Seite. Die Bulle der Heiligsprechung Elisabeths wurde unterm 1. Juni 1235 ausgefertigt und mußte von allen Kirchen in Deutschland verlesen werden. Erzbischof Siegfried von Mainz bestimmte den 1. Mai des Jahres 1236 als den Tag der feierlichen Erhebung der Gebeine der heiligen Elisabeth, die unter dem Zustrome zahlloser Fremden erfolgte, bei der der Kaiser selbst gegenwärtig war, ferner die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Bischöfe von Bamberg, Speier, Worms, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Naumburg, Merseburg

Digitized by Google

und Bremen, nicht minder Eliſabeths beide Schwäger, ihre Kinder, ihre Schwiegermutter.

Am Morgen des Erhebungstages der heiligen Gebeine begaben ſich die Fürſten, den Kaiſer an ihrer Spitze, letzterer im grauen Büßergewande, und gänzlich ohne Schmuck, nur die goldene Krone auf dem Haupte tragend, in die Kirche; die Fürſten und die hohe Geiſtlichkeit erſchienen im höchſten Glanze des Schmuckes und der Tracht. Und nun wurden Eliſabeths Gebeine erhoben, wobei Kaiſer Friedrich ſelbſt mit Hand anlegte; dann bedeckte der Kaiſer das Haupt der Heiligen mit einer goldenen Krone, und ſprach: Da ich ſie auf Erden nicht krönen ſollte als eine Kaiſerin, ſo will ich ſie doch ehren mit dieſer Krone als eine ewige Königin in Gottes Reiche. Rührend war es anzuſehen, wie Eliſabeths Kinder an der Truhe knieeten, welche die Gebeine ihrer heilig geſprochenen Mutter in ſich ſchloß. Zahlreiche Opfer wurden an dieſem Tage dargebracht zur Erbauung der prachtvollen Kirche in Marburg, welche künftig das Mauſoleum Eliſabeths einſchließen ſollte, und zu welcher bereits der Grundſtein gelegt war. Bald auch wuchs der Ruf der Wunder, welche nach dem Glauben jener Zeit die Heilige fortwährend übte, und es iſt wol unbeſtritten das ſchönſte und würdigſte Wunder Eliſabeths, daß noch bis heute, nach ſechshundert und zweiundzwanzig Jahren, und in den Ländern Thüringen und Heſſen, deren religiöſes Bekenntniß an Fürbitte der Heiligen, wie an Wunder nicht zu glauben lehrt, das Andenken an dieſe Heilige ein rein und treu bewahrtes iſt, und Eliſabeth, die gottergebene, vielleicht überfromme fürſtliche Dulderin, in der vollen Glorie der Heiligkeit im Herzen des Volkes lebt, und nie vergeſſen werden wird.

Digitized

101.

Vergeltungen.

Viele hatten nicht gut und recht gegen Elisabeth gehandelt, und mehrere derselben traf dafür die Hand der Vergeltung. Leider stand der Landgraf Heinrich Raspe unter diesen in erster Reihe. Wenn er auch berechtigt erschien, der maaßlosen Freigebigkeit seiner verwittweten Schwägerin Schranken zu setzen, so mußte er doch anders gegen sie handeln als er that. Er stieß Mutter und Kinder in das Elend hinaus, statt dem Neffen ein treuer Vormund zu sein, er wollte nicht Verweser Thüringens sein, bis der Knabe Ludwigs zu reiferen Jahren gekommen, sondern Selbstherrscher, Alleinregent. Eine neue Dynastie wollte er begründen, sein Stamm sollte herrschen über das Thüringerland. Sein Bruder Konrad mochte von gleicher Gesinnung beseelt sein, er übernahm die Regentschaft von Hessen. Landgraf Hermann blieb zur Seite gedrängt, auch als er herangewachsen war, man verheirathete ihn, als er fast noch im Knabenalter stand, und als zu fürchten war, daß er, zur Einsicht gekommen und vom Herzoghause Braunschweig, aus dem seine Gemahlin Helene stammte, unterstützt, vielleicht mit Nachdruck sein Vatererbe fordern werde, da verschwand er, erst 17 Jahre alt und erbenlos, aus der Reihe der Lebendigen. Die Volksstimme der Mitwelt beschuldigte geradezu Heinrich Raspe, daß er seinen Neffen durch Gift aus dem Wege zum Landgrafenthrone geräumt habe. Landgraf Konrad bestand viele Kämpfe, kam in den Bann des Papstes und der Kirche, und wurde darauf Deutschordensritter — er konnte daher Thüringen keinen Erben geben, da er sich

Digitized by Google

nicht vermählen durfte. Sein Bruder Heinrich Raspe hatte sich mit Elisabeth von Braunschweig vermählt; sie starb 1231 ohne Kinder. Er nahm Gertrud von Oesterreich zur zweiten Frau — auch sie ging, ohne ihm Erben geboren zu haben, im Jahre 1244 zur ewigen Ruhe ein. Und zum drittenmale vermählte sich Heinrich Raspe mit Beatrix von Brabant, aber auch diese dritte Ehe blieb ohne Kindersegen. Er verwickelte sich in große Kämpfe, wurde unter Papst Innocenz IV. Gegenkönig Kaiser Friedrichs II., dem er mit Undank lohnte. Friedrichs II. Sohn Konrad aber rächte diesen Undank, schlug Heinrich Raspe bei Ulm auf's Haupt, dieser mußte verwundet entfliehen uud starb bald darauf auf der Wartburg, da denn mit ihm der Stamm der alten Landgrafen von Thüringen erlosch.

Jener fanatische Konrad von Marburg, der die arme Elisabeth auf das empörendste gequält und gemißhandelt hatte, starb keines guten Todes. Die unbeugsame Strenge, die er gegen die gedemüthigte fürstliche Frau übte, indem er sie von ihren Kindern, zuletzt auch von ihren treuanhänglichen Dienerinnen trennte, sie schlug — übte er auch als päpstlicher Ketzerrichter. Wer ihm ein Ketzer schien, oder als solcher heimlich angegeben wurde, wurde verbrannt. Im Jahre 1233 hatte Konrad einen Grafen von Sayn, einen Grafen von Henneberg, einen Grafen von Solans, eine Gräfin von Loots und viele andere der Ketzerei angeklagt, doch wurde die Unschuld dieser Angeklagten erwiesen. Als nun Konrad mit zwei Helfershelfern, dem Dominikaner Konrad von Tours, und einem anderen, Namens Hans, der einarmig und einäugig war, von Mainz wieder nach Marburg zurück fuhr, wurde ihnen von er-

bitterten Dienern des Grafen von Sayn und andern der Ketzerei grundlos angeklagten Männern ein übles Ende bereitet, indem er nebst Konrad von Tours erschlagen wurde. Der einarmige Hans entrann dem Mordgetümmel, fand aber auswärts später seinen Tod an einem Galgen.

102.

Sophia's Handschuh.

Die älteste Tochter der Landgräfin Elisabeth, Sophia, hatte sich mit dem Herzoge Heinrich II. von Brabant vermählt, dem sie 6 Kinder geboren. Das jüngste derselben war ein Sohn, des Namens Heinrich. Diesem hätte, als Enkel der heiligen Elisabeth, nach dem Aussterben des Landgrafenstammes, das Thüringerland nebst Hessen gehört, aber Heinrich Raspe hatte, als er sein kinderloses Absterben voraussah, das Erbe dem Sohne seiner ältesten Stiefschwester, Jutta, vermählte Markgräfin von Meissen, und später vermählte Gräfin von Henneberg, als Erbe zugedacht. Dieser Sohn war Heinrich, Markgraf von Meissen, der Erlauchte genannt, ein stattlicher und tapfrer junger Fürst, der bereits einen Anwartschaftsbrief vom Kaiser Friedrich II. auf die Landgrafschaft Thüringen hatte, und alsbald nach Heinrich Raspe's, seines Stiefoheims Tode, sich beeilte, Besitz zu ergreifen, wenigstens von Thüringen, denn von Hessen als einer freien Landschaft, die dem Reiche nicht zu Lehen stand, hatte Heinrich nicht den gleichen Anspruch. Hessen erklärte sich für Heinrich von Brabant, und lud Mutter und Kind zu sich ein,

Digitized by Google

kam Heinrich selbst mit vier Rathen, darunter Graf Hugo von Montfort, nach Ravensburg, um mit den Städten zu unterhandeln. Sie kamen am 15. Februar, 14 Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes. Es war Fastnacht, und die Bürger hatten sich zu Ehren der Gäste mit Speise und Trank reichlich versehen. Diese Art, sich darauf vorzubereiten, daß sie nachher desto besser fasten können, ist noch heute in den Rheinländischen Städten, und in Ravensburg ist sie noch heute so in der Fastnacht Übung, daß die Bürger sich in Masken kleiden und in Gesellschaften herumziehen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, und Heinrich kehrte mit seinen Rathen nach Weingarten zurück. Am folgenden Tage, Montag den 16. Februar, kamen die Ravensburger mit ihrem Panner und Heerzeichen, einem Bocke, vor Weingarten, und griffen das Kloster an. Sie hatten 1000 Mann Fußvolk, gegen 200 Reiter. Von der Seite der Weingartner war, als sie Ravensburg kommen sahen, Graf Hugo von Montfort mit 100 Reitern ausgeritten, um sie zu beobachten. Er war Heinrichs Vetter, und hatte ihm versprochen, ihm beizustehen, wenn er angegriffen würde. Als er sah, daß die Ravensburger ihn angriffen, ritt er ihnen entgegen, und sie wandten sich gegen ihn. Er hatte sich aber verrechnet, denn er hatte nicht 100 Reiter, sondern nur 30 bei sich. Die Ravensburger hatten ihn bald umringt, und er mußte sich ergeben. Sie führten ihn gefangen mit sich fort, und ließen ihn nicht eher los, bis er ihnen 1000 Gulden Lösegeld versprochen hatte. Dann ritten sie weiter, und kamen an das Kloster. Sie hatten Leitern mitgebracht, um über die Mauern zu steigen, und wollten sie eben anlegen, als Heinrich mit seinen Rathen und Reisigen aus dem Kloster ritt, und sie angriff. Die Ravensburger wurden geschlagen, und flohen. Heinrich verfolgte sie, und tödtete und fing viele. Unter den Gefangenen war auch der Bürgermeister von Ravensburg, Heinrich Humpis. Er mußte 2000 Gulden Lösegeld versprechen, ehe er losgelassen wurde. Die Ravensburger hatten 200 Todte auf dem Platze gelassen. Heinrich hatte nur 3 Todte und 6 Verwundete. Er ritt nun mit seinen Rathen und Reisigen vor Ravensburg, und verwüstete die Gegend. Dann kehrte er nach Weingarten zurück, und ließ seine Gefangenen in den Thurm werfen. Sie mußten sich mit Geld lösen, und Humpis mußte 2000 Gulden bezahlen. Heinrich ließ sich aber nicht bewegen, Frieden zu machen, sondern fuhr fort, Ravensburg zu verwüsten. Er ließ alle Obstbäume umhauen, und alle Weinberge ausreuten. Die Ravensburger mußten sich endlich ergeben, und Frieden machen. Sie mußten 10,000 Gulden bezahlen, und Heinrich ließ ihnen ihre Freiheiten und Rechte. Er ließ sich auch versprechen, daß sie ihm und seinen Nachkommen immer treu sein wollten. Dann zog er mit seinen Rathen und Reisigen wieder nach Weingarten.

ſchwuren mit ihm in Sophia's Gegenwart. Da wurde die arme Herzogin von Zorn bewegt und außer ſich, und in Thränen ausbrechend zog ſie ihren Handſchuh aus und rief: O Du, der aller Gerechtigkeit Feind iſt, Teufel! Dich meine ich! Nimm hin dieſen Handſchuh zuſammt den falſchen Rathgebern, die meinen Sohn um ſein Erbe betrügen! So bot Sophia von Brabant dem Teufel ſelbſt Fehde, denn eine muthige Frau nimmt es mit dem Teufel ſchon auf — dabei aber begab ſich das Wunderbare, daß der Teufel die Fehde annahm, denn der Handſchuh, den Sophia in die Luft geſchleudert hatte, kam nicht wieder herunter — und bald entbrannte blutig und ſchwer in ſeinen Folgen der Thüringiſche Erbfolgekrieg.

103.

Bürgertreue.

Bald wußte nach dem Sprüchwort im Thüringerlande niemand mehr, wer Koch oder Kellner war, ſo ging es darunter und darüber. Eines Tages kam die Herzogin Sophia wieder gen Eiſenach, da wollte man ſie nicht einlaſſen, und hatte das Georgenthor zugeſchloſſen; da trat ſie dagegen, nahm eine Axt und hieb zwei Kerben in das Eichenholz, die man noch nach 200 Jahren ſah. Da die Eiſenacher ſolchen Ernſt ſahen, öffneten ſie ihr Thor und ließen die ſtreitbare Frau mit ihrem Gefolge einziehen. Ein Theil der Thüringiſchen Ritterſchaft hing dem Markgrafen von Meiſſen an, hauptſächlich die reichslehenbaren Vaſallen, ein anderer Theil nebſt der Heſſiſchen Ritter-

Digitized by Google

ſchaft hielt zu Sophia von Brabant und ihrem Sohne. Andere hielten weder zu dem einen, noch zu dem andern, ſie wollten am liebſten für ſich ſein, ohne Oberherren, Selbſtherren, und wer es konnte ſuchte ſich ſelbſt zu ſchützen. Daher entſtanden damals eine Menge neue Burgen und hohe Warten, zumal um Eiſenach. So wurde von denen von Wangenheim auf dem Kalenberge hinter Fiſchbach ein Steinhaus errichtet, an der Werra erhob ſich Burg Brandenfels. Die Bürger zu Eiſenach, die nun mit ihrem Bürgermeiſter Heinrich Velsbach der Herzogin anhingen, ſchloſſen die Wartburg ein, welche der Markgraf beſetzt hielt; einestheils bemächtigten ſie ſich des Mittelſteins vor der Wartburg, und auf deren Rückſeite legten ſie eine Frau-Sophienburg an, die auch Frauenburg genannt wird, und die Eiſenacher Burgen, dadurch wurden die Zugänge zur Wartburg beherrſcht und abgeſchnitten. Rudolph von Vargila, des Name ſpäter in Vargula ſich umwandelte, hielt zu dem Markgrafen, und baute, von dieſem unterſtützt, den Rudolphſtein gegen die Eiſenacherburg, wodurch er wieder den Eiſenachern die Straße nach Franken über den gehauenen Stein verlegte und abſperrte. Sophia von Brabant hatte einen mächtigen Bundesgenoſſen an ihrem Schwiegerſohne, der mit ihrer jüngſten Tochter Eliſabeth vermählt war, Albert I. Herzog zu Braunſchweig, welcher nun auch mit Heeresmacht in Thüringen einfiel und ſo viel als möglich von den Beſitzungen Heinrich des Erlauchten verwüſtete. Er ſoll auch hart an der Stadt die Burg Klemda erbaut haben, eine Klemme für die Bürgerſchaft. Doch bekam ſolches Thun ihm endlich merklich übel, denn Rudolph von Vargila überfiel ihn, ſchlug und zerſtreute ſein Heer

Digitized by Google

und nahm ihn selbst gefangen. Zu derselben Zeit befand sich Markgraf Heinrich der Erlauchte auf der Wartburg, ließ in einer dunkeln Sturmnacht deren Thor öffnen, und zog mit einer Schaar tapfrer Mannen, welche zum Theil Sturmleitern und Pechkränze trugen, nicht in der geraden Richtung, sondern in der gegen das einsame Ziegenthal herab, klommen dann bei den Felsen, welche Mönch und Nonne genannt werden an der Rückseite des Berges, darauf der Metilstein thronte, empor, und erstiegen die gar nicht bewachte Rückmauer, nahmen die Besatzung gefangen, und stießen die Burg mit Feuer an. Wie nun die Flammen des brennenden Metilstein schrecklich durch die wilde Mitternacht leuchteten, stießen die Thürmer zu Eisenach in ihre Hörner und lärmten die Bürgerschaft auf — die wollten ihrer Besatzung zu Hülfe kommen, und öffneten das Predigerthor — unterdessen war der Markgraf mit seiner Schaar schon seitwärts herunter, und kam an die Stadtmauer, in deren Nähe das Barfüßerkloster gelegen war, dort hatte er heimlichen Anhang unter den Bürgern, welche des Kriegs und der Fehde schon herzlich müde waren, und die sprachen: Steiget herein in Gottes Namen, wie lange sollen wir dies Ungemach ertragen! — So gewann der Markgraf die Stadt Eisenach, nahm den ganzen Rath gefangen, und verfuhr mit nichten sänftiglich, denn er achtete die Bürger gleich Empörern. Am andern Tage zog er wieder zur Wartburg hinan, nachdem er einigen Herren des Rathes hatte die Köpfe vor die Füße legen lassen, das Oberhaupt aber, und der am treuesten an Sophia hing, den führte er auf die Burg. Droben stand eine Blide oder Steinschleuder, mit der von Zeit zu Zeit ein Felsbrocken hinab nach

Digitized by Google

von Rheinfelden gefchlichtet worden war. Als Burg zu Lehen. Nur trat Otto bei der Burgrecht Treue Gewalt Gleichwohl legte man ihm in Rheinfelden, wie auch in Laufen, Lehen, nahm er Lehen ein, wo immer Rheinau Lehen hatte. Und man ließ ihn gewähren, weil man wußte, daß er Otto, wo Rheinau Lehen zu verleihen hatte, Rheinau Lehen verleihen, wo Rheinau Lehen hatte, Rheinau Lehen zu verleihen hatte.

174.

Der Burgvertrag.

Neun Jahre hatte der Edelherr Gottfchalk gebaut, neun Jahre hatte er Stadt und Amt Rheinfelden, drei andere andere in Rheinfelden Barone die noch wenige Jahre, Rheinfelden und Burg und Schlofs Rheinfelden, Burg und Schlofs Rheinfelden, Burg und Schlofs Rheinfelden und Schlofs und Burg Rheinfelden Rheinfelden. Und wenn Rheinfelden, Rheinfelden, Rheinfelden, Rheinfelden, Rheinfelden und Rheinfelden und

fen iſt. Sie weiß nur, daß der Mark- und Landgraf Heinrich der Erlauchte, Pfalzgraf zu Sachſen, zur allgemeinen Friedensfeier zu Nordhauſen ein Prachtturnier anſtellte, welches von Fürſten und Rittern und edeln Frauen zahlreich beſucht war, und bei dem auch Heinrichs älteſter Sohn, Albert mit ſeiner Gemahlin Margaretha, der Tochter Kaiſer Friedrichs II. gegenwärtig war. Markgraf Heinrich der Erlauchte hatte des Länderbeſitzes faſt zu viel, ohne die mancherlei Anſprüche auf Lande in Oeſterreich, auf Neapel, auf Sicilien, daher übergab er ſeinem erſten Sohne Albert die Oberherrſchaft über die Landgrafſchaft Thüringen und die Pfalz Sachſen, dem zweiten Sohne aber, Dietrich, das Oſterland und Landsberg. Albrecht war ein ſtreitbarer und auch ſtreitluſtiger, tapferer Herr, doch ohne geregelte Neigungen, und ſein Leben war eine Kette von Kämpfen, erſt gegen den eigenen Bruder, dann gegen den eigenen Vater, dann gegen den eigenen Sohn. Dieß, und eine heftige Neigung zu einem ſchönen und verlockenden Hoffräulein ſeiner Gemahlin, Kunegunde von Eiſenberg, und alles, was in Folge dieſer Neigung geſchah, wurde Urſache, daß dem Landgrafen Albert von Thüringen ſchon ſehr frühzeitig von Geſchichtſchreibern der übel klingende Beiname der Entartete gegeben wurde, der auf ſein Andenken einen trüben Schatten wirft, welchen Schatten vielleicht die ſorgfältigere Geſchichtforſchung der neueſten Zeit in etwas zu lichten im Stande ſein wird. Die Sage aber wird ſich das, was ſie ſelbſt von ihm und über ihn berichtet, nicht nehmen laſſen.

Als Landgraf von Thüringen hatte Albert ſeine Hofhaltung im Schloſſe Wartburg, und dort vergaß er der

Digitized by Google

ehelichen Liebe und Treue gegen ſeine Gemahlin Margaretha ganz und gar, und lebte nur für Kunegunde von Eiſenberg, die ihn mit ihren üppigen Reizen alſo umſtrickt und bezaubert hielt, wie Frau Venus im Hörſeelenberge vor Zeiten den Ritter Danhäuſer, und ihn alſo ſehr bethörte, daß er ſeiner tugendhaften Gemahlin das Leben rauben zu laſſen gedachte. Nun war ein armer Knecht auf der Burg, dem oblag, täglich mit 2 Eſeln Fleiſch und Brod aus der Stadt auf die Burg zu ſchaffen, dem gebot der Landgraf gegen Verheißung eines großen Stückes Geld, ſich des Nachts in die Kammer der Landgräfin zu ſchleichen und ihr heimlich das Genick zu brechen, nachher ſollte die Unthat, wenn der Tag komme, dem Teufel in die Schuhe geſchoben werden. Wie nun die Zeit da war, daß der Eſeltreiber den Meuchelmord an ſeiner unſchuldigen Gebieterin und Landesherrin ausführen ſollte, regte ſich ſein Gewiſſen, und er bedachte bei ſich, daß er, obſchon blutarm, doch ehrlicher Leute Kind ſei, und was es auf ſich habe, eine ſolche That zu thun. Tödtete er ſeine Herrin und bliebe, ſo würde bald genug der Landgraf auch ihn tödten laſſen, damit die That verſchwiegen bleibe. Tödtete er ſie und entfliehe, ſo würde man um ſo mehr in ihm den Thäter vermuthen und ihm das Bekenntniß abpreſſen, dann war ſein Tod abermals gewiß. Tödtete er ſie nicht, ſo hatte er des Gebieters Zorn zu fürchten, und an der Ehre, Vertrauter geworden zu ſein, hing ſein Leben.

Da nun der Eſeltreiber die Ausführung der That an vierzehn Tage hinzögerte, wurde der Markgraf ungeduldig und redete ihn wiederum an mit ernſtlicher Frage: Haſt Du die Aernte geworben, die ich Dir anbefohlen habe? worauf der Knecht zagend antwortete: Herr, ich will ſie

baldigſt werben. Und noch deſſelben Abends ſpät führte ihn die böſe Kunne von Eiſenberg durch die Frauengemächer in das Gemach, darin die Herrin ganz allein ſchlief, befahl ihm alles wohl zu richten, und ging dann ihren Weg dahin, wo ſie mit Zärtlichkeit erwartet wurde. Der Eſelknecht aber fiel am Bette der Herrin auf ſeine Kniee nieder und weckte ſie auf, und ſie fragte erwachend: Wer iſt da? Da nannte ſich der Knecht, und flehte ſie an, ſeines Lebens zu ſchonen und zu genaden. Sie aber ſprach: Was thuſt Du? Du biſt trunken oder unſinnig. Schweigt Herrin und verrathet mich nicht, erwiederte er: rathet vielmehr Euch und mir. Ich habe Befehl, Euch zu ermorden — das kann und will ich aber nimmermehr. Erſinnet Rath, daß wir Beide das Leben retten und behalten! — Gehe hinweg! ſprach Margarethe erſchrocken, und berufe mir eilend und heimlich den Schenken, Rudolf von Vargila — mit dem will ich mich berathen, was ich beginnen ſoll. Ehe der Schenke kam, hatte ſich Margarethe vom Lager erhoben und ihre Jungfrauen geweckt, die in einem Nebenzimmer ſchliefen; Rudolph von Vargila, der Haushofmeiſter, rief ſeine Hausfrau wach, und in aller Stille verſammelten ſich dieſe Getreuen im Zimmer der Herrin, um raſch zu berathen, was in ſo verhängnißvoller Lage zu thun ſei. Schleunige Flucht erſchien allen das am meiſten anzurathende zu ſein, und Margaretha war dazu entſchloſſen. Sie hieß ihre Jungfrauen alles vorbereiten, indeſſen ſie ſich nach dem Schlafzimmer ihrer Söhne begab. Sie hatte deren drei: Heinrich, ſchon 16 Jahre zählend, Friedrich, nur ein Jahr jünger und Diezmann, zehn Jahre alt. Und ſie ſetzte ſich an ihrer Söhne Bette und beweinte ihr Unglück mit heißen Zähren unter großen

Digitized by Google

Schmerzen, aber ihre Diener drängten ſie zur Eile, und da ſie ſah, daß es nicht anders ſein konnte, küßte und ſegnete ſie die Söhne und ſonderlich küßte ſie Friedrich ohne Aufhören und biß ihn aus herzbrechender Mutterliebe heftig in die Wange, daß ſie blutete, und wollte auch Diezmann alſo zeichnen, aber Rudolf der Schenke wehrte es ihr, und fragte: Wollet Ihr die Kinder erwürgen? Sie aber ſprach: Ich habe Friedrichen gebiſſen, daß er, wenn er erwachſen, ſtets an dieſen großen Jammer ſeiner Mutter und an dieſes trauervolle Scheiden gedenke. Nun war nur noch die ſchwere Frage: wie entkommen? Denn das Burgthor war verſchloſſen, wohl verwahrt und bewacht, und Margaretha mußte aus dem von ihr bewohnten Bau vor in das Ritterhaus gehen, dort befand ſich ein Gang, der zum Theil noch heute vorhanden iſt und der Margarethengang heißt, der hing hart über der Burgmauer und hoch über dem waldigen und felſigen Abhange nach Weſten, dort wurde ſie an Seilen und Bändern, welche die Frauen aus Bettlacken geſchnitten und feſt aneinander geknüpft hatten, hinunter gelaſſen, mit ihr eine ihrer Jungfrauen und eine Kammermagd und zuletzt auch der Eſeltreiber, der als Wegezeiger dienen mußte, und ſo kamen ſie in aller Stille auf den ſchmalen Pfad, der an der hintern Seite der Burg um dieſe zieht, und ſtiegen ſteil hinab in den Burghain, kamen in die Thaltelle der Silbergräben und gewannen von da aus die waldige Straße, die über Markſuhl und Vacha gen Frankfurt führt. Und gingen noch dieſelbe Nacht mit Jammer und Leid bis zur Burg Krainberg, welche damals dem Stifte Hersfeld zugehörte; dort nahm ſie der Amtmann willig auf, die Tochter eines Kaiſers, und ließ ſie andern Tages weiter gen Fulda ge-

Digitized

leiten. Auch dort wurde ſie vom Abte gar ehrerbietig empfangen und dieſer ließ ſie bis nach Frankfurt geleiten, wo ſie wieder die beſte Aufnahme fand, und in einem Jungfrauenkloſter ein ſchirmendes Aſyl. Aber was ſie erfahren und erduldet, und was ihre Seele gelitten, das nagte ihr am Herzen und ſie überlebte nicht lange den Tag ihrer Flucht und wurde zu Frankfurt begraben.

105.

Von Friedrich mit der gebiſſenen Wange.

Nach der Nacht, in welcher Fürſtin Margaretha von der Wartburg entkommen war, hoffte der Landgraf, daß früh genug Zetergeſchrei ob des Todes der Herrin durch das Schloß gellen werde, es blieb aber alles ſtill, zu ſeiner großen Verwunderung. Da ſandte er nach dem Eſeltreiber, aber die Boten kamen zurück und meldeten, derſelbe ſei nicht zu finden. Nun ging der Landgraf in die Zimmer ſeiner Gemahlin, deren Kammermägde zu befragen, ob die Herrin aufgeſtanden — aber es war keine beihanden. Und ſo fand er auch Margarethe nicht mehr, und endlich dämmerte ihm eine Ahnung und fiel ihm ſchwer aufs Herz, obwohl er innerlich froh ſein mußte, ohne eine blutige That der nicht mehr geliebten Gemahlin ledig zu gehen. Er bot auch nicht viele Mittel auf, ſie verfolgen zu laſſen, wol aber ſandte er reitende Eilboten an ſeinen Vater und ſeinen Bruder, ihnen Margarethens Flucht kund zu thun, und da verließ Diezmann alsbald ſein Schloß Landsberg im Oſterland, kam auf die Wartburg, und mußte einen ſchändlichen Lug hören, den Albrecht erſann, indem er

Digitized by Google

ſagte, Margarethe ſei mit einem Buben auf und davon, mit dem ſie in unehrbarer Vertraulichkeit geſtanden habe. Diezmann durchſchaute gleichwol das Verhältniß ganz klar, und bat, Albrecht möge ihm Margarethens Kinder anvertrauen, ſo werde er um ſo weniger an ſie erinnert werden. Das war Albrecht ganz willkommen und ließ es gern geſchehen. Den älteſten Sohn nahm ſein Vater, Heinrich der Erlauchte zu ſich, und die beiden jüngern Diezmann, welcher ſich nicht lange zuvor erſt mit Helene von Brandenburg vermählt hatte. Landgraf Albrecht aber bekam einen Sohn von Kunne, ſeiner Kebſe, mit der er ſich nun förmlich ehelich verband, dieſer Sohn hieß Apiz, und der Vater hatte ſondre Neigung, dermaleinſt dieſem und nicht ſeinen drei älteren Söhnen das reiche Erbe zu hinterlaſſen, über das er herrſchte. Mittlerweile wuchſen ſeine Söhne heran, und es begannen Zwieſpalte zwiſchen ihnen und ihrem Vater, die um ſich griffen wie ein freſſendes Geſchwür, und aufs neue das Thüringerland, das ſchon im Erbfolgekriege genugſam gelitten hatte, in Unglück und Verderben ſtürzten. Im Anfange war das Glück mit Albrechts Waffen. Seinen älteſten Sohn, Heinrich, dem Heinrich der Erlauchte die Verwaltung des Pleisner Landes und deſſen Einkünfte übergeben hatte, verjagte Albrecht, daß er flüchtig umherirrte, und den Spottnamen „Heinrich ohne Land" mit ſich herumtragen mußte. Friedrich der Gebiſſene wurde ſeines Vaters Gefangener, und mußte über Jahr und Tag in einem Hungerthurme auf der Wartburg ſitzen, bis ihn ſeine Freunde heimlich und mit Liſt befreiten. Jahrelang ſetzten ſich die Kämpfe heftig fort, und Friedrich nahm, nachdem ſein Großvater und ſein Oheim geſtorben waren, Beſitz von den Landen und war überall

seit Jahrhuns derten Brauch, daß er sich den Namen von seinem Wohnsitz schrieb. Wurfried Wilhelm aber verfaßte seine Schriften in der Hoffnung, daß früher oder so sein Name Ruf und Klang, der Ehre und Ansehen erlange und seinen Nachkommen, die sich seiner vollständig freuen, eine auch zu seinen Ehren freie Stelle, Ehre und Ansehen bei den Menschen bringe. Dieser Hoffnung gab er nun, daß er seinen Namen den Titelblättern seiner Schriften beifügte, Ausdruck. Zweifelsauf, daß seine Schriften Ruf und Ansehen bei den Menschen erlangten, daß sie seinen Namen mit Ehren nannten, daß sie seinen Namen mit Ehren nannten, daß sie seinen Namen mit Ehren nann

Der Kaufmann.

Der Bürger von Wittenau besitzt zu seinem alten Hause, das er von seinem Vater geerbt hat, noch ein Gartenhaus, welches neu, aber in einem sehr geschmackvollen Style gebaut ist. Es hat Hauptsächlich einen Saal und einen Balkon vor demselben. Der Saal ist mit Spiegeln und Bildern geziert, und der Balkon ist mit Blumen und Gesträuchen besetzt. Hier sitzt gewöhnlich Leopold Wagenhuth, Herr von Wittenau, und raucht seine Pfeife. Er hat sie von seinem Vater geerbt, und sie ist ihm so lieb, als das Haus, das er dazu mit sich hinaus nimmt. Er hat sie schon so lange, daß sie ihm ganz eigen geworden ist. Sie ist ihm so lieb, daß er sie nicht einmal gegen Gold tauschen möchte. Er sitzt gern da. Und die Blumen und das schöne Haus, das sind auch sein Eigenthum. Er ist ein Kaufmann. Er ist ein Mann, der sein Geschäft liebt, der ein Handlungs- und ein Menschenherz hat. Er ist ein Mann, der sich seiner Kunden freut, und der sich freut, wenn sie ihn besuchen. Er ist ein Mann, der sich freut, wenn er sie in Wittenau sieht, und wenn sie ihn besuchen.

Er ist ein Mann, der sich freut, wenn er sie in seinem alten und Hauptsächlich geräumigen, in seinem schönen neuen Hause sieht, und wenn sie ihn besuchen. Er ist ein Mann, der sich freut, wenn er sie in seinem Garten sieht, wenn sie ihn besuchen. Er ist ein Mann, der sich freut, wenn er sie in seinem Saale sieht, wenn sie ihn besuchen. Er ist ein Mann, der sich freut, wenn er sie auf seinem Balkon sieht, wenn sie ihn besuchen. Er ist ein Mann, der sich freut, wenn er sie in seinem Garten sieht, wenn sie ihn besuchen. Er ist ein Mann, der sich freut, wenn er sie in seinem Hause sieht, wenn sie ihn besuchen.

nicht, es ſauge denn. — Wohlan, ſo haltet! rief Friedrich der freudige den Seinen zu. Meine Tochter ſoll um ſolcher Jagd Willen nichts entbehren, und koſtete es das Thüringerland! Da ſchaarten ſich alle um die Amme, welche das Kind ſtillte, und waren bereit zum Kampfe auf Tod und Leben, denn ſie hörten den Hufſchlag der Feinde in ziemlicher Nähe; es kam aber nicht zu einem Kampfe, weil muthmaßlich die Verfolger der Hauptſtraße entlang jagten, und Friedrich mit den Seinen zur Rechten derſelben Feld- und Waldwege gewonnen hatte. Und ſo kamen alle nach einem angeſtrengten Ritte im Schloſſe Tenneberg über Waltershauſen an, und der Landgraf ließ den Abt von dem nahen Kloſter Reinhardsbrunn berufen, der mußte das Töchterlein taufen und daſſelbe auch Eliſabeth nennen. Als dieſes geſchehen war, gewann ſich der freudige Landgraf Hülfe und Zuzug von ſeinen Freunden und Vaſallen, ſpeiſete trefflich aufs neue die Wartburg, und brachte ganz Thüringen auf ſeine Seite. Darob erzürnte ſich der Kaiſer Albrecht mächtiglich, wollte Thüringen aufs neue mit Heeresmacht überziehen, wie er die Schweiz zu überziehen drohte, aber da wurde ſeinem Leben ein Ziel geſetzt durch die Hand ſeines eigenen Neffen, Johann von Schwaben. Das wandte alle Dinge merklich anders; die Bürger zu Eiſenach demüthigten ſich vor ihrem rechtmäßigen Gebieter, die Abgefallenen huldigten ihm aufs neue; Uebelthaten und Untreue mußten geſühnt werden; die von den Bürgern in ihrem Freiheitseifer gänzlich zerſtörte Zwingburg Klemme mußten ſie neu und ſchön wieder aufbauen. Zu dieſen Zeiten ſtarb Markgraf Diezmann zu Leipzig auch durch Meuchelmord, wie der Kaiſer, da zog ſein Bruder Friedrich der Freudige ſchnell nach Sachſen, wo noch kaiſerliches

Digitized by Google

Kriegsvolk lagerte. Er aber rüſtete ſich zur Schlacht, ließ ſich von ſeinem Wappner die heraldiſchen Kleinode der Lande Meißen, Pleißen und Thüringen, den wachſenden Mann und die Hörner mit den ſilbernen Kleeblättern zugleich auf den Helm befeſtigen und ſoll dazu geſprochen haben:

Heut binde ich auf Meiſſen,
Thüringen und Pleiſſen,
Und alles, was meiner Aeltern je gewart,*)
Gott helfe mir auf dieſer Fahrt!

Und dann ging in der Gegend zwiſchen Leipzig und Altenburg, beim Oertchen Lucka der blutige Tanz gegen das Heer des Kaiſers los, das meiſt aus Schwaben beſtand, und ſchmählich in die Flucht geſchlagen wurde. Davon entſtand ein Sprüchwort, wenn ſich einer vermaß, große Dinge zu thun:

Es wird dir glucke — (glücken)
Wie den Schwaben bei Lucke.

107.

Das Spiel von den zehn Jungfrauen.

Nach den vielen Kämpfen und Fehden, welche das Thüringerland zu tragen hatte, und in denen die Zeit ſo unfroh und verdienſtlos geweſen, daß auf dem Markte zu Eiſenach das Gras eine halbe Elle hoch gewachſen war, kehrte endlich eine beſſere Zeit zurück; das Leben wurde wieder regſamer, und die Freude forderte wieder ihren Antheil an Feſtesluſt und Schaugepränge. Da geſchahe es,

*) von Gewar — gemeinſchaftliches Beſitzthum.

Digitized by Google

daß am Abende vor dem Sonntage Misericordias, war der 24ste April des Jahres 1322, die Predigermönche zu Eisenach auf der Rolle, zwischen der Hauptkirche St. Georgen und dem Barfüßer Kloster, ein geistliches Schauspiel aufführten, welchem Friedrich der Freudige mit seinem Hofstaate und vielem Volke als Zuschauer beiwohnte. Den Inhalt des Schauspieles bildete das Evangelium von den 5 klugen und den 5 thörigten Jungfrauen, die Darstellung war also angeordnet: Christus erschien mit Maria und einem Engelchore singend, denn die ganze Darstellung war gleichsam oratorisch, als durchaus ernstes Singspiel gehalten, obschon vielleicht auch manche Stellen gesprochen wurden. Hierauf traten die zehn Jungfrauen mit einem Lobgesange auf, Engelstimmen geboten Schweigen, Christus lud zu seinem Hochzeitmahle ein. Die Jungfrauen theilten sich in ihre zwei Parteien und führten Wechselreden über die Wahl zwischen himmlischer und Weltfreude; die thörigten hielten ein Mahl, bei dem sie zum Theil entschlummerten. Dann hielten sie, nachdem sie die 5 klugen vergebens um Oel gebeten, einen Umgang auf der Bühne, Oel zu kaufen, was ihnen nicht gelang. Christus erschien als der Bräutigam, winkte den klugen zu seinem Mahl empor; Maria empfing und krönte sie. Engelchöre verherrlichten das Hochzeitmahl. Nun flehten die thörigten Jungfrauen, auch sie aufzunehmen, aber mit Strenge wies sie Christus zurück; sie wandten sich an Maria als Fürbitterin, welche sich auch bewegen ließ, bei ihrem göttlichen Sohne für die unglücklichen zu bitten, allein vergebens, vielmehr traten Teufel auf, welche die thörigten Jungfrauen mit einer Kette umschlangen, die nun in die jammervollsten und wehmuthsvollsten Wehklagen in Mark und

Digitized by Google

Gebeit beschäftigenden Klassen aufstellen, und über 84 Arbeiter. Im Preis gekrönten, von Lay über Arbeiter und Arbeitslohn verfaßten Werke sind 1000 Arbeiter-Familien-Budgeten in 34 großen Klassen über die Höhe von den Familien gebrachten Opfer, über die Art von Lebensgenüssen und Arbeiten, über — die Summen der Ersparnisse, über Schulden und mit und an die Gutsherrn Noth wendig in den tiefsten Stellen der Gesellschaft, über Arbeiter-Wohnungen, über Kinder-Arbeit, über Arbeiter-Vereine, über Arbeiter-Ausstände, über Arbeiter-Wohnungen, über die Lebens-Länge, über Noth in vielen Artikeln, über die Sterblichkeit nach den Berufsarten, über Noth durch Krankheit, — über alles dieses ist in Lay's Werke Licht, viel Nachdenken, viel neuerungs-Wuthes wenig Bedürfniß und viel gutmüthiger Rath.

XIII.

Die Noth in der Erde.

Bekanntlich hat Sterlings neue Schwarzerdtheorie Lehre als Ursache, auf der gröbsten Ignoranz der Arbeiter-Verhältnisse begründet, auch, die Unmöglichkeit von einem Theile der Arbeiter, die Noth in der Erde, in der Schwarzerde, in der Kohle, in der Steinkohle, in der Braunkohle, in der Torfe, in der Kohle von der Oberfläche zu Gebote stehender Brennstoffe, auf Erden zu finden, und sie sich, Gedeihlich zum Wohlsein, ihre Nothdurft zu bringen Bedürfniß, Nothdurft, Noth, Elend, Armuth, Armuth, Armuth

Orten ſündenabbüßender Qualen, die aus grauen Zeiten her in dieſer Gegend ganz beſonders als vorhanden geglaubt wurden, hatte noch volle Geltung. Jedem der aus den Fenſtern des Wartburgpalaſtes nordoſtwärts blickte, ſtand des Hörſeelenberges oft majeſtätiſch grauenvoll erſcheinende Sarggeſtalt vor Augen, und die Kunden vom büßenden Todtenheere unter Frau Holle's Führung, von der in Flammen ſich läuternden Seele des Gemahles der Königin Reinſchwig, von der aus Gluthen emportauchenden Seele des eiſernen Landgrafen waren noch keineswegs vergeſſen. Daher regte ſich im Gemüthe des Sohnes Friedrichs des freudigen derſelbe Wunſch, den Ludwig der Milde empfunden und nachgegeben hatte, es verlangte ihn zu erfahren, wie es um ſeines Vaters Seele ſtehe. Da berief der Landgraf einen Meiſter der ſchwarzen Kunſt, und dieſer offenbarte ihm, daß ſeines Vaters Seele im Fegefeuer Pein leide in dem Grunde hinter der Wartburg unter dem hinterſten Thurme. Sonach verlegte die alte Sage den Fegefeuerort unmittelbar in die Nähe der Wartburg, und juſt ſeitab von der hintern Seite derſelben zieht ſich der grüne Grund, welcher noch heute das Hellthal heißt, hinab bis an die ſogenannten Thränenteiche. Bei vielen bedeutenden Burgen aber findet ſich die ſchaurigſte Stelle hinter dem ſchroffſten Mauerabhang „die Hölle" geheißen, ſo unter andern beim Kynaſt. Im Mittelalter ſchrieb man niemals Hölle, ſondern ſtets Helle, hergeleitet vom Begriffe eines flammenden Feuers, und ebenſo war der Begriff vom letztern und dem der Hölle identiſch, daher hatte der Teufel allerlei damit zuſammenhängende Namen, als Hellebock, Helljäger, Hellemohr, Hellrabe, Helledrache, Hellrüde (Höllenhund), Hellewolf, Hellewirth, Hellewurm u. a.

Digitized by Google

Und so reicht in die Geschichtssagen von der Wartburg immer wieder der Dämonenmythus herein, der in eigenthümlicher Weise sich innerhalb dieses bergigen Gebietes seßhaft gemacht hatte, und noch in mehr als einer Sage wiederkehrt.

109.

Die verfluchte Jungfer.

In den dämonisch-mythischen Sagenkreis der Eisenacher Gegend gehört auch die „verfluchte Jungfer." Eine Felshöhle ziemlich hoch über der linken Wand des Marienthales wird vom Volke seit uralten Zeiten „das verfluchte Jungfernloch" genannt. Einst soll zu Eisenach eine Jungfrau gelebt haben, von übergroßer Schönheit, aber auch von übergroßem Stolze, Hochmuth und prunksüchtigem Weltsinn. Stets putzte sie sich, und strählte, gleich der Lurelei am Rhein, ihr goldenes Haar mit goldenem Kamme, vergaß und versäumte darüber sogar des Gottesdienstes, denn sie wurde nicht fertig mit strählen, Zöpfe flechten, Geschmuck und Geschmeide anlegen, und da ihrer frommen Mutter dieses Thun ein Gräuel war, Bitten und Ermahnungen aber gänzlich fehl schlugen, so hat die Mutter diese Tochter in den Stein verwünscht, bis ihr Gott helfe. Dort ist sie nun in die Felshöhle gebannt, vor der kein Gras wächst, und läßt sich zu Zeiten sehen; manche sagen nur alle sieben Jahre, andere gar nur alle hundert Jahre. Zu Zeiten ist ein rothes Hündlein bei derselben erblickt worden. Man sieht sie droben sitzend oder stehend und immer weinend, auf Erlösung hoffend, die nur dadurch

bewirkt wird, daß jemand ihr, der zwölfmal Nießenden, zwölfmal hinter einander ein „Gott helf!“ zurufe. Dazu hat leider noch niemand die Geduld gewonnen. Ein Fuhrmann brachte es wirklich bis zu eilfmal, als sie aber zum zwölftenmale nießte, schrie er im Fuhrmannszorne: Ei, wenn Gott Dir nicht helfen will, so helf Dir der Teufel! — Da that die verwünschte Jungfrau einen lauten Schmerzensschrei und verschwand. Vielfach gehen noch andere Sagen von ihrer Erscheinung um. Eine Schaafheerde wurde von ihr so geschreckt, daß sie sich wild zerstreute und an vierundzwanzig Schaafe sich von den steilen und schroffen Felsklippen herab zu Tode fielen. Einer Hirtenfrau erschien die Jungfrau, und ließ sich von derselben das Haar strählen, wollte sie auch gut dafür belohnen, und hatte sie schon in ihre Höhle geführt, die voller Schätze war, gleich der Höhle im Schlosse Xara, aber da schreckte sie ein großer Hund mit feurigen Augen, daß sie laut aufschrie, weil sie glaubte, der Hund werde sie beissen — da verschwanden Jungfrau, Schätze, Hund und Höhle mit einemmale, und die Frau stak in einer Dornhecke, aus der sie sich mühsam befreien konnte. Ein im Walde verirrtes und durch ein Vöglein verlocktes Kind schirmte die verfluchte Jungfrau, gab ihm Nahrung und deckte es zu, wenn es schlief. Erst nach acht Tagen fand es der Vater wieder, und es war frisch und gesund. Eine weiße Jungfrau — sagte es, sei zu ihm gekommen, habe ihm zu essen und zu trinken gegeben, und es zugedeckt. — Hinter der Frauenburg, vor welcher am Bergesabhang die Jungfernhöhle liegt, quillt eine Quelle, aus dieser trank einmal ein armer Leineweber aus Eisenach, da warf das Wasser mit einenmale einen Klumpen Silber heraus, den nahm der Leineweber

Digitized by Google

und ung ihn in Ruh zu Schloß Rambouet, bei welchem der König ihn zum Ritter machte. Hier starb er am 24. Mai 1594 und wurde in der Kirche zu Meudon beigesetzt, wo er sich ein Grabmal errichtet hatte, das jetzt leider nicht mehr vorhanden ist. Ronsard war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, der sich besonders mit den griechischen und römischen Klassikern beschäftigt hatte. Seine Gedichte sind voll von Anspielungen auf die Mythologie und Geschichte des Altertums, und er war der Erste, der in Frankreich Oden nach dem Muster der alten Griechen und Römer machte. Seine Sprache ist reich und kräftig, aber oft gezwungen und dunkel. Er hatte sich zu viel Mühe gegeben, sie der griechischen Sprache ähnlich zu machen. Seine Sonette sind leichter und gefälliger, und sie sind es, die ihn berühmt gemacht haben.

111.

Abend und Frühe.

Das schweifende Gewölbe der alten Hauptkirche Basels, des Münsters, ist ein Werk des Mittelalters. Es ist ein Bau, der in seinen Grundmauern noch aus der Zeit der Römer stammt, aber seine jetzige Gestalt hat er erst im 13. Jahrhundert erhalten. Es ist ein Bau, der in seinen Steinen Leben hat, ein Bau, der zu uns redet.

eine Nonne, mögen etwa der Mönch ein Karthäuſer, und das Nönnlein in St. Katharina geweſen ſein, die liebten einander, obſchon niemand zu ſagen weiß, wo ſie einander zuerſt geſehen, und wie ſich ein Einverſtändniß zwiſchen ihnen entſponnen. An einem Abende aber entwichen laut Verabredung beide heimlich aus ihren Klöſtern, ob nur auf ein kurzes Stelldichein oder ob für immer, das meldet wiederum die Sage nicht. Vielleicht hatten ſie nicht den Willen, wieder in die Klöſter zurückzukehren, und haben dieß auch nicht gethan, vielmehr fanden ſie ſich an einer einſamen Stelle hinter dem Metilſtein und ſtanden da gar lange beiſammen auf einer Stelle und küſſeten einander, und ſtehen noch immer daſelbſt, denn ſie wurden in hohe Steinfelſen verwandelt, die von weitem geſehen, immer noch zwei rieſigen Menſchengeſtalten ähneln, welche ſich gegen einander zum Kuſſe neigen.

111.

Hilten, der Mönch.

Im Kloſter der Barfüßer zu Eiſenach lebte ein frommer Mönch, des Namens Johannes Hilten, dem war die Gabe der Weiſſagung eigen, es ging ihm aber damit, wie das Sprichwort ſagt: Der Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande; und zumal mißfiel er ſehr, als er eine Veränderung in der kirchlichen Lehre von der Kanzel vorherſagte, und den Klöſtern eine wenig tröſtliche Zukunft verhieß. Das Barfüßerkloſter zu Eiſenach werde einem Luſtgarten weichen, das Kloſter zu Weimar ein Zeughaus

Digitized by Google

werden, das zu Magdeburg ein Schulhaus, das zu Witten=berg ein Kornhaus. Solche Prognoſtica über die Zukunft dieſer und anderer Klöſter mißfielen dem Abt und Con=vent, und als Hilten nicht aufhörte zu prophezeihen, und unter andern vorbrachte, im Zeichen des Löwen werde ein Eremit erweckt werden, der werde mächtiglich rütteln am päpſtlichen Stuhle, ſo warf man ihn in ein ſcheusliches Gefängniß voll Stank und Moder, und obſchon er flehent=lich bat um eine erträglichere Cuſtodie, erhielt er ſie doch mit nichten; darauf prophezeihete er noch härter, in fünf=zehn Jahren werde ſich ein Held erheben, der werde die Mönche ſcharf anfaſſen, und ſie würden ihn nicht, gleich ihm, feſſeln und einkerkern können, und dann iſt er ge=ſtorben.

Und gerade als fünfzehn Jahre verfloſſen waren, kam, im Jahre 1498, auf die Schule zu Eiſenach ein fünfzehn Jahre zählender Schüler, der erſang ſein Brod vor den Thüren, und es nahm ihn eine andächtige Matrone an ihren Tiſch, das war Frau Urſula Cotta, des Rathsherrn Conrad Cotta hinterlaſſene Wittwe. Und als aber fünfzehn Jahre verfloſſen waren, ging derſelbe vormalige Schüler aus dem Auguſtinerkloſter zu Wittenberg als ein Bruder Eremit, wie man die Auguſtinermönche zu nennen pflegte, und ſchlug an die Schloßthür daſelbſt ſeine Sätze an. Damals herrſchte zu Rom Papſt Leo X., das war Hiltens Löwe, und der Eremit war Hiltens Held, Doctor Martin Luther. — Nach Hiltens Tode hat man ihn hoch geehrt, und ihm zu Eiſenach ein Denkmal aufgerichtet.

112.

Junker Jörg.

Der heilige Ritter Georg, der Drachentödter, war der Schutzpatron des Schloſſes Wartburg, der Stadt Eiſenach und ihrer ſchönſten Kirche. Und es geſchah, daß eines Abends ein Mann auf die Wartburg gebracht wurde, der kam im Geleite des Amtmanns daſelbſt, Hanſen von Berlepſch und des Ritters Hans von Wenkheim, der im Schloſſe zu Altenſtein drüben vor dem Walde ſaß. Die beiden Edeln hatten mit reiſigen Knechten den Mann gefangen genommen, als derſelbe über Altenſtein durch den Wald nach Waltershauſen zu zu reiſen im Begriff war, und hatten das gethan auf Befehl ihres Herrn des Kurfürſten von Sachſen. Auf der Wartburg wurde dieſer Mann in einem Zimmer des Ritterhauſes gut gehalten, trug ritterlich Gewand und ein Schwert, und ward Junker Jörg geheißen. Es ſchien aber beſagter Junker Jörg mehr ein Gelehrter, denn ein Ritter, denn er blieb in ſeinem Gemach, wie der gefangene Sankt Paulus zu Rom in ſeinem Zimmer und überſetzte als ein Drachentödter mit dem Schwerte des Geiſtes die dem Volke von der römiſchen Kleriſei vorenthaltene Bibel, das Wort Gottes, in die deutſche Sprache. Dabei machte ihm der Teufel, wie die Sage geht, allerlei Spuk und Gerümpel, rappelte in einem Sacke mit Nüſſen, aber der gelehrte Ritter kehrte ſich nicht daran und ſprach: Biſt Du's, ſo ſei es! Einmal aber umſummſete der Teufel den eifrig ſeiner Arbeit obliegenden Junker Jörg in Geſtalt einer großen Brummfliege allzuſehr, ſo daß dieſer zornig ward und ſein Tintenfaß nach ihm warf. Davon wurde an der Wand nächſt dem Ofen

Digitized by Google

In jenen Zeiten, in denen unsre gute Deutsche Sau, die Germania, noch ihre Ferkel selber säugte, und nicht, wie jetzt, Fremden zum Ammen-Dienst überließ, — in jenen Zeiten, sag ich, bedeutete das Wort ad, wie in allen alten Sprachen, eine Richtung nach einem Orte hin, und nicht, wie jetzt, eine Ruhe an einem Orte. Wenn also Jemand sagte: Ich bin nach Hause gegangen, so wußte man, daß er wieder zurückkommen würde; wenn er aber sagte: Ich bin zu Hause gegangen, so wußte man, daß er nicht wieder herauskommen würde. Da ich nun Lust zu einer Reise hatte, so fragte ich meine Mutter, ob ich ad Hause gehen könnte? Sie sagte: Ja, mein Sohn, du kannst ad Hause gehen, wenn du willst; du kannst aber auch ad Hause bleiben, wenn du willst. Da ich nun wußte, daß ich ad Hause gehen konnte, wenn ich ad Hause bleiben wollte, so ging ich ad Hause, und blieb ad Hause. Ich ging ad Hause, weil ich ad Hause bleiben wollte, und ich blieb ad Hause, weil ich ad Hause gehen konnte. Ich konnte ad Hause gehen, weil ich ad Hause bleiben wollte, und ich wollte ad Hause bleiben, weil ich ad Hause gehen konnte. Ich ging ad Hause, weil ich ad Hause bleiben wollte, und ich blieb ad Hause, weil ich ad Hause gehen konnte. Ich konnte ad Hause gehen, weil ich ad Hause bleiben wollte, und ich wollte ad Hause bleiben, weil ich ad Hause gehen konnte. Ich ging ad Hause, weil ich ad Hause bleiben wollte, und ich blieb ad Hause, weil ich ad Hause gehen konnte.

113.

Erſcheinungen in und um Eiſenach.

Alle ſieben Jahre erſcheint im alten Waiſenhauſe, welches früher das Katharinenkloſter war, gleich der verfluchten Jungfer, eine weiße Frau in Nonnentracht, welche dreimal tief aufſeuzt und die Hände zum Gebet erhoben hat. Sie umwandelt eine gewiſſe Stelle, wo ein Schatz verborgen liegt, und geht dann nach den Gärten, wo ſie ſich verliert. Der alte Waiſenhaus-Inſpektor Limbrecht, Verfaſſer des Büchleins, „das lebende und ſchwebende Eiſenach," meldete von dieſer Erſcheinung, daß ſie kurz zuvor, ehe er in das Waiſenhaus als Inſpektor gekommen, ſich gezeigt habe.

Auf dem Predigerplatze, wo noch der Reſt der ehemaligen Predigerkloſterkirche ſteht, und zu einem Wagenſchoppen dient, wird zu Zeiten Mitternachts ein ſeltſam gekleideter Zwerg erblickt. Er geht die Gaſſe nach dem Markte ſchweigend vor, und verſchwindet dort, ohne daß jemand näheres über ſeine Erſcheinung zu ſagen weiß.

Auf einem der Marktplätze in Eiſenach liegt ein gewiſſer Stein im Pflaſter; wenn nun eine Jungfrau zufällig dieſen Stein betritt, ſo wird ſie noch im ſelben Jahre Braut, und wenn eine unverſehens Braut wird, daß die Leute ſich darüber wundern, ſo heißt es: die muß auf den Marktſtein getreten haben. Aber niemand kennt den Stein, ſonſt wäre er längſt abgetreten.

In Auerbachs Garten zu Eiſenach, wenn derſelbe noch ſo heißt, ſteht in einer Laube ein Schatz. Ein Kind fand dort am hellen Mittage einen großen Haufen Knotten, nahm eine Handvoll davon mit nach Hauſe, und da fanden ſich die Knotten in eitel Goldküglein verwandelt; gab eine

Digitized by Google

herrliche Schnur um den Hals des Mägdleins. — Einem Manne träumte zwei Nächte hintereinander, er finde den Schatz; darauf ging er hin — ſuchte, grub ein wenig, und war auch ſo glücklich, einen Topf ſammt Deckel aus der Erde herauszugraben, nur Schade, daß es ein wohlgefüllter Nachttopf war. Wüthend warf er dieſen gegen die Mauer — da glänzte plötzlich die Mauer an jener Stelle, an der der Topf zerfahren war, wie von maſſivem Golde. Der Schatzfinder eilte freudig hin, aber da verſchwand ſichtbarlich vor ſeinen Augen die goldene Herrlichkeit und war wieder die alte Unſauberkeit.

Ein Eiſenacher Bürger, Namens Balthaſar Meiſekopp, ging einmal Nachts durch die „Moosbacher Hölle" — ein düſteres Waldthal nahe beim Dorfe Moosbach, da gewahrte er eine ſpukhafte Feuererſcheinung in Geſtalt einer Kuh, die ihm entgegen kam. Er hub ein Stoßgebet an und ſchlug drei Kreuze, da verſchwand die Kuh und an ihrer Stelle ſtand eine alte Birke, die er nie zuvor erblickt hatte. Er ging einigermaßen verzagt an dieſem Baume vorüber, und ſah ſich furchtſam um. Weg war die Birke, und da wo ſie geſtanden hatte, erblickte er eine Hexe, die auf einer Ofengabel reitend, raſch vorüber ins Buſchwerk fuhr.

Zwiſchen Eiſenach gegen Moosbach erſtreckt ſich ein kleiner Zug von Berghöhen, über dem Engelsbach die Göpelskuppe mit dem Gänſekopf, dann die kalte Staude (nicht Stute), dann der heilige Berg, in deſſen Nähe der Drachenſtein ſein ſtattliches Haupt erhebt, unter ihm die weitgedehnte Waldung der Asburg oder Aſchburg und der hohe Wachſtein. Mancher mythiſche Namensanklang. Faſt überall, wo Nachhalle der alten Siegfriedſage oder der mit ihr verſchmolzenen St. Georgslegende, und wo

Digitized by Google

St. Georg, wie in Eiſenach Schutzpatron war, fehlt es der Umgegend nicht an einem Drachenſtein, Drachenfels oder Drachenberge.

Am Brodrain bei der Moosbach ſieht man zu Zeiten ein großes brennendes Faß von der Bergſpitze bis herab auf den Steg kollern. Offenbar auch ein ſagenhafter Nachhall (wie das Eiſenacher Sommergewinnen) der Erinnerung an das Julrad der altheidniſchen Vorfahren. Auf der erwähnten „kalten Staude" erſcheinen geſpenſtige Rehe und dergleichen Hunde mit ſpitzen Köpfen, feurigen Zungen und ſchlanken Beinen. Von einer Felſenquelle am Hanſtein (Hainſtein) über Moosbach geht die ſtets wiederkehrende Waſſerjungfrauenſage.

114.

Spukende Thiere.

Sagen von ſpukenden Thieren, wie die feurige Kuh in der Moosbacher Hölle, ſind in Thüringen nicht ſelten, vielleicht aber nirgend häufiger auftretend, als in der Ruhl, d. h. in dem Stadtflecken Ruhla nach neuer Schreibweiſe. In Ruhla durchwandelt zunächſt der Bier-Eſel bei nächtlicher Weile die Gaſſen, und hockelt ſich den Männern auf, die ſpät Nachts vom Biere heim gehen. Einige nennen ihn auch den „wilden Eſel." Bisweilen wälzt er ſich und ſchreit, wie Eſel zu thun pflegen. Am Kirchberge, darauf ehedem eine alte Kirche ſtand, ſah einſt ein Schleifmüller eine ſchneeweiße Gans vor ſich her wat-

Digitized by Google

ſcheln. Er gedachte dieſelbe zu fangen, und glaubte, ſie ſei aus dem Orte in den Wald gerathen — aber wie er auch nach ihr fing, ſtets entging oder entflog ſie ſeinen Händen — bis ſie ihn ſo weit gelockt hatte, daß er ſich plötzlich auf dem Hausfelde ſah, einem verrufenen Spukorte.

Am Berner, einem großen Waldberge, ſah in der Nähe eines verfallenen Stollens ein Mann drei Spitzhunde aus dem Grubenloche herausfahren, dann kamen drei Pudel, dann drei Dachshunde, die jagten einander im Kreiſe rund herum, und verſchwanden dann. Drei mal iſt dieſe Erſcheinung von jenem Manne erblickt worden, und jedesmal in der Mittagsſtunde. Ein anderer Mann hat auf dem Kreuzwege auf dem Ringberge, des Berners nächſtem Nachbar, drei Hunde ohne Jäger jagen ſehen, auch iſt dort ein Schwarm von Nebelgeſtalten und ein Leichenzug zum öftern erblickt worden. Sagenhafter Nachhall vom Todtenheere des Wode. Ueber dem Dörfchen Thale, ohnweit Ruhla, liegt am Schloßberg ein „Holde-Stein.“ Auf dem Berner, auch auf dem Mühlrain fährt oft das wüthende Heer mit allen ſeinen Hunden und Ungethümen überhin, wenn es aus dem Hörſeelenberg und über den hohen ſagenreichen Wartberg (nicht mit Wartburg zu verwechſeln) gezogen kommt. Am Ringberge iſt ein Fels, der Reinzers oder Ringbergſtein, darauf ſitzt der wilde Jäger auf dem Anſtande, wie auf dem Elbelſteine bei Mila der geſpenſtige Hölzerkopf. Er trägt die Tracht der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Am Gallert-Raine wird manchesmal bei Nacht eine Gluckhenne mit ihren Küchlein um eine Schüſſel geſehen, aus der ſie gackernd und piepend Körner freſſen.

Digitized by Google

Wer von den Körnern ſtillſchweigend etwas mitnimmt, findet es daheim in Gold verwandelt.

Am Singrain geht ein weißes Schaaf oder Lamm um.

115.

Von der Ruhl.

Der Urſprung des bedeutenden Ortes Ruhla oder die Ruhl, der tief zwiſchen waldige Berge in langer Ausdehnung eingebaut iſt, reicht in ziemlich frühe Zeit hinauf. Waffenſchmiede ſollen im eilften Jahrhundert aus Eiſenach, deſſen Namen man von Eiſen ableiten will, weg, und in dieſe Thalenge gezogen ſein, wo der rollende Bergbach „die Ruhl" zu Schmieden und Hammerwerken ſich ganz geeignet zeigte. Der ganze Ruhler weitausgedehnte Forſtdiſtrikt ſoll früher ohne Waldung geweſen ſein, und man habe die Berggelände zum Weinanbau benutzt, was uns jetzt kaum glaubhaft bedünkt. Am Ringberge wollte man noch vor hundert Jahren die Grenzraine der Weinberge von zuſammengetragenen Steinen erblicken. Das alles klingt nicht glaubhaft. Beſſer zu glauben iſt die örtliche Ueberlieferung, daß zuerſt Köhler ſich angeſiedelt, von denen die Kohlengaſſe den Namen trage, dann Hammerſchmiede und Bergleute, die haben in der „alten Ruhl" gewohnt. Später brachten zwei Meſſermacher aus Ungarn ihre Kunſt in die Ruhl, die ſich zu großem Flor erhoben, dann kam die Pfeifenkopffabrikation. In früheren Zeiten grub man am Berner, am Waſſerberge und hinter dem Kaiſerberge

Digitized by Google

vieles Eiſen, auch fand man Steinkohlen und am Wartberge (Martberge) Silber und Kupfererz, ja ſogar Gold.

In Urkunden um das Jahr 1216 heißt der Ort Ruhla, Rupoldis. Jene Schmiede, in welcher Ludwig der Eiſerne, der Sage nach, hart geſchmiedet wurde, war vor hundert Jahren ein Zainhammer, lag faſt mitten im Orte und gehörte damals dem Kaufmann Johann Hermann Malſch. Viele wollen den Ortsnamen „die Ruhl" von „Tirol" ableiten, und den Ort durch Einwanderer aus jenem Lande bevölkern laſſen, was keine Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Nach alten Chronikenſagen kamen zuerſt Bergleute vom Harz in den Thüringerwald, und legten Hüttenwerke in den Niederungen um dem Fuß des Inſelsberges an, ſo in Cabarz, Tabarz, Brotterode, Steinbach bei Liebenſtein, und Ruhl. In den letztgenannten drei Orten iſt die Sprache in ihrer dialektiſchen Form ſehr eigenthümlich mit vielen rein erhaltenen mittelhochdeutſchen Lauten. Nach hohem Alter des Ortes deutet in der Ruhl ein Jugendſpiel, das ſogenannte Laubmännchen, die alte Gewohnheit der Laubeinkleidung zum Zweck ſymboliſcher Feier der Frühlings- oder Sommerwiederkehr, die ſich in Thüringen nur ſehr vereinzelt findet. Der Ruhler Boden iſt ungemein ſagenreich, Sagen von Geiſtern, Geſpenſtern, Schätzen, Wundermännern, Hexen, Croaten und ſonſtigen Trägern der Volksſage fanden dort eine vom Glauben und den Neigungen des Volkes bevorzugte Heimath.

Digitized by Google

116.

Das Alp.

Zu einem Manne in der Ruhl kam allnächtlich das Alp und drückte ihn ganz erbärmlich. Er klagte seine Leiden einem kundigen Freunde, und der gab ihm den Rath, er möge sobald er im Begriffe sei, zu Bette zu gehen, alsbald sein Schlüsselloch verstopfen, denn durch dieses ziehe sich das Alp in das Zimmer, sei so dünn und so leicht wie eine Flaumfeder und werde dann dick und schwer, und drücke einen wie Blei, daß man vermeine die Seele müsse einem ausfahren. Sei das Alp, wenn das Schlüsselloch verstopft werde, noch draußen außerhalb der Schlafkammer, so könne es nicht hinein und der Schlafende habe Ruhe — sei es aber schon darin, so müsse es sich sichtbar zeigen. — Der Geplagte probirte dieß Stücklein, verstopfte vor Schlafengehen das Schlüsselloch, und siehe, — auf seinem Bette saß sichtbar und leibhaftig das Alp, eine Frauengestalt in feiner Kleidung, in einem weißen Schleier, und von besonderer Schönheit — aber dabei von sehr ernsten Zügen. Dieses Alp gefiel dem Ruhler, und er behielt es bei sich, und lebte mit ihm, als mit einer Frau — aber gleichwohl, wenn sie auch des Mannes Liebkosungen duldete, lachte sie niemals und bat nur immer, er möge das Schlüsselloch öffnen, denn selbst dürfe und könne sie dieß nicht thun, und wie sie herein gekommen sei, so müsse sie auch wieder hinaus. Das schien dem Manne aber gar nicht glaubhaft, daß eine erwachsene Frauensperson, wie sein gefangenes Alp, durch ein Schlüsselloch schlüpfen könne, und so nahm er einst ganz unvermerkt den Stoff, mit dem er das Schlüsselloch

Digitized by Google

verſtopft hatte, hinweg — und da wurde die Geſtalt des ſchönen ernſten Frauenbildes immer kleiner und kleiner — und endlich war ſie nur noch ein ſchwebendes Federchen — nach welchem der Ruhler eifrig haſchte, aber völlig fruchtlos. Mit einemmale näherte ſich das Federchen dem Schlüſſelloche und zog hindurch — und kam niemals wieder.

117.

Hüthchen unterm Wackelſtein.

In einem Hauſe in der Ruhl lag ein großer rundlicher, abgeplatteter Stein; trat man auf ihn, ſo wackelte er und ſchwappelte er. Unter dieſem Steine wohnte ein Hüthchen, wie man in dieſem Theile Thüringens die Wichtlein zu nennen pflegt. Die Beſitzer des Hauſes wurden reiche Leute. Sie ahneten nicht, daß ſie ein hülfreiches Hüthchen im Hauſe hatten, und eines Tages kam dem Manne der Gedanke, es ſei doch unangenehm, daß der Stein im Keller ſo wackele und ſchwappele, wenn man drauf trete; er wolle ihn tiefer legen und feſt keilen. Zu dem Behuf mußte der Stein erſt gehoben werden, um unter ihm eine tiefere Oeffnung zu machen, das ging aber nicht ſo leicht, als der Wackelſtein hatte erwarten laſſen, es ging vielmehr ſehr ſchwer, denn das Hüthchen hielt ihn feſt. Endlich that der Mann einen Fluch, etwa Schockſchwerenoth, oder Kreuzmohrendonnerwetter! Und da that es unter dem Stein einen lauten Schrei, wie von einer Kinderſtimme, und der Stein war gehoben, und unter ihm lag, ſo ſchien es, ein todtes Kind — aber es ſchien nur ſo,

Digitized by Google

denn wie man mit Händen zugriff, war die Erſcheinung des Kindes hinweg. Nun wurde der Stein recht feſt gekeilt, und wackelte nicht mehr. Der gute Mann aber wurde bald genug gewahr, daß er ſich ſein Glück verkeilt hatte, denn es traf ihn nun Unfall auf Unfall, er kam zurück, gleich jenem Bauer im Dorfe am Hörſeelenberge, und nie wieder auf einen grünen Zweig.

In einem andern Keller zeigt ſich bisweilen eine ſilberne Kanne voll Goldſtücke, aber ein großer ſchwarzer Pudel bewacht den Schatz.

118.

Geiſterſpuk in und bei der Ruhl.

Zu Ruhla hat einmal ein Pfarrer gelebt, der hieß Feuchter, von dem geht mehr als eine Spukſage. Seine Frau, die er ſehr liebte, ſtarb ihm, und er that den Schwur bei ihrer Leiche: Wenn ich je eine Andere heirathe, ſo will ich das Reich Gottes nicht ſchauen. Solcher Schwüre haben ſchon mehrere Männer gethan, und doch wieder geheirathet, und der Pfarrer Feuchter heirathete auch wieder. Er war aber noch gar nicht lange zum zweitenmale verheirathet, als er ſtarb, und gleich nach ſeinem Tode begann er gräulich zu ſpuken, denn er konnte nicht zum Frieden des Reiches Gottes kommen. Da ließ ſeine Wittwe Jeſuiten kommen, welchen die Sage insgemein das Amt der Pöpels- oder Popanzträger beilegt; die zitirten den Geiſt in der Kirche im Beiſein ſeiner Wittwe, die ihn dreimal bei ſeinem Taufnamen rufen

Digitized by Google

mußte. Sehr zornig erſchien er, und weigerte ſich entſchieden, in den Sack zu kriechen, darinnen er fortgetragen werden ſollte. Endlich ließ er ſich durch die Macht des Exorcismus willig finden, und bot ſeiner Frau die Hand zum Abſchiede. Dieſe war aber gewarnt und ſchlug nicht ein, ſie hielt ihm blos ihr Sacktuch hin, das lohte alsbald in hellen Flammen auf. Nun trugen ihn die Pöpelsträger im Sacke von dannen, und bannten ihn in die Gallert, ein Thal, das nach Etterwinden zu liegt. Dort ſpukte er ſchrecklich umher, hielt den Schubkärrnern die Schubkarren auf, wenn es bergan ging, und ſchob daran, wenn es bergab ging; theilte mit unſichtbarer Hand Maulſchellen aus, und trieb es ſo arg, daß die Teufelsbanner nochmals kömmen mußten. Da ſchrie der Geiſt einen derſelben an: Pfaff, Du willſt mich bannen! Haſt Du nicht heute erſt aus einem Acker eine gelbe Rübe geſtohlen, und ſie gefreſſen? — Schweige, Du böſer Geiſt! rief der Jeſuit. Wol habe ich aus jenem Acker eine gelbe Rübe geſtohlen, meinen Hunger zu ſtillen — aber ich habe dafür einen Groſchen in das Loch geworfen. Und nun wurde Feuchters Geiſt zum andern male gebannt, manche ſagen in das alte Liebenſteiner Schloß, andere nennen das „finſtere Loch" unterm Hohebruch hinter Wilhelmsthal, und noch andre den Schilderſtein oder Schillkopf in derſelben Gegend.

Am Reiffſteig wird bisweilen ein ſehr großer Mann erblickt, der ein Geſicht hat wie Flor. Er neckt und ſchreckt die Wanderer, wenn ſie auf das dort wachſende Irrkraut getreten haben. — Am Häſel, einem Theile des Kirchberges, hält ein geſpenſtiger Schulmeiſter mit Kindern Schule, auch begleitet er geſpenſtige Leichenzüge, und man

hört von trauervollen Stimmen das Lied ſingen: „Ein Würmlein bin ich, arm und klein," ꝛc. Auch liegt am Reiffſteig eine große Waldwieſe, „die Reiffſteigshalde." Von dieſer geht die Sage, daß man ſie an einem gewiſſen Tage nicht finden könne.

Am Rittersberge, beim Gehöft Hucheroda, nahe bei Thal reitet ein ſpukender geharniſchter Ritter auf einem kohlſchwarzen Rappen. Eine Gaſſe in der Ruhl ſelbſt heißt noch die Rittersgaſſe, dort quillt auch der „Rittersborn" — ein Ritter ſoll an demſelben erſchlagen worden ſein, und noch umgehen. (Siehe Sage 119.) Ebenſo läßt ſich bisweilen ein Reiter ohne Kopf blicken, der mit wildem Spuklärm die Straße auf und ab trabt.

119.

Spukende Mönche und weiße Jungfrauen.

Am Mühlraine bei der Ruhl liegt eine Waldwieſe, die heißt „der Mönch." Dort ſieht man zum öftern einen geſpenſtigen Mönch wandeln. Ein ſolcher wandelt auch am Waſſerberge, und läßt ſich am hellen Mittag ſehen. Er geht um den Schwarzenberg herum, dann durch die Straße am Waſſerberge herunter, bis zu einem gewiſſen Hügel, den er dreimal umwandelt, und dann verſchwindet. Glaubwürdige Leute haben ihn geſehen, und großes Grauen bei ſeinem Anblick empfunden.

Am Engeſteig ohnweit Wagners Teich liegt die „Kloſterwieſe," auch Herrenwieſe und Kellerwieſe genannt. Dort ſoll ein Kloſter oder eine Wallfahrtskirche geſtanden haben,

Digitized by Google

von der noch einige Trümmerreste vorhanden sind. Von dort geht ein noch gut erhaltener gepflasterter Weg durch den Wald nach dem ehemaligen Kloster „Weissenborn" bei Thal. An alle den Stellen, wo andere Pfade diesen Steinweg kreuzen, ist es nicht geheuer; es spuken da Mönche, Leichenzüge, Hunde theils schweigend, theils aber auch mit Lärm durch die Lüfte brausend, und mit furchtbarem Stimmengetöne. Auf der Klosterwiese zeigt sich nicht selten eine weiße Jungfer, hauptsächlich erscheint sie Bräuten, und winkt ihnen, näher zu kommen, um einen Schatz zu heben. An einem goldenen Sonntag pflückte eine Frau aus Ruhla auf der Klosterwiese eine prächtige Blume, und legte diese in ihren Schoos. Als sie dieselbe wieder erfaßte, war ein rostiger Schlüssel aus der Blume geworden, und der Frau gegenüber zeigte sich ein altes Gewölbe mit einer Thüre. Diese würde der Schlüssel erschlossen haben, aber die glückliche Finderin, die ein Goldsonntagskind war, war zu zaghaft. Der Schlüssel blieb jedoch lange in ihrer Familie, dann kam er nach Eisenach, dann in meine Hand. Er ist von Eisen und hat einen doppelten Kamm. — Einmal sahen drei Bursche am Dreifaltigkeitssonntage mitten auf der Klosterwiese in der Mittagsstunde und im hellen Sonnenschein einen schön geschmückten Altar, darauf Crucifix, Monstranz, goldene Abendmahlskelche und silberne Altarleuchter, darauf halbverbrannte Wachskerzen. Sie riefen einige begegnende Freunde laut an, dorthin zu blicken, aber in demselben Augenblicke verschwand alles. Auf oder an der Klosterwiese entspringt ein klarer Quell, der „Klosterborn," auch der „Glockenborn" genannt, an ihm hat schon mehr als einer die Wunderblume blühend gesehen, aber auch und zwar gewöhnlich Nachmittag um

4 Uhr, in der Tiefe läuten gehört. Auch hat man dort ſogenannte „Sonnenpfennige" gefunden. Ein Wildwächter hörte in der Kloſterhecke in einer ſternenhellen Nacht einen fürchterlichen Sturm brauſen, und ſah, wie mehrere Bäume krachend zuſammenbrachen. Als er aus Neugierde mit andern, denen er das Wahrgenommene erzählt hatte, am andern Tage an jene Waldſtelle kam, ſtanden die Bäume da, wie zuvor. Kein einziger war umgebrochen.

Unter der Oelmühle im Grunde ſtanden früher 2 Schleifmühlen, welche den Mönchen im Kloſter Weiſſenborn gehörten, die Stätte der einen wird noch „der Mönch" genannt. Wenn die Schleifmüller Feierabend gemacht hatten, begannen die Mönche ihr Weſen, und man hört noch immer zu Zeiten des Nachts die ſchrillenden Töne geſchliffen werdender Eiſenwerkzeuge, obſchon die Mühlen längſt nicht mehr vorhanden ſind. Auch von einem „Mönchsſteine" wiederholt ſich hier die Sage ganz wie bei Manebach und Veßra (S. S. 25.) Jenes Feld, wo der Mönch, der den Stein trug, um ſeinem Kloſter Land zu gewinnen, tod niederſank, heißt noch das Mönchsfeld, und es ſpukt ſehr auf ſelbigem.

Auf der „alten Ruhl" wird zu Zeiten in einer Höhlung eine ſilberne Kanne erblickt, und bisweilen, ſelbſt mitten im Schnee, hellbrennendes Feuer. Am Johannistage hört man dort ein Glöckchen läuten, wie zum Abendgebet und Ave Maria.

In der Nähe der Ruhl liegt ein Felſen, heißt der „Tolljungfernſtein", über dem Forſthaus nahe dem Goldbrunnen. In dieſen Fels iſt eine Jungfer verwünſcht, die läßt ſich zuweilen ſehen, trägt einen Schlüſſelbund und blickt ſehr traurig. Sie hat ein ſchloßſchleierweißes Ge-

Digitized by Google

wand an, ſteht erſt auf dem Steine, dann ſchreitet ſie herab, umwandelt den Felſen, raſſelt mit den Schlüſſeln, und gebehrdet ſich wie unſinnig. Daher ihr Name: „Die tolle Jungfer.“ Am „Schilderſtein“ und im „Schildergraben“ hört man auch in den Hecken eine verwünſchte Jungfer nießen, die noch nicht erlöſt iſt, weil noch Niemand die Geduld hatte, 12 mal hinter einander Gott helf zu ſagen, ganz wie bei der Eiſenacher Jungfer. (S. S. 113.) Und da ſeufzt die unerlöſte ganz kläglich. Auf dem „Hausfelde“ tanzt im Herbſt eine verwünſchte Jungfer um zwei Haſelbüſche. Andere ſagen, eine weiße Frau laſſe daſelbſt ſich blicken und klenge Knotten in der Sonne.

Im Pachthofe des ehemaligen Wilhelmiter-Mönchs-Kloſters Weiſſenborn im Ruhla-Thale, deſſen Ländereien jetzt eine Domaine bilden, träumte einem Knechte von einem großen Schatze, der unter der Wohnung des Pachters im Stalle liege, einmal, zweimal, und endlich auch zum dritten Male. Da ſprang der Knecht aus ſeinem Bette, und lief in den Stall. Da ſtand der Schatz zu Tage, eine große alte Urne voll Goldſtücke. Schon ſtreckte der Knecht die Hand aus, um haſtig einzuſacken, als er wahrnahm, daß etwas über ihm ſchwebe. Wie er aufblickte, ſah er einen Mühlſtein über ſeinem Haupte, der hing an einem dünnen Faden, und ein rieſiger Mönch ſtand dabei, der ſtieß mit ſeinem Kopf an die Decke, hielt in der Hand eine große Scheere und ſetzte ſie gerade an, um den Faden durchzuſchneiden. Da that der Knecht einen lauten Blök, und ſprang nach der Thüre. Gleich war der Mann mit der Scheere verſchwunden ſammt dem ſchwebenden Mühlſtein, aber auch der Schatz war weg.

120.

Die Prinzeſſin im Wittgenſtein.

Im Thale des Ruhlawaſſers, das dort auch der Erbſtrom heißt, ohnweit dem Dorfe Farrnrode, hängt eine Felswand, die heißt der Wittgenſtein, ein Name, der auch nach mythiſcher Frühe deutet; auf dieſem Felſen ſtand einſt ein Schloß, und in dem Schloſſe wohnte eine Prinzeſſin, die iſt nun in den Felſen gebannt, warum? weiß niemand ſo recht eigentlich zu ſagen. Sie habe einen Ritter gegen den Willen ihres Vaters geliebt, der habe ſie entführt, aber der Vater habe ihn eingeholt und erſchlagen. Darob ſei die Prinzeſſin alsbald vor Herzeleid Todes verblichen und dann haben beide ſehr geſpukt, bis der Ritter von Pöpelsträgern in den Ritterberg gebannt worden ſei, und die Prinzeſſin in den Wittgenſtein. Nun möchten beide immer gern zu einander, und können nie zuſammenkommen. Die Prinzeſſin darf nur alle 7 Jahre einmal aus dem Felſen — ſie hat ſchon oft Muſikanten mit grünen Zweigen, oder andere Wanderer mit allerlei ſcheinbar werthloſen Dingen, als Knochen, Knotten, Waizenkörnern u. dgl. begabt, von denen den Thörigten, die alles wegwarfen, insgemein noch ein kleiner Reſt in Schuhen, Kleidern oder Körben hängen blieb, daraus dann pures Gold wurde. Ein Farnroder Hirte ſah bei ſeiner Heerde häufig eine fremde Kuh, die ſehr ſchön war, die er nicht kannte und die niemandem in der Gemeinde gehörte, und Abends nie unter der Heerde war. Das fiel dem Hirten auf und einmal ging er jener Kuh nach, wie ſie unter Erlen und Weiden am Bache ſich verlor, und auf einmal trat ſie in eine Kluftſpalte des Wittgenſteins. Jener ging

Digitized by Google

der Kuh nach, da trat ihm plötzlich die Prinzessin im Fels entgegen und fragte: Was willst Du? — Nur das Huthgeld für Eure Kuh, die täglich zu mir auf die Weide kommt! antwortete keck der Hirte. Da gab ihm die Prinzessin ein altes Silberstück, und sagte: Hier hast Du Deinen Lohn! Hättest Du nichts begehrt, würde Dir mehr gewährt. — Die Kuh kam niemals wieder zu jenes Hirten Weidetrift. Von der Erscheinung der Prinzessin aus dem Wittgenstein laufen viele Sagen um, wie sie Choradjuvanten, welche ihr im Vorbeigehen auf dem Wege von Farrnrode nach der Seelbach das Neujahr ansangen, mitten im Schnee Knochen finden ließ, von welchen einige mitgenommene sich in Glück bringende Goldstangen verwandelten, oder Musikanten, die ihr eine Nachtmusik brachten, durch einen Zwerg mit grünen Eichenbüschen belohnen ließ, ganz der Zug einer auch sonst oft wiederholenden Kiffhäusersage.

121.

Der Rabenbrunnen.

Vom „Rabenbrunnen" in der Ruhl geht die Sage von einem Jäger, der seine Geliebte verlassen und in die Fremde ziehen mußte, aus welcher nach einiger Zeit die Kunde kam, er sei gestorben. Nach einiger Zeit verlobte sich die vormalige Geliebte des Jägers, und nach noch einiger Zeit kam letzterer frisch und gesund wieder in die Ruhl, und wollte seine Geliebte freien. Da war sie schon gefreit, obwohl noch nicht getraut, und der Jäger war außer sich, und wollte sich rächen. Ein altes Hexenweib

Digitized

gab dem jungen Mann einen Teufelsrath. Er ſolle ungehandelt ein Hangeſchloß kaufen und dazu in Gedanken ſagen: In Gottes Namen. Dann ſolle er der Trauung in der Kirche beiwohnen, und bei der Einſegnung der Brautleute das offen gehaltene Schloß in des Teufels Namen zuſchnappen, und es dann in einen Brunnen werfen. Das geſchah alles und gleich nach der Trauung faßte jenes junge Paar eine unerklärliche Abneigung gegen einander, wenn ſie beiſammen waren, ſobald ſie aber fern von einander waren, ſehnten ſie ſich zu einander hin, und ſo quälten ſie ſich gegenſeitig ab. Nun bereute jener Jäger ſeinen böſen Zauber, den er durch dieſe Art des Neſtelknüpfens geübt, und hätte ihn gern rückgängig gemacht, und das wäre auch gegangen, wenn er das Schloß wieder gehabt hätte. Aber er konnte es nimmermehr wieder erlangen, denn im Rabenbrunnen wohnte eine Waſſerfrau, die liebte den ſchönen Jäger ſeit dem Tage, als er ſich über ihren Brunnenrand gebogen, und das Schloß hinabgeworfen hatte. Und als er nun öfter und öfter kam, nach dem Schloſſe zu fiſchen, ließ ſie ſich in ihrer holdſeligen Meluſinengeſtalt blicken, und zeigte ihm das Schloß und langte es ihm herauf mit dem ſchönen weißen, weichen Arme, und wie er es faßte, hielt ſie es feſt, und zog, und da fiel er über den Rand hinab, in ihre Arme. Die Leute oben aber ſagten, er habe ſich ein Leides angethan, aus Kummer, weil ſein Mädchen einen andern gefreit.

Digitized by Google

122.

Das Löthtöpfchen.

In die grünen Wald- und Wieſengründe des Ruhlathales blickt ernſt der Thurmreſt des alten Schloſſes Scharfenberg herab, wegen ſeiner Geſtalt „das Löthtöpfchen" geheißen. In ſanftem Bogen zieht ſich um den halben Berg das Dorf Thal. Auf dem Berge ſtand die erſte Kirche dieſer Gegend, ſpäter wurde ſie vom Kloſter Weiſſenborn ins Thal gebaut. Die Umwohner erzählen ſich manche Spukſage von den Trümmern dieſer alten Burg. Ein brennendes Faß ſoll zu Zeiten vom ſteilen Bergeshang abrollend erblickt werden. Zwei Brüder erſtachen ſich gegenſeitig am Bergesfuße nahe bei Thal, deren Geiſter noch ſpuken. In alten Zeiten iſt um das Schloß Scharfenberg viel und heftig geſtritten worden. Urſprünglich beſaßen daſſelbe Herren von Stein, dann kam es an Thüringen, und wurde in dem Erbfolgekriege zwiſchen Heinrich dem Erlauchten und Heinrich dem Kinde von Brabant belagert, von deſſen und ſeiner Mutter Sophia tapfern Kriegern aber ſo gut vertheidigt, daß es unerobert blieb. Später war Scharfenberg an die Grafen von Henneberg gekommen, und wurde häufig Zankapfel, bis es im ſächſiſchen Bruderkriege Friedrich der Sanftmüthige im Jahre 1450 ſchleifen ließ, ſo daß nichts übrig blieb als der nicht ſehr hohe Thurmreſt. Landgraf Friedrich der Ernſthafte hatte früher ſehr ernſthaft um dieſe Burg gekämpft, dort eine große Schlacht geſchlagen, und wäre in dieſer beinahe ſelbſt erſchlagen worden, wenn nicht ein ſtarker und ſtattlicher Mann, Hans von Frymar, ihm immerdar ſchützend zur Seite geblieben wäre.

123.

Der große Wartberg und seine Schätze.

Ohnweit der Burgruine Scharfenberg erhebt sich der großе Wartberg, auch Mart- und Marktberg genannt, ein Träger zahlloser Sagen, dem Hörſeelenberge gegenüber, auch mit einer Höhle, welche das „Backofenloch" heißt, darinnen ſoll ehedem viel goldhaltiger Sand gelegen haben. Den Gipfel des Berges krönt ein Dolomitfelſenkamm, und Laubwald umfängt und umhängt ihn rings wie ein grüner Mantel. Hier blühen am goldenen Sonntage die Wunderblumen, duften die Heilkräuter, öffnen ſich dem glücklichen Finder und Pflücker der erſteren die verzauberten Schachte voll Schätze, wie unter andern das „Geißbeinsloch," das keiner findet, der nicht ein Goldenſonntagskind iſt.

Venetianer haben das Geißbeinsloch am Wartberge mit dem Hinterbeine einer Geiß „verſetzt," d. h. verzaubert, die Oeffnung oder den Eingang verblendet. Eine alte Nachricht ſagte aus, das heimliche Loch öffne ſich allezeit über das dritte Jahr, alſo im vierten Jahre an zweien Tagen, und zwar am Walburgistage und am Johannistage (1. Mai und 24. Juni). Ein Erzſtock ſtehe darin von ſolcher Mächtigkeit und Ergiebigkeit, daß 1 Centner ſeines Geſteines 30 Pfund Gold und 45 Pfund Silbers gebe. In alten Büchern iſt viel über die Schätze des Wartberges geſchrieben. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird ein Forſtbediente genannt, Johann Chriſtian König, der Gold aus dem Berge gebracht habe. Ein Nachkomme deſſelben, Oberförſter König, ſah bei einem Treibjagen am Ende eines grünen Waldplatzes eine geräumige Höhle offen, wendet ſich, und ſchreit den Kreiſern, die ihm folgen, zu,

Digitized by Google

heran zu kommen, und die Höhle auch zu ſehen. Da aber die Kreiſer ihm noch nicht nahe genug waren, geht er ihnen ungeduldig entgegen, und führt die erſten auf den ſchönen grünen Platz, aber ſiehe da, die zuvor erblickte Höhle war hinweggeſchwunden. Derſelbe Mann hat, wie er oft erzählte, einſt mehr als einem Venetianer den Weg nach dem Backofenloch gezeigt, die ihn aufmerkſam machten auf den Werth ſchwarzer Körner, welche Gold enthielten. Häufig wiederholt ſich am Wartberge die Sage von der Wunderblume, der Bergeshöhle, den Schätzen darin, dem Zurufe: Vergiß das beſte nicht! und den entſchwindenden Schätzen.

124.

Der Schlangenkoch.

Am großen Wartberge quillt ein friſcher Quell zu Tage, der heißt der Silberborn, bei dem hüthete einſt am Johannistage der Schmerbacher Hirte, und raſtete in der Mittagsſtunde an der Quelle. Da trat ein Mann in fremder Tracht auf die ſonnige Trift aus dem Walde heraus, und grüßte den Hirten, ja er geſellte ſich zu ihm, und legte ſein Gepäck neben die Quelle. Unter des Mannes Gepäck befand ſich auch ein kupfernes Keſſelchen von uralter Form, wie die Waſſerträgerinnen in Venedig auf den Schultern tragen. Der Fremde bat den Hirten, ihm Feuer zu ſchlagen, er wolle ſich ein Mittagsmahl bereiten, ſich ein Süpplein kochen. Gern war der Hirte behülflich und entzündete ein kleines Waldfeuer, während der Fremde ſich eine Gabel von einem Haſelnußſtrauche abſchnitt, ein Tuch auf

den Raſen breitete, mit der geſchnittenen Wünſchelruthe Kreiſe zog und dann auf einem Pfeifchen in ſeltſamer Weiſe pfiff. Da kamen aus allen Büſchen und Felsklüften Schlangen herbei, und zuletzt ein großer Lindwurm, die ziſchten gräulich und ringelten ſich, dann ſtieg von einem Ulmenbaume eine ſilberweiße Schlange nieder, das war der Otterkönig, und der kroch auf das Tuch, und legte auf demſelben das goldene Krönlein ab, das er trug. Flugs ſprang der Venetianer, denn ein ſolcher war der Mann, hinzu, ſchlug das Tuch zuſammen, nahm das Krönlein an ſich, und tödtete die weiße Schlange. Auch den Lindwurm tödtete er, und ſpießte ihn an einen Baum, dann pfiff er wieder, da krochen die andern Schlangen wieder von dannen. Den Otterkönig, oder es kann auch die Otterkönigin geweſen ſein, zerſtückte der Venetianer, und warf die Stücke in das Keſſelchen, das der Hirte indeß mit Waſſer aus den Silberborn gefüllt und über das Feuer gehängt hatte. Da nun die Stücke der ſilberweißen Schlange gar gekocht waren, an welche der Venetianer auch eine Handvoll Salz geworfen, ſo zog derſelbe zwei hölzerne Löffel hervor, bot dem Hirten einen davon an, und lud ihn ein, an dieſem Mahle Theil zu nehmen. Es ſchwammen prächtige Fettaugen auf der Brühe — gleichwohl war dem Hirten ſeltſam zu Muthe, und er empfand keinen Appetit nach Schlangenſuppe. Doch „Zureden hilft," ſagt das Sprüchwort, und endlich koſtete der Hirte einen Löffel voll, und der ſchmeckte gar ſo übel nicht. Iß auch Fleiſch! ſprach der Venetianer: — es ſchmeckt wie Aal — aber dazu konnte ſich der Hirte nicht überwinden. Er war ohnehin ſchon ganz verwirrt, denn kaum hatte er den Löffel voll Otterkönigsſuppe hinunter, ſo ſah er rings Wald und

Digitized by Google

Wenn in nächtlichen Stunden Gäubert, mit gespannten Sinnen, Ohr und Auge, Alles, was sich regte, aufgefaßt hatte, so war er ermüdet, und sank in Schlaf. Dann kam aus einer der Kammern Jemand, und ging leise durch die Gemächer, und sah nach, ob Alles in Ordnung sei. Gäubert erwachte, und sah, daß Alles gut sei, und schlief. Wie ein Gaukler Bälle, so warf er Gedanken in die Luft, und fing sie wieder auf. Er dachte an Alles, was er gethan, und was er thun wolle. Er dachte auch an Hilde, an Adelheid, an alle Frauen, die er gekannt hatte, und an Alles, was sie ihm gewesen waren. Er dachte auch an Ingulf, und sagte sich, daß er ihn nur aus Mitleid, Gnade und Treue bei sich behalten habe, und daß er ihn nicht mehr brauche, und daß er ihn nicht mehr bei sich behalten wolle. Er dachte an Alles, was ihm Widerwärtiges mit ihm begegnet war, und an Alles, was er ihm angethan hatte.

115.

Wie der Knecht ertrank.

Am Abhange des Berges, welcher sich von Ingulfs Burg bis zum Dorfe Wilkenried zieht, ist Gäubert mit seinem Gefolge auf der Jagd. Er hat sich von seinen Begleitern getrennt, und ist allein mit seinem Knechte, welcher Hans heißt, durch den Wald gegangen. Sie sind auf einen Hügel gekommen, und sehen in das Thal hinab, in welchem sich der Spiegel des Sees ausdehnt. Sie sehen auch die Segelschiffe auf demselben herum-

von Wangenheim einen Hund, der hieß Stutzel, und war geschickt, treu und klug, so klug, daß man ihn als einen treuen Boten mit Briefen nach Gotha auf das Schloß Friedenstein schicken konnte. Dieser Hund blieb auch noch der Wittwe jenes Jägermeisters lieb und werth, fast allzulieb, denn als derselbe der Natur seinen Tribut gezahlt, und gestorben war, war die Jägermeisterin Wittwe ganz außer sich vor Schmerz, ließ für den Hund einen Sarg machen, wie für einen Christenmenschen, weinte sehr um ihn und verlangte zumal, daß ihre ganze Dienerschaft ebenfalls um den Stutzel weinen sollte. Letztere that dies auch, mindestens that sie so, als weine sie rechtschaffen; dafür bekam sie auch Trauerkleider von der Herrin geschenkt. Einzig nur die alte Köchin, deren Augen um den Hund völlig trocken blieben, that nicht einmal, als ob sie weine, da bekam sie tüchtig Schelte, worauf sie eine Zwiebel zerschnitt und sich die beiden Hälften an die Augen hielt. Darauf thräneten ihr baß die Augen, und als sie nun so der Herrin unter deren Augen trat, ward letztere tief gerührt, und schenkte der alten Köchin auch ein schönes neues Trauerkleid. Nun wollte Frau von Wangenheim den Stutzel durchaus auf den Gottesacker begraben haben, weil er ein gar so frommes Hundevieh gewesen, dagegen widersetzte sich der Pfarrer und sagte, dieß gehe nicht an. Aber die Frau Wittwe bestimmte der Kirche 100 Thaler, und dem Pfarrer 50 Thaler, da mußte es angehen, um der Armuth des Kirchleins und des Wintersteiner Pfarrers Willen. Und hatte der Hund eine sehr schöne Leiche. — Als aber die Sache im Lande ruchtbar wurde, wurden die Einwohner von Winterstein von ihren nachbarlichen Umwohnern furchtbar geneckt und verhöhnt, daß auf ihrem

Digitized by Google

endlich „in Gott begraben lag", hat sie Klärer nicht mehr gesehen. Sie ist nach Wien gegangen und hat sie Friedrich Schlegel geheiratet, der Gott gelobt gab, dann sank sie in Wiener Armut, und sie klagte Klärer ihr Leid. Sie ist dann in Dresden bei ihrer Tochter gestorben, die Malerin Dorothea von Veit. Sie wurden tief, auf den Trost skeptisch zu blicken, und Klärer hat sie nicht mehr gesehen. Sie ist dann in Wien gestorben, und Klärer hat sie nicht begraben. Erinnert Ihr mir tanzenden Sterbens

Ihr, wie um ihn sich schlingt
Der Reigen, wie sie ihn
Bringt um die Sinne immer,
Und wie sie ihn verschlingt
Mit ihrer Tiefe mir Entsetzen
Ihr, wie sie ihn verschlingt
Mit ihrer Tiefe mir Entsetzen
Dann ist's, als ob ich sterben
Dann ist's, als ob ich sterben

226.

Ihr Lieben, Ihr!

Denn was ist's Euch mit Gott und Teufel machen, Ihr Leute wahrlich? Ihr seid ja nicht Gott und wollt es nicht sein. Ihr seid ja nicht Teufel, Ihr wollt nicht Teufel sein. Ihr seid Menschen, Ihr seid Menschen, Ihr seid Menschen. Ihr seid Menschen, Ihr seid Menschen, Ihr seid Menschen. Ihr seid Menschen, Ihr seid Menschen, Ihr seid Menschen.

nicht im Volksmund, noch mehrere Namen, die ihn mehr erläutern sollten, z. B. Gebirgsstein, als wenn nicht jeder Felsblock auf Höhen ein Gebirgsstein wäre, oder Gräberstein, wahrscheinlich weil man droben keine Spur von Gräbern findet; oder Gervinstein, woher? Ja die niemals blöde aber unfruchtbare Grübelforschung wollte in ihm den Mons Gabreta erblicken, sie, die stets in ihrer Ueberstudirtheit erblickt und lehrt, was nicht wahr ist.

Der ächte altdeutsche Name ist Gervuenestein, so kommt er schon im Jahre 933 urkundlich vor. —

Auch vom Gerbersteine geht die Sage vom hüthenden Schäfer, der ein Liedlein auf der Schalmeie bläßt, dann die Wunderblume findet, dann eine Thüre in das zertrümmerte Felsenschloß sich öffnet, darin große Fässer voll Gold, aber auch voll Wein im Gewölbe steht, den Hut, darauf er die Blume gesteckt, abthut, tüchtig zecht, und beim wiederaufsetzen des Hutes die Blume verliert. Auch hier der warnende Zuruf: Vergiß das Beste nicht! und das entzweischlagen der Ferse durch die Thüre. Nachher hat gar mancher droben auf dem Gerberstein sein Glück mit dem finden der Wunderblume versucht, aber stets fruchtlos.

127.

Luthersfuß, Luthersborn und Luthersbuche.

Nicht weit abwärts vom Gerberstein, im tiefen Walde des Steinbacher Forstreviers, liegt eine Wüstung: „Das Glasbach", oder auch „auf der Wallfahrt" geheißen. Man zeigt einen Hügel, der die Trümmer einer Kapelle ent-

Digitized by Google

halten ſoll, geſpenſtige Nonnen wandeln dort; Schätze wurden an dieſer Stelle oft zu heben verſucht. Eine weiße Jungfer bewacht die Schätze. Viele Leute, die des Weges nach der Ruhl gingen, der nahe vorbeiführt, ſollen ſie geſehen haben. Auf dem Wege ſelbſt liegt ein Stein mit einem eingetieften Mannestritt, der Luthersfuß genannt. Weiter hinab in der Thalestiefe iſt die Stelle, an welcher der allgemeinen Sage nach Luther auf ſeiner Reiſe von dem nahen Aelternheimathorte Möhra über Schweina und Altenſtein, aufgehoben und nach Schloß Wartburg gebracht wurde. Dort ſtand eine ſtarke Buche, unter der ein Brünnlein hervor quoll, und man nannte ſeitdem den Baum die Luthersbuche, den Quell den Luthersbrunnen. Der Brunnen quillt noch immer friſch und klar, von der Buche aber ſteht nur noch der hohle Stammreſt, ein Orkan, der am 18. Juli 1841 über dieſe Wälder brauſte, brach die oberen Aeſte des lange geſchützten Baumes ab.

128.

Der Wallfahrtgarten.

Häufig ſollen auch noch in ſpäteren Zeiten Wallfahrer hier vorbeigezogen ſein, hinauf zur Wallfahrt am Glasbach, um welche einſame Waldeswildniß die Sage häufig ihre Schleiergeſpinnſte wob. Ein wackerer Landmann zu Witzelrode (Dorf, 1 Stunde von Schloß Altenſtein), ſchrieb bereits im Jahre 1816 in ſchlichter Weiſe folgendes nieder: „Eine Quelle entſpringt bei dieſer alten Ruine, wo die

Digitized by Google

Leute vorgeben, ſie käme aus dem verborgenen Keller. Auch ſollen in dieſem ſich große Reichthümer befinden. Eine Frau aus Steinbach, mit der ich ſelbſt geſprochen, und die mir verſicherte, die folgende Erſcheinung geſehen zu haben, erzählte mir: ſie wäre bei die Wallfahrt gekommen, ſo hätte ſie vor ihren Augen einen ſehr ſchönen Luſtgarten wahrgenommen, nach der Kunſt in die Höhe geleitete Johannis- und Stachelbeerbäumchen, Beeren von allen Farben, auch Bäume voll Aepfel, Birnen und Kirſchen, mit reifen Früchten. Sie ging zu dem ſchönen nach der Kunſt eingerichteten Zaun und Eingange, und ſieht gleich darauf ganz erſchrocken eine Geſtalt, wie ein Jäger gekleidet, im grünen Rocke mit einem breiten rothen Gürtel um die Lenden. Indem ſie nun mit bangem Herzklopfen fragen will, ob ſie von den Früchten etwas nehmen dürfe, iſt alles vor ihreu Augen verſchwunden. Eine andere verſtorbene Frau, wurde mir von deren Schwager erzählt, kommt auch zu dieſer alten Ruine und bemerkt ebenfalls dieſen Garten, welcher mit unerdenklich ſchöner weißer Wäſche behangen iſt. Nach dem erſten Schreck will ſie ſich von dieſer Wäſche etwas zueignen, aber ſo wie ſie die Hand nach einem Stücke ausſtreckt, iſt alles verſchwunden. Ein Steinbacher Mann erzählte mir, vor 15 bis 20 Jahren habe er und noch mehrere bei dieſer Wallfahrt ein ſehr feines Geläute, wie von Silberglocken, gehört, und zwar mehrere Jahre um die Oſterzeit. Und dieſer Mann behauptete, man könne in dieſer Waldgegend kein Geläute von Dorfglocken hören, was mir auch wahr ſcheint. Derſelbe Mann ſagte mir, ſie hätten oft zur Nacht hier gearbeitet, um einen reichen Schatz zu graben; einmal hätten eine große Anzahl Schatzgräber ein Loch 6 Schuh

Digitized by Google

tief gegraben, ſo ſeien mehr als tauſend blaue Lichter entſtanden. Einer von ihnen habe ein Käſtchen voll des Erdreiches mit nach Hauſe genommen, es wäre aber nur kießartiges Zeug geweſen.

Es geht auch eine Sage von einem Kinde, das ſeine Leute im Walde bei der Wallfahrt allein ließen und welches nun Beeren ſuchte. Da kam eine weiße Jungfrau und führte das Kind in einen ſchönen Garten, und gab ihm Blumen, Johannisbeeren und Kirſchen, dann aber hieß ſie das Kind wieder zu ſeiner Mutter gehen. Das Kind erzählte nun ſeiner Mutter alles, und begehrte immer wieder in jenen Garten zurück, aber die Mutter fürchtete ſich, und ließ es nicht von ſich, zumal ſie von keinem Garten wußte. Da härmte das Kind ſich ſehnſüchtig ab — und wurde krank, und auf einmal in der Krankheit rief es: Siehſt Du Mutter! Da kommt die weiße Jungfer, und bringt mir rothe Beeren und Johannisbeeren! — Und da ſtarb es.

129.

Bonifacius.

Ganz nahe bei dem herzoglichen Sommerſchloſſe Altenſtein ſteht ein ſchroffer, mit einem Kreuze verzierter Felſen, vom Volke insgemein „der Bonifacius" genannt. Vor mehr als hundert Jahren ſtand dort noch ein Kapellenreſt, welcher der Bonifaciusthurm hieß. Die Sage kündet, und es mag wol mehr als Sage ſein, daß der Apoſtel Thüringens, Winfried-Bonifacius, von dieſem Felſen herab dem Volke dieſer Gegend das Chriſtenthum gepre-

Digitized by Google

digt, und eine Kapelle, dicht an den Fels gelehnt, erbaut habe. Der ganze Vorberg, durch den die Straße von Schweina herauf nach Altenstein führt, hieß früher „der Kirchberg," und es war diese Straße einer der Hauptzüge aus Thüringen nach Franken. Bonifacius verlieh dem am Fuße seines Felsen sich anbauenden Ort Schweina am gleichnamigen Flüßchen (933 bereits urkundlich Sueinaha) den heiligen Antonius zum Schutzpatron, entweder, weil dieser auch der Patron der Schweine ist, oder weil der Ortsname auf diesen Heiligen leitete. Seine um das Jahr 724 erbaute Kapelle übereignete der Apostel Thüringens dem Stifte Fulda, und dieses zog sie in den Bereich einer auf diesem Boden erbauten Neuburg. Diese Neuburg ist häufig mit der von dem eisernen Landgrafen über Freiburg an der Unstrut erbauten verwechselt worden, und ein in der Steinbacher Flurmarkung gelegener „Landgrafenacker" hat dieser Verwechselung scheinbar festen Halt gegeben, obschon frei steht anzunehmen, der Landgraf könne möglicherweise das dort so heilsam angewandte Heilmittel gegen Trotz und Auflehnung auch hier in gleicher Weise und mit gutem Erfolge versucht haben, wenn er in dieser Gegend Vasallen gehabt hätte.

Der heutige Flecken Schweina begeht noch alljährlich in der Christnacht ein dem heidnisch-mythischen Cult entstammendes Wintersonnenstillstandfest, jetzt freilich völlig verchristlicht. Auf einem nahen Berge, dem Töngels-(Antonius-)berge entzündet die männliche Jugend, nachdem sie mit brennenden Fackeln hinaufgezogen, ein hochlohendes Feuer, umgeht es, und singt Christnachtlieder — worauf in den Ort wieder herabgeschritten und dort nochmals zur Musik gesungen wird. Dann läuten alle Glocken, und

Digitized by Google

um 12 Uhr ist eine Betstunde, Nachhall der ehemaligen Christmette. Ich habe zum öftern von Salzungen aus in der Entfernung zweier Stunden von Schweina den nächtlichen Fackelzug und die Feuersäule vom Berge leuchten sehen.

Die Kirche zu Schweina war indeß nicht dem h. Antonius Eremita, sondern dem heiligen Laurentius geweiht.

Ganz eigen ist es, wie in dieser Gegend Hirten-, Ritterburg- und Kapellensagen, zwischen denen das geisterhafte Erscheinen und Wandeln unerlöster Jungfrauen getheilt ist, vorwalten, von welchen fast ganz gesondert die Bergmanns- und Jägersagen bestehen, bis die spätere Zeit mit Teufels, Hexen- und Croatensagen den phantastischen Reigen abschloß, der für sich allein genügend wäre, ein Buch zu füllen, und ehe man es sich versieht, leuchtet meteorisch aufflammend der frühe Mythus in diese nebelhafte Dämmerung. Eine Kapelle am Bonifacius, eine auf dem Antoniusberge, eine im Glasbach, eine am Fuße des Altenstein, nach der Schutzpatronin „das Katharinchen" genannt, eine am Fuße des Windsbergs, ohnweit des Wasserfalles, eine Einsiedelei: die Eckenzelle, in welcher, wie man wissen will, der treue Eckart büßend sein Leben beschloß, welcher sonach, wenn diese Sage stichhaltig sein sollte, seines Wächteramtes am Hörseelenberge überdrüssig oder entbunden worden sein müßte. Oben auf dem Glöckner, abermals ein sein Betglöcklein läutender Waldbruder, dasselbe, das vielleicht zu Zeiten noch immer tönend die Waldleute mit hellem Silberklang fernher vernehmen, und den Schall nicht zu deuten wissen, nicht wissen, von wannen er komme.

Endlich hinter Liebenstein am „Thüringer Thale" die ehemalige Dorf-Wüstung Atterode (Adinrode, Odinrode)

wo man ſogar aus der verſunkenen Kirche noch ein Glöcklein auffand, war es zwar keine Kirchthurmglocke, ſo war es doch eine Meßglocke, die immerhin noch ſchön lautet.

130.

Burgſagen um Altenſtein.

In graue Zeiten der germaniſchen Frühzeit hinauf ragt die Gründung einer Ritterburg, auf einem felſigen Abhange des Thüringerwaldes gegen das Werrathal. Es war ein Stein, ſchier verwachſen mit dem Felſen, eine Landesſchirmhut und Grenzveſte, wie noch näher der Werra, bei Salzungen, auch ein Stein lag, zum Schutze der Salzquellen, welchen ſpäter die Dynaſten von Frankenſtein als ihre Stammburg behaupteten. Des erſten Steines bemächtigten ſich Thüringens älteſte Schirmvögte und Grenzenhüther, die Markgrafen, nach denen er zeitweilig den Namen Markgrafenſtein trug. Gleichzeitig aber blieb ein Rittergeſchlecht lange Zeit im Beſitze der mächtigen Bergfeſte, die nach deren urſprünglichem, einfachen Namen ſich einfach nannten. Das waren die de lapide, die Herren vom Stein. Von der dynaſtiſchen Eigenmacht des alten Geſchlechtes aber ſanken Abzweigungen zu Vaſallen herab, welche die Nachbar-Burgen Liebenſtein ſo wie Alt- und Neuringelſtein erbauten und inne hatten. Vermehrter Wohnungsbedarf oder noch wahrſcheinlicher geiſtlicher Beſitzergriff der Gegend Seitens des Hochſtifts Fulda, ließ ſpäter ganz nahe bei der Burg Stein eine neue Burg aufrichten, die dann gleich den Namen: die Ruemburg, Neu-

Digitized by Google

burg bekam und nun hieß, um der älteſten Bergfeſte das Vorrecht ihres Alters zu bewahren, dieſe der alte Stein, daraus der heutige Name Altenſtein geworden. Daß die der Burg Altenſtein ſo nahe Nuemburg mit der Nuemburg über Freiburg a. d. U. durch Namensverwechſelung zur Wiederholung einer Landgrafenſage Anlaß wurde, ward ſchon angeführt. Ebenſo werden die Sagen von dem unſichtbaren oder verſchwindenden Garten bei der Wallfahrt am Glasbach (der nach einer ſehr frühzeitlichen Glashütte deutet), auch von der Neuenburg erzählt. Die beiden Burgen Ringelſtein ſind bis auf wenige Reſte verſchwunden, ihre Bewohner kennt die Sage nur als Raubritter. Die Weinſtraße führte dort vorbei. Noch geht dort eine weiße Jungfrau um, und klengt Flachsknotten im Sonnenſchein, auf einem über den Waldboden gebreiteten Tuche. In Salzungen entführten die Raubritter einſt eine Braut, und ſchlugen, um ihre Spur zu verbergen, den Pferden die Hufeiſen verkehrt auf. Nach kurzem Aufenthalt gelang es der Maid, der Raubburg zu entfliehen und zu Pferde wieder Salzungen und ihr Aelternhaus zu erreichen. Der ſie unabläſſig verfolgende Ritter hieb noch wüthend mit dem Schwerte ins Gebälke der Hausthüre. Da die Ritter der Ringelſteine ſo hart an der Weinſtraße wohnten, die aus Franken das edle Naß des Weines dem weinärmeren Thüringen zuführte, ſo raubten ſie des Weines weit mehr, als ſie zu trinken vermochten und bewahrten ihn auf in ungeheuern Kellergewölben. Deren Thüren verfielen und liegen vom Schutte der gefallenen Burgen überdeckt, es verfaulten die Dauben der Fäſſer, aber nicht früher, bis der Weinſtein ſich zur Kryſtallhaut verdichtet, die nun den Wein umſchloß. Die Sage

von diesen Fässern erhob sich zu poetischer Prophezeihung. Einst, wenn der Tag des Weltgerichts genaht ist, und unter dem Posaunenschall der Erzengel die Gräber sich öffnen, werden auch diese verborgenen Keller und Gewölbhöhlen sich aufthun, und der Herr wird sich dieses Weines bedienen, sein großes Liebes- und Abendmahl zu halten, und die Treubewährten trinken mit ihm zum Zeichen des ewigen Lebens.

131.

Die Hunde von Wenkheim.

Die Burg Altenstein war zur Zeit, als sie bereits Markgrafenstein hieß, im Besitz der Dynasten von Frankenstein; von diesen ging sie durch Verschwägerung an ein thüringisches Rittergeschlecht, die Herren von Salza über. Von einem derselben, Friedrich von Salza, wurde sie im Jahre 1346 an Friedrich den Ernsthaften, Landgrafen von Thüringen verkauft. Deren Nachkommen, Kurfürst Friedrich der Weise und sein Bruder, Herzog Johann der Beständige, belehnten einen Burgmann, Hans Hund von Wenkheim für treu geleistete Dienste mit Burg und Gericht Altenstein. Von dem Geschlechte der Hund von Wenkheim geht auch hier die gleiche Stammsage, wie vom Geschlechte der Welfen, und so vielen Geschlechtern des Namens Hund. Eine der Ritterfrauen beschuldigte eine arme Frau, die mit Drillingen niedergekommen war, deshalb des Ehebruchs und ließ sie hinrichten. Auf der Richtstätte verwünschte die Arme die Edelfrau, daß sie statt 3, 13 Kinder zugleich gebären solle, die Unglückszahl, und bald darauf gebar die

Digitized by Google

Gerte 12 Ruthen auf einmal, wirfe ihre Dornen auf Haufe und laß Knaben Reiſer-Bündel daraus machen, die 12 Ruthen aber laß ſie ſorgfältig ſchälen, und hernach 3 mal, und 3 Wochen lang in Waſſer weichen: Dann

laugt Gerte. Wenn ſie dann faſte ins Kreiß auf ein Stuck Holtz ſtehet, ſo ſchneide ſie mit einem Meſſer 8 in eine runtzlicht Stellt ſchlitze, auf ein jedes Blat einen, und ſtecke in jeden Schlitz ein Stuck von dem zuvorhin Dornen-Gerte. Wenn ſie nun ſo voll iſt, ſo ſie ungefehrlich Ruthen gnug seyen dazu ſtecke: und ſo 3 genommen. Eine ſo aus Ruthen geflochten, und in Kot ſtehet, Ruthen ſtehen dann ſo lange, bis ſie Blätter bekommen, alsdann ſtecke ſie wieder eigenen Bienenkorb, und ſetze Bienen hinein. Wie ſie ſtehen ſollen: Dann ſo ſind die Bienen ſo ſtarck, daß ſie ſich ſelbſt ſchützen, und

Michael Schlichtl dann von Ebenfurt, seiner Gemahlin Barbara, geborenen Schmidt, und seinen Kindern Johann, Jost, Christoph, Barbara und Elisabeth, und ihnen und allen Christen gnädige Ruhe und Seligkeit.

116.

Empfehlungen von Ebenfurt, Wiesbach und Wiesmath.

Vor der Schlacht ließen die schlesischen Bundesherren Hans Christoph von Oppersdorf und Hans Ulrich von Schaffgotsch auf Gröditzberg, Hans Christoph von Proskau auf Oppeln und Hans Ulrich von Kreckwitz auf Kreckwitz, Ebersdorf und Wiesau, in einem Schloß Hoyerswerda datierten Schreiben, in welchem sie sich ihrer Verwandtschaft mit Hans Ulrich von Schaffgotsch und ihrer Freundschaft mit Hans Christoph von Proskau berufen, diesen beiden, sowie auch Hans Christoph von Oppersdorf, Hans Ulrich von Kreckwitz und Hans Ulrich von Schaffgotsch, ihren Vettern und Freunden, Empfehlungen an Ebenfurt, Wiesbach und Wiesmath zugehen, um sich ihrer Leute, die dort sagen und dienen und ihre Güter haben, anzunehmen, damit sie nicht ungerechterweise beschwert werden. Sie bitten, sie mögen ihnen solches nicht für ungut halten, sie wollen es gegen sie, wenn sie es begehren, gerne verdienen. Sie haben es auch an Herrn Hans Christoph von Puchheim, Herrn auf Stahrenberg, Schlaining, Güssing, Rechnitz, Stein und Forchtenstein, gelangen lassen, damit sie sich ihrer Leute, die dort sagen und dienen, auch annehmen.

Des Geiſtes Grubenlicht war ſo flammend, daß es faſt die Hälfte des aufwärtsgehenden Schachtes hell beleuchtete. Am Löhlein geht ein goldener Hirſch um, der eine Goldader anzeigt, die ſich unter den Lobberg zieht. Die Herren Trier, die das Schloß zu Glücksbrunn erbauten, und unter denen der Bergbau in der nächſten Umgegend den höchſten Flor erreichte, ließen dort einen Schacht erteufen, aber ſie ſchlugen nicht tief genug ein, und ließen, ehe ſie noch Ausbeute gewannen, die Grube zum Erliegen kommen, ja in dieſelbe, als bald darauf eine große Viehſeuche ausbrach, das krepirte Vieh hinabſtürzen. Da zeigte ſich faſt allabendlich der goldene Hirſch, that ſehr ängſtlich, und lief hin und her. Fünf Lachter tiefer nur, und die Goldausbeute würde unermeßlich geweſen ſein.

Am Kreuzweg, deſſen einer Arm ins Atterod führt, zeigt ſich alle 7 Jahre ein helloderndes Feuer, das lodert über einem unter ihm ruhenden Schatze, der nicht ruhen mag, ſondern gehoben werden will, wie die verſchiedenen Jungfrauen darauf brennen erlöſt zu werden. Ein Holzhauer, der alte Wolfshein (Heinrich) kam mit einer Welle Reiſſigholz den Rennſteig herab, und erblickte von ferne das lohende Feuer, und gewahrte, näher kommend, daß niemand dabei war. Das wunderte ihn, doch ging er ſtill vorüber, und ſpät erſt kam ihm der Gedanke, es möge dort vielleicht ein Schatz brennen, den er hätte heben können, wenn er etwas darauf geworfen. Jetzt blickte und wandte der alte Wolfshein um, aber da war das Feuer verſchwunden. Ein anderer Mann aus Steinbach, der alte Schmids Sömm (Simon) war mit Venetianern bekannt, und diente dieſen als Wegweiſer in das höher liegende Gebirge, wo es viele Höhlen mit Schätzen giebt,

die aber alle nur mittelſt der Wünſchelruthe gehoben werden können, weil ſie von den Venetianern verſetzt, d. h. unſichtbar gemacht, verzaubert, ſind — einmal ging der Sömme allein durch den Wald, und fand eine ſolche Höhle offen, kroch auch ein Stück hinein, kam aber an ein breites Waſſer, und über dem Waſſer lag, groß und dick wie ein Baumſtamm, eine Feuer und Flammen ausziſchende Wächterſchlange. Da gab der alte Sömme ſchleunigſt Ferſengeld. Hätte er den Muth gehabt der Schlange auf den Kopf zu treten, dann hätte ſich dieſelbe in eine feſte Brücke verwandeln müſſen, über die er hätte ſchreiten können, und nehmen ſo viel er gewollt.

An einem goldenen Sonntage gingen mehrere Männer aus Steinbach ſpatzieren, und trafen eine vorher von ihnen nie geſehene Höhle an, vor der ſie Kleider, Ranzen und Wanderſtäbe liegen fanden, und muthmaßten, dieſe Stücke müßten Venetianern angehören, welche in die Höhle gekrochen ſeien. Um dieſen einen Poſſen zu ſpielen, verſteckten ſie die Sachen hinter einen Baum, und ſich ſelbſt verkrochen ſie hinter einen anderen, um ihre Freude daran zu haben, wenn jene aus der Höhle kämen, und in Verlegenheit geriethen. Doch aus der Höhle kam niemand, die lauſchenden Steinbacher aber überkam der Schlaf, und ſie fanden ſich mit einem male in einer ihnen wildfremden Gegend, erblickten andere Bäume, andere Blumen, andere Menſchen, als daheim, und verſtanden die Sprache nicht, welche in dieſer fremden Landſchaft geredet wurde. Endlich geſellten ſich ein Mann zu ihnen, der verſtand ihre Sprache in etwas, und ſie klagten dieſem ihre bereute That und ihre Sehnſucht nach der Heimath. Der Mann warnte ſie, gleich dem treuen Eckart, das was ſie gethan, ein

Digitized by Google

anderesmal nicht wieder zu thun, er wolle ſie wieder nach Hauſe bringen; ſie möchten ſeiner nur unter einen Baume, den er ihnen zeigte, eine kurze Weile harren. Die Männer, vom langen herumwandern müde, ſchlieſen abermals ein, und wie ſie erwachten, waren ſie in ihrer Heimath, unter den Bäumen, hinter die ſie ſich verſteckt und unter denen ſie entſchlummert waren. Jene Sachen aber waren hinweg, und die zuvor offene Höhle war nicht nur nicht mehr offen, ſondern gar nicht mehr zu ſehen. Und nun gingen ſie in ihr Dorf hinab, da lief und rief ihnen alles verwunderungsvoll entgegen, und ſtürmte mit Fragen auf ſie ein, wo in aller Welt ſie denn geweſen und geblieben ſeien? Am Sonntage Trinitatis waren die Männer aus dem Dorfe ſpatzieren gegangen, und am ſiebenten Sonntage nach Trinitatis kehrten ſie wieder.

Hinter Liebenſtein, beim Dorfe Baierrode, nimmt das Thüringerthal ſeinen Anfang. Dort ſind groſe Felſen, und eine Wand heiſt der Eſelsſprung, auch Eſelsfuß, weil noch die Fußtapfen eines Eſels in den Fels eingetieft ſind, und zwar ſoll einſt der Herr Chriſtus über das Gebirge auf dem Eſel geritten ſein, mit dem er in Jeruſalem einzog. Gleich dabei erhebt ſich ein Bergeshaupt, der Judenkopf genannt. Eine bewaldete Felskuppe daneben heiſt der Eſelskopf — es giebt auch unbewaldete Platten, die ſo heiſen — auch dort iſt eine Venetianer-Höhle, die ſich in der Johannisnacht aufthut, das ganze übrige Jahr aber unſichtbar bleibt. Die Venetianer kamen alljährlich zu zweien oder dreien, und wohnten in Steinbach beim Meſſerſchmied Löſer, und nahmen dieſen einmal mit in die Höhle. Da hing das Gold wie Eiszapfen an den Wänden — aber ehe man es erreichen

Digitized by Google

konnte, mußte man erſt über eine große Schlange ſchreiten, und das ließ der Löſer fein bleiben, denn er dachte, ſelbe Schlange könnte ihn beiſſen. Dafür ging er ſo arm aus der Höhle, als er hineingegangen war. — Ein Liebenſteiner Hirte, der am Eſelskopf hüthete, nahm einen Stein auf die Schippe, und wollte den nach einer Kuh werfen, da trat ein Venetianer zu ihm, und ſprach das bekannte Wort, indem er den Stein an ſich nahm: Hirte, der Stein iſt mehr werth als die Kuh, nach der Du ihn werfen wollteſt. Und ſchlug vom Stein ein Stück ab, da gleißte alles goldig, und wurde dem Hirten in Wahrheit grün und gelb vor den Augen.

Oberhalb Baierrode quillt noch immer ein Quell der heißt der Goldborn, und hat früher Goldkörner ausgeworfen, daher ward ihm dieſer Name. Die Venetianer kannten des Bornes Eigenheit, kamen alljährlich und nahmen die Körner. Die Baierroder merkten das und kamen nun jenen zuvor, ſo daß letztere als ſie wieder kamen, das Nachſehen hatten. Da verſetzten ſie den Born ſo, daß er keine Goldkörner mehr ausführte, ſondern daß dieſe ſich innerhalb verſammelten, dann kamen die Walen und fiſchten zur guten Stunde den Reichthum heraus.

Im Höchheimer Holze, zwiſchen Baierrode und dem Judenkopf, iſt auch eine Höhle, welche von Venetianern in der Johannisnacht beſucht wurde, die ihre Wohnung beim alten Knieling zu Steinbach hatten, und aus der jene Walen ganze Säcke voll braunen Kieſes fortſchleppten. Dort im Thüringer Thale ſteht auch „der Eiſermannſtein" — ein Fuhrmann dieſes Namens ſoll dort erſchlagen, und der Stein ihm zum Gedächtniß geſetzt worden ſein. Er ſoll noch ſpuken. Man höre Nachts das Geraſſel ſeines Kar-

Digitized by Google

rens, das Knallen ſeiner Peitſche, das Geräuſch der Pferde und ſeinen Ruf: Hoi! Hoi! vom Bärenloch durchs ganze Atterode bis zu dem Stein — dann noch einen ſchrecklichen Aufſchrei, dann iſt alles ſtill. In der Nähe zieht die Kniebrecke ſteil zum Rennſteige empor, auch an ihr eine verzauberte Höhle, zu der einſt ein Venetianer aus Dankbarkeit einem Einwohner von Baierrode den Schlüſſel hinterlaſſen, weil er ſelbſt genug davon getragen, und nicht wieder nach Thüringen zurückkehren wollte. Der alte Fuchs, hieß der baierroder Mann, ging in Folge der Belehrung, welche ihm von dem Venetianer zu Theil geworden, in der nächſtfolgenden Johannis richtig in die Kniebrecke, fand das Thor der Höhle, ſchloß es auf, ging hinein. Muth mußt Du haben! hatte der Venetianer geſagt, und der alte Fuchs hatte Muth. Er fürchtete ſich nicht, als er an einem zweiten Thore große ſchwarze, grimmige Zottelhunde mit feurigen Tellеraugen und blutrothbrennend aus dem Rachen hängenden Zungen erblickte, und erſchloß auch das zweite Thor. Vor dem dritten Thore ſaß ein Drache der hatte Zähne armslang und ſpie Feuer klafterlang und hatte einen Schweif ſchürbaumlang. Der muthige Fuchs ging mitten durch des Drachen Feuerſchnauben und erſchloß auch das dritte Thor. Jetzt ſtand eine ganze Braupfanne voll Gold vor ihm, er begann wacker einzuſacken, und um nicht, wie die Schätzefinder gewöhnlichen Schlages, das beſte, den Schlüſſel zu vergeſſen, ſteckte er dieſen vorſichtig zu allererſt in ſeine Jackentaſche. Mit einemmale krachte und polterte es hinter ihm, als ob der Berg zuſammenpraſſele, und die Höhle bebte, und der alte Fuchs ſah ſich erſchrocken um, und war ihm doch das Umſehen bei Leibe verboten. Da erbebte die Höhle in ihren Grund-

Digitized by Google

festen, Larven umgrinzten den Schatzfinder, es wurde ihm angst und bange, er warf das bereits eingeraffte Geld aus seiner Tasche, und in der Eile warf er den Schlüssel auch mit heraus, — da hatten die Geister ihr Eigenthum wieder und Fuchs entkam, arm wie zuvor, und den Schreck in allen Gliedern. Die Höhle aber schloß sich für immerdar, und keines Sterblichen Auge hat weder sie, noch ihre Pforte, jemals wieder gesehen.

133.

Von Freischützen und Zigeunern.

Wald- und wildreiche Gegenden hegen häufig die Jägersage: dieß ist auch bei der um Liebenstein, Steinbach und Altenstein der Fall, und eigenthümlich genug weisen und deuten diese Sagen selten über die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Dessen Tracht ist die vorherrschende bei spukhaften Jägergestalten, in der auch der gewaltige Seelenjäger, der Teufel selbst erscheint. Zigeuner gelten häufig als Teufelsbändner, die Hexen sind es anerkanntermaßen ohnehin, und die nichtsnutze dreißigjährige Kriegslandplage Deutschlands, die Croaten, die den Teufel völlig im Leibe hatten, treten nicht selten ebenfalls in diesen ziemlich bestimmt umgrenzten Sagenkreis ein.

Nach Steinbach kam einmal ein Fremder, der wurde dort krank, erhielt aber gute Pflege, und ehe er den Ort verließ, sprach er zu dem Manne, bei dem er gelegen, er möge mit ihm kommen, er wolle ihm zum Danke zu einem feisten Hirsche verhelfen. Der Mann folgte, nahm

Digitized by Google

aber auch ſeine beiden Söhne mit, denn er mochte ſich etwa nicht recht trauen, mit dem Fremden allein zu gehen. Die Männer und Burſche gingen nun hinauf ins Birkicht, und der Fremde bedeutete ſie, ſie möchten jetzt ganz ſtille ſein, und auch ſtill ſtehen bleiben, ſobald er ſeine Mütze fallen laſſe. Bald darauf that er letzteres, ſtand, legte an, zielte, ſchoß. Keiner ſah ein Wild — jener aber, als ſie fragten, weshalb und nach was er geſchoſſen habe, antwortete: Der Hirſch liegt. Dann führte er die Gefährten weit und tief in das Dickigt, und da lag ein friſchgeſchoſſener Hirſch, und war aufs Blatt getroffen. Der Mann war ein Freiſchütze. Der alte Schmieds Sömme (ſ. S. 132) war auch einer. Einmal ſaß er auf Wild ſpannend im Atterod, da fuhr der Teufel durch die Luft, und der alte Sömme ſchoß nach ihm, und traf ihn ſo, daß er ein Faß Branntwein, den der Teufel vor kurzem erſt in dieſer Gegend erfunden hatte, herunter fallen laſſen mußte. Dem Sömme that nur leid, daß das Fäßchen vom Sturz entzwei ging.

In Gumpelſtadt, 1 Stunde von Altenſtein, lebte ein Wildſchütz, Namens Kaiſer, der war in der ganzen Gegend gefürchtet. Er nahm ſeine heimlichen Jagdgänge meiſt in die Ruhlaer und Wilhelmsthaler Forſte, und war den Förſtern und deren Gehülfen äußerſt verhaßt und zuwider. Sie lauerten ihm häufig auf, konnten ihm aber nie etwas anhaben, weil er ſie durch Freiſchützenkünſte verblendete. Oft waren ſie dagegen in ſeiner Hand, im Bereich ſeiner Kugel, doch war nicht Menſchenmord des Wildſchützen Sache. Nur bisweilen ein kleiner Denkzettel, ein Schreckſchuß, damit jene wußten, der Kaiſer iſt noch wohlauf. Da war ein Jägerburſche in der Ruhl, Namens

Digitized

Witſch, auf den hatte es der Kaiſer abſonderlich abgeſehen, der nie anders als mit Freikugeln ſchoß. Bald nahm eine ſolche, niemals fehlende Kugel dem Witſch die Mütze vom Kopf, bald fuhr ſie ihm durch den Rock, einmal, als er es recht eilig hatte, und nach einer Stelle lief, wo er den Kaiſer vermuthete, ſtreifte ihm eine Kugel die Ferſe. Da wandte der Witſch auch Freikugeln an, und zeichnete ſie. Ehe er ſichs verſah, fand er eine ſolche Kugel, die er nach dem Kaiſer abgeſchoſſen, in ſeiner Schnupftabaksdoſe wieder, denn der Kaiſer fing jede nach ihm geſchoſſene Kugel mit dem Hute auf, und zauberte dieſe dann an jeden andern beliebigen Ort. Da aber der Witſch dem Kaiſer dadurch mehr und mehr aufſäſſig wurde, ſo machte letzterer jenen einmal im Walde feſt, bindet ihn, prügelt ihn durch, und läßt ihn gebunden im Walde liegen, wo er durch Hunger, Durſt und Ungeziefer die grimmigſte Pein erdulden mußte, bis endlich Weiber ihn fanden, die ins Streuzeug gegangen waren. Nun wurde mit allem Ernſt von der Jägerei in der Ruhl auf den Kaiſer gefahndet, und am hohen Kieſel, einem Bergkopfe zwiſchen der Ruhl und Waldfiſch wurde der Wildſchütz endlich gefangen und nach der Ruhl gebracht. Man ſetzte ihn feſt, und am folgenden Morgen ſaß er wieder ruhig daheim in Gumpelſtedt beim Warmbier, als man ihn zum Verhöre in das Amt abführen wollte, und ſtatt ſeiner — einen Strohwiſch fand.

Zigeuner kamen ſonſt oft in dieſe Gegend, die weiten Waldſtrecken boten dem Wandervolke luſtige Gehege. Auch ſie übten Freiſchützen- und ſonſtige Zauberkünſte, wahrſagten, bettelten nnd ſtahlen nebenbei. So lange die gute Jahreszeit es irgend litt, übernachteten ſie in keinem Hauſe,

Digitized by Google

einmal aber war das Herbſtwetter gar zu ſchlimm, da kam eine Bande nach Steinbach, und bat flehendlich um ein Obdach. Da war ein altes gutmüthiges Bäuerlein, das Reeschen (Andreschen) geheißen, der nahm ſie auf, und gönnte ihnen, die Nacht in ſeiner Scheune, in der die ganze Aernte lag, zuzubringen. Wie erſchrak aber das gute Reeschen, als die Leute ſchreiend durcheinander liefen, und ihm anſagten: die „Ziehüner" hätten mitten in der Scheune ein Feuer angemacht, das bis hinauf zum Bärn lohe. Und dem war wirklich ſo, aber wie nun das Reeschen die Zigeuner wüthend ſchalt, ſo bedeuteten ihn dieſe, er möge ganz außer Sorgen ſein, die Zigeuner haben Macht über das Feuer, das dürfe kein Getraideſtroh oder Heu anbrennen. Zum Beweiſe deſſen nahmen ſie ein Paar Schütten Stroh auf eine Heugabel, hielten ſie mitten in das lodernde Feuer, beſprachen dieß in ihrer kauderwälſchen Sprache, und ſiehe da, es brannte kein Halm an. Weiter ſagten die Zigeuner: So lange wir in einem Dorfe ſind, kommt in demſelben nie ein Brand aus, auch wollten ſie dem Reeschen ſein Haus und ſeine Scheuer zum Danke für ſeine Aufnahme alſo beſprechen und bewahren, daß beide nie in Feuer aufgehen könnten, und wenn auch rings um ſie das ganze Dorf abbrenne.

Croaten ſpuken in der Ruhl, wie in der Nähe von Altenſtein. Ueber den „Croatengräbern" bei Waldfiſch am Walde erwachen alle ſieben Jahre die in einer Schlacht zwiſchen Schweden und Croaten gefallenen Krieger unter Schlachtgetöſe, in der Mitternachtſtunde des Schlachttages, und kämpfen erbittert mit einander, bis die Glocke Eins ſchlägt. Auch bei der „Siegwieſe" und am „Haderkopf" fiel eine Schlacht vor, davon ſo viel Blut der Schweden

Digitized by Google

und Kaiſerlichen den Boden bedeckte, daß er noch immer roth davon iſt, und „die Röthe" heißt. Alle 7 Jahre erſcheint dort ein Reiter-Officier, der nachſieht, ob eine von ihm vergrabene Kriegskaſſe noch in der Erde ſteht? Womit er nachſieht, weiß man ſo eigentlich nicht, denn er hat keinen Kopf.

134.

Hexen-Steinbach.

Zu Steinbach bei Liebenſtein hat es vor Zeiten gar arg viele Hexenleute gegeben, daher dieſer Sachſen-Meiningiſche Ort zum Unterſchiede von dem heſſiſchen Steinbach unter Hallenberg — Hexenſteinbach genannt wurde. Doch gab es nicht allein zu Steinbach Hexen, ſondern auch zu Schweina und Gumpelſtadt, in der Ruhl, zu Winterſtein und in Brotterode, um den Inſelberg her, auch zu Herges, das nach Schmalkalden zu liegt. In der Nähe von Steinberg iſt ein Berg gelegen, welcher der Lobberg heißt, weil auf ſelbigem Berge „zum Lobe Gottes" die Hexen verbrannt wurden. Droben iſt ein Fleck, auf dem nie ein Gras wächſt, das iſt der Hexenplatz, dann iſt noch ein Platz in der Nähe, auf dem haben die Steinbacher Hexen ihre Tänze gehalten, und ſich dem Teufel gelobt. Die Schweinaer Hexen hielten ihre Tänze im ſogenannten Hofgarten, der deshalb auch noch bis heute der Teufelsgarten heißt. Die großen Hexenfahrten aber geſchahen zu den drei heiligen Zeiten auf den Inſelsberg, oder auf Hochflächen in deſſen Nähe, ſo nament-

Digitized by Google

lich zum Ketzersrasen, auf dem die weit sichtbare Tanzbuche steht, die ihren Namen nur den Hexentänzen dankt.

Auf den allerschlechtesten Wegen, wo selbst ein Wagen von Eisen Gefahr laufen würde, zu zerbrechen, und auf den gefährlichsten Bergabhängen läßt die Sage die Hexen in gläsernen Kutschen fahren. In der Ruhl erblickt man bisweilen eine gläserne Kutsche, in dieser sitzen Hexen, die der Teufel spatzieren fährt. Kommt man der Kutsche nahe, so verschwindet sie plötzlich. Bei Steinbach fahren sie durch den Hohlweg des Schäferbergs, der weniger als ein Weg ist, und am Steiger. Die gläserne Hexenkutsche ist mit 6 Ziegenböcken, des Teufels Lieblingsvieh, bespannt, oder mit sechs Rappen ohne Kopf, der auch dem Kutscher fehlt. Manche sagen, daß in der einen Steinbacher Kutsche eine verwünschee Prinzessin fahre.

135.

Sagen vom alten Schlosse Liebenstein.

Das alte, längst als Ruine die romantische Gegend des Badeortes Liebenstein zierende Bergschloß, welches sich auf ziemlich hohem, vom „Hain" umgrünten Berggipfel über ersteren erhebt, ist von mancher Sage geschmückt. Den Namen aber, wie lieblich er klinge, und wie viel auch schon in seiner Nähe und in seinem Schattenhaine geliebt worden sein mag, trägt es nicht von der Liebe, sondern von der Loibe, Wald, wenn nicht vom Vornamen Lewin, der früh in der Familie derer von Stein begegnet. Schon bei der Erbauung dieses Schlosses wurde

nach der alten heidnischen Opfersitte ein Kind, das von seiner Mutter verkauft wurde, lebendig in die Mauer eingeschlossen; das rief, ohne sein Verderben zu ahnen, Anfangs: „Mutter! ich sehe Dich noch!" dann schrie es kläglich: „Mutter! ich sehe Dich nicht mehr!" Und bald darauf erfaßte Reue die unnatürliche Mutter, und sie stürzte sich von dem Felsen; nun umwandelt sie als unseliger Geist das alte Gemäuer, und lauscht dem Gewimmer ihres Kindes, und will es mit den Nägeln aus der Mauer graben. Manche sagen, man höre das Kind nur alle sieben Jahre wimmern, und die Maurer, die es eingemauert, seien in Eulen verwandelt worden, die noch erbärmlicher schrien als das Kind, und die so lange um die Trümmer fliegen müßten, als noch ein Stein derselben auf dem andern stehe. — Außer dieser Spukfrau wandelte sonst auch noch eine andere weiße Frau in den Trümmern umher, die ist aber erlöst worden durch ein Mädchen aus Schweina, welchem die gespenstige Wandlerin erschienen war, und ihr die Bedingungen gesagt hatte, an deren Erfüllung sich jener Erlösung knüpfte. Die Jungfrau mußte in den Kirchen zu Liebenstein, Barchfeld und Witzelrode opfern, und zwischen Ostern und Pfingsten für die Armen Brot backen, dann am goldenen Sonntage hinauf zur Burg gehen, was sie auch alles that, nur wurde sie durch Besuch etwas verspätet, und mußte eilen, doch nahm sie die besuchende Freundin mit. Oben an den hohlen Fenstersimsen stand schon ihrer harrend die schleierweiße Dame, und winkte sehr hastig und ängstlich, sich zu sputen. Die Mädchen eilen rasch empor, und hören, als sie in das Burgpförtchen eintreten, eine himmlische Musik; mitten in dem engen Raume des Mauerumfanges aber steht eine Truhe voll

Digitized by Google

Kleinodien und Münzen offen da, die weiße Frau erscheint mit einem ganz verklärtem Gesichte, deutet nach dem offen da stehenden Schatze, und giebt zu verstehen, etwas auf denselben zu werfen; die Jungfrau, welcher derselbe beſcheert war, war aber ſo befangen und furchtſam — und da begann drunten in Liebenſtein die Uhr zwölfe zu ſchlagen, und mit dem erſten Schlage rief die weiße Frau mit einem zärtlichen und dankbaren Blick: Heil Dir! Heil mir! Ich bin erlöſt! — Indem verſchwand ſie, verſchwand auch der Schatz und verſtummte die Muſik. So hatte für ihr Erlöſungswerk die Jungfrau für den Augenblick keinen Lohn, aber es iſt ihr hernach immer wohl ergangen, ſie hat Segen gehabt, und iſt eine glückliche Braut und Frau geworden.

Manche wollen ſogar Nachts zwei weiße Jungfrauen, mit Schlüſſelbunden am Gürtel, vom alten Schloſſe herab nach dem kleinen Teiche an der Straße, die von Schweina nach Liebenſtein führt, erblickt haben, in welchem Teiche die Jungfrauen ſich dann gebadet. In früher Zeit, als das neue Schloß im Dorfe Liebenſtein ſelbſt noch von einer Adelsfamilie bewohnt war, zeigte ſich in demſelben eine ſchleierweiße Ahnfrau jedesmal, wenn in dieſer Familie ein Todesfall eintreten ſollte. — In der Grotte am Erdfall, in welche Felſengänge tief in den Berg hinein führen, giebt es Waſſerjungfern, die tief unter der Erde ihre kryſtallenen Wohnungen haben, und durch meilenweite Gänge mit verrufenen Berghöhlen und Nixenflüſſen in Verbindung ſtehen.

Zu einer Zeit hörten ein Paar Liebenſteiner Männer, daß ein Schatz droben in der Ruine ſtehe, den ein Geiſt bewache. Da legten ſie Geld zuſammen, und holten drüben

Digitized by Google

von Dermbach vor der Rhön einen Jesuiter, der sollte den Geist zitiren und bannen, ihn auch fragen, womit der Schatz versetzt sei. Dieß geschah und der beschworene Geist sagte, der Schatz könne mittelst eines ganz schwarzen Hahnes, an dem aber bei Leibe kein einziges weißes Federchen sein dürfe, gehoben werden. Nun war ein Mann dabei, den nannten seine Freunde Nakkelkappe, einer von den sehr klugen, wie es deren giebt, der sagte, solchen Hahn wolle er bald beischaffen. Schaffte auch einen kohlschwarzen Hahn bei, der nur ein einziges kleines weißes Federchen im Schwanze hatte, und dieses raufte ihm der sehr kluge Nakkelkappe heraus, so hatte der Hahn kein weißes Federchen mehr. War ein rechter Schlaukopf, der Nakkelkappe.

Um die Mitternachtstunde trafen nun die Schatzgräber abermals droben im alten Schlosse Liebenstein ein, gruben ein Loch, hielten darüber den Hahn, und stachen ihn mit einem Messer in die Brust, und ließen das Blut in das Loch träufeln. Da that es einen Krach, als breche der ganze alte Liebenstein zusammen, und eine Geisterstimme schriee: Jetzt will ich dem den Hals umdrehen, der dem Hahn die weiße Feder ausgerauft hat! — Und alsbald kam ein Gespenst mit Hörnern, das stieß die Schatzgräber alle über den Haufen, den Nakkelkappe aber zuerst, und verfolgte sie bis eine ganze Strecke den Berg hinunter. Alle kamen mehr tod als lebendig heim. Der sehr kluge Nakkelkappe starb vom gehabten Schreck nach drei Tagen. Von diesen Männern ging nie wieder einer hinauf in das alte Schloß.

Digitized by Google

136.

Die Teufelsmahten.

Vom alten Schloſſe Liebenſtein geht auch noch dieſe Sage, die mythiſchen Kreiſen wieder zuleitet: Ein Herr von Stein, der droben in dem Steinneſt wohnte, war etwas rauh und wild geartet, und ſchloß, da er ſich vor dem Teufel nicht fürchtete, einen Pakt mit dem Teufel, daß der ihm dienen mußte ſo und ſo lange, und ſann auf nichts, als den Teufel zu ſchinden und zu plagen, daß ſelbiger ſchier aus der Haut fahren mochte. So gab der Ritter von Stein einmal dem Teufel auf, auf dem großen Acker-Felde, das ſich oſtwärts der Burg weit ausbreitet, in einem Tage alles Getreide zu mähen, das hundert Schnitter in drei Tagen nicht vollbracht hätten. Nun ſtand es ſo um den Pakt, daß, wenn der Teufel nicht that, was der Ritter wollte, ſofern es Erdenarbeit war, der Pakt null und nichtig wurde, daher that der Teufel ein Uebriges, ließ ſich von ſeinem guten Freunde Tod die Senſe borgen und fing an auf Teufelsmanier zu mähen, nämlich bald rechts, bald links, mächtige Mahten, und ſchlug alles nieder, worauf er aber des Ritters Dienſt ſo ſatt bekam, daß er ihm aufſagte, denn er war von ſolcher Arbeit ſo ſchachmatt geworden, daß er ſich kaum noch regen konnte. Damals ſoll er, wie ein ſchönes Märlein erzählt, ſich in die Einſamkeit zurückgezogen und den Branntwein, das gebrannte Teufelswaſſer, zu ſeiner eigenen Stärkung erfunden haben.

Digitized by Google

137.

Die Geister des Flußberges.

Hinter und über Liebenstein und Steinbach erhebt sich ein oben bewaldeter Bergkopf, der mit Felszacken gekrönt ist, die sich ausnehmen wie eine Trümmerburg, mit Mauern und Thürmen. Die Felsenmauer ist 1000 Schritt lang und 20 bis 40 Fuß hoch. Alle diese Felsen bestehen aus grünlich schimmerndem Flußspath, daher der Name des Berges Flußberg. Er ist von mythischen Sagen umschwebt, und abermals einer der Heerdstätten der wilden Heeressage. Nie war es droben geheuer, nie ging gern ein Mensch allein zu dem einsamen Felsenpalast, der Geisterwohnung, zumal wann der Abend dämmerte, oder gar bei Nacht. Solche einsame Wanderer wurden stets geneckt, bald am Ohr gezupft, oder an der Jacke, oder mit Maulschellen bewirthet, die von unsichtbaren Händen kamen. Manch einer hörte sich beim Namen rufen und erblickte nie einen Rufer, oder hörte vor sich her eine wimmernde und barmende Stimme, wie von einem weinenden Kinde, und ging er nach, so war es immer eine Strecke vor ihm, und ehe er sichs versah, war er gänzlich irre geführt, oder stürzte in eine der zahlreichen Schluchten und Klüfte, zuletzt selbst in die größte, das verrufene Flußloch hinein, denn diese gähnende Kluft steht 40 Fuß weit offen zu Tage und führt in unergründliche Höhlengänge tief in den Bergesschooß hinunter. Drunten treiben Wichtlein ihr Wesen, welche in dieser Gegend „Bergmännchen" heißen, und auch sonst in der Nähe von Steinbach und Atterode, beim Eisermannstein sich gezeigt haben, als das Bergwerk noch blühte,

Digitized by Google

und die Einwohner von Steinbach noch Bergknappen und nicht Messermacher, wie jetzt, waren. Das ewige pochen und klopfen der Hämmer und das schrillen und schwirren der geschliffenen Klingen hat die Bergmännchen vertrieben. Einst ging ein Bergknappe aus Steinbach auf die „Windleite". Als er noch eine Strecke davon war, sah er eine Menge kleine Bergmännchen an der Winde stehen, und eifrig aufwinden, andere schienen ämsig bemüht, Gestein zu zerkleinern. Wie aber der Knappe täppisch näher kam, stürzten sich alle die Bergmännchen kopfüber hinab in den Schacht, die Winde versank vor seinen Augen und der ganze Schacht brach zusammen. Darüber erschrak der Knappe so heftig, daß er alsbald hinüber über den großen Hirschpaltz in die Ruhl ging und sich bei einem Messerschmied in die Lehre gab, und als er ausgelernt hatte, das Messerschmiede-Handwerk in seine Heimath brachte, und dort als erster Meister sich aufthat.

Im Flußberge hat das „wüthige Heer" einen seiner Sitze und Rastorte. Das zieht aus dem Hörseelenberge nach seiner Felsenburg und Höhle auf den großen Wartberg, von da zum Felstrümmerschloß auf den Gerberstein, von da über den großen Hirschpaltz, wo es ohnehin nicht geheuer, wo man Feuermänner des Nachts lodern und mit einander streiten sieht, auf und in den Flußberg, und läßt sich darin nieder. Wehe Dem, dem es auf seinem brausenden Zuge begegnet, denn es dreht ihm den Hals um. Nur das eine giebt Schutz, wenn man es heranbrausen hört, sich platt und der Länge lang auf den Boden und aufs Gesicht zu legen, und ein Vaterunser zu beten, denn das Heer muß mit seinen Larven stetig in der Luft bleiben, darf Gottes Erde nicht berühren, und nur in Berg-

Digitized by Google

höhlen darf sichs einthun, um die Verdammten zu quälen, die in ihnen Pein leiden.

Die Sage eignet dem Flußberg vorzugsweise drei Männer der nächsten Umgegend zu, welche ob sträflicher Unthaten des Betruges, und des Grenzsteinverrückens, nachdem sie auf Erden schrecklich gespukt, und endlich von Jesuiten gebannt, und als böse Putze und Pöpel in das Flußloch getragen wurden. Da drunten sitzen sie und spielen mit eisernen glühenden Karten, rumoren gräulich, werfen einander ihre Sünden und Laster vor, und prügeln einander. Oft haben Leute, die durch den Flußberg mußten, ihr lärmendes Geschrei und Geheul gehört, und den Spektakel, den sie machten, ärger als das wüthige Heer.

Hier hat wieder die Hörseelbergsage einen Wiederhall gefunden, nur ist er schwach, ist spätere Verjüngung. Nicht Fegefeuerpein für verdammte Seelen insgesammt, sondern nur für drei — gleich den drei Alten im Zopten — und den Geistern im Innern der Burg Waldstein, die der Feilenhauer von Butzenreut, ein Erzpöpelsträger, hinunter trug und drinnen fest bannte.*) Kein treuer Eckart und keine Frau Hulda wird genannt, und dennoch ist die Oertlichkeit wichtig. Fast überall, wo wüthiges Heer, wilde Jagd, Wild-G'fahr (tirolisch), in sagenhafter Erscheinung begegnet, sind auch Wichtlein in Bergen und Wäldern heimisch — so auch hier, und wenn bis jetzt hier unmittelbar noch keine Beziehung beider zu einander kundbar wurde, so schließt das nicht die Möglichkeit aus, daß sie dennoch vorhanden sei, aber nur geheim und stillfortlebig, nicht in jedem Munde.

*) Siehe D. S. B. Sagen 648 u. 701.

Digitized by Google

138.

Hausgeister in Brotterode.

In der Gegend des Fleckens Brotterode, am östlichen Fuße des Inselberges, lebt ebenfalls die Wichtleinsage, nur daß diese Erdzwerge dort minder als Berggeister, denn als hülfreiche Hüthchen und Hausgeister auftreten. Auf einer großen Waldwiese zwischen Brotterode und der Ruhl, welche „der Mönch" heißt, stand einst eine Schleifmühle, deren Besitzer ein Hausgeist fleißig diente. Sonach müssen diese Hüthchen sich leichter als andere an das Geräusch der Klingen und Schleifsteine gewöhnt haben, als die Berggeister um Steinbach. Das Hüthchen in dieser Schleifmühle schliff selbst unermüdlich, und der Schleifer brauchte seine Klingen nur in das Werk zu thun und sich dann nicht weiter darum zu bekümmern, er fand sie dann am andern Morgen nicht nur geschliffen, sondern auch polirt wieder. Zu Zeiten ließ sich das Hüthchen auch erblicken — es trug sich wunderlich genug, erschien als ein kleines Männlein, so groß etwa wie ein einjähriges Kind, hatte ein Hüthchen auf, das einer umgestülpten Glockenblume oder einer Fingerhutblüthe glich, und gab zu Zeiten einen ganz eigenthümlichen Ton von sich. Da wandelte eines Tages dem Schleifmüller in seltsamer Laune die Lust an, diesen Ton seines kleinen Hülfsgeistes spöttlich nachzuahmen, als das Hüthchen sich zuerst vor ihm sehen und diesen Ton vernehmen ließ. Da verstummte der Geist und verschwand. Am andern Morgen lagen die Klingen ungeschliffen im Werke, am folgenden stand das Wasserrad — der Müller verfiel in große Armuth, bis er zu-

Digitized by Google

letzt gar verdarb und selbst von seinem Hause nicht die kleinste Spur mehr übrig ist.

In einer andern Schleifmühle, welche 2 Brüder inne hatten, waren auch 2 Hüthchen thätig, und die Brüder kamen zu gutem Ansehen und Vermögen.

Auch sie erblickten bisweilen die Hausgeisterlein, und zwar in äußerst dürftiger Kleidung, und da geschah es, daß sie miteinander eins wurden, auf gemeinschaftliche Kosten den Wichtlein neue und schöne Kleider machen zu lassen. Solches thaten die Brüder, ließen nach ohngefährem Maaßstabe rothe Jäckchen, blaue Höschen und braune Mützchen machen, und legten diese Kleidungsstücke neben die zu schleifenden Klingen. Wie die Hüthchen diese Stücke erblickten, wurden sie sichtbar und sprachen mit traurigen Abschiedsblicken:

Da liegt nun unser Lohn —
Jetzt müssen wir auf und davon! —

rafften die Kleider auf und kamen niemals wieder. Auch diese Mühle ging ein, und wo sie stand, blieb blos am Boden der leere Schall des Namens: „Die Schleifmühle" haften.

139.

Erscheinende Jungfrauen.

Auch in und um Brotterode ist die so weit verbreitete Jungfrauensage heimisch. Ueber dem Orte soll das Schloß eines Grafen Bruno oder Brunwart gestanden haben, daher der Ort früher Brunwartsrode nach diesem ersten

Digitized by Google

Herrn und Gebieter genannt worden sei. Alle sieben Jahre zeigte sich diese Jungfrau, von einem Hündlein begleitet, und sprach leise vor sich hin:

Ein Knäblein, ein Knäblein
Von sieben Jahren,
Mit weißen Haaren,
Kann von dem bösen
Bann mich erlösen.

Manche sagen, die Gräfin, die in der Burg gelebt, sei eine stolze und herrische Schönheit gewesen, die nichts lieber gehabt, als ihr schönes langes Haar, daher sie sich auch eigens eine Dienerin darauf gehalten, ihr das Haar zu strählen. Es konnte dabei nicht fehlen, daß die Herrin, die sehr ungeduldiger Natur war, mit solchen Dienerinnen oft wechselte, da es ihr keine zu Dank machte, und es sehr schwer war, das schöne lange Haar in Ordnung zu halten, und beim strählen so zu verfahren, daß es die Besitzerin nicht zu Zeiten was weniges rupfte. Da kam auch einmal eine solche Strählersche, wie die Brotteroder statt Strählerin sagen, zu dieser stolzen und strengen Gräfin, das war ein Wünschelfräulein, dem die Gabe gegeben war, daß alles geschah, was es wünschte. Ueber dieselbe gerieth bald genug die Gräfin, wie über alle, die vor jener dieselbe Stelle bei ihr bekleidet hatten, in grimmigen Zorn, und wünschte der Strählerin dieß und das schlimme und ungute, und gab ihr so lange heftige Worte, bis in der Strählerin endlich auch der Zorn aufwallte, und sie die Worte ausstieß: Ei so wünsch' ich, daß Ihr sammt mir und dem ganzen Schloß gleich zwanzig Klafter tief unterm Erdboden säßet. Krach! da erzitterte der Bau und begann alsbald zu sinken, und die

Digitized by Google

Erde ſchloß ſich über ihm und allen ſeinen Inſaſſen. Nun aber hatte das Wünſchelfräulein ſeinen letzten Wunſch noch zu thun, aber, ſtatt ſich die ewige Seligkeit zu wünſchen, wünſchte es nur von Zeit zu Zeit herauf an's Tageslicht zu kommen, um zu ſehen, wie es da oben auf der Erde beſchaffen ſei, und ſich dabei auch ein wenig ſehen zu laſſen. Viele ſagen, die Gräfin dürfe dann auch mit herauf, und ſich dann ihr Haar in der Sonne ſtrählen laſſen, müſſe aber mäuschenſtille dabei ſein und dürfe nimmermehr wieder zanken. Das ſei ihre Strafe, weil ſie beim Erdenleben zu viel gezankt.

In einem Keller zu Brotterode, und zwar in dem des alten Gemeindewirthshauſes, hat ſich ein Geiſt in Geſtalt einer Flitterbraut gezeigt, und in der Küche eine Brautzüchterin (anderorts Kränzlerin, Brautjungfer). Die Letztere griff immer ängſtlich und haſtig nach einer kleinen Lücke in der Wand, bis ein Mann gewahrte, daß aus der Oeffnung einige Fädchen heraushingen. Er faßte ſie, zog daran, und es folgte ein altermorſches Beutelchen von Leinwand, das nur ein paar alte ſchimmelige Silbergröſchlein enthielt. Damit war die Züchterin erlöſt. Die andere, die Flitterbraut, fand ſpäter ebenfalls ihre Erlöſung. Sie war Hütherin eines Schatzes, der dadurch glücklich gehoben wurde, daß ſie der Tochter des Hauſes erſchien, und daß dieſe ſie anredete, weil ſie glaubte, es ſei eine Freundin, die an dieſem Tage juſt Hochzeit hatte, und deren Hochzeit im Wirthshauſe ausgerichtet wurde. Der Schatz wurde gehoben, der Wirth wurde zum reichen Manne, aber die Tochter begann zu kränkeln, und ſtarb bald darauf, nachdem ſie die Erſcheinung der Flitterbraut erblickt und mit derſelben geſprochen hatte — denn es

Digitized by Google

ist nicht gut, mit Geistern zu sprechen, und man sagt, daß von denen, die der Hebung eines Schatzes beiwohnen, stets einer oder zwei bald sterben müssen.'

Von Geistern und Schätzen gehen in Brotterode viele Sagen, die einander meist sehr ähneln. Auch Hirtensagen sind in diesen waldigen Gebirgshöhen und Thälern heimisch von vielerlei Spuk. Nahe beim Orte liegt ein Berg, heißt der „Ave Maria," darauf hat ein Kapellchen gestanden, in dem zum Ave geläutet wurde. Ein wunderlicher Felsen in der Nähe heißt „die Kirche," und ein anderer Fels daneben die Kanzel. Auf dieser läßt sich ein gespenstiger Schulmeister sehen, mit einem Gesichte wie Spinneweben und Spucke. Selbiger hält Volksreden trotz einem Schulmeister im Jahre des Heils 1848, daß den Leuten hören und sehen vergeht und alles davon läuft.

Auf dem Wege von Broterode nach Tabarz kommt man an einer Felsreihe vorbei, die heißt „die ungeheure Mauer," nicht von ungeheurer Größe, sondern von der gespenstigen Ungeheuerlichkeit, denn vielen ist es begegnet, die dort vorbeigingen, daß sie wispern und sprechen hörten, und zwar wurde zu ihnen gesprochen, und doch sahen sie niemand und verstanden nicht, was gesprochen wurde, fast wie im Wisperthale und am Wisperbache ohnweit Lorch am Rhein.

140.

„Karle quintes Funn."

In eigenthümlicher Weise heftet die Sage sich gern an Helden- und große Kaisernamen; bannt deren Träger in

Digitized by Google

Bergestiefen, und läßt ſie mit ihren Wappner-Schaaren herausziehen aus dem ſich öffnenden Schooß der Berge. Man denke an Widukind in der Babilonie, an Karl den Großen im Gudensberge, an Friedrich den Rothbart im Kiffhäuſer und im Untersberge, an die Kaiſer unter der Burg zu Nürnberg und im fränkiſchen Guckenberge, an den Siegfried unter Burg Geroldseck ꝛc., und ſo wird auch Kaiſer Karl der Fünfte in dieſen mythiſchen Sagenkreis herein gezogen, ja es widerfährt noch ungleich ſpäter glorreich aufgetretenen Helden ein Gleiches.

Wunderbar und ohne allen hiſtoriſchen Halt läßt denn auch die örtliche Sage die Gemahlin Karl V. auf einer Reiſe nach Brotterode gelangen, und dort, da Wehen ſie überfallen, eine Niederkunft halten. Die Gemeinde zeigt ſich ſtolz auf das ihr ſo unverhoffte Glück, wartet der hohen Wöchnerin und der Amme auf mit dem beſten Bier, und hält die Kaiſerin in höchſten Ehren. Das erfreut denn auch des Kaiſers Herz und er begabt den Ort mit trefflichen Freiheiten, ſchenkt ihm einen großen Wald, auch das Blutgericht, und ein Fahnenlehnen, welches beſagt, daß ſo lange die Brotteroder Kirmſe währt, jeder Nachbar, will ſagen Hausbeſitzer, Bier ſchänken und auch ſelbſt trinken darf, ſo viel er kann und mag; darf auch in „der Braut" fiſchen, ſo heißt der Bergbach, der den Ort durchrollt, und tiefer unten die Lauter oder den Lauterbach aufnimmt, da denn beide vereinte Bäche „die Druſe" heißen, durchs Druſenthal und das Dorf Druſen rinnen, und endlich in die Werra fallen. Vom Druſenthale haben die übergelahrten Schriftler und Diftler viel gefabelt, daß weiland der Römerfeldherr Druſus hindurchgezogen, und ſeinen Namen dem Thale, das nie einen

Digitized by Google

alten Römer sah, zurückgelassen habe. Die Druse hieß am Anfang des zehnten Jahrhunderts Drusanda, und an Drusus dachte keine vernünftige Seele.

Die von Kaiser Karl V. den Brotterodern zum Fahnenlehen verliehene Fahne verehrten sie wie ein Heiligthum, und erneuern sie noch heute, wenn ihr Tuch in Abgang kommt, denn alljährlich hängt sie acht Tage lang, so lange die Kirmse dauert, aus einem Schallloch des Kirchthurmes. Man nennt sie in der örtlichen Sprache nur „die Funn von Karle quintes." Ich habe sie mit eigenen Augen gesehen; es ist auf das schwarze Tuch mit gelbem Garn ein Bergwappen: Keil und Schlageisen ins Andreaskreuz gelegt, darüber eine Krone, eingenäht.

141.

Vom Inselberge und Rennsteige.

Im schönsten Theile Thüringens erhebt der Inselberg sein mächtiges Haupt. Lange Zeit hielt man ihn für den höchsten der Berge des Thüringer Waldes, ja überhaupt für den höchsten Berg in ganz Thüringen, und mühte sich mit allem Fleiße seinem Namen eine falsche Ableitung zu geben. Da sollte er „Heunselberg" heißen, von den Heunen, und Emsenberg, weil ihm ein Flüßchen entspringt, das die „Emse" genannt wird. Einzelberg klang auch nicht übel, da sein Gipfel vereinzelt über die Nachbarberggipfel emporragt, sonst liegt der Berg gar nicht vereinzelt. Oft aber hebt sich dieser Gipfel, einer Insel gleich, über dem ihn umwogenden Nebelmeere, das hat ihm den Namen verschafft.

Digitized by Google

Das Volk spricht insgemein Inſelsberg, wie es ſchmerzensreich, demuthsvoll ꝛc. ſpricht.

Ueber den Inſelberg nicht nur, ſondern auch über den ganzen Kamm des Thüringer Waldes hin, zieht ſich der Rennſteig, Rennſtieg, Rennweg, Rinneweg, Reinweg, über deſſen Namen früher ebenfalls viel fabulirens war. Vor alten Zeiten mußte nach früher, wichtiger Sitte, jeder Landgraf, ſobald er zur Regierung gekommen war, mit ſeinen Vaſallen dieſen Rennſteig reiten, denn derſelbe galt als Landesgrenze und Völkerſcheide zwiſchen Thüringen und dem Frankenlande, daher findet man auch noch in Büchern die Benennung „Reiterſtraße". Man überblickt vom Inſelberg, ſchönſte Ausſicht genießend, einen großen Theil des Thüringer Landes mit zahlreichen Hochwarten der Sage wie der Geſchichte: Wartburg und Hermannſtein, Harz und Hainig, Sachſenburg und Kiffhäuſer, Tenneberg, Hörſeelenberg und die drei Gleichen, Schaumberg und Altenberge mit dem thüringiſchen Candelaber, Dolmar und Geba; Beerberg und Schneekopf, den Krainberg und den fernen Meißner — dieſe alle umziehen in weitem und mannichfaltig mit Städten, Dörfern, Schlöſſern und Bergen geſchmücktem Rundbilde den Hochgipfel.

Um den Inſelberg iſt die Venetianerſage vorwaltend; mehrere Bergklüfte und Höhen werden genannt, in denen Walen gehauſt haben ſollen, und den Reichthum des Gebirges fortgetragen, Sagen, die ſich in gleicher Weiſe in den engen Thalrinnen um dem Schneekopf wiederholen, wie auf allen deutſchen Gebirgen, und die auch in Tirol nicht minder häufig ſind. Meiſt heftet die Sage dieſen Venetianern etwas Dämoniſches an, ſchreibt ihnen übernatürliche Kenntniß und Künſte zu. Von einigen Orten

Digitized by Google

am Fuße des Inſelberges berichtet die Sage, daß ſie Bergleuten, die vom Harzgebirge herüber gekommen, ihre Gründung verdanken, inſonderheit Kawarz und Tabarz, die am Ausgange des Laugegrundes liegen, der einſt Goldkörner geführt haben ſoll.

142.

Die weiße Frau auf Tenneberg.

Ueber dem Städtchen Waltershauſen erhebt ſich das ſtattliche Haus Tenneberg, ein altes Schloß der Thüringer Landgrafen, noch baulich wohlerhalten und bewohnt. Einſt war es Eigenthum und Vatergeſchenk des Baſtards Landgraf Albert des Entarteten, Apitz, der es aber bald wieder räumen mußte. Die Sage weiß vieles zu berichten von einer weißen Frau, die ſich zur Nachtzeit erblicken läßt, hervorwandelt aus einem Thurme, in dem ihr Grab ſein ſoll, und deſſen Fenſter bisweilen lichthell blinken ſollen. Man ſagt, dieſe weiße Frau ſei der ruheloſe Geiſt einer geheimnißvollen Fremden, die vor dreihundert Jahren an den Hof Johann Friedrich des Mittleren, Herzogs zu Sachſen kam, und ausſagte, ſie ſei Anna von Cleve, geſchiedene Gemahlin König Heinrich VIII. von England, die man zwar für tod ausgab, aber ſie ſei nicht geſtorben, ſondern der engliſchen Drangſal entflohen. Nun ſoll man aber auf die Vermuthung gekommen ſein, jene Fremde ſei nicht Anna von Cleve, Englands geweſene Königin, und habe ſie auf Tenneberg eingekerkert, ſehr übel behandelt, ja gefoltert, bis ſie wahnſinnig wurde und ſich ſelbſt Teufelsumganges zieh. Sie ſaß in einem gemauerten Gewölbe des erwähnten

Thurmes, und trug ein langes weißes Kleid, und in diesem Thurme soll sie denn auch gestorben sein, und nun umgehen mit vorwurfsvollem Blicke, starrem Schmerz in ihrem erdfahlen Antlitz, eine trauervolle und unheilkündende Erscheinung; auch habe sie dem Hause des Landesherrn ihren Fluch gegeben, der am Herzog Johann Friedrich dem Mittlern sich genugsam durch das traurigste Geschick erfüllte, und fortwirkend haften blieb an jedem „Johann Friedrich" durch frühen Tod oder Tod im Irrsinn, so daß ein Hausgesetz errichtet ward, diesen Namen nie wieder einem Prinzen beizulegen.

143.

Fische auf Bäumen.

Dicht unterm Schlosse Tenneberg ist die freundliche Waldstadt Waltershausen erbaut, deren Namen man theils einfach und doch simpel vom Walde, theils gesucht von Balderich, dem Sohne des Königes Bisinfried von Thüringen ableitete. Heinrich der Finkler erhob den Ort zur Stadt, und umzog ihn mit Mauern. Er gewann vier Vorstädte, blieb aber doch klein. Die Stadt führt in ihrem Siegel einen schwimmenden Karpfen zwischen drei Bäumen, und soll es mit dieses Wappens Entstehung eine besondere Bewandtniß haben. Vor dem Waldthore am Strömelberge sprang eine schöne Quelle, welcher der sonst ziemlich wasserarmen Stadt das Trinkwasser zuführte. Da geschah es eines Tages, daß in Folge einer Erderschütterung die Quelle so heftig ausbrach, daß sie als ein wilder Bergstrom sich in das Thal ergoß, der durch das Waldthor

Digitized by Google

in die Stadt beim Bader. Es mar ein ganz fleiner Bader Strohmeyer, und ich bin in ihren Badeftuben nie gewesen, weil ich mich vor ihnen fürchtete. Aber Mutter, welche in Leipzig gewesen war, und baheim war und allerhand kannte, fagte, man müsse ihn nehmen. Und ich nahm ihn. Er hatte einen Sohn, der hatte auch das rothe Haar, aber ich fürchtete mich vor ihm nicht, weil er nicht Bader war. Und ich habe auch niemals einen schwarzhaarigen Bader und Barbierburschen, und so ist Gottes barmherziger Rathschluß, daß schwarze als Farben für die schwarze Heilkunst gewählt sind, und rothe für die rothe Heilkunst. Und ich empfehle Medicus, wer Du auch bist, Bader, Barbier, Wundarzt, Chirurgus u. s. w. nehme deine Instrumente nur in schwarzen Etuis, und nie in rothen, die Farbe gehört zu anderen, z. B. rothe oder schwarze Kleider, aber nicht zu Instrumenten. Und ich habe meine Instrumente immer in schwarzen Lederfutteralen in Taschen, und schwarz leder ist gut zu Kleider, und schwarz leder ist gut zu Stiefeln, und zum Sattel, und zu Handschuhen, und zu Hüten. Und wer nun meinen Rath befolgt, wird gut thun, und wer ihn nicht befolgt, wird auch gut thun, aber nicht so gut. Und ich habe auch niemals einen Bader, Barbier, Wundarzt oder Chirurgus in Gesellschaft gesehen, wo er seine Etuis mit Instrumenten in der Tasche hatte, sondern sie legten sie auf den Tisch, und sie legten sie auf die Erde, und sie legten sie in Stuhl, und sie legten sie auf Bänke, und sie legten sie auf Fenstersimse, und sie legten sie auf Treppen, und sie legten sie auf Gänge, und sie legten sie auf Thürschwellen, und sie legten sie auf Kamine, und sie legten sie auf Kommoden, und sie legten sie auf Schränke, und sie legten sie auf Bücher, und sie legten sie auf Schreibtische, und sie legten sie auf Nähtische, und sie legten sie auf Spinnräder, und sie legten sie auf Nähkörbe, und sie legten sie auf Kinderwagen, und sie legten sie auf Kinderbetten, und sie legten sie auf Kinderstühle, und sie legten sie auf Kinderbänke, und sie legten sie auf Kinderschemel, und sie legten sie auf Kinderstiefel, und sie legten sie auf Kinderschuhe, und sie legten sie auf Kinderstrümpfe, und sie legten sie auf Kinderhemden, und sie legten sie auf Kinderröcke, und sie legten sie auf Kinderhosen, und sie legten sie auf Kinderjacken, und sie legten sie auf Kindermützen, und sie legten sie auf Kinderhüte, und sie legten sie auf Kinderhandschuhe, und sie legten sie auf Kinderschürzen, und sie legten sie auf Kinderhalstücher, und sie legten sie auf Kinderschnupftücher, und sie legten sie auf Kinderspielzeug, und sie legten sie auf Kinderbücher, und sie legten sie auf Kinderfibeln, und sie legten sie auf Kinderabcbücher, und sie legten sie auf Kinderlesebücher, und sie legten sie auf Kinderrechenbücher, und sie legten sie auf Kinderschreibbücher, und sie legten sie auf Kinderzeichenbücher, und sie legten sie auf Kindergesangbücher, und sie legten sie auf Kinderbibeln, und sie legten sie auf Kindergebetbücher, und sie legten sie auf Kinderpsalmbücher, und sie legten sie auf Kinderliederbücher, und sie legten sie auf Kinderkatechismen, und sie legten sie auf Kinderbibelsprüche, und sie legten sie auf Kinderbibelverse, und sie legten sie auf Kinderbibelcapitel, und sie legten sie auf Kinderbibelbücher, und sie legten sie auf Kinderbibelgeschichten, und sie legten sie auf Kinderbibelerzählungen, und sie legten sie auf Kinderbibelbilder, und sie legten sie auf Kinderbibelillustrationen, und sie legten sie auf Kinderbibelcommentare, und sie legten sie auf Kinderbibelexegesen, und sie legten sie auf Kinderbibelhermeneutiken, und sie legten sie auf Kinderbibelkritiken, und sie legten sie auf Kinderbibelpolemiken, und sie legten sie auf Kinderbibelapologien, und sie legten sie auf Kinderbibelsymbolen, und sie legten sie auf Kinderbibeldogmatiken, und sie legten sie auf Kinderbibelethiken, und sie legten sie auf Kinderbibelmoralen, und sie legten sie auf Kinderbibelpredigten, und sie legten sie auf Kinderbibelhomilien, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechesen, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismen, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusmilch, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrei, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusfleisch, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusgemüse, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusobst, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismuswein, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbier, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbranntwein, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusliqueur, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismuscaffee, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusthee, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismuschocolade, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismuszucker, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismuskuchen, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismustorten, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbonbons, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusconfect, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbackwerk, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusgebäck, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrod, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezeln, und sie legten sie auf Kinderbibelcatechismusbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrodbrezelbrod

144.

Die Gründung vom Kloſter Reinhardsbrunn.

Etwas Wunderbares geſchahe zu den Zeiten, als Graf Ludwig II. von Thüringen, der Sohn Ludwigs mit dem Barte und der Erbauer der Wartburg regierte. Dieſer Graf hatte ſein väterliches Erbtheil weſentlich vermehrt, den Pfalzgrafen Friedrich zu Sachſen ermordet, deſſen Wittwe geheirathet, war von der Veſte Giebichenſtein bei Halle entſprungen, und wohnte mit ſeiner Hausfrau auf der Veſte Schauenburg, wo beiden die Reue ankam über das, was ſie im Einverſtändniß ſchlimmes gegen den Pfalzgrafen gethan. Darauf wallte Graf Ludwig gen Rom, und empfing vom Papſte Stephan Vergebung der Sünden unter der Bedingniß, daß er ein Kloſter ſtifte, und in demſelben ſelbſt als Mönch ſeine Sünden abbüße.

Zu derſelben Zeit wohnte in dem Waldthale, das ſich ohnweit Waltershauſen und Tenneberg nach Friedrichrode erſtreckt, ein Töpfer, des Namens Reinhard, in der Nähe eines ſtarkfließenden Brunnens. Dieſer erblickte plötzlich Nacht um Nacht zwei brennende Lichter, die hellen Glanz verbreiteten, ſo wie er aber auf dieſelben zuging, verſchwanden ſie, und ſobald er ſich entfernte, leuchteten ſie wieder. Von dieſer Erſcheinung empfing Graf Ludwig Kunde, ritt ſelbſt an den Ort, und ſah die wunderbaren Flämmchen. Und da er die ganze Zeit her ſich zerſonnen, wohin er das gelobte Kloſter erbauen ſolle? nahm er ſie für ein göttliches Zeichen, daß hier und nirgend anderswohin der himmliſche Vater das neue Kloſter haben wolle. Er ordnete den Bau an und gab dem neuen Hauſe von dem

Töpfer und dem Borne den Namen Reinhardsbrunn. Als das Kloſter fertig und geweiht, auch mit Mönchen des Benedictinerordens verſehen war, begab ſich der Stifter und Gründer ſelbſt in daſſelbe, ſtarb darin und ward darin begraben.

145.

Landgrafenbegräbniß zu Reinhardsbrunn.

Wie ſich Graf Ludwig von Thüringen, zubenamt „der Springer oder Salier", in dem von ihm gegründeten Kloſter hatte begraben laſſen, ſo that auch die Mehrzahl ſeiner Nachkommen ein Gleiches. Als Ludwig der erſte Landgraf, des genannten Sohn, auf Wartburg geſtorben war, wurde er gen Reinhardsbrunn geführt und dort beigeſetzt, und da Landgraf Ludwig der eiſerne auf ſeiner Neuenburg an der Unſtrut im Sterben lag, legte er ſeinen um ihn verſammelten Vaſallen noch zur Buße ihrer Aufruhrgelüſte auf, ihn im Sarge von Freiburg bis nach Reinhardsbrunn auf ihren Schultern zu tragen, ein ſchweres Stück Arbeit, auch wenn ihrer viele waren, und oft gewechſelt werden mochte, denn die Weglänge betrug mehr denn 10 Meilen, aber ſie gelobten es ihm an die Hand bei Treu und Glauben, weil ſie gelernt hatten, ihn, ſeit er vom Schmiede in der Ruhl hart geſchmiedet war, mehr als den Teufel ſelbſt zu fürchten; ja ſie hatten zu befahren, er möchte etwann ſich tod ſtellen, ſein Begräbniß anordnen, und wehe ihnen dann, wenn er noch lebendig war, und ſie ihn nicht trugen. So hielten ſie denn ihr Gelübde, und trugen ihn, wie unerträglich ihnen auch ſolch tragen fiel und vorkam. Ludwig

Digitized b

der Milde ſtarb in Accon, und ſeine Gebeine kamen nach Reinhardsbrunn in das landgräfliche Erbbegräbniß. Gleichermaßen die ſeines Sohnes Ludwig des Heiligen, der ganz beſonders Reinhardsbrunn ſchätzte und ſchützte, der die von einem Herrn von Salza auf dem Altenberge zum Schaden des Kloſters aufgeſchlagene Bergfriede brach, und jenem Urfehde abdrang; der um ein den ſemperdurſtigen Mönchen geraubtes Stückfaß Wein bis tief nach Franken hinein eine Heerfahrt that, und den Räuber zur Wiedergabe zwang. Sein Gebein wurde aus Otranto nach der Gruft in der Reinhardsbrunner Kloſterkirche geführt.

Der letzte Landgraf, deſſen irdiſche Ueberreſte im Kloſter Reinhardsbrunn ihre Ruheſtätte fanden, war Friedrich der Einfache, mit ihm erloſch zugleich das Thüringer Landgrafenthum.

146.

Der fromme Bäcker.

Im Kloſter zu Reinhardsbrunn lebte, als es noch im hohen Flor war, ein frommer Bäcker, des Namens Wolfhart, der ganz das Gegentheil ſeines Namens war, weder ein hachiger Wolf, wie ſo viele ſeines Zeichens, noch hart gegen die Armen. Da fiel eine Zeit ſchwerer Theuerung und Hungersnoth ein, und die Bettler drängten ſich in ungewöhnlichen Schaaren, Almoſen des Kloſters zu heiſchen. Nun hatte der Abt des Kloſters ſeit lange dem Bäcker, deſſen Redlichkeit, Frommſinn und Menſchenliebe ihm bekannt war, die Austheilung der für die Armen beſtimmten Brodſpende übertragen; da er nun ſah, daß der Bäcker

Digitized by Google

weit mehr Brod austheilte, als ſonſt, und keinen Armen ohne Spende aus der Kloſterpforte gehen ließ, ſo fürchtete der Abt, es möge bei dem eingetretenen Kornmangel zuletzt dem Convente ſelbſt an Nahrung gebrechen, und ſprach darüber mit dem Bäcker, der aber erwiederte getroſt: Wir haben des Korns vollauf, und dürfen nicht ſorgen. Gleichwol gebot der Abt dem Bäcker die äußerſte Sparſamkeit, und verordnete, nur an beſtimmten Tagen die Armen zu ſpeiſen — aber gleich am andern Tage, welcher keiner der beſtimmten Tage war, ſah der Abt den Backmeiſter mit bauſchenden Geren (Rockſchoß) voll Brod über den Hof kommen und nach der Pforte zu ſchreiten, wo die Armen harrten. Raſch trat der Abt ihn an, wie Landgraf Ludwig vordeſſen die heilige Eliſabeth am Wartburggange, mit der Frage: Was trägſt Du? — Spähne! Herr Abt Gnaden! antwortete der Bäcker. Da riß der Abt ihm den Rockſchoß auf, und da fielen eitel Hobelſpähne heraus. Der beſorgte Abt aber begab ſich nun in eigener Perſon auf den Fruchtboden, und erſchrak nicht wenig, als er denſelben faſt leer fand, und ſo wenig Vorrath, daß damit der Convent unmöglich ausreichen konnte, und wenn auch gar kein Brod an die Armen gegeben wurde. Sehr erzürnt ließ der Abt den Bäcker nun zu ſich entbieten und ſchalt ihn übel, und ſagte ihm, der Fruchtboden ſei ja faſt leer, und wohin er denke? Woher er Brodfrucht nehmen wolle? — Der fromme Bäcker hörte des Abtes Strafpredigt ganz geduldig an und ſprach dann: Herr Abt Gnaden, ich kann's nicht glauben! — So ſollſt Du es ſchauen, folge mir! — gebot der Abt, und der Bruder Kornrentner mußte abermals mit hinauf und den Fruchtboden öffnen. Und da ſtand Korns die Fülle, Sack an Sack, genug auf Jahr

und Tag und schier fürs halbe Land. Da trauete der Abt kaum seinen Augen, erhob seine Hände betend und lobpreisend, und sprach zu dem Backmeister: Bruder, Du solltest des Klosters Abt sein, denn Dein Glaube ist mächtiger, wie der meine. Walte im Segen Deines Doppelamtes! —

147.

Der steinerne Kopf.

Das Waldstädtchen Friedrichrode nahe bei Reinhardsbrunn und dicht unter der Schauenburg, berühmt durch sein herrliches Wasser, durch seine Leinwandbleichereien und seine Sommerfrischen, ist ziemlich alt. Zwei Brüder, Friedrich und Ernst, welche den Boden dieser waldigen Gegend zuerst gerodet, sollen die ersten Urheber von Friedrichrode und Ernstrode gewesen sein. Der erste Ort hatte früher vielleicht mehr als jetzt von der Spottsucht seiner Nachbarn zu leiden. Letztere dichteten auf Friedrichrode ein arges garstiges Spottlied — das hin und her auch auf Brotterode, Orlamünde und andere kleine Berg- und Landstädtlein gesungen wird. Wer es hören will, mag in Friedrichrode danach fragen, und frage daselbst insonderheit nach dem letzten Vers, der wird ihn traun erbauen.

Am Stadtthore zu Friedrichrode ist oder war ein steinerner Mannskopf eingemauert, mit weit aufgesperrtem Munde. Davon erzählen die neckelustigen Spötter: Einst kam ein fremdländischer Wanderer weit her gereist, sah Friedrichrode vor sich liegen und begegnete einem Friedrichroder Manne; den fragte er alsbald: Guter Freund! Was

Digitized by Google

iſt das für ein Dorf? Wie heißt dieſes Dorf? — Darauf antwortete der Friedrichroder beleidigt: Guter Freund! Das iſt kein Dorf, und das heißt kein Dorf! Das iſt die Stadt Friedrichrode! — Wie der Eingeborne ſelbes ſagte, blieb dem Fremdling vor Verwunderung und Staunen der Mund weit offen ſtehen, und konnte ihn nimmer wieder zu bringen. Darauf wurde vom hochweiſen Rathe zu Friedrichrode beſchloſſen, zum warnenden Wahrzeichen einen ſolchen Kopf, der das Maul vor Staunen aufſperre, am Stadtthore anbringen zu laſſen, damit ſich jeder ein Beiſpiel daran nehme.

148.

Vom Sankt Johannishirchlein.

Von Friedrichrode wandelt man zum Theil auf den herrlichgrünen Bleichwieſen und durch waldige Gehege oder auch über Bergpfade nach Georgenthal, einem ſtattlichen Amtsdorfe, in welchem vormals ein berühmtes Kloſter ſtand, von deſſen Kirche Mauergrund und Säulenreſte in neuerer Zeit ausgegraben wurden. Wandelt man über die Berghöhen, ſo wird das Dorf Altenberga berührt, und mit ihm ein geheiligter Boden, denn gleich über Altenberga erhebt ſich ein frei ſtehender und weit ſichtbarer Bergkopf, und auf dieſem hat, der alten Sage nach, Bonifacius-Winfried nächſt jener Kapelle bei Schloß Altenſtein, die erſte Chriſtenkirche in Thüringen begründet, und dieſelbe in die Ehre Sankt Johannes des Täufers geweiht. Es war aber auch dieſe Höhe ſchon vor Bonifacius Ankunft ein geheiligter Ort, und wenn die auf genaueren Forſtkarten am

Digitized by Google

Abhange dieſes Berges verzeichneten Namen „Oelberg“ und „Heiligenholz“ auf chriſtliches Alterthum hinzeigen, ſo erinnert der Name des Waldes, der den Bergſcheitel unmittelbar bedeckt: „Hain“ an die vorzeitliche Bedeutſamkeit dieſer Stätte. Oft faßte das kleine Kirchlein nicht die Menge der Hörer, wenn der Gottesmann predigte, und die Menge der auf dem Berge verſammelten Raben, Dohlen und Krähen ſtörte durch ihr Geſchrei die Predigt. Da der fromme Biſchof dieſe Störung zum Heile der neuen Gläubigen nicht dulden wollte, ſo wünſchte er unter Gebet die Vögel weg, und ſiehe da, augenblicklich zerſtreuten ſich deren Schaaren nach allen Winden, und kamen niemals wieder. Die erſten Chriſten der Gegend fanden auch ihre Ruheſtätte droben bei dem Kirchlein, das ſpäter, als es baufällig wurde, Graf Ludwig mit dem Barte wieder herſtellen, und darin ſeinen erſtgeborenen Sohn taufen ließ. Allmählich wurde aber das St. Johanniskirchlein zu eng, und der Kirchhof zu klein, um die zuſtrömende Menge der Lebenden und Toden zu faſſen. Da beſchloſſen die den Berg zunächſt umwohnenden Dorfgemeinden, das Kirchlein abzubrechen, und am Fuße des ſteilen und beſchwerlich zu erklimmenden Bergkegels bei das Dorf Altenberga, das an deſſen Fuße, aber doch noch beträchtlich hoch liegt, wieder erweitert aufzubauen. Aber Sankt Johannis Kirchlein wollte nicht im Thale oder am Bergesfuße ſtehen, ſondern auf der Höhe bleiben, auf der es ſtand, und ſo geſchah es, daß ſich an jedem friſchen Morgen das Tages zuvor herab geſchaffte Baumaterial wieder droben befand. Da mußte man das alte Kirchlein wieder leidlich herſtellen, und wenn man in Altenberga eine Kirche haben wollte, eine neue daſelbſt aufrichten, und dann hat das Sankt Johanneskirchlein noch

Digitized by Google

lange geſtanden, bis es von ſelbſt verfiel. In neuer Zeit wurde an ſeiner Stelle der große thüringiſche Candelaber zur Erinnerung an die Bedeutung dieſer hehren Stätte von Sandſtein errichtet, ein Rieſenleuchter, aus deſſen Becken drei Flammen, die drei chriſtlichen Hauptconfeſſionen, ſchlagen, und iſt auch von Prieſtern der drei Kirchen in chriſtlich brüderlicher Liebe eingeweiht worden.

149.

Aſolverod.

Ein Graf von Kevernburg, des Namens Sizzo, erbaute hinter dem Sankt Johanniskirchlein auf der Berghöhe noch eine Kirche, und weihte ſie dem heiligen Georg; noch heißt der Platz, wo dieſe Kirche ſtand: „Sinn Jörgen.“ Dann faßte der Graf mit ſeiner frommen Gemahlin Giſela und beider Söhnen Heinrich und Günther den Entſchluß, ihre fromme Stiftung zu erweitern, fanden aber auf dem alten Berge keinen Raum, wol aber im nahen Thale, daſelbſt ein Mann, mit Namen Aſolv, bereits die Waldung gerodet hatte, deſſen Land erkürten jene, erbauten darauf die Kirche und das Kloſter und nannten es Aſolverod, und da man früher den Ort, wo die erſte dem heiligen Georg geweihte Kirche ſtand, Georgenberg genannt, ſo nannte man die Kloſterſtätte nun Georgenthal. Zum Grafen Sizzo kam ein Verwandter, Graf Eberhard vom Berg und von der Mark, der auf einer langen Pilgerfahrt durch die Lande reiſte, frommen Sinnes und geiſtlich geworden war, der wurde der erſte Abt des neuen Kloſters, doch ſtarb er

Digitized by Google

nicht in Georgenthal, ſondern pilgerte weiter, und gründete ſpäter mit ſeinem Bruder Adolph das Kloſter Altenberge in der Rheingegend, und gaben dieſem Mönche aus dem Kloſter Morimont. Den Namen Altenberge hatte Graf Eberhard aus Thüringen mitgebracht. Das männliche Geſchlecht der Grafen von Kevernburg ſtarb gegen das Ende des 14. Jahrhunderts mit Graf Günther aus, der auf dem Berge Sinai verſchied. Seine Gebeine wurden nach Thüringen auf das Schloß Kevernburg, die Stammburg des alten Geſchlechtes, gebracht, und von da über Arnſtadt und Ohrdruf geführt, um bei den Ciſterzienſern zu Georgenthal in der Ahnengruft beigeſetzt zu werden.

150.

Der heilige Bonifacius in Ohrdruf.

Da Winfried-Bonifacius auf ſeinen Bekehrungszügen mehr denn einmal in Thüringen verweilte, ſo kam er nach Gründung der Bergkapellen auf dem Altenſtein und auf dem Altenberge von letzterem aus in das nahe Thal der Ohre, von wo er nicht weit hatte zur Hofburg der Landesherren, der Grafen von Kevernburg, die er zum Chriſtenthum bekehrte, und die ihm in ihrem Waldgebiete Land ſchenkten. Die Legende dieſes Heiligen erzählt mehr als ein Wunder, das er in dieſen Gegenden gethan; wie ihm und ſeinem Diener Speiſe gebrochen, und letzterer darob kleinmüthig geworden ſei, aber alsbald ein Fiſchaar einen großen Fiſch gebracht und auf den Tiſch nieder fallen laſſen, auch wie am Ohra-Ufer den Gottesmann himmlicher Glanz umleuchtet, und

Digitized by Google

in dieſem Glanze der Erzengel Michael ihm erſchienen ſei und ihn ermuthigt habe zum großen und ſchweren Werke der Heidenbekehrung. Bald darauf erbaute Bonifacius zu Ohrdruf eine Kirche und ein Kloſter und weihte beide dem Erzengel Michael.

Der Name der Stadt Ohrdruf iſt verſchiedentlich abgeleitet worden, und mehr als eine dieſer Ableitungen verräth wenig Geiſt. Es habe an Waſſer gefehlt, und ein Mönch aus dem Michaeliskloſter ſei deshalb ins Waldgebirge gegangen, und habe ſein Ohr auf einen Platz im Walde gelegt, worauf er das Waſſer habe in der Tiefe rauſchen hören, und es ergraben; ſo ſei die Ohre entſprungen und habe ihren Namen erhalten. Ohre und Dorf bildeten einfach den Namen der heutigen Stadt Ohrdruf.

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Thüringer Sagenbuch.

Von

Ludwig Bechstein.

Zweiter Band.

Coburg.
Georg Sendelbach.
1858.

151.

Die Jungfrau des Heidentempels.

Wie auch Bonifacius ſich mühte, das Heidenthum in der Gegend um Ohrdruf zu überwältigen, dennoch blieb ihr ein mythiſcher Anhauch aus Heidenzeiten, der nicht hinweg zu tilgen war. Ueber der Stadt ſoll auf einem Berge ein Schloß gelegen haben, vielleicht hatten die Kevernburger dort auf der Stelle eines Fanum, heidniſchen Götterkultortes, einen Bau errichtet, denn des Schloßberges Lage dicht am Walde mit freier Ausſicht über das Hügelland gen Oſten, nach Arnſtadt und der Kevernburg und gen Norden nach Erfurt und den drei Gleichen hin, zeigt ſich gar günſtig und bedachtvoll gewählt, unten am Bergesfuße aber quillt der Hörlingsbrunnen.

Eine alte Nachricht kündet, es ſei nur zu gewiß, daß auf dem heut zu Tage alſo genamten Schloßberge, wo von einem Schloſſe keine Spur mehr zu erblicken, ein Tempel des Thor oder des Wodan geſtanden habe, d. h. ein Heiligthum (fanum) dieſes Gottes geweſen ſei. Der Berggipfel iſt felſig, mit einem Graben umzogen, in die Felſen ſind Löcher gehauen, von Mauerwerk findet ſich keine Spur; von unterirdiſchen Gängen und Gewölben aber, wie ſie häufig unter altgermaniſchen Tempelſtätten angebracht ſind, iſt viel die Rede. Zu Zeiten läßt ſich eine weiße Jungfrau um die Mittagsſtunde mit einem

Digitized by Google

Schlüſſelbunde am Gürtel ſehen, wandelt den Schloßberg herab, badet ſich im Hörlingsbrunnen, und geht dann wieder hinauf. Solche Jungfrauenerſcheinungen auf und an Schloß- und Burgbergen, zumal wenn die Sage mit ihnen das baden in einem nahen Brunnen, Weiher oder Teiche verbindet, deuten ſtets nach der früheren mythiſchen Zeit, wir aber vermögen ſie kaum zu deuten. Ob dieſe Jungfrau gleich andern, die ihr gleichen, auch Schätzehütherin, hörte ich noch nicht ausſprechen, wol aber ſind der Sagen von reichem Gut in den Bergen dieſer Gegenden viele vorhanden, und auch ſie ſind oft nur Nachhalle ungleich älterer Sagen von manchem Goldhort. Im Kienberge, hinter dem Stutzhaus im Ohrathale fand ſich, nach alten Walenbüchern, Gold und Silber, Kupfer und Zinn; Quellen und die Ohra ſelbſt werfen Goldkörner aus; bei Schwarzwald heißt ein Brunnen noch der Goldborn, bei Ohrdruf ein Berg noch der Goldberg. Auch mythiſche Namensanklänge fehlen der Gegend nicht. Ein Hof zwiſchen Ohrdruf und Wölfis heißt Herda, nahe dabei die Harth, ein Gehölz; der heilige See, eine Moorwieſe. Ob der Dorfname Dietharz, thalaufwärts über Ohrdruf, wie manche früher gethan haben, auf einen Gott zu deuten ſei, bleibe dahin geſtellt; Diet iſt mittelhochdeutſch ſo viel als Leute, Volk, („gerndes Diet" Bettelleute, Spielleute, Sänger,) aber auch zu Dietharz ſoll Bonifacius eine Kirche gebaut haben. Ohnweit davon liegt eine Felshöhle: das Hülloch (Heulloch), wieder mit dem halbverklungnen Nachhall alter Sagen, daß man in ihm Geheul und Geſchrei verdammter Seelen vernommen, was aber die verjüngende Sage weit ſpäterer Zeit zugeeignet und ſo umgeformt hat, daß darinnen von vor Kriegs-

Digitized by Google

drangſalen in der Hünenzeit und in noch ſpäterer hinein Geflüchteten ſolches Heulen und Schreien vernommen worden. Der Name des unten am Hülloch, das manche auch Hun- oder Hünenloch genannt wiſſen wollten, vorbeifließenden „Marterbaches" kann auf die eine, wie auf die andere Zeit bezogen werden. Gleichwol klingt Hünenſage im Volksmunde hier nicht durch, obſchon in der Nähe ohnweit der hohen Linde und dem Roſengarten nicht weniger als drei Hünberge, ein vorderer, ein mittlerer und ein hinterer liegen. Im Thale der „trocknen Apfelſtedt" hinter Dietharz ſtarrt auch ein mächtiger Fels empor, der Bilſtein geheißen.

152.

Der Falkenſtein.

Im Diétharzer Grunde, dem man aber eine gute Strecke in ſeiner Thalenge folgen muß, erhebt ſich ein Felskoloß, der Falkenſtein, auf dem eine Ritterburg geſtanden haben ſoll, welche jedoch der Geſchichte verklungen iſt, und geht es mit ihr, wie mit der Krachenburg bei Dietharz; in der Nähe ſtand auch das Haus Waldenfels, deſſen Trümmerſtätte ſo beſchränkt iſt, daß nur ein Thurm darauf geſtanden haben kann, doch lebt dasſelbe noch im Volksmund als der „Ale Filſch" (Alte Fels). Gleichwohl ſoll auf der Burg Falkenſtein, deren Name ſich auf dem Harz in einem ſtattlichen, noch erhaltenen und auch ſagenreichen Burgbau wieder findet, ein Raubritter gehauſ't haben, der die Reiſenden fing und diejenigen, welche nicht vermochten, ſich loszukaufen, oder

Digitized by Google

ſich loskaufen zu laſſen, den ſteilen Felſen herabſtürzte, daß ihr Blut an Zacken und Klippen ablief. Aus dieſem Blute ſind die vielen Blutnelken entſproßt, die zwiſchen den Klippen und Klunſen des Falkenſteins wachſen und blühen. Eine Abwandlung dieſer Sage läßt jedoch dieſe Blumen dem Blute eines Ritters entſprießen, welcher auf dem Falkenſtein ermordet wurde.

Einſt verſtieg ſich eine Frau am Falkenſtein, an deſſen Rückſeite, wo derſelbe zugänglich iſt — denn vorn erhebt er ſich ſchroff und ſenkrecht — ziemlich hoch, um das Waldgras abzuſicheln, als auch Heilkräuter zu ſammeln. Sie hatte ein ganz kleines Kind bei ſich, und mit hinauf genommen, und ſetzte es, da es ihr bei ihrer Arbeit hinderlich war und noch nicht laufen konnte, an eine ſichere Stelle, gebot ihm, allda ruhig zu bleiben und mit Blumen und Steinchen zu ſpielen, worauf ſie ihrer Arbeit nachging und oblag. Das Kind ſpielte auch eine Zeitlang, aber bald genug wurde es ihm langweilig, immer an einer Stelle zu ſitzen; es rutſchte fort und weiter und weiter vor bis zum jähen Felſenabhang und noch weiter vor, und mit einemmale hörte die Mutter ihr Kind einen durchdringenden Schrei ausſtoßen. Entſetzt ſchaute ſie auf, ſtarrte nach der Stelle, wo ſie das Kind hingeſetzt hatte — fort war es, doch Spur genug im Graſe war vorhanden, wohin es ſich bewegt — und vom ſteilen, thurmtiefen Felſenabhang war es hinabgeſtürzt. Die Frau knickte in die Knie vor Schreck, dann kroch ſie zitternd und bebend hinab, und umlief den Fels im weiten Umweg, die arme kleine zerſchmetterte Leiche heim zu tragen. Und wie ſie an die Stelle kam, wo dieſe liegen mußte, da ſaß ihr Kindlein friſch und munter und

Digitized by Google

ſpielte mit drei rothen Nelken und ſtammelte freudig: Mutter! Mit Engel desloge! Mit Engel despielt — Engel Blumme gebe.

153.

Waſſer in Bergen.

Nahe bei Dietharz liegt ein Stück Bergwald, das hat auf Forſtkarten den Namen: „dem Stift St. Petri zu Erfurt," und es knüpft ſich an dieſe Benennung die Sage an, daß der „Sperrhügel," eine bedeutende Höhe (über 2700 Fuß) des Gebirgsrückens, über den der Rennſteig hinzieht, innen voll Waſſers ſei. Dieſes Waſſer könne möglicherweiſe dereinſt hervorbrechen und dann werde eine grauſame Ueberfluthung des Thüringer Flachlandes erfolgen, und die Städte Ohrdruf und Erfurt würden ganz und gar in einer zweiten Sündfluth untergehen. Deshalb müſſe unabläſſig gebetet werden, daß ſolches nicht geſchehe, und dieſe Fürbitte erfolge ſtetig im St. Petri Stift zu Erfurt, wo eine ewige Meſſe deshalb fundirt worden, dafür ſei die Nutznießung jener Waldparcelle dieſem Stifte eigen. Das Waſſer werde ſich in das Bette des Wedelbaches ſtürzen (ſo genau giebt die Sage alles an), mit dieſem in die Apfelſtedt und Ohre, welche vereint die Koller bilden, dann in die Gera, und mit dieſer gen Erfurt ſtrömen. Vom nachbarlichen Schneekopf geht eine ähnliche Sage, nur daß dieſe dann Arnſtadt ſtatt Ohrdruf nennt, weil das Schneekopfwaſſer gleich in die Gera, die an dieſem Berge entſpringt, ſtrömen werde. Ebenſo fand dieſelbe Sage einen Wiederhall am Singerberge bei Stadtilm, nur daß derſelbe noch poetiſcher

Digitized by Google

klingt. Ueber das Weſen der verwandten Thüringer Fluthſagen, denen von der geweſenen, wie denen von der möglicherweiſe kommenden Fluth, wenn Gebet und Fürbitte aufhören ſollten, würde tiefere Forſchung wol lohnen, es liegt in beiden, die rückwärts, wie vorwärts an der Grenze der Zeiten ſtehen, etwas tief geheimniß- wie tief bedeutungsvolles.

154.

Haderholz und Falkenberg.

Wenn man vom Sperrhügel abwärts einer Quellrinne folgt, deren Wäſſerlein „die dürre Floh" heißt, und längs der kalten Waſſerswand niederſteigt, ſo kommt man auf die alte Straße, die von Schmalkalden nach Tambach und Georgenthal über den „Roſengarten," weil daſelbſt keine Roſen wachſen, führt — und erreicht anſehnliche Dörfer. Wer in Bezug auf Göthe's ſchönes Lied:

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

ſcherzend fragen wollte, welcher Monarch oder welches Land in Deutſchland den größten Floh beſitze, dem müßte die Antwort werden: Kurheſſen, denn das in dieſem Thalkeſſel liegende Dorf Floh umfaßt eine beträchtliche Häuſerzahl. In deſſen naher Nachbarſchaft liegt das Dorf Seligenthal, an ſeinem Bächlein die Selige, volksmündlich Silge, welcher Name an die mythiſchen Bergfeinen Tirols, „die Seligen" erinnert, bei denen an den chriſtlichkirchlichen Begriff des Wortes „ſelig" nicht zu denken iſt. Auch bei Salzungen ein Bach gleiches

Digitized by Google

Kammer. Eine Stunde lang erzählte sich so Arbeiter um Arbeiter, Bauer um Bauer, Bürger um Bürger, Edelmann und Arbeiter beim Wagen, gebeugter Greis, kummervolles Weib, ein Jeder, was er wußte, was er hörte, was er befürchtete. Zur neuen Wache, wo der Hauptmann, der Leutnant, der Fähnrich, der Wachtmeister, der Feldwebel, der Korporal, der Gefreite, der Soldat, der Trommler, der Tambour, der Pfeifer, der Trompeter, der Hornist, der Reiter, der Stallknecht, welche heute noch bei ihrer Ankunft, bei ihrer Ablösung, bei ihrer Rückkehr, bei ihrem Abmarsch,

101.
Verwandlung.

Wenn aus der Schale in den Magen bei Ebbe und Flut Waffer ein- und ausfließt, fo ift es nicht das Waffer Nothwendigkeit, das Ebbe und Flut macht, es ift das Leeren und Füllen. Und wer eins, ob er mehr Ingenium oder Judicium hat, der ift ein Gelehrter und Mann für's Leben. Siehe und lies Ex Ungelehrten und Gelehrte machen, das ift Kunft, das ift Wiffenfchaft und ift gefchehen durch Lehrer und Bücher, durch endlofen Verbrauch. Alles Leid und Freud hatte ich in Gedanken, die Gelehrten, die Bücher, die Lehrer, die Schulen, die Kunft, die Wiffenfchaft, die Ungelehrten, die Leute, die Ebbe und Flut, die Nothwendigkeit, das Leben und Sterben und alle die Leute darin und dann Ex Ungelehrten und Gelehrte machen, das ift Kunft, das ift Wiffenfchaft, Lehrer, Bücher und Gelehrte und Ebbe und Flut, Leben und Sterben, es geht gefchehen ift, Leute darin und Nothwendigkeit, Schulen, Bücher und Lehrer, Leid und Freud, alle in Gedanken, Ex Ungelehrten und Gelehrte machen, das ift Kunft, das ift Wiffenfchaft, Lehrer, Bücher und Gelehrte gefchieht zu Ende. Ich und du gehe Ende, Ende Ebbe und Flut, Nothwendigkeit, Leben und Sterben, Leute darin und Leid, Freud, Ex gehe Leute, Leute Kunft Ex Leute

ziemlichen viereckigen Raum als ein Stüblein, darin suche mit Fleiß, so findest Du ein anderes Loch, das ist gar wohl verlegt, da lasse Dich auch hinein, so kommst Du auf zwei Quellen, die führen gar edeln Goldsand. Der Berg heißt der Silberberg. Der dieß aufgeschrieben, hat groß Gut herausbracht und heim gelangt."

Von solchen Nachrichten könnte man Bücher füllen; sie beglaubigen zum mindesten, daß sorglich nach edlem Metalle im thüringischen Gebirge geforscht wurde.

156.

Das versunkene Dorf im Ebertsgrunde.

Wenn man von Schmalkalden durch die malerische Felsenpforte gleich hinter Asbach, wo die Sage einen Brunnen kennt, der bisweilen etwas trübe fließt, und an welchem sich eine gespenstige Wäscherin blicken läßt — auf der Straße nach Steinbach und Hallenbach fährt oder wandert, kommt man durch einen hügeligen Wiesengrund, über den sich die Straße mählich erhebt und den die Sage kennzeichnete. In diesem Grunde lag vor Zeiten eine Ortschaft, Ebersdorf oder Ebertsdorf geheißen, und war dieselbe sehr reich, hatte vielen Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer. Aber der Erzreichthum machte die Bewohner erzschlecht. Sie logen und trogen, prangten und prunkten, sprachen guter Sitte Hohn und gingen nicht mehr in die Kirche, ja sie beleidigten und erzürnten den Himmel mehr, als es zu sagen ist. Da geschahe es an einem Sonntage, daß eine fromme Magd aus Springstille, die in Ebersdorf beim reichsten Bauer diente, von ihrer Herrschaft Urlaub nach Hause begehrte, um daheim

mit den lieben Ihrigen das heilige Abendmahl zu genießen. Mit Schelt- und Hohnworten über ihr gottseliges Vorhaben wurde ihr die Erlaubniß gegeben, so daß sie weinend und von Herzen betrübt ihres Weges ging. An diesem Tage ging etwas in tiefster Stille vor zu Ebersdorf. Es war so still, so gewitterschwül, aber es kam kein Gewitter. Es waren keine Wolken am Himmel, aber die Sonne schien nicht mehr. Niemand wußte, wohin die Sonne war. Und den Leuten wurde so seltsam, sie wußten nicht wie — und verwunderten sich nur, als auf einmal in aller Stille die unteren Fensterbrüstungen mit dem Erdboden in einer Linie sich befanden, und daß es nach und nach dunkler wurde, und immer dunkler, und endlich ganz Nacht, aber in aller Stille. Nur die Hähne krähten noch. Wie die Magd nun von Springstille zurück kam, fand sie kein Ebersdorf mehr; nur einen großen Hügel erblickte sie, darauf ein goldenes Grabkreuz stand — als sie näher kam, fand sie, daß es das Kreuz auf dem Thurmknopf war — so tief war alles schon gesunken. In der Tiefe kräheten noch immer die Hähne. Nun sprang die entsetzte Magd wieder nach Springstille zurück, und sagte ihren Angehörigen, was sie gesehen, aber niemand wollte ihr glauben. Einige gingen am andern Morgen mit ihr — da war auch das Kirchthurmkreuz vollends hinabgesunken, und es krähete kein Hahn mehr, weder im Dorfe, noch nach dem Dorfe. Da nahmen die Springstiller die Ebersdorfer Felder in Besitz, und besitzen sie theilweise noch heute. In des Thalgrundes Mitte erblickt man immer noch den Hügel, der die Kirche deckt, wie ein großes Grab.

Digitized by Google

157.

Burg Hallenberg über Steinbach.

Vom Ebersgrunde führt die Straße eine Höhe hinan, und über das Dörfchen Rotterode nach dem langgebauten, häuserreichen heſſiſchen Marktflecken Steinbach-Hallenberg. Dicht über dem Orte hängt die maleriſche Trümmer der Burg Hallenberg auf ſchroffen Felſen, einſt Henneberg'ſche Grafenburg und lange Zeit Amtsſitz. Der Sage nach erbaute derſelbe Baumeiſter, welcher Schloß Henneberg erbaute, auch Burg Hallenberg, dieſer Sage Grund iſt aber ſehr dunkel, denn die Trümmern beider Burgen zeigen nicht die geringſte bauliche Aehnlichkeit. Hallenberg war mehr ein eng von Mauern umgrenzter Thurmbau, Henneberg aber war eine ſtattliche Hofburg, von nicht geringerem Umfange und noch breiterem Flächenraume, wie die Wartburg. Weiter ſagt man, innerhalb der Hallenburg ſei noch eine eiſerne Thüre verborgen, die einen Gang verſchloſſen halte, der bis in das ehemalige Johanniterhaus Kühndorf am Dolmar führe. Von einer weißen, wandelnden Jungfrau, von einer Höhlung im Gemäuer, darin ein Särglein mit den Gebeinen eines eingemauerten Kindes geſtanden, auch hier die ſo häufig wiederholte Sage, letztere namentlich auch auf den Bergſchlöſſern Henneberg, Liebenſtein, Krainberg. Am Berge ſteht ein altes Malzhaus, bis zu dieſem wandelt die Jungfrau; auf dem Hauſe ein kleiner Thurm mit einer Glocke, die früher auf der Burg hing, und das Silberglöckchen heißt, weil ihr Klang ſo ſilberhell und rein. Schwarzaer Juden wollten die ganze Höhlung dieſer Glocke mit Silber füllen, wenn man ihnen dafür die Glocke geben wollte.

Digitized by Google

Die Steinbacher Gemeinde aber hat ſie nicht hergegeben. Man findet an der Glocke viele Feilenſtriche — die Leute brauchen die Feile dieſes Glockenmetalles als Epilepſiemittel, und laſſen ſie auf Butterbrod einnehmen.

Das Dorf Steinbach ſoll ſeinen Namen führen von dem hellen Bach, der über lauter Steine hindurch und in die Haſel fließt. Dieſer Bach hieß der Erbisbach, auch „der Steinbächer." Ein Theil des Dorfes, durch welches der genannte Bach fließt, wird das „Erbisthal" genannt. In frühern Zeiten waren hier zwei Orte, Ober- und Unterſteinbach, welche durch einen Tannenwald getrennt waren. Dieſer wurde aber ſpäter niedergehauen, und mit Häuſern bebaut, daß der Ort ſo groß, wie er jetzt iſt, und ein Marktflecken wurde. Den Platz, wo der Wald geſtanden, nennt man immer noch „zwiſchen den Dörfern." In der Steinbacher Kirche iſt eine meiſterhaft gearbeitete Stein-Kanzel eines Nürnberger Künſtlers, welche der Hammermeiſter Hans Happ zu Unterſchönau für 60 Thaler kaufte, und 1658 der Kirche ſchenkte. Ein ſonderbares Naturereigniß hat man dort vom Jahr 1710 aufgezeichnet, daß nehmlich damals zwiſchen Michaeli und Weihnachten Hunderttauſende von wilden Tauben aus Thüringen und Sachſen dort und in der Umgegend eingefallen. „Sie waren alle kahlköpfig, ohne Kuppen, ganz ſchlecht; viele davon ſind gefangen und zum Flug behalten worden." Oberhalb Steinbach wieder die „Silberlöcher" mit Venetianerſagen, einer Höhle unter dem Waſſer, das durch die Silberlöcher fließt, und in der ein ſchwarzer Hund mit Feueraugen den Schatz hüthet, den dieſe Höhle in ſich hält.

Digitized by Google

158.

Die Ritter im großen Hermannsberge.

Ohnweit Steinbach-Hallenberg, nach Suhl zu, erheben ſich der große und der kleine Hermannsberg, der erſtere ein bedeutender, weit ſichtbarer Hochgipfel der Thüringiſchen Gebirgskette, und einer der bevorzugten mythiſchen Sagenträger. Schon der Name Hermann deutet auf frühe Zeit hin, und daß die ſpätere Sage auch hier wieder Rieſen der Mythe zu Rittern des Mittelalters verjüngte, beweißt, daß ſie in dem hohen Porphyrfelskamm, mit dem der große Hermannsberggipfel gekrönt iſt, die Trümmer eines Schloſſes erblickt, von dem keine Urkunde zeugt. Auch hier iſt der Ritter der jüngeren Sage wieder der in den Berg verwünſchte und gebannte Held der alten Mythe, gleich dem Berner, dem Eckhart, dem Tanhäuſer, dem Rothbart. Auch hier hört man des Nachts wildes und entſetzliches Geſchrei des Ritters und ſeiner Wappner; erſterer hat, um großer Schätze theilhaft zu werden, 12 Seelen geopfert. Bisweilen ſind die Ritter außerhalb des Bergesinnern Kegel ſchiebend erblickt worden (offenbarer Hinweiß nach der Rieſenſage, wie in Sage 2.) und haben einmal einen Hirtenknaben, der ihnen die Kegel aufſetzen mußte, das ganze Spiel, doch ohne die Kugeln geſchenkt. Er hatte ſchwer daran zu tragen, doch trug er's heim, und warf es unter die Treppe. Ein anderesmal traf er die Ritter wieder im Freien, wieder Kegel ſchiebend an, ſetzte ihnen wieder auf, und erhielt jetzt auch die Kugeln. Als nun daheim der Hirte mit ſeinen Kammeraden an einem Sonntage auch Kegel ſchieben wollte, waren Kegel und Kugeln in Gold verwandelt. — Aus

einem Dorfwirthshauſe am Fuße des großen Hermannsberges, wahrſcheinlich Schönau, ſagte der Wirth ſeiner Magd, weil ſie ſchläfrig war, und Abends am Spinnrocken einnickte, ſie ſolle hinauf auf den Hermannsberg gehen, und dort Wein holen, weil doch droben in dem Ritterkeller, ganz wie im Singerberge und im Ringelſteine, Fäſſer voll ſteinalten Weins lägen. Das Mädchen befolgt ſchlaftrunken den Befehl ihres Herrn, ſie geht, ſie empfängt Wein, und weiß nicht wie? Dem Herrn war's nur ein Scherz geweſen — er und ſeine Gäſte ſind ganz erſtaunt, als nach langem außenbleiben die Dirne mit Wein zurückkehrt. Der Wein wurde gekoſtet, er war uralt und ſchwer, und brannte wie Fegefeuer. Einſt ging ein Wanderer, von einem Führer geleitet, über die Trift von Steinbach-Hallenberg nach Mehlis zu, zwiſchen dem Hermannsberge und dem Berge, welcher das Triegelloch heißt. Trigel (Trügel) iſt ein Name der Wichtlein und Erdzwerge, der die neckiſche, meiſt täuſchende und unzuverläſſige Seite ihres Charakters zeigt — und die kaum irgend in der Nähe ſolcher Wunderberge, Fegefeuerſitze und mythiſcher Hochgipfel fehlen — dem begegnete eine Geſtalt wie ein Menſch, die ſtumm an ihm und dem Führer vorüberſchritt. Sie hatte kein Geſicht. Es war ein Märzmorgen und hatte friſch geſchneit; die Geſtalt aber hatte in dem Schnee keinerlei Fußtapfen zurückgelaſſen. —

Digitized

159.

Muſikanten ſpielen auf am Hermannsberge.

In Steinbach-Hallenberg war Kirchweihe, dort kamen viele Muſikanten hin, um zum Tanz zu ſpielen, unter andern auch ein Häuflein gar arme Virtuoſen aus Ober-Schönau. Als ſie in den Ort kamen, wurden ſie nicht angenommen, weil ſchon allzuviele andere Genoſſen ihrer Kunſt daſelbſt ſich mit Muſiciren zu Tanz und Kurzweil wacker hören ließen. Die Armen gingen betrübt hinweg, doch grämten ſie ſich nicht allzulange und nicht allzuſehr, denn ein Muſikant muß ein fröhliches Herz haben. Sie kamen über den Hermannsberg auf ihrem Rückweg, dort ruhten ſie aus, und huben an zu ſingen und zu ſpielen. Sangen auch andächtiglich das ſchöne Lied: Herr Gott Dich loben wir! Das klang feierlich durch den dunklen herbſtlichen Wald. Siehe da ward ihnen der Berg aufgethan, ſie ſahen viel wunderliche Erſcheinung, wurden geſpeißt und getränkt, und hielten mit Muſiciren ihre Kirmſe wacker im Hermannsberg. Kamen auch ungeſchädigt wieder heraus, reichlich belohnt und begabt. Als die andern Muſikanten von deren Glück hörten, machten auch ſie ſich habſüchtig auf, kamen, ſangen und ſpielten am Berge. Aber ſehr übel wurde ihnen mitgeſpielt, denn es kam ein ganzer Hagel von Steinen geflogen, es regnete dabei unſichtbare aber ſehr fühlbare Maulſchellen, und ſtatt der Goldſtücke trugen ſie ſchwer genug an blauen Flecken.

Digitized by Google

160.

Die Ruppbergs-Jungfrauen.

Ein Nachbar des großen Hermannsberges iſt der Ruppberg, der ſpitzeſte und zuckerhutförmigſte unter allen Bergen der Thüringerwaldkette. Zwiſchen beiden Bergen liegt der Donnershauk, eine ausſichtreiche, unbewaldete Höhe. An ihm entſpringt „der kalte Brunnen". Auf dem Ruppberge ſtehen hohe Porphyrfelſen nackt zu Tage; auch dort ſoll einſt ein Schloß geſtanden haben, und vieles weiß die Sage nicht nur von einer Ruppbergs-Jungfrau, ſondern von mehrern, zu erzählen, die aber nicht ſtets zuſammen erſcheinen, ſondern bisweilen eine allein, bisweilen zwei, bisweilen auch drei. Iſt letzteres der Fall, ſo haben ſie gewöhnlich einen Weich (eine Wäſche) die ſie dann auf einſamen Waldwieſen ausbreiten und trocknen. Alle dieſe Sagen von Wäſchen und Leinenbleichen deuten auf Flachspflege, auf ſpinnen und weben hin — alle dieſe Jungfrauen ſind Dienerinnen der Hulde, ebenſo jene, welche Leinknotten in der Sonne klengen, den Saamen des Flachſes — gleichſam die Prieſterinnen der deutſchen Frauengöttin im Tempelvorhofe. Zu dem Bärenbacher Hirten, der am „kalten Brunnen" unterm Donnersberge hüthete, kam eine der Ruppbergs-Jungfrauen und zeigte ihm einen Stein und ſagte ihm, daß unter dieſem Steine ein großer Schatz ruhe; er ſolle nur den Stein und dann den Schatz heben, ſo werde er ſie aus ihrer Pein erlöſen. Der Hirte ging hin, und wollte dem Gebote Folge leiſten, aber da fand er eine große Schlange auf dem Steine liegend, die ſich mit aufgeſperrtem Rachen ziſchend gegen ihn aufbäumte. Zaghaft entfloh er —

Digitized by Google

Spitze bes neue von vorn bis Ende nach der Mittellinie, nach der Spitzlinie und nach der Mittellinie des Endes. Mittellinienpfeifen ist neues System pfeifenlos. Auf den Mittellinien sind in der Mitte die Spitzlinien eingetragen. Wenn sie zweite Klinge, die 12 entlang mit der Spitzlinie, und zwar in der Mitte, und zwar in der Mitte, und zwar in der Mitte

ſehen.“ Das ſind eben die Rupprechtsjungfrauen. Dem Reiſſtgen-Stein gegenüber ging ein Frauchen mit einem Schlüſſelbunde um, das ließ ſich immer in der Mittagsſtunde ſehen, und ſchrie wehklagend: Drei Viertel für ein Pfund! Drei Quärtchen für eine Kanne! Es war eine Handelsfrau, aus Mehlis oder Benshauſen, die beim Leben ſtets ihre Kunden um $^1/_4$ des Gewichts oder Gemäßes betrogen hatte. —

In der Nähe, hinterm reiſſenden Stein, liegt der Häſelberg, in welchen ein Amtmann verwünſcht iſt, der in dortiger Gegend als Feuermann umgehen und ſpuken muß, weil er ein Unterthanenſchinder war. Auch ein Schloß voller Lichter hat man droben auf dem Häſelberge brennen ſehen. Im Gröhles bei Benshauſen (von Gekröhle, Geheul) rollen auch Feuerklumpen, und erſchrecken die Wanderer.

161.

Fahrſamengewinnung.

Auf dem Wege von Virnau nach Benshauſen iſt ein Fleck, darauf ſpukt ein Jägergeiſt, weil er, da er noch lebte, dort Fahrſamen gewann, d. i. den unſichtbarmachenden Samen des Farnkrautes, deſſen Beſitzer ungeſehen hinfahren kann, wohin er will. Er trat zur Sonnenwendezeit in der Mittagsſtunde auf eine Waldblöße, breitete ein weißes Tuch aus, auf das er ſich ſtellte, und ſchoß gegen die Sonne. Da fielen drei Tropfen Blutes herab, die mußte er auffangen und wol bewahren, das war der Fahrſamen, deſſen Gewinnung den Jäger freilich dem Teufel weihte. Der Jäger kannte ſeinen Todestag, ſagte

Digitized by Google

ein Kopf kommt, und dies zu beweisen einen Handschuh, den er in der Hand hat, und den er ihm schenken will. Hierauf nennt seine Dame, die ihn verschmäht hat, ihn einen Narren, und sagt, daß sie nicht wisse, was sie mit ihm machen soll, daß sie ihn nicht wolle, er habe denn auch mit einer auf dem Schiffe — — —

weſen ſei. Und in des Mannes Garten war es viel, viel ſchöner, wie in der Braut ihrem Garten, prächtige Blumen, herrliche Früchte, ſingende Vögel waren darin, und er erweiterte ſich immer mehr, je länger ſie in demſelben an der Seite des Mannes wandelte, in den allerbeſten, ihr Herz wunderbar erhebenden und belebenden Geſprächen. Da hörte die Braut es zuſammenſchlagen, und ging nun zwar traurig und ernſt, aber doch gefaßteren Gemüthes vor nach dem Hauſe, um mit dem ihrer harrenden Bräutigam und der ganzen Verwandtſchaft nach der Kirche zu ziehen. Wie ſie aber in das Haus trat, erblickte ſie ganz andere Leute, und von Aeltern und Geſchwiſtern, von Bräutigam und Verwandten keine Seele, und die Leute ſchauten ſie groß an in ihrem Putz, der dieſen ſchrecklich altmodiſch vorkam. — Niemand kannte ſie und ſie kannte niemand. Man brachte ſie, die Wildfremde und ſcheinbar Geiſtesverwirrte, zum Pfarrer, der ſchlug im Kirchenbuche nach und fand, daß vor hundert Jahren eine Braut das Hochzeithaus kurz vor der Trauung verlaſſen habe, und nicht zurückgekehrt, auch nirgend zu finden geweſen ſei. Da ſehnte ſich die alte Braut zurück in den friedlichen Garten des Paradieſes, darin ſie mit dem Bräutigam reiner Seelen, Jeſus Chriſtus, geluſtwandelt war, aller Erdenſchmerzen überhoben, und ging auch noch deſſelben Tages ein in das himmliſche Friedensreich.

Digitized by Google

163.

Der verschüttete Bergmann.

Auch um Benshausen gab es in früheren Zeiten ziemlich schwunghaften Bergbaubetrieb, und wohnten im Orte selbst auch Bergleute. Ein Bergmann hatte sich vorgenommen, am Sonntage zum heiligen Abendmahl zu gehen, und ging daher am Sonnabende vor diesem Sonntage zur Beichte. Nun ist freilich Regel, besonders auf dem Lande, nach Beichte und Absolution keinerlei Werkeltagsgeschäfte mehr vorzunehmen, um sich nicht dadurch von frommen Gedanken ablenken zu lassen, aber der Bergmann war sehr arm, und mochte den geringen Lohn eines Nachmittags nicht einbüßen, dachte, dem lieben Herrgott dürfe am Ende redlicher Fleiß wohlgefälliger sein, als müssiggängerisches Hände in den Schooß legen, ging daher wieder vor Ort an sein Tagewerk, und wollte noch schaffen bis zum Feierabend. Aber kaum war er hinab in den Schacht, so verschüttete sich die Grube, und zwar in solcher Weise, daß gar niemand wußte, wo sie zu Tage gegangen war. — Hundert Jahre darauf wurde auf demselben Grundstück gemuthet und bergmännisch eingeschlagen, da stießen in der Teufe die arbeitenden Knappen auf alte verfallene Stollen, und fanden in einem solchen einen Bergmann sitzen, welcher zu schlafen schien. Alle entsetzten sich und glaubten einen Berggeist zu sehen, im Berghabit, mit langem eisgrauem Barte, doch überzeugten sie sich endlich, daß der Schlafende kein Geist war, denn er erwachte allmählig aus seinem Schlummer, und fragte: „Hat es etwa schon zusammengeschlagen? und schien erschrocken, sich noch vor Ort zu finden. Ich habe nächten gebeichtet, und will heute

Digitized by Google

zum Abendmahl gehen! fuhr der Alte fort, aber die Knappen verwunderten ſich, und antworteten ihm: Heute wird kein Abendmahl gehalten, heute iſt kein Sonntag und kein Kirchgang. Sie nahmen aber den ſeltſamen Alten mit aus der Grube, und führten ihn, weil er feſt darauf beſtand, nach der Kirche, ihrer einer aber lief, und holte den Pfarrer. Dieſer reichte dem alten zitternden und todbleichen Bergmann das Mahl der Verſöhnung, und wie er es empfangen hatte, ſank er leiſe in ſich zuſammen, ſeine Kleider zerfielen in Staub und Mulm und ſein Leib war ein Häuflein Aſche.

164.

Das Pfäffchen.

In der Kirche zu Heinrichs, die in der Zeit des dreißigjährigen Krieges durch ihre Bildwerke und einen kunſtvollen Reliquienſchrein mit einer Mumienhand der von Croaten ihr drohenden Zerſtörung durch Brandſtiftung entging, geht der ruheloſe Geiſt eines vormaligen Pfäffchens um, welcher in keinesweges liebholder Geſtalt erſcheinend, die Eigenſchaft hat, alle Welt küſſen zu wollen, vielleicht weil er im leiblichen Leben ſchon kußſeliger Neigung war, wie es ſolche Leute mitunter zu geben pflegt. Daſſelbe hütet einen Schatz, und kann nur dann erlöſt werden, wenn es von jemand dreimal geküßt wird. Einen Cantor verfolgte dieſes Geſpenſt unabläſſig, erſchien ihm, wenn er in die Kirche ging, ſehr häufig, ſuchte ihn zu umarmen, und verſprach dem ſich ſtets ſträubenden reicher als alle reichen Leute in Heinrichs zu machen, doch ſtets vergebens. Wenn

Digitized by Google

der kußsüchtige Geist nun ernst abgewiesen wurde, ging er mit raschen Schritten hinter den Altar und versank dort mit einem tiefen Seufzer. Sagen von der Erlösung männlicher Geister durch den Kuß dürften selten begegnen, und nur bei verwünschten Jungfrauen kommen dieselben häufig vor.

165.

Schätze und Zauber in Heinrichs.

Zu Heinrichs war einmal eine alte Hexe, die häufig zu Rathe gezogen wurde, wenn das Vieh krank war, und in sonstigen Angelegenheiten der Landwirthschaft. Einst kamen drei Bauern zu ihr, deren Kühe keine Milch gaben; folglich bezaubert waren, und fragten die Hexe um ein Gegenmittel, damit sie Butter gewännen. Die Hexe rieth ihnen, in aller Teufel Namen zu einem Töpfer zu gehen, in deren Namen einen Topf zu bestellen, den der Töpfer unter solcher Anrufung auch fertigen müsse, und dann sollten sie den fertigen Topf auf einem vierspännigen Wagen holen, und das was dafür gefordert werde, auch ohne abzudingen, in aller Teufel Namen bezahlen. In diesen Topf müsse dann alle Milch der Kühe geschüttet und dann wieder ausgeschüttet werden, so mehre sich dieselbe wunderbar. Die Bauern befolgten den Rath, holten als der Topf fertig war, denselben mit einem vierspännigen Wagen ab, zahlten 15 nagelneue Groschen dafür, wurden aber, als sie zum Thore hinaus fahren wollten, von löblicher Polizei angehalten, denn es war aufgefallen, daß man um eines Buttertopfes willen vier Pferde angespannt, und scharf ins Verhör genommen, worauf die Bäuerlein alles gestanden.

Digitized by Google

Darauf erging es nach Urtel und Recht wie folgt: Bäuerlein zahlen so viel Strafgeld, als Schiff und Geschirr, Rosse und Wagen, die zu Hexenwerk gemißbraucht worden, werth, und thun im Armsünderhemde Kirchenbuße. Topf wird auf dem Schindersrasen vom Scharfrichter in Stücke zerschlagen. Hexe wird an demselben Orte verbrannt. Wäre der Topf schon gebraucht gewesen, so hätten die drei Bäuerlein mitbrennen müssen, von Rechtswegen.

Einmal kamen drei Wildschützen nach Heinrichs, und kehrten im goldenen Hirsch ein, da der Name dieses Gasthauses für sie einen sympathetischen Klang hatte. Es war Sommer und hinten im Hofe vor dem Bierkeller standen Tische und Bänke für Zechgäste, deren mehrere dort versammelt waren. Die Rede derselben lenkte sich auf Jägerkünste, Freikugeln, und solcherlei Zauberstücke, und die drei Schützen gaben ihr Wort auch ins Gespräch, indeß sie wacker zechten.

Es dauerte nicht lange, so wurden sie aufgefordert, ihre Kunst doch auch sehen zu lassen, und der Wirth verhieß, wenn sie ein gelingendes Probestück machten, freie Zeche. Sie sollten trinken, so viel sie wollten. Da brach einer im Hofe ein Kleeblatt ab, der zweite holte eine Leiter, und befestigte an der hohen Giebelwand des Kellergebäudes über dem Kellerthor das Kleeblatt. Der dritte aber schritt durch den Hof, durch die Hausflur und über die breite Straße 90 Gänge ab, dort blieb er stehen, seine Kameraden nahmen ihre Büchsen und folgten ihm, dann legte der erste an, schoß und es fuhr ein Theil des vierblättrigen Kleeblattes ab. Der zweite schoß das zweite Blatt ab, der dritte das dritte — dann gingen alle drei schweigend aus dem Orte. Die kleeblattförmige Kugelspur aber ist heute noch

Digitized by Google

Ich erinnere mich, daß mir Christkind und andere Herrlichkeiten vorgemacht wurden, daß ich aber, wenn ich recht sehe, diese Dinge nicht eher glaubte, als bis ich sie mit Augen sah und mit Händen betastete. Alsdann aber war ich gläubig und wußte nichts Angelegentlicheres, als vor andern Kindern damit zu prahlen, die solche Herrlichkeiten noch nicht gesehen hatten.

Erstes Kapitel.

Die Kindheit Goethes in Frankfurt.

Johann Wolfgang Goethe wurde geboren, wie er selbst sagt, „mit dem Glockenschlage zwölf Uhr Mittags“ am 28. August 1749 in Frankfurt a. M. Sein Vater, Johann Kaspar Goethe, war ein Mann von ernstem, strengem Charakter, der sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein ansehnliches Vermögen erworben hatte und sich nun, nachdem er sich mit der Tochter des Schultheißen Textor verheiratet hatte, ganz seinen Studien und seinen Liebhabereien widmete. Seine Frau, Katharina Elisabeth, geb. Textor, war eine heitere, lebensfrohe Natur, die sich ihre Jugendfrische bis ins hohe Alter bewahrte. Sie war ihrem Sohne eine treue Freundin und Ratgeberin, und er hat ihr Andenken stets in Ehren gehalten. Sie starb 1808, 77 Jahre alt, in Weimar, wo sie seit 1792 bei ihrem Sohne gelebt hatte.

Goethe hat uns in seinen Jugendjahren, in Dichtung und Wahrheit, ein Bild seiner Kindheit gegeben, das uns einen tiefen Einblick in sein Leben gewährt. Wir sehen, wie sich in ihm schon früh die Anlagen zeigen, die ihn zu einem großen Dichter machen sollten. Wir sehen, wie sich in ihm schon früh die Anlagen zeigen, die ihn zu einem großen Dichter machen sollten. Wir sehen, wie sich in ihm schon früh die Anlagen zeigen, die ihn zu einem großen Dichter machen sollten.

man noch das Heidengrab nennt. Es war auch ein Bergwerk am Dellberge, in welchem täglich 300 Knappen aus- und einfuhren. Schroff erhebt ſich unmittelbar über der Stadt Suhl zur Linken die waldige Wand des Domberges, an der ein rieſiger Felsblock zu Tage tritt, der Ottilienſtein geheißen. Auch von ihm die Sage von einer weißen geſpenſtigen Jungfrau, die ihre Erlöſung hoffend, umwandelt. Vielleicht wohnte da droben zur Heidenzeit eine Alrune, und es iſt nur die jüngere Sage Nachhall einer verloren gegangenen älteren von ſolcher Prophetin, daß einſt eine Frau auf dem Ottilienſtein geſeſſen habe, und bei ihr ein Hirte, und die Frau habe begonnen zu weiſſagen: bald werde Suhl im Feuer untergehen und es werde ſchrecklich allda hergehen. Ueber dieſe ihm mißfällige Prophezeihung habe ſich der Hirte ſo erboſ't, daß er die Weiſſagerin vom Felſen hinunter geſtoßen habe — ſie ſei aber ohne Schaden vom jähen Abſturz und unverletzt hinweggegangen, bald darauf aber ſei Suhl wirklich abgebrannt. Im Mittelalter ſtand auf dem Felſen, den heute ein Luſthäuschen in Form einer Kapelle ziert, eine wirkliche Kapelle, die der heiligen Ottilie gewidmet war. Ein armer Kupferſchmiedslehrling ſieht häufig am Ottilienſtein zur Nachtzeit ein Lichtchen ſchimmern, und beſchließt endlich, hinzugehen und zu ſehen, was es damit für eine Bewandtniß habe. Er klettert zum Stein hinauf, kommt an den Ort, den er ſich genau gemerkt, und findet kein Licht. Aber ein Kober ſtand dort, und dieſer Kober war voll gelber Fröſche. Flugs ſchüttete er den Kober aus — da wurden die Fröſche zu eitel gelbgrünen leuchtenden Johanniskäfern, die in die Büſche flogen. Den Kober nahm der Lehrling mit — zu Hauſe

Digitized by Google

1 Now it came to pass in the days when the judges ruled, that there was a famine in the land. And a certain man of Bethlehem-judah went to sojourn in the country of Moab, he, and his wife, and his two sons. **2** And the name of the man was Elimelech, and the name of his wife Naomi, and the name of his two sons Mahlon and Chilion, Ephrathites of Bethlehem-judah. And they came into the country of Moab, and continued there. **3** And Elimelech Naomi's husband died; and she was left, and her two sons. **4** And they took them wives of the women of Moab; the name of the one was Orpah, and the name of the other Ruth: and they dwelled there about ten years. **5** And Mahlon and Chilion died also both of them; and the woman was left of her two sons and her husband.

6 Then she arose with her daughters-in-law, that she might return from the country of Moab: for she had heard in the country of Moab how that the LORD had visited his people in giving them bread. **7** Wherefore she went forth out of the place where she was, and her two daughters-in-law with her; and they went on the way to return unto the land of Judah. **8** And Naomi said unto her two daughters-in-law, Go, return each to her mother's house: the LORD deal kindly with you, as ye have dealt with the dead, and with me. **9** The LORD grant you that ye may find rest, each of you in the house of her husband. Then she kissed them; and they lifted up their voice, and wept. **10** And they said unto her, Surely we will return with thee unto thy people. **11** And Naomi said, Turn again, my daughters: why will ye go with me? are there yet any more sons in my womb, that they may be your husbands? **12** Turn again, my daughters, go your way; for I am too old to have an husband. If I should say, I have hope, if I should have an husband also to night, and should also bear sons; **13** would ye tarry for them till they were grown? would ye stay for them from having husbands? nay, my daughters; for it grieveth me much for your sakes, that the hand of the LORD is gone out against me. **14** And they lifted up their voice, and wept again: and Orpah kissed her mother-in-law; but Ruth clave unto her.

eine klagende Stimme: O hätteſt Du nur noch einmal gewünſcht, daß Gott mir helfe, ſo wäre mir geholfen und ich erlöſ't worden! Nun muß ich im Stein bleiben bis zum jüngſten Tage! Bisweilen geht, wenn ſie erſcheinen darf, die Jungfrau bis zum rothen Bächle herab, überſchreitet es und wäſcht ſich darin. — Eines Tages ſchritt ein Hochzeitszug am rothen Steine vorüber, vielleicht hinauf zum Gaſthaus zum fröhlichen Mann, da ging es wie bei dem weißen, weiſſagenden Vöglein in Dillſtädt, nur daß nicht geſungen, ſondern von einer hellen Stimme aus dem Stein heraus gekreiſcht wurde: Heute roth! Uebers Jahr tod! — ſo daß allen im Brautzuge das Herz erſchrak. Und ein Jahr darauf war die junge Frau tod, der als glücklicher Braut die ſchaurige Weiſſagung gegolten hatte.

Es iſt eine innige Verwandtſchaft dieſer deutſchen Jungfrauen der noch lebenden Sage mit den Berg- und Quellnymphen der antiken unverkennbar — und namentlich da, wo beide in der Gabe der Weiſſagung völlig zuſammenklingen. Das Gebanntſein ſolcher Jungfrauen an den Berg, an den Fels, an die Quelle, an den Weiher, an den Fluß, ſelbſt an den Baum, obſchon letzteres in Deutſchland ſelteneren Vorkommens, mahnt augenfällig an die Oreaden, Potamiden, Limniaden, Leimoniaden, Dryaden und Hamadryaden der helleniſchen Sagenwelt, ohne daß darunter der erſten urdeutſche Abſtammung von Diſen und Idiſen, wie von Ividien, letztere in geiſtiger Weſenheit den griechiſchen Nymphen völlig verſchwiſtert, einen Abbruch erleidet.

Digitized by Google

168.

Die Goldlauter.

Der Ort: Die Goldlauter, eine Stunde über Suhl, dankt seinen Ursprung wie seinen Namen dem Bergbau, der vor Zeiten in dieser Gegend schwunghaft betrieben wurde. Davon zeugen noch häufige Halden, und die Namen der Stollen, wie die Ueberlieferungen von reichen Funden an edlen Erzen. An der Hohenleite, am Rosenberg, an der Hirschzunge, lauter Namen von Bergdistrikten, in denen sich Gruben befanden, fand man reichlich Silber. Dort an der Hirschzunge war der „tiefe Stollen," am Rosenberge der Stollen, genannt „die weiße Lilie," an der Hohenleite der Stollen „die güldene Rose." Man fand gediegenes Silber und goldene Nierlein, hat auch Nachricht von alten Ruthengängern, daß die erzhaltigen Flötze vom Rosenberge sich bis hinauf zum Schneekopf, unter die Teufelskreise ziehen, und durch den Schneekopf hindurch bis in den Gräfenröder Grund.

Ein Handelsmann von Willersdorf traf außerhalb Thüringen einen Mönch, der, als er erfahren, daß der Mann in dieser Gegend zu Hause sei, nach der Goldlauter fragte, und nach deren Bergwerken. Da nun jener klagte, daß der Bergbau zum erliegen gekommen sei, so antwortete der Mönch, er glaube das gern; das Bergwerk könne nicht in die Höhe kommen, weil dasselbe versetzt sei mit dem linken Fuße einer Stute, in welchen 3 Nägel geschlagen seien. Würde der Zauber gehoben, so würde man nicht mehr sagen „Goldlauter," sondern „Lauter Gold." Wie der Reisende heim kam, wurden ihm Vorwürfe gemacht, daß er nicht tiefer in den Mönch gedrun-

Digitized by Google

gen habe, um von demſelben zu erfahren, wie denn jener Zauberbann vom Bergwerk zu heben und zu löſen ſei? — Jener verſprach nun, bei ſeiner nächſten Reiſe dem Mönche nachzuforſchen, allein er kehrte nicht wieder heim, denn er hatte das Unglück, in der Elbe zu ertrinken. Noch heißt eine Felswand nahe der Goldlauter „die Hoffnungswand," und heißt die Vertrauenden hoffen, und in der Hirſchzunge ſteht ein ganzer goldener Hirſch, der einſt erſchloſſen werden wird.

169.

Teufelsbad und Teufelskreiſe.

Aus der Goldlauter führen ſteile Waldpfade hinauf zum Forſt- und Gaſthaus zur Schmücke und zu dem dieſer nahen Schneekopfgipfel, den jetzt ein ſteinerner Thurm als Lug ins Land ziert. Wie der Brocken des Harzwaldes, gilt der Schneekopf des Thüringerwaldes der Sage als eine der Leibreſidenzen des Meiſter Urian, denn er hat auf dieſer Höhe ſein Bad, was ihm auf dem Brocken mangelt, wo nur ſein Brunnen quillt und ſeine Kanzel ſteht, auf der er vor 18 Jahren zum letztenmale gepredigt haben ſoll. Das Teufelsbad iſt ein Moortümpfel, ſo tief, wie der Schneekopf hoch iſt. Wer da hinein fällt, kommt nie wieder heraus. Einen Bergmann aus der Goldlauter begegnete eines Abends in der Dämmerung ein großer Reiter in einem feuerfarbenen Mantel, fragte nach dem Wege zum Schneekopf und nahm ihn zum Führer und Wegweiſer an. Als er in die Nähe der Teufelskreiſe, welches weit und breit verrufene Sumpfſtrecken ſind,

Digitized by Google

um die Tragkraft dem Bau- und Betriebszweck der Anlage anzupassen. Die Kranbahnen werden in der Regel auf Konsolen verlegt, die an den Stützen der Hallenwände angebracht sind. Bei Hallen mit Mittelschiff werden die Kranbahnen auf Konsolen verlegt, die an den Mittelstützen angebracht sind. Bei Hallen mit Mittelschiff und Seitenschiffen werden die Kranbahnen auf Konsolen verlegt, die an den Mittelstützen angebracht sind. Bei Hallen mit Mittelschiff und Seitenschiffen werden die Kranbahnen auf Konsolen verlegt, die an den Mittelstützen angebracht sind.

170.

Der Jägerſtein.

Eine Strecke unter den Teufelskreiſen auf dem Schneekopf, an denen es niemals geheuer iſt, und wo es die Reiſenden ſchon oft geneckt, irre und in bodenloſe Sümpfe geführt hat, ſteht ein Denkſtein mit einer alten jetzt kaum noch lesbaren Inſchrift zum Gedächtniß einer Unglücksthat, welche die Sage des Volks zu einer zauberiſchen Verblendung umgewandelt hat. Ihr zufolge lebte zu Gräfenrode, am jenſeitigen Fuße des Schneekopfs, nach Arnſtadt zu, ein Förſter, der hatte einen Jägerburſchen, mit welchem er in Unfrieden lebte, und den er daher auf mancherlei Weiſe tückte und ärgerte. So gab er ihm, der noch dazu ſein Vetter war, den Auftrag, einen Feiſthirſch zu ſchießen, der ſeinen Stand im Schneekopfreviere hatte, und dort herum wechſelte und ſich ſehen ließ, das war ein prächtiger Hirſch von ſechzehn Enden oder noch darüber. Aber der Jägerburſche, der Caspar hieß, vermochte nie den Hirſch zu ſchießen, obſchon er denſelben oft ganz nahe ſah und ſchußgerecht vor ſich hatte; entweder verſagte ſein Gewehr oder der Schuß ging fehl, und der Hirſch ging gemachſam ſeiner Wege, ſah ſich auch wohl noch einmal nach dem Jäger um, und machte ihm mit dem ſtattlichen Geweih eine Reverenz. Kam nun der Caspar Abends nach Hauſe, und hatte den Hirſch nicht geſchoſſen, ſo regnete es Spott- und Stichel- und Stachelreden — was für ein geſchickter und jagdgerechter Schütze er ſei, und die Hirſche würden ihm demnächſt eine Dankadreſſe dafür überreichen, daß er ſie ſo menſchen- und hirſchefreundlich zugleich behandle, und ſie ſchone, und ob vielleicht ſeine

Digitized by Google

Büchse nicht mehr töde? da solle er doch einen Feuermolch oder Unk hinein laden, und dergleichen — und das alles wurmte den Caspar sehr, ging daher zu einem alten Jäger, der bewährt war in Jägerkünsten, guten und schlimmen, und klagte diesem Miß- und Ungeschick. Der alte Jäger schüttelte den Kopf und sagte: Dir soll bald geholfen werden. Gehe morgen in aller Frühe nach Gehlberg in die Glashütte; nimm Deine Kugelform mit, und forme Dir eine Kugel aus reiner Glasmasse. Auf alle Fälle hat Dir ein Feind einen Weidmann gesetzt, aber das Glas widersteht allem Zauber und allem Bösen, deswegen können sich auch der Teufel und die Hexen nicht im Spiegel sehen. Mit dieser Kugel, die Du stillschweigend in Deine Büchse laden mußt, schieße Du nur in Gottes Namen auf den Hirsch. Caspar befolgte diesen einleuchtenden Rath, ging Abends abermals wegen dem Hirsch auf den Anstand, und brauchte gar nicht erst zu warten, so kam der kapitale Bursche und äsete sich, und schaute sich um. Ein Blitz — ein Ruf: in Gottes Namen! und da brach der Hirsch zusammen, und freudig eilte Caspar zu ihm hin, ihm den Genickfang zu geben, falls er nicht völlig gut dahin getroffen haben sollte, wohin er gehalten, nämlich nach dem Kopfe. Aber o Schreck — da lag kein Kapitalhirsch — da lag mausetod der Prinzipal und Vetter, der sich durch böse Weidmannspraktiken selbst in den Hirsch verwandelt hatte. So hatte er seinen Lohn dahin. In das Kirchenbuch zu Gräfenrode wurde aber der Unglücksfall folgendermaßen eingetragen: „A. 1690, den 16. Septbr. ist der Fürstl. Sächs. Forst-Knecht, Herr Joh. Valentin Grahow, Abends nach 4 Uhr von seinem Vetter Caspar, der ein Jäger-Bursch war, im Walde am Schnee-

Digitized by Google

kopf, in Verblendung einer Hirschgestalt, an den Schlaf durch den Kopf geschossen worden, da Knall und Fall eins gewesen.“

171.

Die Kirche zu Schmiedefeld.

Von Suhl aus ostwärts führt eine gute Fahrstraße, welche ganz nahe beim Dorfe Schmiedefeld auf die schöne Hochstraße stößt, die von Schleusingen nach Ilmenau geführt ist. Auf diesem Wege kommt man über den Todenberg, einige sagen auch rothen Berg, und der letztere Name erinnert wieder an den „rothen Stein“, zumal dort dieselbe Sage wie von letzterem wieder begegnet, denn es läßt sich dort auch alle 7 Jahre eine Jungfrau sehen, die als Hütherin eines Schatzes erscheint, daran ihre Erlösung geknüpft ist. Sie bezeichnet die Stelle, wo der Schatz ruht, ganz genau. Es müssen aber nur Berufene und Reine sein, die den Schatz gewinnen können. Einmal kamen zwei Schmiedefelder Bauern, der eine hieß Hans Toffel und der andere Michel Henner, und machten sich an die Schatzgräberei, da kam plötzlich ein grausames Hagelwetter über die beiden, und ein Hagel von Steinen obendrein, der ihren Köpfen vorbeisaußte und ihre Pelze traf — da ließen beide ab vom Schatzgraben.

Eigen erging es beim Bau der jetzigen Kirche zu Schmiedefeld. Es war für dieselbe ursprünglich ein ganz anderer Platz bestimmt, als der, auf dem sie jetzt steht. Man fuhr die Steine an, die gezimmerten Balken auf den bestimmten Bauplatz, und andern Tages lag alles anders-

Digitized by Google

Vor allem ist zu bemerken, daß Wagner selbst den Wunsch, über sein Schaffen Rechenschaft abzulegen, nicht erst in seinen letzten Jahren hegte, sondern daß er schon in seinen jüngeren Jahren, als er noch mit Liszt in Weimar lebte, Bedenken trug, seine Ideen, die er in Wort und Schrift niedergelegt hatte, durch eine Aufführung seiner Werke zu illustrieren. Er wollte, daß man seine Ideen kennen lernte, bevor man seine Werke hörte.

Aus diesem Grunde ließ er auch seine Schriften in einer Gesamtausgabe erscheinen, bevor er daran dachte, seine Werke in einer Gesamtausgabe herauszugeben. Und aus demselben Grunde ließ er auch seine Schriften

dort geläutet. Aber ihr Ton war schauerlich, und beim drittenmale Läuten zersprang sie. Darauf wurde sie umgegossen, allein es war derselbe Schall, wie der vorherige; es klang immer ohrzerreißend: Sau aus! Sau aus! und dann zersprang die Glocke abermals. Noch zweimal goß man die Glocke um, aber der Ton war und blieb derselbe, worauf man, da man sie zu Gottes Ehre nicht läuten konnte, sie bestimmte, blos als Sturm- und Feuerglocke geläutet zu werden.

Nicht weit vom Gottesfeld steht ein dritter Fels, welcher der rothe Stein heißt, häufig aber auch der Schlüsselheinze-Stein, an welchem es nicht geheuer ist. Ein Reiter ohne Kopf läßt dort sich blicken, der einst sammt seinem Roß von der Spitze des hohen Porphyrfelsens hinab stürzte, und sich den Kopf abfiel.

173.

Die Wasserminnen.

Die Stadt Schleusingen hat von uralten Zeiten her zum Wahrzeichen eine Wasserminne, ein Wesen, welches man im heidnischen klassischen Alterthume eine Sirene nannte; dieses Zeichen kann man auf dem Schilde des dortigen Rathhauses im frischen Farbenschmucke der Erneuung täglich prangen sehen. Ein reicher Graf soll, als er in dieser Gegend jagte, ein weißes Reh aufgejagt und unabläßig verfolgt haben, das in eine Grotte sich flüchtete, und wie er auch hier nachfolgen wollte, wäre ihm über drei Quellen eine herrliche Wasserfeine erschienen, die ihm vertraut habe, jenes Reh sei ihre verzauberte Tochter,

Digitized by Google

Ar. u. Alfa Rad. Zeit-Wirkspanel Ark. m. Rad
Arbeitsmaschine, Arbeitsmaschine, Arbeitsmaschine,

„Alte Leute haben erzählt, daß kurz vor dem dreißigjährigen Kriege und besonders vor dem Croatischen Einfall in Schleusingen Wassermenschen aus der Lache hervorgegangen und unterschiedlich gesehen worden sind.“

174.

Gespenstige Jäger und Bockreiter.

Schleusingen und seine Umgegend sind so reich an örtlichen Sagen, daß mit solchen allein ein Buch zu füllen wäre; von Schätzen, Schatzgräbern, Popanzen, Jesuitern, Todtenerscheinungen, Feuermännern, Gespenstern, spukenden Thieren, vom Teufel, Hexen und Hexenmeistern wäre viel zu sagen. Nordöstlich der Stadt, im Schleusinger-Neundorfer Forste, liegt der Silbacher Berg, an dessen Südseite, nach dem Dorfe Hinternahe zu, ein Fleck, welcher die Wilke heißt (vom mittelhochdeutschen Worte Wilge: Weide). Dort geht ein gespenstiger Weidmann um, der von vielen gesehen worden ist; er durchwandert sein Jagdrevier, stets von einem Hunde begleitet, bis herunter in die Gegend des Gutes Rindermannshof, und läßt fleißig seinen Jagdruf „Ho ho!“ ertönen, gleich dem „Hoihoimann“ im Wertinger Moor. *)

In dieser Gegend hebt auch der Einfirst seinen ziemlich verrufenen Gipfel; eine Wallfahrtkapelle hat vormals droben gestanden; über ihm zieht die wilde Jagd hin, man hört ihr Getöse in den umliegenden Dörfern. Ebenso am Einsiedlerberge und von da nach Eisfeld zu.

---

*) D. S. B. 964.

Digitized by Google

Dort herum liegt eine Schleifmühle: der Tellerhammer, und südlich derselben, westlich von Heubach, ein Bergwald, „die Leite" genannt, der wegen seiner Ungeheuerlichkeit von Alt und Jung gefürchtet ist. Wer des Nachts oder selbst am Tage dorthin kommt, ist seines Lebens nicht sicher, denn es ist dort ein Geist hingebannt, der in Jägertracht auf einem Bocke reitet, und schrecklich brüllt, der die Wanderer schreckt und nach Befinden umbringt. Einmal fuhr ein Büttner in Begleitung seiner Frau einen Schiebkarren voll Büttnerwaaren durch die Leite, der hörte von weitem den Bockreiter brüllen, wußte aber nicht, was es war, und ließ sich beigehen, das Geschrei nachzuahmen. Alsbald sauste das Gespenst daher und brach ihm das Genick. Mit Todesschrecken sah es die Frau und eilte, von Grausen erfüllt, nach Hause, und verkündete das geschehene und gesehene.

175.

Der Wässermann.

Mancherlei eigenthümliche Sagen bergen sich in die stillen Thalgründe des Thüringer Waldes in den Distrikten zwischen der südlich gelegenen Stadt Eisfeld und der nördlich gelegenen Stadt Ilmenau. So im Thale der Schleuse bei den Dörfern Ober- und Unter-Neubrunn zeigt sich auf den Wiesen bei nächtlicher Weile der Wässermann, welcher rastlos bemüht ist, die Waldwiesen zu wässern. Er trägt eine silberne Haube, und hat am Rocke silberne Knöpfe, breite Schöße am Rock, aber keinen Kragen, den Hals zu schützen, den er auch

Digitized by Google

nicht braucht, da er keinen Kopf hat, und die Haube nur zum Schein aufgestülpt ist. Einst ging ein Mann im Mondschein durch das Thal, sahe jemand wässern, wußte aber nicht, daß es der Wässermann war, und ging auf ihn zu — da sah er mit schaudern, daß er einen Geist vor sich habe, doch fügte der Wässermann ihm kein Leid zu, sondern arbeitete fort. Auch der Thalwanderer eilte nach Ober-Neubrunn zu — kaum wagte er scheu, sich noch einmal umzusehen — da sah er noch den Wässermann; indem so schlug es in Ober-Neubrunn Eins, und mit dem Schlage verschwand der Geist. Bei Ober-Neubrunn ist ein Berg, heißt der Brücknersberg, der ist voll Wasser, und droht einzustürzen und alle Thäler mit seiner Fluthfülle zu überschwemmen, wie der Sperrhügel, der Schneekopf und der Singerberg. Häufig hört man es in seinem Schooße rauschen und brausen. Auch der „Kirchhügel" bei Ober-Neubrunn ist merkwürdig. Er heißt so, weil keine Kirche droben. Es sollte eine hinauf gebaut werden, wollte aber nicht droben stehen, und es fand mit ihr gerade das Gegentheil statt, was sich mit der Sankt Johanniskirche über Altenberga zutrug.

In der Gegend von Heubach, Schnett, Ernstthal und dem ganzen Waldgebiete, das sich von da aus nach Südosten ausdehnt, giebt es sehr viel Sagen, die aber meist ihren Wiederhall auch in andern Berg- und Waldgegenden finden, daher deren Mittheilung nur aus Wiederholungen bestehen könnte. Nicht unanziehend aber dürfte diese sein: Unter Heubach am südlichen Abhange des Schufberges, der sehr steil ins Thal abfällt, fuhr einst ein junger Bauer mit Blochen. Eben als er die Hemmkette anlegen wollte, zogen die Ochsen an, der Wagen

Digitized by Google

rollte abwärts, vergebens ſtrengte der Knecht alle Kraft an, ihn aufzuhalten, die Ochſen ſtürzten unter der ſchweren Wucht des belaſteten Wagens, und die Hinterräder trafen und zermalmten den Wagenlenker. Am Jahrestage ſeines Todes erſcheint er, und ſchreit fürchterlich, und knallt mit ſeiner Peitſche, daß es weithin ſchallt. Hirten gruben zu ſeinem Andenken ein Kreuz in den Raſen, und das erneuern ſie alljährlich, wie das Raſenkreuz bei Rohr und das von Steinen gelegte Kreuz am Fuße des Streufhain erneuert wird.

176.

Reichmannsdorf.

Ueberm Gebirgskamme drüben jenſeit von der Steinheide liegt der Marktflecken Reichmannsdorf, an dem in noch ungleich höherem Grade, wie um Steinheid, die Bergmannsſage blüht. Der Goldberg war es, der überreiche Ausbeute gab; ſchon im zwölften Jahrhundert war der Bergbau dort in hohem Flor. In Goldgewändern prunkten Männer und Frauen einher, mit goldenen Kugeln ſchoben ſie nach goldenen Kegeln. Es waren allzumal reiche Mannen, das gab dem Orte den Namen, den er bis heute führt. Das Kegelſchieben iſt Nachhall alter verklungener Rieſenſage, denn ein Thal in der Nähe des Ortes heißt noch der „Rieſenbach“. Aus dem Reichmannsdorfer Bergſegen wurde die herrliche St. Johanniskirche zu Saalfeld erbaut. Ein bis zwei Meilen rund um Reichmannsdorf verbreiteten ſich die 122 Gold- und Silbergruben. Einſt fand man einen gediegenen Gold-

Digitized by Google

klumpen, der war 4000 Gulden werth. Es giebt auch Dukaten aus Reichmannsdorfer Golde.

Einſt beſuchte ein Herzog von Sachſen das Bergwerk, auf einen goldenen Stuhl ward er geſetzt; ein junger Bergknappe fuhr mit ihm an im reichſten Schacht, und zeigte ihm drunten alles Sehenswerthe. Der Herzog belohnte ſeinen Geleiter ſehr reich, und dieſer prunkte mit dem empfangenen Golde. Da erwachte Verdacht gegen ihn, daß er das Bergwerk beſtohlen habe. Er wurde verhaftet, und ihm durch die Folter das Geſtändniß eines Verbrechens abgepreßt, deſſen er nicht ſchuldig war. Dann wurde er hinausgeführt und als Dieb gehenkt. Seine alte Mutter aber in ihrer Verzweiflung füllte ein Gemäß mit Mohn, ſchritt zur reichſten Grube, ſchüttete allen Mohn hinab und verwünſchte das ganze Bergwerk. So viel Körnlein Mohnes jetzt da hinab fallen, ſo viel Jahre ſoll das Reichmannsdorfer Bergwerk verwünſcht und verflucht ſein! Deß bringe ich mich ſelbſt zum Opfer dar! — und ſtürzte ſich dem Mohne nach, und ſtarb dem Sohne nach. Von Stund an war es zu Ende mit dem Bergſegen, die Stollen und Schachte brachen, wurden erſäuft, kamen zum erliegen, und der ſo reiche Ort verarmte.

Am Goldberge wiederholt ſich die Venetianerſage. Wichtiger noch iſt der Venusberg, in welchem eine weiße Frau wohnt, die zu Zeiten auf demſelben wandelnd erblickt wird — die offenbar keine andere iſt, als die Frau Venus der deutſchmittelalterlichen, die Frau Hulda der urgermaniſchen Mythe.

Viele Sagen gehen auch von beſonderen Schätzen, die unter den Trümmern einer alten St. Brandanskirche ruhen ſollen. Die Stätte heißt insgemein Gebramets-

Digitized by Google

Kirchen. Zu Schmiedefeld hat vordeſſen ein Köhler gelebt, der hieß Chriſtoph Seifert — dem ſollen die Schätze beſcheert geweſen ſein, er hat ſie aber nicht gehoben. Auch ein Schloß ſoll nahe dabei geſtanden haben.

177.

Schloß Wespenſtein.

Ueber dem Städtchen Gräfenthal, 1 Stunde von Reichmannsdorf erhebt ſich auf ſteilem Thonſchieferfelſen unmittelbar über der Kirche das alte Schloß Wespenſtein, ein Herrenſitz der Reichsmarſchalle Grafen von Pappenheim, die für Gräfenthal ſehr wohlthätig wirkten, und von denen mehrere in der Kirche Denkmäler erhielten. Ein Theil des Schloſſes iſt bereits Ruine. Die Sage geht, daß der Erbauer des Wespenſtein, der aus dem Schwarzburgiſchen war, von ſeinem ganzen Verdienſte, als er den Bau vollendet gehabt, nicht mehr von dannen trug, als 21 Groſchen. Und um dieſer 21 Groſchen Willen ſei der arme Mann von Räubern, welche Wunders glaubten, wie viel ſeines Lohnes er mit ſich führe, auf dem Walde angefallen und erſchlagen worden. Im Mittelalter hieß der Wespenſtein nur „das Hus von Grevental.“

Unter dem Bergſchloſſe ſollen ungeheure Gewölbe befindlich ſein, und zu Pferdeſtällen gedient haben, ebenſo ſoll ein unterirdiſcher Gang vom Schloſſe hinab in die Kirche zu Gräfenthal geführt haben, 5 Stollen hoch. Vom Gräfenthaler Kirchthurme, ſo wird erzählt, wurde einſt ein Currentſchüler durch die ſchwingende Glocke aus dem Schallloche, in das er ſich aus Uebermuth geſtellt — herab-

geſchleudert, kam aber von ſeinem wehenden Mantel, wie von einem Fallſchirm getragen, glücklich und unverſehrt auf dem Boden an.

178.

Schätze in der Bärenwand.

Eine gute Stunde von Gräfenthal liegt ein einſames Vitriolwerk in der Wüſtung Arnsbach, in einem wilden, felsreichen Grunde. Dort zeigt man noch die Stätte eines alten Schloſſes, Namens Laubes, das haben Raubritter bewohnt, welche die Straße unſicher machten, die von Gräfenthal nach Judenbach zieht, und die der Rennſteig auf dem Kamm des Gebirges durchſchneidet. Ohnweit davon iſt die Bärenwand mit gewaltigen Felſen, von denen eine Gruppe die „Königsfeſtung und die Teufelskanzel" heißt. Innerhalb dieſer Felſenwand ruht ein großer Schatz. Ein Prinz, der in den Berg verwünſcht iſt, hütet denſelben, und ſpielt darin zur Zerſtreuung mit goldenen Kegeln und Kugeln. Oft ſchon haben Wanderer den rollenden, klingenden Klang gehört, und wußten ihn nicht zu deuten. Der ganze Grund iſt nicht geheuer. Auf der hohen „Baalskuppe", die ihn überragt, ſieht man zu Zeiten ein webberndes Flammenfeuer. Dann tritt der Teufel als Baalspfaffe auf ſeine Kanzel und predigt Aufruhr und Hochverrath.

Digitized by Google

179.

Die sechs Bergzwerge.

Im Thalgrunde der Piesau über Wallendorf liegt in der Nähe der drei kleinen Gewerken-Orte Oberbock, Unterbock und Teich eine weit ausgedehnte Berghalde, der Rest eines eingegangenen Kupferbergwerkes, davon noch das große, das kleine und das obere Kupferthal die Namen tragen. Die weitläuftigen Schachte und Stollenlöcher sind verschüttet; sie könnten aber heute noch offen und das Bergwerk im Flor sein, wenn nicht etwas versehen worden wäre. Es lebten nämlich in diesem Grubenwerke sechs Unterirdische oder Bergmännlein, die begannen stets, wenn die Bergleute Schicht machten und ihr Tagewerk beendet hatten, zu arbeiten, und schafften mit außerordentlicher Thätigkeit, aber ihre Anzüge waren dafür auch außerordentlich schmutzig und zerlumpt. Das dauerte der Besitzerin des Bergwerkes, der alten Frau Bergräthin Hammann, einer Frau, die ebenso reinlichen als dankbaren Sinnes war, und sie beschloß den sechs Zwergen eine hübsche Christbescheerung mit recht netten, neuen und bunten Anzügen zu machen, die sie ihnen nebst einem schönen weißen Christstollen für jeden, vor das Stollenloch legte. Als nun die kleinen Heidengeister diese Gabe fanden, achteten sie ihrer kaum als Christgeschenk, doch zogen sie die Kleidchen an, machten traurig komische Gesichter und Grimassen, und riefen:

Nun haben wir unseren Lohn,
Und gehen auf und davon.

wie dort die Hütchen bei Brotterode (s. Sage 138) und wie in hundert ähnlichen Sagen. Und gleich nach dem Abzuge

Digitized by Google

der Zwerge fielen wilde Waſſer in die Gruben und das zuvor ſo reiche Bergwerk kam zum erliegen.

180.

Suinenburc.

Sonneberg, die Welthandelſtadt des Thüringerwaldes, der keine zweite auf irgend einem andern deutſchen Gebirge es jemals gleich gethan oder gleich thut, ein Knotenpunkt wichtiger Handelsſtraßen, hieß vormals „das Städtlein an der Rotin“ (die Röthen, ein Flüßchen) und nur eine Burg über ihr empfing den Namen von der Sonne, aber auch nur mittelbar, denn der alturkundliche Name Suinenburc (noch 1144) läßt eine ganz andere, minder ſonnige Deutung zu. Doch heißt die Stadt nun einmal Sonneberg, weil ein Nachfolger Crafts von Suineburc (1144) Heinrich, ſich 1206 von Sunnenberg ſchrieb, und von ihr ſelbſt lautet die kennzeichende alte Priamel:

Wer in Steinheid iſt und fühlt keinen Wind,
Durch Steinach geht und ſieht kein Kind,
Und von Sonneberg kommt ohne Spott,
Iſt ein Geſegneter vom lieben Herrgott.

Die alte Stadt drängte ſich nicht ſo wie die heutige, theilweiſe in einen engen Grund ein, ſie lag freier, vorn in der lachenden Ebene der Herrenaue, und hatte zu Oberherren die Herzoge von Meran. Dann kam Sonneberg an die Grafen von Henneberg, die es zur Stadt erhoben.

Daß die Burg Sunaburg geheißen, ein Frankenherzog Süno ſie erbaut habe u. dgl., ſind neue Fabeleien,

Digitized by Google

die mit andern Spielwaaren von Nürnberg nach Sonneberg verpflanzt wurden. Aber von unterirdiſchen Gängen der alten Suineburg, welche die Verbindung des Schloſſes mit dem Städtlein an der Röthen unterhielten, und im Schloßberg noch verwahrten Schätzen meldet die örtliche Sage mancherlei. Die Burg brannte im Jahre 1596 nieder und es blieb kein Stein von ihr auf dem Berge. Jetzt ziert ihre ausſichtreiche Stätte ein Geſellſchaftshaus und ein Thurm. Auch hier die Sage, daß eine weiße Jungfrau vom Schloßberge abwärts wandle, und auch unterirdiſch in einen in der Stadt gelegenen Keller gehe.

181.

Der Hexenſtein.

Nachhall des Hexenglaubens ſpukt noch durch alle Gaue und Gebiete Thüringens, mehr als man glauben ſollte. Schon die Namen der vielen „Hexenberge, Hexenraſen, Hexenbächel" u. ſ. w. erinnern daran. Bei Effelder an der Straße von Schalkau nach Sonneberg und Neuhaus iſt ein Hexenberg, auf dem verirrt ſich jeder, der ihn überwandert, wenn er nicht zuvor die Strümpfe wechſelt. Von Sonneberg nach Neuhaus zu kommt man über das Dörfchen Malmerz, da ſteht außerhalb des Ortes ein Stein, der heißt der Hexenſtein und iſt weit und breit berufen. Eine Frau ſoll denſelben, nachdem ſie als Hexe angeklagt war, um ihre Unſchuld zu beweiſen, und dadurch ihr Leben zu retten, von Ober-Lind heraufgetragen haben, und wollte ihn noch weiter tragen, aber ſie erlag der Laſt, vielleicht auch der Laſt eines ſchuldigen Gewiſſens, und ſtarb an der

Digitized by Google

Stelle, an welcher der Stein ſteht. Dieſer Stein nun, den die Hexe getragen, ſoll ſich, ein wenig Staub von ihm abgeſchabt, und auf Butterbrod, oder auch ohne Butter ſtatt Salzes geſtreut, gar trefflich gegen hexenhaftes Bezaubern und Anthun erzeigen. Weither, aus dem Bayriſchen ſogar, kommen noch immer die Leute und ſchaben vom Hexenſteine Pulver ab. Die uralte Homöopathie des Aberglaubens — similia similibus curantur.

182.

Die Zwerge bei Naila.

Vom Fichtelgebirge, an deſſen höchſtem Bergkopfe die thüringiſche Saale entſpringt, ziehen und ſchweben die Schleier der Sage nach dem nahen Frankenwalde herüber, und laſſen ſich auf thüringiſchem Boden nieder. Der „Nachtjäger", der im Butzenreut, im Zeitelmoos und anderen Forſten dieſer Gebirge rumort, ſtreift mit dem Heere ſeiner Butzen (Pötze, Pütze, Pöpel, Popanze) auch auf dem Frankenwald, und wird auf dreibeinigem Roſſe reitend, von Jagdhunden umkläfft, ſtetig jagend erblickt. Und wie faſt überall da, wo auch nur noch Spuren ſagenhafter Ueberlieferung vom wüthenden Heere und wilden Jäger anzutreffen ſind, die Zwergenſage auftritt, ſo auch in dieſen Gründen. Beim Dorfe Naila, zwiſchen Markt Selbitz und Lichtenberg, iſt eine Höhle, gleich dem Zinſelloche oder jener im Hörſeelenberge (ſ. Sage 73), in dieſer wohnten einſt Zwerge. Eine Anzahl junger Burſche brach einſt mit brennenden Spahnſchleiſſen hinein, fanden

Digitized by Google

einen engen Gang, ein paar Acker lang, dann eine Grotte, in der juſt ein Mann nothdürftig ſtehen konnte, und in der Grotte viele kleine Oeffnungen, wie Seitenkämmerchen, da aber erfaßte die Burſche allzumal ein Grauſen, und ſie enteilten der Zwergenhöhle, und es war ihnen mehrere Tage übel zu Muthe, und nie gedachte ihrer einer wieder daran, noch einmal dort hinein zu gehen.

Einem Bauer aus Naila, welcher Kohmann hieß, und mit 2 Pferden ſeinen Acker beſtellte, brachte ſeine Frau ein neugebackenes Brod zum Frühſtück, das ſie in ein reines Tüchlein gebunden hatte, und auf den Ackerrain legte, worauf ſie den Rain mit der Sichel abzugraſen begann. Da trat, wie aus der Erde emporgewachſen, ein Zwergweibchen zu dem Ackersmann, und ſprach zu ihm: Leihe mir Dein Brod! Du biſt noch nicht hungrig, aber meine Kinder hungern ſehr, und unſer Brod iſt noch im Backofen. Bis zur Mittagsſtunde bringe ich Dir anderes Brod. Der Bauer war es zufrieden, er wußte ohnehin, daß mit den Zwergen nicht viel zu ſpaßen war, und jenes Weiblein nahm ſein Brod und ging. Kaum war in der Mittagsſtunde das Gebimmel des Zwölfuhrglöckchens vorüber, welchem Gebimmel die Zwerge gar nicht grün ſind, ſo war die Zwergin wieder da, hatte in einem äußerſt feinen Tüchlein einen friſchbackenen Brodkuchen, reichte denſelben im Tuche dar und ſprach: Nimm und iß ohne Scheu! Es ſoll Dir gedeihen! Das Tuch lege hin, ich hole es wieder, aber wir ſehen uns nicht wieder. Das Volk der Zwerge muß auswandern — ihr zwingt uns dazu. Eure Hämmer und Pochwerke, euer Glockengeläute und ewiges Gebimmel, euer fluchen und ſchwören, das alles iſt's, was uns vertreibt. — Und damit verſchwand

Digitized by Google

das Weiblein, und bald darauf nahm das Volk der Zwerge in der Umgegend von Naila seinen Abschied. Ob das Weiblein das Tuch geholt, ob dem Bauer ein Dank geworden, meldet die Sage nicht.

183.

Der lange Mann.

In der Marktgasse zu Hof hat sich vor Zeiten bei nächtlicher Weile ein gewaltig großer und langer Mann sehen lassen, kohlenschwarz von Farbe, der schritt so gespreizt durch die Gassen, daß die Leute unter seinen Beinen durchgehen konnten, und reckte den Hals so lang, daß er den Leuten, die in den höchsten Stockwerken wohnten, in die Fenster sehen konnte. Eines Abends schritt eine Frau durch die Marktgasse, welche Walburg Widmännin hieß, und sah mit Schrecken den langen Mann in der Gasse stehen. Sie hatte Eile, er schien keine zu haben, folglich faßte sie sich ein Herz, und schlüpfte, ein Kreuz schlagend, unter den Beinen des langen Mannes durch. Kaum war die Frau darunter weg, so schlug der lange Mann seine langen Beine zusammen, daß es einen schallenden Klapp that, wie von starken Knochen, und dann ein Gerassel und Geprassel, als ob ein Riesenskelett zusammen breche. Gleich den nächsten Tag kam die Pest nach Hof, und verbreitete sich von da nach Oelsnitz, und nach Plauen und von da aus über das ganze Voigtland, das durch sie in furchtbarer Weise verheert und entvölkert wurde, so daß noch zahlreiche örtliche Sagen von ihr sprechen.

Digitized by Google

184.

Das seltsame Stadtrecht von Schöneck.

Ohnweit Oelsnitz liegt ein altes Städtchen, heißt Schöneck, darin herbergte einst, im Jahre 1370, Kaiser Karl IV., und weil es ihm wohl allda gefiel, und Rath und Bürgerschaft um eine Gnade baten, so begnadigte er den Ort mit dem Stadtrecht und mit Freiheit von allen Abgaben. Dabei aber war eine doppelte Bedingung, erstlich, daß das Städtlein nie mehr Häuser gewinnen dürfe, als 141, und daß es, so oft der Landesherr dort erscheine, ihm eine Gabe von 5 Pfund Hellern und einen hölzernen Becher darbringen müsse. Darauf ist lange fest gehalten, und des Städtchens Aufblühen dadurch niedergehalten worden. Ob man alldort nicht in der neueren Zeit lieber Abgaben zahlt, und dagegen der Stadt freie Entfaltung ihres Wachsthums vergönnt, ist uns nicht bekannt geworden.

185.

Schloß Voigtsberg.

Nahe bei Oelsnitz erhebt sich ein Berg mit dem alten Stammschlosse Voigtsberg, welches nicht nur dem Amte, sondern dem ganzen Voigtlande seinen Namen verlieh. Eine sehr alte Sage führte die Erbauung bis zu des Römers Drusus Germanicus Zeiten hinauf, der hier Lager geschlagen haben soll, und spätere Dichter reimten:

Druse, der edle römisch Voit
Baute diesen Berg in Noth,
Da er Kriegs in Deutschland pflag,
Voigtsberg heißt es auf diesen Tag.

Digitized

und ferner:

Vom Voigtsberg das ganz umliegend' Land
Ward allenthalben das Voigtland genannt,
Die Burg, die ſtund viel manche Jahr
In der Herrn von Plauen Hand ohn' G'fahr.

Karl der Große ſoll zuerſt dem Lande einen deutſchen Schirmvoigt gegeben haben, und dieſer habe Eckebrecht geheißen. Einer der drei Söhne deſſelben hieß Heinrich, und war der Fromme zubenamt. Dieſer hinterließ abermals drei Söhne, von denen der mittlere wieder Heinrich hieß, den Beinamen: der Reiche führte, wie denn dieſer Name bedeuten ſoll Heim-reich, d. h. der ein reiches Heim oder Erbe hat. Dieſer Heinrich hinterließ vier Söhne, welche die Stammväter der vier Linien des Reußenlandes wurden, und war dieſer Name Reuß von Ruzzen, einem wendiſchen Volksſtamme abgeleitet, daher im ruſſiſchen Czarentitel es wiederum alſo lautet: Selbſtherrſcher aller Reußen.

186.

Frau Bertha von Reuß.

Die Gemahlin des oben erwähnten Heinrich des Reichen war Frau Bertha, Tochter eines Herzogs in Tyrol und Kärnthen und Kaiſer Heinrich VI. nahe Verwandte. Dieſe liebte ihren Gemahl herzinniglich, und begehrte von ihm, er wolle doch, weil er ſelbſt Heinrich heiße, und auch der Kaiſer, ihr naher Freund, dieſen Namen führe, und aus Ehrerbietung gegen denſelben ihren vier Söhnen den Namen ſo beſtätigen, daß bis an der Welt Ende kein Herr des Voigtlandes einen andern Namen als Heinrich führen ſollte

Digitized by Google

und dürfe. Und dies wurde auch wirklich im Jahre 1194 zugesagt und bestätigt. Andere sagen, schon Kaiser Heinrich der Finkler, der die Voigte in das Land gesetzt, habe den Namen Heinrich also geliebt und ihn zu führen anbefohlen. Ob nicht an den Namen jener frühen Landesmutter sich die zahlreichen im Voigtlande wie in Tyrol umgehenden mythischen Sagen von der Bertha oder Perchtha (Perchtl) knüpfen und knüpfen lassen? Klangen doch Berthasagen aus der Göttersage in die Heldensage, und von dieser in die Volkssage verjüngt durch Italien, Elsaß, Thüringen, Voigtland, Salzburg (wo Berchtesgaden an sie erinnert), Tirol und andere Länder, und der alte in Frankreich, Italien und Deutschland heimische Spruch: „Die Zeit ist hin, wo Bertha spann", bezeichnet jenes mythische Wesen vorzugsweise als Spinnerin, wie sie denn in den voigtländischen Sagen als solche und als Obhüterin des Spinnens noch heute fortlebt.

187.

Der Reußen Mannlichkeit.

Die alten Chroniken rühmen hoch die Mannlichkeit der Ahnherren des Hauses Reuß, das sich in späterer Zeit noch in mehrere Aeste, als die erwähnten, theilte, von denen einige abstarben, andere aber kräftig fortblühten und die Fürstenwürde erlangten. Schon im Jahre 1115 stand ein Ruzo de Plauen in großem Ansehen bei dem Sachsen-Herzog Lothar und half als ein Führer in der Schlacht am Welfesholz den Sachsen Sieg erkämpfen, ja er erlegte sogar den freudigen Kriegsmann und kaiser-

Digitized by Google

lichen Feldherrn Hoyer, Grafen von Mannsfeld. Ein anderer Herr von Plauen zog 1189 mit dem Barbaroſſa gegen den Sarazenenſultan Saladin, damals als auch König Philipp von Frankreich und König Richard Löwenherz dem großen Kreuzzuge ſich angeſchloſſen hatten, und der Herr von Plauen führte dem Kaiſer Einhundert Gleven zu, zeigte ſich auch gar tapfer und ritterlich, erlag aber durch der Griechen Untreue in der Erſtürmung von Ptolomais. Im Jahre 1191 ſchlug Kaiſer Heinrich VI. bei den Feierlichkeiten ſeiner Krönung zu Rom unter andern Grafen und Herren auch einen Heinz Ruzo de Gera auf der Tiberbrücke zum Ritter. Und als Kaiſer Friedrich II. ſeinen Kreuzzug vollendet, wurden aus ſeinem Gefolge Heinrich der Aeltere, Voigt von Plauen, und ſein Sohn, Heinrich der Jüngere, vom Papſt Innocenz III., weil ſie ſo viel ritterliche Mannheit bewieſen, zu den erſten Rittern des neugeſtifteten Marianiſchen Ritterordens geweiht. Dieſe beiden Helden zogen auch mit einer großen Schaar eigener Reiſſigen gegen die in Deutſchland eingedrungenen Tataren. Der Kaiſer rühmte ihre Tapferkeit hoch, und begnadete beide unterm 10. Mai 1232 mit dem Bergbau auf Gold und Silber und auf alle anderen Metalle, und mit dem Recht, goldene und ſilberne Münzen zu ſchlagen. Andere Herrſcher fügten den früher verliehenen neue Gnaden hinzu. Auch wurden zwei Grafen des Namens Heinrich Reuß von Plauen Hochmeiſter des deutſchen Ordens. Andere zeichneten ſich aus in Schlachten oder bekleideten hohe Aemter an den deutſchen Kaiſerhöfen, verbanden ſich auch durch Ehebündniſſe mit vielen angeſehenen Fürſten- und Grafenhäuſern des Reichs, als Anhalt, Henneberg, Hohen-

Digitized by Google

stein, Lauenburg, Mannsfeld, Schwarzburg, Solms und Andern.

188.

Götter und Geister.

Mehr als in irgend einem Bezirke oder Landstriche Thüringens begegnet die deutsche Mythenforschung im Voigtlande, im Elstergebiete und dem oberen Theil des diesem nachbarlichen Saalgebietes einer reichen Fülle mythischer Wesen, welche in zahlreichen Einzelsagen auftreten, aber gewissermaßen eine in sich verschlungene, sich durchdringende und gegenseitig ergänzende Götter- und Geisterwelt bilden. Um über diese Dämonenschaar sich selbst klar zu werden, muß man sie in Gruppen theilen, und diese sind hauptsächlich:

I. Der wilde Jäger und die wilde Bertha; die von Bertha geschirmten und geschützten Heimchen; die vom wilden Jäger verfolgten Holzmännel, Holzweibel, Moosleute.

II. Riesen und Zwerge, welche letztere in Erdzwerge, Bergzwerge und hülfreiche oder neckische Hausgeister, Hüthchen und Kobolde sich abzweigen.

III. Die Nixen und Nixenmänner der Elster und der Saale.

IV. Der Teufel mit seiner Sippschaft, den Drachen, den Bilbzen- und Binsenschnittern, den Pestgeistern, den Hexen.

V. Als Schätzehüther oder sonstige Spukgestalten und Erscheinungen dämonischer Natur Feuermänner,

Digitized by Google

Irrlichter, wandelnde Lichter, Lindwürme, Hunde, Katzen und sonstige spukende Thiere.

Die Schilderung des eigenthümlichen Wesens jeder dieser mythischen Gestaltungen würde zu einer Abhandlung anschwellen, dasselbe erhellt aus den örtlichen Sagen selbst, nur die Hauptzüge sollen hier festgestellt werden.

Der **wilde Jäger** ist dieselbe altgermanische Gottheit, die im deutschen Norden wie im Süden als Wode, Wuthan, und unter einer Menge anderer Einzelnamen, wie Abel, Elbel, Bernd, Berndbietrich, Hackelbernd u. s. w. auftritt, mit oder ohne Frau, mit oder ohne Hunde, mit oder ohne sonstiges Gefolge. Er straft sehr hart die, welche ihn durch Anruf höhnen, zeigt sich selten gütig, und rechtfertigt seinen Namen durch stete Wildheit und unbegrenzte Jagdwuth.

Die **wilde Bertha** ist eine mythische Doppelerscheinung, sie ist theils Gesellin, Genossin, Frau des wilden Jägers, theils selbstständige Herrscherin, und in beiden mit der Hulda ganz ein und dasselbe Wesen. Sie heißt auch Bildabertha, Hildabertha (hier klingt die Hulda an) eiserne Bertha, Perchta und Prechta. Der letztere Name lebt als Prechtl in Tirol, wo sie Herrin der seligen Fräulein (Saligen) und Spinnefrau ist, ganz wie die thüringische Hulda. Ihr Gefolge bilden die Heimchen, ein zartes, schwaches Geschlecht, Seelchen (an die Seligen anklingend) ungetaufter Kinder, die niemals schreckhaft oder schadenfroh auftreten, gleich den Hullenpöpeln, und die Bertha, welche im nahen Orlagau Prechta heißt, ist ihre Königin. Manchen verwandtschaftlichen Zug haben die Heimchen zu dem Geschlechte der

Digitized by Google

Menschen. Es ging nicht um Privatsorgen, um Ehe, Familie, Kinder, Geld, Beruf, Karriere. Es ging um die Sache, um die Sache der Menschheit, um die Sache der Wissenschaft, um die Sache der Kunst. Es ging um Ideen. Es war eine Zeit, in der sich jeder, der sich berufen fühlte, mit Ideen auseinandersetzte. Es war eine Zeit, in der sich jeder, der sich berufen fühlte, Ideen zu haben, mit Ideen auseinandersetzte. Ideen zu haben war eine Zeit, in der sich jeder, der sich berufen fühlte, mit Ideen auseinandersetzte. Ideen zu haben war eine Zeit, in der sich jeder, der sich berufen fühlte, mit Ideen auseinandersetzte. Ideen, Ideen, Ideen,

zählt war, mußten ſie unberührt laſſen, ein guter Grund, Ordnung im Hausweſen zu halten. Den Hirtenmädchen halfen ſie ſtricken, oder begabten ſie außerdem. So erhielt ein Mädchen, das einem Holzweibel auf ſein Bitten Brod darreichte, ein Knaul Garn mit der Weiſung, dieſes in ihre Lade zu legen, und den Faden zum Schlüſſelloch heraushängen zu laſſen. Sie thats und das Garn nahm nicht ab, ſo viel ſie davon abwickelte. Sie hätte Garn genug gehabt ihr Lebelang; aber da kam eine Freundin zu ihr, und ſah nun das viele, viele Garn, das jene bereits abgewickelt hatte, und unbeſonnen vertraute die Hirtin der Freundin das Geheimniß ihrer Garnquelle. Dieſe wünſcht ſich auch etwas abzuwickeln, und die Beſitzerin giebt es unbedacht zu; kaum hat aber die Freundin angefangen zu wickeln, ſo hat ſie das Ende des Knauls in Händen und der Garnſchatz war damit auch zu Ende. Ein Holzhauer erhielt auf eine ähnliche Gabe die Verſicherung, er werde immer genug haben, und ſo geſchah es auch. Wer mild war gegen die Holzweibel, dem ſchützten ſie Tag und Nacht ſein Arbeitsgeräth vor diebiſchen Händen. Schmerz litten ſie ungern. Eine Frau traf eines beim Heurechen mit der Zinke auf die Ferſe, da ſchrie es überlaut und that ſehr garſtig. Die Holzweibel ſangen bisweilen in ſtillen Mittags- oder Mitternachtſtunden gar lieblich, dieß thun auch nach Tiroler Sagen die Saligen, doch unterſchied Niemand ihres Geſanges Worte. Von den Holzmänneln ſah man ſelten eines, viele Leute wollen gar nichts von ihnen wiſſen. Die Kleidung dieſer ſei grün geweſen mit rothen Aufſchlägen, ſie hätten dreieckige ſchwarze Hütchen getragen, die breit und niedrig geweſen. In ſpäterer Zeit rodete

Digitized by Google

man alle Stöcke aus, und ſchonte nicht der bekreuzten, buk Kümmel unters Brod, fluchte öfters, und ſo zogen in einer Nacht die Holzweibel und die Holzmännel über die Elſter, weit, weit fort, gegen Morgen hin, und was nahmen ſie mit? die gute Zeit. Manche Forſcher muthmaßen in dieſen Holzleuten, die, ähnlich den Wichteln anderer deutſchen Gaue, als ein ſchwaches, ſcheues Völklein geſchildert ſind, — frühere Bewohner, die rieſen- und kernhaften Eindringlingen weichen mußten, und ſich vor ihnen in die Einſamkeit von Wald, Geklüft und Bergeshöhlen bargen und retteten.

Die Moosleute ſind in den Sagen von den Holzleuten kaum unterſchieden, nur daß ihre Geſtalt anders gedacht wird. Jene ſind bekleidet, die Moosleute ſind zottig, ſtruppig, ähneln Alraunen, und ſie dienen vorzugsweiſe dem wilden Jäger als Wild und Jagdbeute, ſie vertilgt er ſchaarenweiſe, von ihnen wirft er Hälften oder Viertel denen als Beute-Antheil zu, die mit ihnen jagten, ja nur ihm höhnend zuſchrien, oder hängt ſie ihnen vor die Hausthüre, welche Stücke nur unter Umſtänden wieder fortzuſchaffen ſind, und gräulich ſtinken.

Die Rieſen treten in den Sagen dieſer Gegenden, wie überall, vereinzelt auf, ſie hüthen Schätze, wohnen in Bergen und Felſen, laſſen ſich zu Zeiten ſichtbar erblicken, haben aber keine Beziehung zu den „wilden Männern“ anderer Sagen, auch keine zum wilden Jäger.

Die Zwerge der Voigtlandſagen erſcheinen nicht als Diener und Boten verzauberter Kaiſer oder Helden, wie die am Kiffhäuſer, auch nicht als für ſich arbeitende kunſtreiche Schmiede u. dgl., ſondern mehr den Kobolden verwandt. Häufig gedenken ihrer die Bergmannsſagen in der

Digitized by Google

Gegend von Saalfeld; ſie ſind ſelbſt als Baumännchen über der Erde hülfreich, und wenn ſie als Hausgeiſter Dienſte leiſten, heißen ſie Gupel, vielleicht aus Kobold verdorben, wenn man nicht an Güetel (Grimm D. M. 449 †) denken will. Noch lebt dieſe Benennung in den Familiennamen Göpel und Göbel fort.

Nixer und Nixen reden für ſich ſelbſt, bedürfen keiner Erläuterung. Oft iſt für jeden Fluß nur von einer Nixe die Rede, z. B. Donauweibchen, Ilmnixe u. a.

Hier zu Lande haben die Flüſſe deren auf alle Fälle mehrere. Die Nixe, die in Saalfeld in die Fleiſchbänke geht, dürfte ſchwerlich dieſelbe ſein, die unter der Saale bei Halle ihr Wochenbette hält. Eigenthümlich iſt dieſer Gegend, daß das ſonſt in Thüringen ſeltnere Vorkommen des Nix das der Nixen überwiegt. Auch in einzelne Weiher und Teiche ſind Nixen gebannt, die in örtlichen Sagen leben.

Der Teufel, dieſer alte Ueberall und Nirgends, iſt überall derſelbe, mindeſtens im mittleren Deutſchland; im Voigtlande aber und in der Saalgegend manifeſtirt er ſich, ſtatt wie in Tirol als Jäger, meiſt als Drache, welcher ſeinen Bündnern Milch oder Geld bringt, und zwar gewöhnlich in Geſtalt von Feuerballen, die ſich in die Schornſteine ſenken. Er wartet auch mit Butter, Mehl und Eiern auf, und heißt guter Drache, wenn er Gaben zuführt, armer Drache hingegen, wenn er als langer Wiesbaum durch die Fenſterzwickel in die Häuſer fährt, und nichts hinterläßt als hölliſchen Geſtank. Damit iſt dann nichts gedient. Dem guten Drachen werden gereinigte Gefäße hingeſtellt, in die er ſeiner Bürde ſich entledigt, und dieſe Gefäße werden aus Hölzern gefertigt, die an heiligen Tagen

Digitized by Google

gabe des Art. Gottlieb, Bibl. Th. Bernard) kam Schmidt mit dem Angeschuldigten Bernard, Th. Bernard, Gottlieb und Bibl. Th. Bernard in Streit, wobei der angeschuldigte Bernard den Schmidt mit einem Messer in die linke Seite stach, so daß Schmidt sofort starb. Bernard wurde verhaftet und in das Gefängniß zu Zweibrücken abgeführt.

Am 3. Juli 1833 Abends 8 Uhr kam der Taglöhner Schmidt von Hornbach in das Wirthshaus Bibl. Th. Bernard, wo sich auch Bernard, Gottlieb und Bibl. Th. Bernard befanden. Schmidt und Bernard geriethen in Streit, wobei Bernard den Schmidt mit einem Messer in die linke Seite stach, so daß Schmidt sofort starb. Bernard wurde verhaftet und in das Gefängniß zu Zweibrücken abgeführt.

Am 3. Juli 1833 Abends 8 Uhr kam der Taglöhner Schmidt von Hornbach in das Wirthshaus Bibl. Th. Bernard, wo sich auch Bernard, Gottlieb und Bibl. Th. Bernard befanden. Schmidt und Bernard geriethen in Streit, wobei Bernard den Schmidt mit einem Messer in die linke Seite stach, so daß Schmidt sofort starb. Bernard wurde verhaftet und in das Gefängniß zu Zweibrücken abgeführt.

Am 3. Juli 1833 Abends 8 Uhr kam der Taglöhner Schmidt von Hornbach in das Wirthshaus Bibl. Th. Bernard, wo sich auch Bernard, Gottlieb und Bibl. Th. Bernard befanden. Schmidt und Bernard geriethen in Streit, wobei Bernard den Schmidt mit einem Messer in die linke Seite stach, so daß Schmidt sofort starb. Bernard wurde verhaftet und in das Gefängniß zu Zweibrücken abgeführt.

Am 3. Juli 1833 Abends 8 Uhr kam der Taglöhner Schmidt von Hornbach in das Wirthshaus Bibl. Th. Bernard, wo sich auch Bernard, Gottlieb und Bibl. Th. Bernard befanden. Schmidt und Bernard geriethen in Streit, wobei Bernard den Schmidt mit einem Messer in die linke Seite stach, so daß Schmidt sofort starb. Bernard wurde verhaftet und in das Gefängniß zu Zweibrücken abgeführt.

ſich der Bilſenſchnitter ein und will etwas borgen. Giebt man ihm nichts, ſo behält man jenen Zehnten am Getreide, den der Teufel außerdem ſeinem Bündner zugeführt hätte. Werden beim Ausdruſch einige Wachholderſträucher unter die Garben gelegt, und auch dieſe geſchlagen, ſo trifft jeder Schlag den Bilſenſchnitter, der dann kläglich bittet, anders anzulegen. Noch andere Gegenmittel ſiehe in Grimm: D. M. 444., wo alles mythiſche wie ſprachliche genügend erörtert iſt.

Die Peſtgeiſter treten vereinzelt auf, wie der lange Mann in Hof, der Peſtmann zu Schleiz, und oft ſind ſie nur ein Dunſt, aber daß man in dieſem Lande die Peſt mythiſch perſonificirte, iſt eigenthümlich, und bereichert die vaterländiſche Mythologie.

Hexenſagen und Hexenweſen zeigen ſich nur in der allgemeinen Färbung, und ungleich weniger in den Vordergrund tretend als die Welt dämoniſcher Elementargeiſter.

Unter den ſpukenden Erſcheinungenl iſt es für den mythiſchen Standpunkt nicht unwichtig, neben andern Thieren auch Stiergeſtalten und Fiſchen zu begegnen.

Noch klingt außer alle dieſen manches mythiſche in den Voigtländiſchen und Orlagauſagen hindurch, was nur mit großer Vorſicht zu benutzen iſt, obſchon ſehr ehrenwerthe Gewährsmänner es überlieferten. Dahin gehört die Frau Welle auf der Hohewart mit ihrem Namensanklang an Velleda, von der weiter unten die Rede iſt.

Digitized by Google

189.

Der Ochse mit der Laterne.

In grauer Vorzeit schon saßen in der Herrschaft Kürbitz Herren von Feilitzsch, zwei Zwillingssöhne eines alten Lazarus von Feilitzsch, der eine Christoph, der andere Gottfried genannt; diese Brüder entzweiten sich nach dem Tode ihres Vaters und geriethen wegen der Erbschaftsvertheilung in heftigen Streit. An einem Herbsttage begegneten sie sich auf dem Wege von Kürbitz nach dem ebenfalls im Elsterthale liegenden nahen Dorfe Wirschlitz. Bei einer uralten Eiche, neben dem sogenannten Auteiche, welche erst vor etwa zwölf Jahren vom jetzigen Besitzer niedergeschlagen wurde, ließ der eine der beiden Brüder, Christoph, sich so vom Zorn hinreissen, daß er das Schwert gegen den Bruder zog; Gottfried griff nun auch zur Wehr und beide geriethen so heftig aneinander, daß sie sich gegenseitig schwer verwundeten und bald darauf ihren Geist aufgaben. An derselben Stelle, wo sich die Zwillingsbrüder erschlagen, wurden sie begraben und die Wurzeln der Eiche wuchsen über ihre Gebeine. Doch wurde ihnen nicht die Ruhe des Grabes zu Theil, denn von ihrem Todestage an bis auf die jetzige Zeit steigt in mitternächtlicher Stille ein mächtiger Ochse mit einer brennenden Laterne am Horne aus dem Grabe hervor und erschreckt von da bis nach Kürbitz und wieder zurück mit schrecklichem Gebrülle den einsamen Wanderer. Der Ochse aber ist nichts andres, als die Hülle, in welcher der Geist des Christoph von Feilitzsch, dem sein Verbrechen keine Ruhe läßt, erscheint. Die brennende Laterne zeigt ihm den Weg und leitet ihn sicher unter die Erde zu den Gebeinen seines Bruders zurück.

Digitized by Google

In der Kürbitzer Kirche erblickt man zwei in Stein gehauene Ritter, welche die erwähnten Brüder vorstellen sollen. Sie sind in die Mauern eines Gewölbes eingelassen und stehen mit drohenden Gesichtern einander gegenüber, so daß man dem Gerüchte wohl Glauben beimessen und sie für die beiden ermordeten Feilitzschen halten darf.

190.

Der Lintwurm.

In früher Zeit soll in der Nähe von Kürbitz ein Lintwurm gehaust haben. Schreckenerregend war sein Aussehen, fürchterlich die Verwüstung, die er überall anrichtete. Menschen und Thiere unterlagen seinen giftigen Bissen, alle Früchte vernichtete er, kurz er war das Schrecken der ganzen Gegend. Viele schon hatten ihn zu tödten versucht, doch waren alle, die zu diesem Zwecke ausgezogen, von dem fürchterlichen Thiere überwältigt worden. Niemand wagte sich zuletzt an die schreckliche Jagd und Jedermann hüthete ängstlich seine Wohnung, um nicht von dem Ungethüme zerrissen zu werden. Nur ein tapfrer Ritter, der Besitzer von Feilitzsch, wagte endlich das Thier zu erlegen, welches man seiner Stärke und seines gräßlichen Aussehens halber allgemein für einen Drachen hielt. Auf einem edlen Rosse ritt der Degen zum Lager des Thieres, mit Schwert und Lanze bewaffnet; bald sah er dasselbe auf sich zustürzen und schnell stieg er vom Pferde, das in kurzer Zeit den Zähnen des Ungethüms erlag. Der kühne Ritter drang während dieses Kampfes dem Wurme näher und stieß ihm seinen Speer durch die Seite. Leider über-

Digitized by Google

lebte er ſeine Heldenthat nicht, da ihn das Thier noch in ſeinem letzten Kampfe mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte packte und in Stücke zerriß. Doch es mußte ſelbſt unterliegen; nach wenigen Tagen fand man es tod in ſeinem Lager. Der edle Held liegt in der Kürbitzer Kirche begraben; über ſeiner Gruft ſieht man das in Stein gehauene Bildniß deſſelben und zu ſeinen Füßen den ſich ringelnden Lintwurm, ganz wie auf einem Denkmal jenes tapfern Georg von Frankenſtein, das im Dorfe Beerbach ohnweit Darmſtadt befindlich iſt*).

191.

Der wilde Jäger haßt Kröſtau.

Zwiſchen den Dörfern Straßberg und Kröſtau fließt in unheimlicher Thalenge der Rößnitzbach; dort wird häufig Hundegebell und lauter Jagdlärm zur Nachtzeit vernommen, man hört gellende Zurufe, Hörnerklang und Peitſchengeknall, auch wilde, fluchende Stimmen. Es jagt dort der wilde Jäger, und wenn Wanderer ihm begegnen, ſchreit er ſie an, woher ſie ſeien. Antwortet einer: Aus Kröſtau, ſo hat er alsbald zuverſichtlich einige Peitſchenhiebe zu gewärtigen, andere Wanderer bleiben unangefochten, und werden wol noch von dem wilden Jäger eine Strecke geleitet, und bisweilen ſogar mit Wild aus ſeiner Jagdtaſche beſchenkt. Die Sage verräth nichts über die Beſchaffenheit dieſes Wildes, aber ſie hat ſich, um jenen Haß des wilden Jägers gegen Kröſtau zu erklären, eigen-

*) D. S. B. 60.

Digitized by Google

thümlich verjüngt. Ihr iſt dieſer wilde Jäger der Geiſt eines jungen Weidmannes, welcher ein Mädchen des genannten Dorfes liebte, das ihm untreu wurde, und das er in den Armen eines andern Jägers fand. In ſeiner Wuth erſchlug er den Nebenbuhler und das Mädchen, verfluchte Kröſtau, und gab im Rößnitzthale ſich ſelbſt den Tod. Nun ſpukt er in der Mitternachtſtunde mit Hunden und Jagdlärm umher, verwüſtet zu Zeiten die Felder der Kröſtauer Flurmarkung, und verfolgt mit ewigem Haß jenes Ortes Bewohner.

192.

Urſprung der Stadt und des Namens Plauen.

Da, wo jetzt Plauen ſteht, war ſonſt nach altüberlieferter Sage ein heiliger Götterhain, in welchem die Wenden opferten. Hier trat einſt zu einem Götzenbilde ein Heidenbekehrer und ſprach: „Unſer Chriſtengott iſt dort oben!“ und zeigte bei dieſen Worten nach dem Himmel. Höhnend entgegnete ihm ein Heide: „So will ich Deinen Gott treffen!“ und ſchoß einen Pfeil in die Höhe. Der Pfeil kam nicht wieder zurück, aber ein blaues Kreuz ſenkte ſich aus den Wolken nieder und blieb auf der Erde ſichtbar. Da ſanken die heidniſchen Bewohner der Gegend auf ihre Kniee nieder, und die Chriſtenprieſter legten den Grund zu einer Kirche. Vor dieſer älteſten Kirche des Voigtlandes bezeichnet noch heute ein blaues Pflaſterkreuz den Ort, wo das himmliſche Kreuz ſich herabſenkte. Häuſer entſtanden um die Kirche und erhielten von dem blauen Kreuze den Namen P l a u e n.

Digitized by Google

Als ich Kinder war, da hatte ich einen Onkel, der war ein Kaufmann, und er war so fürchterlich reich, daß er sich alle Jahre ein neues Haus bauen konnte. Und wo er dann vor seinem Hause stand, da warfen die Leute Geld unter die Fenster, und er ging darüber weg, ohne es aufzuheben. Und wenn er ausging, so ging er mit seinen Freunden, und die Straßen waren mit Blumen und mit Teppichen belegt, und es spielte Musik dabei, und es wurden Ehrenpforten gebaut, und es wurden Feuerwerke abgebrannt, und es wurden Kanonen gelöst, und es wurden Lieder gesungen, und es wurden Gedichte gemacht, und es wurden Bücher darüber geschrieben, und es wurden Bilder davon gemalt, und es wurden Statuen davon gemacht, und es wurden Medaillen darauf geprägt, und es wurden Kupferstiche davon gestochen, und es wurden Steindrucke davon gemacht, und es wurden Holzschnitte davon gemacht, und es wurden Silhouetten davon gemacht, und es wurden Schattenrisse davon gemacht, und es wurden Photographien davon gemacht, und es wurden Stereoskopen davon gemacht, und es wurden Panoramen davon gemacht, und es wurden Dioramen davon gemacht, und es wurden Cosmoramen davon gemacht, und es wurden Myriaramen davon gemacht, und es wurden Myrioramen davon gemacht, und es wurden Myriadoramen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmenmen davon gemacht, und es wurden Myriadorenm

man ihn für einen an der Krankheit Verstorbenen hielt, so wurde er auf einem Wagen auf den Kirchhof gefahren, wo man ihm sein Plätzchen unter den übrigen bereits dorthin geschafften Toden, die wegen ihrer Menge nicht gleich alle beerdigt werden konnten, anwieß. Als er erwachte, wußte er zwar nicht, wo er sich befand, war aber gar fröhlichen Muthes, langte nach seiner Sackpfeife und blies, darüber der Todengräber gar sehr erschrak und es dem Rathe meldete. Schade, daß die Toden nicht nach seinem Reigen tanzten. Man fand den todgeglaubten Schäfer, der darauf noch viele Jahre lebte und noch oft auf seiner Sackpfeife schallmeiete.

195.

Thauma und Losa ist auf.

Nahe bei Plauen liegen zwei Dörfer, Thauma und Losa, von denen haben die Umwohner das Scherzwort, daß sie sagen, wenn sich irgend ein Rumor begiebt oder ein gewaltiger unnützer Lärm: „Thauma und Losa ist auf". Vom Ursprunge dieser Scherzrede erzählt man: Als der Bauernkrieg im Thüringerland entbrannte, kam die Nachricht von der Erhebung der Bauernschaft auch nach Thauma, fand dort Anklang, und der ganze Ort gerieth in Aufruhr. Bald scholl die Kunde des Allarms auch nach Losa hinüber und auch hier waffnete sich die Bauerschaft in großer Eile. Bald strömten andere Dörfer hinzu, und es vereinigte sich das Bauernheer in der Nähe beider Orte, und rückte nun bedrohlich gegen Plauen; Thauma und Losa voran. Die Stadt ward in der That angegriffen, die

Digitized by Google

Dobenau beſchädigt, und das Bauernheer, das auf einer Aue an der Elſter lagerte, mehrte ſich täglich. Da kam aber dem Herrn Reuß von Plauen Hülfe durch den Kurfürſten von Sachſen. Eine auserleſene Reiterſchaar ſchlug die Bauern an der Baſſig aufs Haupt und trieb ſie zu Paaren. Schwer büßten ſie ihre Erhebung. Aber die Erinnerung an jenen Heereszug lebt noch in dem Sprüchworte fort: Thauma und Loſa iſt auf. Solches auffein bekommt zu allen Zeiten ſehr übel.

196.

Der Lintwurm bei Syrau.

In einem Hölzchen, das nur einen Büchſenſchuß nordöſtlich von Syrau bei Plauen liegt, hauſte vor Zeiten ein Lintwurm (Linwurm in der Volksſprache). Dieſem mußte an gewiſſen Tagen des Jahres von Syrau ein Schaf gebracht werden, unterblieb dies, ſo holte er ſich einen Menſchen und doch noch ein Schaf. Das drückte die Einwohner von Syrau hart, doch Niemand war ſo muthig, ſich mit dem Ungeheuer in Kampf einzulaſſen. Endlich fand ſich ein Ritter, welcher dieſen Wurm zu erlegen ſich vornahm. Er gelobte der heiligen Jungfrau eine Kapelle, wenn er ſiege, und beſtand glückhaft den Kampf. An demſelben Orte, wo dies Ungeheuer gehauſt, und von dem Ritter erlegt worden war, wurde dann von ihm eine Kapelle, genannt die Liebfrauen-Kapelle, gegründet, die ſpäter in Ruinen verfiel. Auf den Trümmern dieſer Kapelle wurde vor geraumer Zeit eine kleine Glocke ausgegraben, welche auf dem Syrauer Thurme hängt und eine alte Inſchrift hat.

Digitized by Google

197.

Der Stelzenbaum.

Ohnweit des Dorfes Stelzen bei Plauen steht auf einem Hügel weit sichtbar ein Baum, der Stelzenbaum geheißen. Des Name rührt daher, daß eine arme Hexe ausgeführt wurde, lebendig verbrannt zu werden, und war doch keine Hexe, sondern ein unschuldig Mägdlein, der die Tortur das Bekenntniß sündiger Teufelsbuhlschaft abgezwungen. Und wie sie ihren Todesweg ging, stand ein dürrer Pfahl auf der Höhe, den rührte sie an mit der Hand und sagte: So wahr ein Gott lebt, so wahr muß an den Tag kommen, daß ihr mich als eine Unschuldige mordet, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich, und er kann es machen, so er in seiner Weisheit will, daß dieser dürre Pfahl hier zum blättervollen Baum werde, und grünend von mir zeuge noch in später Zeit. Man achtete aber ihrer Reden nicht und nicht ihrer Thränen, und führte sie zum Tode. Alsbald, wie die Arme gestorben war, und einige Heimkehrende bei dem Pfahle stehen blieben, trieb dieser sichtbarlich Keime und Zweiglein und Blätter, fürwahr ein großes Wunder, darüber sich alle entsetzten, und so machte Gott des Mägdleins Unschuld offenbar, und das Volk schrie nun Wehe über die ungerechten und unbarmherzigen Richter, und es wurde niemals wieder eine Hexe verbrannt oder hingerichtet. Der Wunderbaum aber wuchs und breitete seine starken Aeste ringsum, und hieß nun von dem nahen Ort der Stelzenbaum im ganzen Lande.

Digitized by Google

198.

Der Stelzenbaum, zweite Sage.

Eine ganz andere Sage vom Stelzenbaum lautet: Ein Herrenschäfer hüthete nahe bei Stelzen seine Heerde auf dem abgeärnteten Felde jenes Hügels, als eine Anzahl Bauern von Stelzen auf ihn zuliefen und ihn mit harten Drohworten begrüßten, daß er auf ihrem Felde hüthe, und von den harten Worten kam es zu noch härteren Schlägen, denn die Wuth der Bauern war grenzenlos. Der Schäfer stieß seinen Stab in den weichen Boden, klammerte sich daran, indem er auf seine Kniee fiel und rief: Dieser dürre Stecken soll bezeugen, daß ich that nach meines Herrn Gebot, und nicht, wie ihr sagt, aus eigenem Antrieb, und daß ihr mich Unschuldigen hier zu Tode geschlagen! Grünen soll er und blühen, euch zum Verderben! Noch ein Knüttelschlag, und der Schäfer hörte auf zu leben. Die Mörder flohen. Man hatte des Schäfers Leiche gefunden, aber niemand hatte sich um den Stab gekümmert, der war unbeachtet in der Erde stecken geblieben. Wie der Frühling kam, bestellten die Mörder ihr Feld auf ihrem Hügel, und da sahen sie eine unliebe Erinnerung ihrer Unthat, den Schäferstab, und einer ging hin, den Stab aus der Erde zu ziehen; er zog und zog, aber der Stab folgte seiner Hand nicht, denn er war festgewurzelt, und hatte frische Triebe, die schon ausschlugen. Der Stab war zum Baum geworden, und stand ein Zeuge der Unschuld des Ermordeten. Die Mörder alle nun vernahmen's und sahen's, das göttliche Wunder, und erbebten tief im Herzen. Zwar verhehlten sie auch ferner ihre That, aber sie schlichen

Digitized by Google

bleich umher, und in ihrem Innern zehrte der Wurm, der nie ſtirbt, brannte das Feuer, das nie verlöſcht.

Der Stelzenbaum liegt hoch und iſt weit ſichtbar. Auch erzählt die oft ſich abwandelnde Sage noch von ihm, daß einem träumte, er werde auf der Brücke zu Regensburg einen Schatz finden. Als derſelbe richtig die weite Reiſe gen Regensburg gemacht, traf er auf der Brücke einen Bettler an, der erzählte ihm, es habe ihm geträumt, er werde unter dem Stelzenbaum bei Plauen im Voigtland einen Schatz finden. Nun wußte jener genug, ging heim und hob den Schatz unterm Stelzenbaum.

Der Stelzenbaum hat in ſeiner Gegend eine ſolche Bedeutung gewonnen, daß man ihn ſogar auf Landkarten des Neuſtädtiſchen Kreiſes eigens neben dem Orte Stelzen hinzeichnete, und Stelzenbaum dazu ſchrieb. Er iſt ein wichtiges Seitenſtück zu den übrigen grünenden Stabwundern, und am meiſten der Sage von der Buche bei Maßfeld verwandt *).

199.
Die ſchöne Nixe.

Der Fluß Elſter, der von den Höhen des Fichtelgebirges herab, und das ganze Voigtland durchfließt, iſt von Nixen bewohnt, deren eine in der Nähe der Stadt Elſterberg ihre Wohnung im Grunde des grünen Gewäſſers hat. Die Elſternixe ſah in ſeiner Jugend ein jetzt bejahrter Bauer aus Loſſengrün in dem romantiſchen Elſtergrunde, der das Steinigt genannt wird, und erzählte davon folgendermaßen:

*) D. S. B. 736.

Ich und mein Bruder hütheten an der Elſter unſers Vaters Vieh. Auf einmal entſteigt aus den Wellen der Elſter ein weibliches Weſen, nähert ſich dem Ufer, breitet mit ungeheurer Geſchwindigkeit eine Menge feine Wäſche daſelbſt aus und verſchwindet damit in kurzer Zeit wieder. Wir näherten uns dieſem Platze und ſahen zu unſerm Erſtaunen, wie dieſes Weſen daſſelbe weiter unten ebenfalls that, was es früher oberhalb des jetzigen Wäſchplatzes gethan hatte. Neugierig verſuchten wir dieſes Weſen näher zu betrachten; indeß, auf einmal fängt ſie an gewaltig mit den Händen zu klatſchen, rafft ihre Wäſche ſchnell zuſammen und verſchwindet in den Fluthen der Elſter. Entſetzliche Furcht und ſchnelle Flucht folgte dem Geſchehenen. Nachdem wir das Abentheuer unſerm Vater erzählt hatten, antwortete dieſer ganz geheimnißvoll: „Das war die ſchöne Nixe. Hüthet euch vor ihr, ihr Jungen, und ſeid froh, daß ihr ſo weggekommen ſeid.“ —

200.

Die lederne Brücke.

Vor Zeiten lag vor der Stadt Elſterberg, welche ihren Namen dem Fluſſe dankt, der an ihr vorüber fließt, am Fuße der ſogenannten Weßnitz, auf einem ſteilen Hügel ein Schloß, genannt das alte Haus oder die Elſterburg, und dann wurde ſpäterhin ein zweites Schloß, das jetzt noch vorhanden iſt, erbaut. Beide Schlöſſer verband eine lederne Brücke, ſo geht in Elſterberg die allgemeine Sage, wie fabelhaft dieß klingen möge. Auch durch unterirdiſche Gänge ſtanden beide Burgen in Ver-

Digitized by Google

bindung mit einander, davon lassen sich noch bis heute Spuren finden. Es war aber das alte Haus ein Doppelschloß, und dieß mag wohl Verbindung durch eine schwebende Luftbrücke gehabt haben. Man sagt, daß jenes alte Haus ein Raubnest gewesen sei. Im Jahre 1354 wurde es erstürmt und man fing 13 Räuber. Zwölf davon wurden auf dem obern Markte und zwar da wo jetzt der obere Röhrkasten steht, geköpft, der dreizehnte entsprang. Von der erwähnten Weßnitz, einem Walddistrikte, wird erzählt, daß durch sie hin, durch die Stadt und den Steinmühlengrund hinauf, vor alten Zeiten die Nürnberger Landstraße führte. Auch wird ferner erzählt, daß auf dem Schlosse ein großer Goldschatz, eine ganze Braupfanne voll, verborgen liege. Eine weiße Jungfrau bewacht ihn, die ist mit einem großen Schwert bewehrt. Schatzgräber, die nach dem Goldhort strebten, sind übel weggekommen.

201.

Der tiefe Brunnen.

Auf dem Schlosse zu Elsterberg ist ein sehr tiefer Brunnen befindlich; als das Schloß noch von den Herren von Lobdaburg, denen Elsterberg einst gehörte, bewohnt wurde, fiel es einem der Diener ein, eine lebende Ente in diesen Brunnen zu werfen, nachdem er dieselbe mit einem rothen Bändchen um den Hals gezeichnet hatte. Und siehe, am andern Tage fand man dieselbe Ente unten tief im Grunde auf der Elster schwimmen, in die sie durch den unterirdischen Kanal, der den Brunnen mit dem Flusse verband, gekommen war. Es soll auch ein Brun-

Digitized by Google

nengeiſt in der Tiefe des Gewäſſers wohnen, und ſich bisweilen ſehen laſſen in Geſtalt eines grünen Nix, der die Kinder gerne anlockt und in die Tiefe zieht.

Ganz genau wiederholt ſich dieſe Sage mit der Ente und dem Brunnengeiſt auf dem gräflichen Schloſſe Caſtell in Franken, nur daß daſelbſt ſtatt eines Nix, fünf Nixen in dem Brunnen wohnten*).

202.

Silberglocken.

Auf der Stadtkirche zu St. Lorenzen in Elſterberg hing ein ſilbernes Glöckchen, damit läutete man in katholiſchen Zeiten die Meſſe ein. Das wurde auch das Gnadenglöcklein geheißen, darum, weil ſich der Ablaß ſo weit erſtreckte, als des Glöckleins Schall vernommen ward. Da man unter andern auch im Dorfe Bünau das Glöcklein hörte, ſo gaben die Bünauer Bauern dafür der Geiſtlichkeit alljährlich ein Fuder Getreide. Nun iſt zwar Bünau jetzt nach Dobia eingepfarrt, welches Dorf Bünau ganz nahe liegt, doch iſt in Folge jenes Ablaſſes noch heute üblich, daß es an das Elſterberger Paſtorat einen Zehnten leiſtet. Dabei iſt wieder die Bedingung, daß der Pfarrer von Elſterberg dieſen Zehnten in eigener Perſon mit ſeinem Geſchirre abholt, und jedem Kind unter 14 Jahren einen Pfennig mitbringt. Der Elſterberger Ablaß war ſo berühmt, daß ſogar, wie die Sage geht, Bürger von Nürnberg ſich auf dem daſigen Kirchhof begraben ließen, um

*) D. S. B. 809 u. 813.

deſſen theilhaftig, und deſto eher aus dem Fegfeuer erlöſt zu werden. Auch haben, ſo ſagt man, Nürnberger Kaufleute das Spital, das unten bei der großen Brücke im ſogenannten Spitalgarten ſtand, erbauen laſſen und unterhalten.

Von der mittleren Glocke zu Elſterberg erzählt man für wahr, daß ſie zur Hälfte aus Silber beſtehe. Ein General, des Namens Boſe, nahm im dreißigjährigen Kriege die Stadt Großglogau in Schleſien ein, und entführte von dort nicht nur dieſe mittlere Glocke, ſondern auch die übrigen Kirchenglocken, und ſchenkte die erſtere nach Elſterberg, die andern dem nahen Orte Retſchkau. Vergebens forderte ſpäter die Bürgerſchaft von Großglogau ihre Glocken zurück, und als ſie dieſelben nicht erhielt, erließ ſie ein Gebot, daß weder ein Elſterberger, noch ein Retſchkauer ihre Stadt jemals betreten ſolle.

203.

Das Beil des Zimmergeſellen.

Im Flecken Reichenbach, in der Nähe von Elſterberg und Greiz, wurde einſt ein neues Haus gerichtet. Die Geſellen arbeiteten wacker, der Bauherr ſpendete Bier und Branntwein vollauf, der Dachſtuhl war ſchon faſt ganz in die Höhe und der Spruchſprecher ſtand ſchon mit dem Bänderſtrauß bereit, den er auf den Giebel ſtecken wollte. Da geſchah es, daß ein anderer Geſelle, eben als er den letzten Schlag mit dem Axtrücken auf den Pflock thun wollte, der die Giebelbalken verbindet, das Gleichgewicht verlor, ſchwankte und ſich nicht halten konnte, ſondern

Digitized by Google

herunterſtürzte. Glücklicherweiſe verlor er mit dem Gleichgewicht nicht auch die Beſinnung, vielmehr beſann er ſich im Fallen auf ſeine Rettung, und hieb mit gewaltiger Kraft ſein Beil, das er noch in der Hand behalten, ſo feſt in einen Balken, daß er ſelbſt daran hängen blieb und Zeit gewann, mit den Füßen ſich anzuklammern. Keiner brachte das Beil wieder aus dem Balken und ſo blieb es als ein Wahrzeichen darin, als nachher das Haus vollends fertig war. Jedem Fremden wurde es gezeigt, und die Zimmerleute waren ſtolz auf dieſe Kraft und Geiſtesgegenwart ihres Kameraden. Lange Jahre war das Beil zu ſehen, bis ein unglücklicher Brand Reichenbach heimſuchte, und auch jenes Haus ſammt dem Beile des Zimmergeſellen aufzehrte.

204.

Jagdlohn.

Vor etwa achtzig Jahren ging ein Mann, Namens Rohn, aus Untergeiſendorf des Nachts zur Geiſterſtunde von Waltersdorf, wo er beim Tanze war, nach Hauſe. Als er nun in dem, zwiſchen Untergeiſendorf und Waltersdorf auf der Höhe gelegenen, ſogenannten Hohenholze hindurchging, kam der wilde Jäger und jagte vorüber. Rohn hatte auf dem Tanz getrunken, war luſtig und that auch einen Jagdſchrei; da fühlte er ſich auf einmal mit fortgeriſſen, ohne daß er Widerſtand zu leiſten vermochte, und mußte mit laufen, bis die Stunde vorüber war, und der Spuk ſich verlor. Ein Stück faules Fleiſch, das ihm vor die Füße geworfen wurde, war die Beute der geſpenſtigen Nachtjagd, über welcher dem Waltersdorfer hören und ſehen vergangen war.

Digitized by Google

205.

Holzweibel um Greiz.

Auf der Hohenwieß unweit der Centmühle ließen ſich oft Holzweibel ſehen. Sie unterhielten ſich gern mit den nach Greiz fahrenden Schubkärnern und Marktleuten, und erkundigten ſich beſonders nach deren Geſchäften. Ein Schubkärner, darüber verdrießlich, fertigte ein ſolches Holzweibel ſehr kurz ab, mußte dieß jedoch ſehr hart büßen, indem er am dritten Tage danach ſtarb.

In der Sorgenflur im Holze bei der Tringer Schäferei kamen ſie oft zu den Holzmachern und erkundigten ſich, was dieſe täglich zu Hauſe äßen. Als ſie hörten, daß vorzüglich von Brod und Klöſen die Rede war, entgegneten die Holzweibel: So lange die Leute die Brode in den Backofen und die Klöſe in die Töpfe zählen, wird keine gute Zeit werden.

An der Grenze zwiſchen Waltersdorf und Kleinweinsdorf giebt es mehrere kleine Teiche, welche mit Gebüſchen umgeben ſind. Hier hielten ſich die Holzweibel oft auf und wuſchen ihre Kleider. Nahte ſich Jemand, ſo entflohen ſie ſchnell in ein Verſteck.

Im Pöllnitzer Walde gab es ſehr zahlreiche Holzweibel, welche man durch drei Kreuze erlöſte, die man auf die Stöcke mit größter Geſchwindigkeit, während die Bäume gefällt wurden, einhieb.

Ein kürzlich verſtorbener Remptendorfer erzählte: Er habe in ſeinem Holze nach einander drei Holzweibel geſehen. Sie ſeien drei Fuß hoch geweſen und haben graue Geſichter gehabt und graue Kleidung. Einmal habe er in ſeinem Holze eine alte Eiche gefällt, da ſei bald darauf ein Holz-

Digitized by Google

weibel gekommen und habe ſich auf den friſchen Stock dieſer Eiche geſetzt, da derſelbe dreimal bekreuzt war.

206.

Der Venetianer.

Wie im Thüringiſchen Gebirge, auf dem Harze, dem Erz- und Rieſengebirge u. a. findet man auch im Voigtlande die Sage weit verbreitet, daß Venetianer Erz und andere Schätze daſelbſt geſucht und gefunden hätten. Vor ohngefähr 200 Jahren lebte auch ein ſolcher Venetianer oberhalb einer Bretmühle in einer Höhle; den Eingang dieſer Höhle ſah man recht gut von Ferne, jedoch nie in der Nähe. In dieſer Höhle vernahm man häufig ſtarkes pochen und hämmern. Einſt erblickte zur Mittagszeit der Sohn des Bretmüllers den Venetianer in ſehr zerlumpten Kleidern, vor dem Felſen ſtehen; der junge Müller war ſo keck, nach dem Fremdling mit Steinen zu werfen. Ein Stein traf unglücklicherweiſe das Auge des Italieners und verletzte es bedeutend. Sogleich wurde der junge Bretmüller ſinnlos, ſtürzte wie betäubt zu Boden, und als er wieder zu ſich kam, befand er ſich in Venedig, was er auf ſein Befragen, wo er wäre, erfuhr. Aus dem Palaſte, vor dem er ſtand, ſah ein vornehmer einäugiger Mann heraus. Dieſer rief den Knaben auf ſein Zimmer und fragte, wo er her ſei? Der Knabe erzählte, aus der Bretmühle bei Greiz; nun fragte der fremde Mann wie er hierher käme? Offen geſtand der Knabe den Hergang. Als nun der Herr dem Knaben verſicherte: er ſei der Mann, welcher die Höhle bei der Bretmühle bewohnt habe,

Digitized by Google

ſo wollte dieß der Knabe durchaus nicht glauben. Nun ging der Herr in ein Nebenzimmer, legte die Prunkkleider ab, und zog die Lumpen an, worin ihn der Knabe ſchon einmal erblickt hatte. Jetzt wurde es dem Knaben klar, daß er dieſen Herrn verletzt habe. Er bat flehendlich um Verzeihung, erhielt ſie, und wurde ebenſoſchnell, wie er nach Venedig gekommen, in ſeine Heimath gebracht, und alles Geſchehene dünkte ihm der Traum eines Augenblickes. Nie ſah man den Venetianer wieder, und nie fand man den Eingang zu der goldreichen Höhle.

207.

Holzleute in der Schlee.

Bei Teichwolframsdorf erſtreckt ſich eine große ausgedehnte Waldung, dieſe heißt die Schlee. Darin lebten vor Zeiten auch Holzmännel und Holzweibel. Ein Pärlein derſelben hatte ſich von Baumwurzeln ein Häuslein erbaut und darin lebten ſie, und lebten auch von Baumwurzeln, wenn ſie kein Brod bekamen. Sie verkehrten gern und freundlich mit den Menſchen, waren aber klein und häßlich. Noch immer ſoll es im Walde dergleichen geben. Im Jahr 1830 ging ein junger Mann, Namens Nier, der von der Wilden-Taube war, durch die Schlee. Da begegneten ihm, als bereits die Dämmerung eingebrochen war, auf einem Kreuzweg zwei Holzweibel. Sie ſahen grau aus, hatten ganz bemooſte Geſichter, alte graue Kleidung, und waren ſehr klein. Auf dem Rücken trugen ſie Körbe von ungeſchälten Weiden. Eins davon ſtrickte an einem grünlichen Strumpfe. Der junge Mann ließ

Digitized by Google

ſie ungeſtört ihres Wegs ziehen und drückte ſich ſchweigend an ihnen vorüber.

Auf der Wilden-Taube wohnte ein Bader, an deſſen Fenſter klopfte es eines Abends und war Jemand draußen, deſſen Geſtalt er nicht recht erkennen konnte. Dringend bat ihn dasjenige und mit feiner Stimme, mitzugehen, da ſeine Hülfe Noth thue, und ſo verließ der Bader ſein Haus. Als er nun der Geſtalt näher kam, war's ein kleines graues Holzmännel, das in der Hand eine Gerte trug. Da grauſte dem Bader und wollte nicht gehen, das Holzmännel aber bat gar flehentlich und ſagte, ſein Weiblein habe den Arm gebrochen. Es werde ihm nichts geſchehen. So ging er denn mit und wurde in die Schlee geführt und in das Hüttchen der Holzleute, und da richtete er des Holzweibels zerbrochnen Arm ein und ſchiente ihn. Dreimal holte ihn noch das Holzmännel ab zum Verband, und brachte ihn immer auf gutem Wege wieder nach Hauſe. Beim letzten Gang bezahlte es den Bader ſo, daß er zufrieden war, nämlich mit fünf alten Thalern. Hernach hat der Bader aus Neugier am Tage die Holzleute beſuchen wollen, allein vergebens mühte er ſich, den Waldweg wieder zu finden, den er des Abends geführt worden war. Er fand ihn nimmermehr.

208.

Der Mönch.

Ein Mönch von Teichwolframsdorf ging oft in die Krellenſchenke zu Bier und ſpielte nicht ſelten Karten. Einſt gewann er von einem andern Gaſte anſehnliche

Digitized by Google

Summen, worauf dieſer den Mönch auf ſeinem Nachhauſeweg erſchlug. Der Mönch läßt ſich nun ſeit jener Zeit auf dieſem Wege ſehen und hören, indem er nicht ſelten von den Bäumen herab predigt. Einſt ſetzte er ſich in der Nacht zwiſchen 11 und 12 Uhr mit auf den Schlitten eines Bauers. Dieſer rief in ſeiner Angſt: „alle guten Geiſter loben Gott den Herrn;“ der Mönch ſagte: „ich lobe ihn auch!“ Nun fragte der Bauer, wo er hin wolle und was ſein Verlangen wäre? worauf der Mönch ſagte: du fährſt deinen und ich gehe meinen Weg und verſchwand bald darauf.

209.

Der Trappengeiſt.

In der Nähe von Großkundorf und Markersdorf liegt ein Berg, der Trappenberg; auf dieſem hauſ't ein Geſpenſt, der „Trappengeiſt,“ welcher Wege und Stege unſicher macht. Einſt waren ein Einwohner zu Markersdorf, Namens Böttger, und ein alter von Zehmann'ſcher Jäger, Namens Pfeifer, in Großkundorf zu Biere geweſen, gingen des Nachts nach Hauſe und kamen auf den Trappenberg; plötzlich erfaßte es beide wie ein Sturmwind, ſie wurden über eine tiefe Thalſchlucht ohnweit des Teufelsgrabens und auf die Anhöhe gegenüber, worauf Markersdorf liegt, raſch und durch einen mächtigen Schwung geführt, und fanden ſich unverſehrt auf ein Mal bei einem Gatter, das noch heute ſteht. Das hatte ihnen der Trappengeiſt vielleicht zum Schutz, vielleicht zum Schabernack gethan. Im nahen Teufelsgraben ſteht auch die

Digitized by Google

Teufelskanzel, auf welcher der Herrgottsaffe weiland gepredigt haben soll.

210.

Der Schatz im Steinbühel.

Zu Hermannsgrün, einem großen Dorfe bei Greiz, erschien einem armen Manne zur Mitternachtstunde ein kleines graues Männchen und sagte zu ihm: Im Steinbühel draußen liegt ein Schatz, komm mit und hebe ihn. Der Einwohner zeigte aber nicht die mindeste Lust, dieser Aufforderung Folge zu leisten, vielmehr grauete er sich vor dem grauen Männlein, kroch tief unter die Bettdecke und das Männlein verschwand. Zur folgenden Mitternachtstunde war es wieder da, und bat abermals, mitzugehen und den Schatz zu heben. Aber auch diesesmal ließ die Furcht es nicht zu. Auch in der dritten Nacht erschien das Männchen mit trauriger und zorniger Gebehrde, und als es wiederum unverrichteter Sache von dem Zaghaften wich, warf es die Thüre zu, daß alles prasselte. Am Morgen darauf trieb die Neugierde den Träumer doch nach dem Steinbühel, siehe, da fand er den Rest des Schatzes, den er hatte heben sollen, eine kleine Grube, darin eine alte Urne, und in der Urne — einen verschimmelten Pfennig. Das war der Lohn seiner Zaghaftigkeit.

Digitized by Google

211.

Volksrache.

In dem Dorfe Fraureuth hat es ſich vor Alters zugetragen, daß daſelbſt ein ſehr harter, tyranniſcher und ungerechter Richter war, deſſen Quälereien die Einwohnerſchaft nicht länger mehr ertragen konnte und wollte. Gingen deshalb ſammt und ſonders, alle Männer und Burſche, nach Greiz und klagten über die Schelmen- und Bubenſtreiche des Richters. Dort ſprach der Oberamtmann, als er die Klage der ehrlichen Fraureuther gehört, mehr im Scherz denn im Ernſt: Ei, wenn er denn ſo gar ſchlimm iſt, ſo henkt den Schelm. Das nahmen aber die Fraureuther in ihrem gerechten Zorne für baaren Ernſt auf, und als ihnen auf dem Heimwege ihr Peiniger in die Hände fiel, ſo griffen ſie ihn, und zwängten ihn mit dem Hals in eine gabelförmige Birke, wozu jeder Hand anlegte, und hielten und zogen ihn, bis er den Geiſt aufgab. Als nun das Gericht dieſer Sache ſich annahm, und der Ort vorgefordert wurde, um die Thäter zu ermitteln und zur Strafe zu ziehen, da ſprachen die Fraureuther einmüthiglich: Wir Fraureuther Alle haben es gethan, und ſind deß gerne geſtändig. Selbiges Wort brachte das Gericht in große Verlegenheit, denn entweder mußte es die Fraureuther alle ebenfalls henken, oder alle laufen laſſen, oder aber es hätte einer, etwa der Schultheiß, für alle büßen müſſen.

Digitized by Google

212.

Die wohlfeile Burg.

Ohnweit Berga liegen die Orte Groß- und Kleinkundorf. In der Nähe von Großkundorf liegt ein Gehöfte, heißt die Fichtelburg, und es gehören dazu viele Wiesen, Felder und Wälder. Vor alten Zeiten soll die Fichtelburg ein Raubschloß gewesen sein; jetzt ist von der eigentlichen Burg keine Spur mehr zu finden. Im dreißigjährigen Kriege, als allgemeiner Mangel eintrat, hat der Besitzer der alten Fichtelburg, die schon damals dem Verfalle nahe war, dieselbe für ein hausbacken Brod hingegeben. In späterer Zeit stieg sie wieder etwas im Preise, da kaufte sie ein gewisser Hans Köhler vom Amte Weida um 5 Thaler. Der Eigenthümer wird insgemein „Burglies" genannt, und bei kirchlichen Verkündigungen, wenn sein Name in solchen genannt wird, darf nicht vergessen werden, daß er als „Besitzer der Fichtelburg" aufgeführt wird.

213.

Der Schafstein.

In dem sogenannten Eckertsthale zu Großdrachsdorf (Groß-Draxdorf), wo unterhalb des Ortes sonst die Drachenburg stand, ragt vom Elsterufer ein steiler Felsen, der Schafstein, empor. In demselben, wie in dem schauerlichen Elstergrunde, hielten sich vor Alters Nixen auf und trieben dort ihr Wesen, sie hingen dort ihre Wäsche auf und trockneten dieselbe. Einstmals hüthete ein Schafknecht in jener Gegend, in der Nähe einer Thal-

Digitized by Google

wiese und schabernackte die Nixenwäsche. Dieses nahmen die Nixen so übel, daß sie jenen Schafknecht von dem hohen Felsen herab in die Tiefe des Flusses stürzten, wo er denn ertrank. Von diesem Ereigniß soll jener Felsenrücken an der Nixentiefe den Namen Schafstein erhalten haben.

214.

Gespenstiger Spuk im Burggraben.

In der hinter dem Schlosse Berga befindlichen tiefen Schlucht, dem sogenannten Schloßgraben, soll es zur Nachtzeit ehedem gar nicht richtig gewesen sein. Die Wanderer auf dem nach Berga durch das enge Thal führenden Fußsteg sahen entweder ein graues Männchen, oder einen beweglichen Klumpen in Form eines Erbsenbüschels, wenn gerade die Geisterstunde sie überraschte. Das graue Männchen sah manchem gar unheimlich ins Gesicht, klatschte dann in die Hände und schlug eine laute Lache auf, dann war es plötzlich hinweg und verschwand. Der Erbsenschotenbüschel purzelte den Wandernden rauschend queer vor die Füße, und dann rauschte er, wie von unsichtbarer Hand gezogen, hinweg aus ihren Augen, ohne daß sie eine Hand erblickt, die ihn bewegte.

215.

Geist im Lele.

Ohnweit Albersdorf, ganz nahe bei Berga, liegt eine Thalschlucht, das Lele oder Laile, in welcher, wie manche

Digitized by Google

glauben, zu den Heidenzeiten eine Gottheit verehrt wurde. Die Benennung ſchien mindeſtens früheren Sagenfreunden ganz ſlaviſch-mythiſch anzuklingen, erinnerte ſie an Lel und Polel, den Liebes- und Ehegott der Böhmen und Mähren, an Lela der Ruſſen, und ſelbſt an den zweifelhaften Lollus der Franken. Es iſt aber nichts mit ſolchem mythologiſchen Gediſtel, das blind im Irrgarten der Vermuthung umhertaſtet. Das Lel iſt die Verkleinerungsform von Lohe, Löhlein, kleine Sumpfwieſe. In dieſem Lele nun, als auch in deſſen Nähe, auf der ſogenannten faulen Wieſe, und der auf der Höhe vorbeiführenden Straße, die Allee genannt, führte ein Wanderding die Reiſenden irre, und oft ſo im Kreiſe herum, daß ſie oft wieder an die alte Stelle kamen, und kaum einen Ausweg fanden. Manchen der oft durch die ganze Nacht Irregeführten iſt es dabei vorgekommen, als führe etwas wie mit einer Radwelle neben ihnen rauſchend und wehend her.

216.

Schloß Trifels und der Kreuzſtein.

Zu Berga ſtand vor Zeiten ein altes Schloß Trifels oder Dreifels mit einem ſehr hohen Wartthurm, deſſen Mauer 6—8 Ellen dick geweſen ſein ſoll, darin ſich das Verließ befand. Da man das neue Schloß erbaute, wurde dieſer Thurm mit weggeriſſen, und ſeine Steine wurden zum Neubau benutzt. Als das alte Schloß Trifels einmal von einem Feind belagert und mit Pfeilen beſchoſſen wurde, wehrten ſich die Bewohner wacker, und tödeten den feindlichen Anführer, der auf einem weißen Schimmel ritt.

Digitized by Google

Dieſer wurde in der Flur begraben, und ihm jener merkwürdige Stein errichtet, den man noch heute bei Albersdorf ſieht, und den Kreuzſtein nennt. Dieſer Oberbefehlshaber ſpukt noch und läßt ſich ſehen auf ſeinem Schimmel reitend und ohne Kopf auf der Mühlſtraße, und ſieht immer nach der Stelle, wo das alte Schloß und der Wartthurm ſteht.

Auch dieſer Schimmelreiter ſcheint eine Geſtalt verjüngter Sage zu ſein, und deutet nach dem ſchimmelreitenden Wode nordiſcher und ſchwäbiſcher Sagen hin.

217.

Geiſter im Schloſſe Berga.

Auch in dem neuen Schloſſe zu Berga treibt mancherlei Geiſterſpuk ſein Weſen. In dem alten Hintergebäude, im zweiten Stock, wo die Geſindeſtube befindlich, iſt neben dieſer Stube ein Gewölbe, daraus hat man ſonſt zum öftern einen Geiſt treten ſehen, in Geſtalt einer weißen Frau mit einem Schlüſſelbunde. Dieſer Geiſt erſchien zumeiſt um Mitternacht und durchwandelte die Stube, ohne aber Jemanden, außer dem Schreck, den die Leute von ſeinem Anblick hatten, zu ſchädigen. Viele alte Leute haben dieſe Geſpenſterfrau wandeln ſehen.

Auch hört man von einem Kobold im Schloſſe zu Berga erzählen, der lange dort ſein Gaukelſpiel gehabt. Sein liebſter Aufenthalt war im Backhauſe. Er neckte Knechte und Mägde gern, und warf die Dreſcher, wenn ſie Abends dort vorbei und nach Hauſe gingen. Ein Jäger, Namens Winterſtein, hat vielfach von dem Kobold

Digitized by Google

erzählt, der hie und da auf dem Schloſſe ſein Weſen treibe. Ein alter Hofknecht hatte ſtets die beſten und fetteſten Pferde, und gab ihnen doch nicht mehr Futter, als die andern Pferde erhielten. Wenn er nun befragt wurde, wie das komme, daß ſeine Pferde ſo wohl genährt ſeien, ſo lächelte er geheimnißvoll und antwortete: Der Gupel hilft mir beim Füttern.

218.

Kobold in Waltersdorf.

Auf dem Rittergute Waltersdorf, ohnweit Berga, haußte auch ein Kobold. Dieſer trieb ſich des Nachts in den Ställen umher, drangſalirte das Geſinde, führte die Pferde in andere Stände, putzte und fütterte ſie aber auch, wenn die Knechte faul und läſſig waren, zerbrach den Mägden in den Kuhſtällen die Milchgefäße, und ſchabernackte ſie auf alle Art. Einmal lag eine Magd müſſig und läſſig auf der Bank, da faßte ſie der Kobold bei den Haaren und raufte ſie, daß ſie nicht anders glaubte, er werde ſie von der Bank ziehen. Dann ging er zur Thüre hinaus. Wenn die Mägde den Knechten ihr Herzeleid klagten, das ihnen der Kobold anthat, ſo erhielten ſie gewöhnlich zur Antwort: Warum gebt ihr ihm nichts? Uns thut er nichts. — Ein Knecht, Namens Salzbrenner, diente auf dem Waltersdorfer Hofe, und ging gerne zur Nacht auf unrechten Wegen. Einſtmals kehrte er um Mitternacht erſt heim und ſtieg über die Gartenplanke, um in den Hof zu kommen, weil das äußere Thor ſchon verſchloſſen war. Da fuhr der Kobold quer über den Hof auf ihn

Digitized by Google

zu, und prallte ſo hart an den Salzbrenner an, daß dieſer faſt beſinnungslos in den Hof ſtürzte. Nach 9 Tagen war er tod.

219.

Der wilde Jäger im Rußthale.

Ein alter Einwohner von Untergeiſendorf bei Berga erzählte, daß auch in dem ſogenannten Rußthale, das nach Großkundorf zuführt, im dortigen Gehölze der wilde Jäger ſein Weſen getrieben. Man ſah die Schatten zuſammengekoppelter Hunde, und hörte ihr Gebell, vernahm auch Jagdrufe von einer dumpfen Menſchenſtimme hervorgeſtoßen, und dieß Jagdgetöſe ging von dem ſogenannten hohen Holze aus und zog ſich nach dem Eulengraben hin. Viele alte Leute der Gegend haben ſolchen Spuk gehört, ja manche ihn geſehen, und alle haben dieſe Wahrnehmung beglaubigt.

220.

Des wilden Jägers Netz.

Ein Einwohner und Hammergutbeſitzer im Elſterthale ohnweit Clodra erzählte, daß er von ſeiner Mutter gehört, wie der wilde Jäger in den Waldbergen der Gegend zum öftern des Nachts jage, und daß ihrem Uhrahn, der ebenfalls ſchon vor mehr als hundert Jahren ſeinen Kindern und Enkeln vom Spuk des wilden Jägers erzählt, das Folgende begegnet ſei. Dieſer, ein alter und glaubhafter Mann ging einſt des Nachts in der Geiſterſtunde von Berga nach Hauſe zurück, und kam in die Gegend des

Digitized by

jetzigen Schieferbruchs an der Elster, wo vordem ein altes, jetzt längst eingegangenes Hammerwerk gestanden. Da habe er plötzlich mitten über seinen Weg einen dunkeln Mann, der kein andrer gewesen, als der wilde Jäger, ein graues Netz ziehen sehen, und sei dem Netze so nahe gewesen, daß er dasselbe mit der vorausgestreckten Hand ergriffen. Er erschrack, fürchtete sich, trat leise zurück, und verkroch sich in die oberhalb des Wegs befindliche Felskluft, welche man die alte Kanzel nennt. Dort blieb er harrend versteckt, bis die Berga'er Uhr die Mitternachtsstunde ganz ausgeschlagen, deren Schall er gut hören konnte. Bis diese schlug vernahm der Versteckte in der Ferne viele grobe und klare Hundestimmen, mit dem Glockenschlage aber war alles still, und er hob sich eilig seines Wegs von dannen. Nichts hielt ihn auf, und kein Netz war mehr zu sehen.

221.

Der Sack voll Wildpret.

Im Dorfe Wernsdorf unter Berga diente in einem Bauerngute, welches ein gewisser Arnold sonst besessen, vor Zeiten ein Knecht. Als derselbe einstmals zur Frohne auf dem Schlosse Berga gewesen war, und des Nachts wieder zurück und heimfuhr, traf er in der sogenannten Kirchgasse zu Wernsdorf, auf einem Orte, wo eine dreifache Fichte stand, den wilden Jäger, der allda jagte. Der Knecht forderte im Uebermuthe den wilden Jäger auf, indem er sagte: Du, schieß mir auch ein Stück Wild mit! Da geschah gleich ein Knall, und es fiel etwas schwer aus

Digitized by Google

der Luft herab auf den Wagen des Knechts, und das war ein Sack voll Fleisch. Zugleich ließ sich des wilden Jägers grölzende Stimme hören: Da hast Du einen Sack voll Luder! — Dieses Fleisch warf nun zwar der Knecht gleich wieder vom Wagen, aber konnte es nicht wieder los werden, sondern es kam immer wieder zurück und folgte ihm nach in das Schloß. Da ging der Knecht zu seinem Beichtvater, dem Kaplan zu Berga, klagte ihm seine Noth und fragte ihn, was zu thun sei. Der Kaplan gab den Rath, der Knecht solle sich von dem wilden Jäger nur Salz ausbitten. Dieß that der Knecht, der wilde Jäger aber, da er nicht willfahren konnte, holte sein Fleisch wieder. Das Salz ist heilig, und über dasselbe haben die Spukgeister keine Macht.

222.

Der Nixenstein.

In dem Dorfe Wolfsgeferth am Elsterfluß steht ein bedeutender Felsen, welcher der Nixenstein genannt wird. An demselben ist in der Elster eine Tiefe, wo sich Nixen aufhielten und daselbst ihr Wesen auf verschiedene Art trieben. Wenn in dem zunächst der Elster gegenüberliegenden Dorfe Meilitz Tanz gehalten wurde, kamen die Nixen unter die Tanzenden und tanzten mit den jungen Burschen. Von alten Leuten kann man dort noch heute hören, daß ein alter aus dem Dorfe Großdrachsdorf gebürtig gewesener Einwohner, mit Namen Friedrich, vor Zeiten als Bauernknecht in dem Dorfe Untiz unfern Meilitz diente, und vielmal erzählt hat, selbst mit einer solchen

Digitized by Google

Mai 1. Mittig große Hitze, am Abend Gewitter, die Nacht gut. Mittig starker Gewitterregen und Hagel über 1 Stunde, Nachmittag Gewitter, die Nacht gut. Mittig Gewitter

die Untz, gehörte zu dem Kloſter. Alles wurde vor langer Zeit zerſtört, man weiß nicht, ob im Huſſiten- oder im Bruderkriege. Nur dunkle Sagen leben davon im Munde der Umwohner. Uralte Leute konnten ſich noch erinnern, Rudera mit Vogelbeerbäumen und Mauerreſte des Kloſters und der Kirche in ihren jungen Jahren geſehen zu haben, und daß ſie als Kinder mit der Fähre hinüber ins alte Kloſter gefahren wären. Beim Aufrichten eines Gebäudes auf dem Kloſtergebiete fanden ſich Knochen und Schädel, auch ein Münzfund kam vor. Man nahm die alten Steine zum Aufbau neuer Häuſer. Viel iſt von vergrabenen Schätzen die Rede, die theils gehoben ſein, theils noch in den verborgenen Kellergewölben ruhen ſollen; auch die Kirchenuhr ſoll vergraben worden ſein.

Im Kloſter Querfurt lag ein Schatz, der brannte nächtlicher Weile lichterloh. Alte Einwohner zu Pöltzſchen erzählten vom Hörenſagen ihrer Eltern und Großeltern: Einſt kamen zwei fremde Männer nach Pöltzſchen, der eine war ein Venetianer, den andern hieß man den Wirth, die ſprachen zu den Leuten: drüben im alten Kloſtergarten liegt ein Schatz, wer ihn hebt, der hat zeitlebens genug. Darauf ging der Venetianer allein hinüber, blieb eine lange Weile weg, und als er wieder kam, trug er etwas unter ſeinem Mantel. Er ſagte nicht, was es ſei, und gab auch nichts davon ab. Bald darauf ging er noch einmal hinüber und kam nimmermehr wieder, ward auch nirgends geſehen noch gehört. Der Mann, der ihn hergeführt, mußte ſich in ſeine Heimath betteln.

Zu anderer Zeit kam nach Pöltzſchen ein Jeſuit, ſprach bei einem Bauer ein, ſagte dieſem, daß er in der Abſicht da ſei, den Kloſterſchatz zu heben, er möge ihm, gegen

Digitized by Google

gen Richtung, wie die Bewegung des Minutenzeigers, also von links nach rechts, d. h. in unserer Schrift. Die Zeichen, welche die Zahlen darstellen, sind: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12. Diese Art der Darstellung der Zahlen heißt die römische Zahlenschrift. Sie ist nicht mehr so gebräuchlich wie früher. Wir finden sie noch auf Uhren, auf Gedenktafeln, auf Grabsteinen, in Büchern und Schriften. Wir wollen sie uns deshalb gut merken.

Wir wollen uns nun die Zahlen einmal genauer ansehen. Wir sehen, daß sie aus verschiedenen Zeichen zusammengesetzt sind. Wir finden nur drei Zeichen: I, V und X. Wir wollen sie uns merken. Das I heißt eins, das V heißt fünf, das X heißt zehn. Wir sehen, daß die Zahlen 1, 2, 3 aus lauter I bestehen. Die Zahl 4 besteht aus einem I und einem V. Wir sehen, daß das I vor dem V steht. Wir wollen uns merken: Steht ein kleineres Zeichen vor einem größeren, so wird es abgezogen. Die Zahl 5 besteht aus einem V. Die Zahl 6 besteht aus einem V und einem I. Wir sehen, daß das I hinter dem V steht. Wir wollen uns merken: Steht ein kleineres Zeichen hinter einem größeren, so wird es dazugezählt. Die Zahl 7 besteht aus einem V und zwei I. Die Zahl 8 besteht aus einem V und drei I. Die Zahl 9 besteht aus einem I und einem X. Wir sehen, daß das I vor dem X steht. Wir wissen: Steht ein kleineres Zeichen vor einem größeren, so wird es abgezogen. Die Zahl 10 besteht aus einem X. Die Zahl 11 besteht aus einem X und einem I. Die Zahl 12 besteht aus einem X und zwei I.

Wir wollen nun die Zahlen 1 bis 12 in römischer Zahlenschrift schreiben. Wir wollen sie uns dabei gut merken.

Wir wollen nun die Zahlen 1 bis 12 in römischer Zahlenschrift lesen. Wir wollen sie uns dabei gut merken.

ſein Dienſtherr, der des Schatzes anſichtig wurde, woher er die vielen Groſchen habe? So ſagte der Junge: Drüben in den Kloſtermauern iſt ein alt hölzern Schränkchen, da finde ich jeden Morgen einen Groſchen. Der Herr wollte das auch ſehen, allein es ward kein Schränkchen gefunden, und niemals fand der Junge wieder einen Groſchen. Er hatte das Geiſtergeheimniß verplaudert, und mußte damit den Schaden tragen.

224.

Tanzende Katzen.

Sehr häufig hat man innerhalb der alten Kloſterſtätte Querfurt tanzende Katzen erblickt, das ſind böſe Hexen geweſen, die gar zu gerne Katzengeſtalt annehmen. Wenn es nun geſchah, daß jemand zufällig einen ſolchen Katzentanz gewahrte, und unter den tanzenden ſeine eigene erblickte, und am andern Morgen ihr ſagte: Du warſt heute Nacht auch dabei, ſo wurden dieſe Katzen furchtbar wild, pfauchten, biſſen, kratzten, fuhren wie toll durch die Fenſter und kamen niemals wieder. Das haben mehrere Einwohner des nahen Dorfes Pöltzſchen erlebt und erzählt. Eine, die geleuchtet hatte, und der ihr Herr das ſpöttiſch vorwarf, ſprang an ihm hinauf, zerkratzte ihm das Geſicht und fuhr von dannen.

Digitized by Google

Rivalen auf Rosenegg.

Ein Roman aus dem Leben der Gegenwart. Nach dem Engl. von Adolph Kohut. Mit einem Porträt und 6 Illustrationen. 2 Bände. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Ein Roman aus dem Leben der Gegenwart, der in seinen Schilderungen der Verhältnisse, wie in seinen Charakteren, ein treues Spiegelbild der Wirklichkeit ist. Dabei fesselt es durch die Spannung, die es von Anfang bis zu Ende zu erhalten weiß, und durch die Lebendigkeit der Darstellung. Es ist ein Buch, das man nicht aus der Hand legt, bevor man es ganz gelesen hat, und das man dann nicht vergißt.

Der Sohn des Millionärs. Roman. Aus dem Engl. von Adolph Kohut. Mit 6 Illustrationen. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Ein Roman, der in seinen Schilderungen der Verhältnisse, wie in seinen Charakteren, ein treues Spiegelbild der Wirklichkeit ist. Dabei fesselt es durch die Spannung, die es von Anfang bis zu Ende zu erhalten weiß, und durch die Lebendigkeit der Darstellung. Es ist ein Buch, das man nicht aus der Hand legt, bevor man es ganz gelesen hat, und das man dann nicht vergißt.

Der Eigenbrötler. Roman. Aus dem Engl. von Adolph Kohut. Mit 6 Illustrationen. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Ein Roman, der in seinen Schilderungen der Verhältnisse, wie in seinen Charakteren, ein treues Spiegelbild der Wirklichkeit ist. Dabei fesselt es durch die Spannung, die es von Anfang bis zu Ende zu erhalten weiß, und durch die Lebendigkeit der Darstellung. Es ist ein Buch, das man nicht aus der Hand legt, bevor man es ganz gelesen hat, und das man dann nicht vergißt.

Der Millionär. Roman. Aus dem Engl. von Adolph Kohut. Mit 6 Illustrationen. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Ein Roman, der in seinen Schilderungen der Verhältnisse, wie in seinen Charakteren, ein treues Spiegelbild der Wirklichkeit ist. Dabei fesselt es durch die Spannung, die es von Anfang bis zu Ende zu erhalten weiß, und durch die Lebendigkeit der Darstellung. Es ist ein Buch, das man nicht aus der Hand legt, bevor man es ganz gelesen hat, und das man dann nicht vergißt.

gab guten, geiſtlichen Rath, wie der Schäfer ſich verhalten ſolle, und ſegnete ihn ein. Als er Abends die Schafe eingetrieben hatte und aus dem Schafſtalle heraus trat, da war auch der geiſterhafte Steinträger da mit dem Angſtrufe: „Wo ſoll ich ihn hin thun? wo ſoll ich ihn hin thun?“ Da ſprach der Schäfer, wie ihm gelehrt worden war: „Thu' ihn hin, wo du ihn hergenommen haſt!“ Alsbald warf der Geiſt den ſchweren Stein von der Schulter, daß er tief in die Erde ſchlug. „Nun habe ich ihn gerade 100 Jahre durch getragen,“ ſprach er, und verſchwand.

Seitdem iſt er nicht wieder geſehen worden. Der Stein ragt aber noch heutiges Tages aus dem Erdboden heraus, nicht weit von der gutsherrlichen Schäferei von Tauſa.

227.

Die Zwerge.

Ein Tiſchlerjunge von Weida wurde einſt von ſeinem Vater auf den Hammer geſchickt; als er bei der Burg vorbei kam, ſah er zwei zwerghafte Weſen, Mann und Weib, in alter grauer Tracht dort ſtehen, und in die Hände klatſchen. Er erzählte dieß ſeinem Vater; dieſer begleitete ihn dorthin, ſah aber nichts, während der Junge dieſelbe Erſcheinung hatte, wie früher; dieß wiederholte ſich auch, ſo oft er dort vorbeiging. Auch in den großen und kleinen Höhlen unfern der Weidaer Papiermühle ſind oft Zwerge geſehen worden, welche offene Tafel hielten; am häufigſten einer mit einem eiſernen Hütchen — vielleicht ein Ingeſinde der eiſernen Bertha.

Digitized by Google

228.

Die Nixen im Abgewehr.

In der Nähe von Loitſch über Weida war einſt ein Teich, der nicht mehr vorhanden iſt, doch weiß man noch ſeine ehemalige Lage, und nennt ſie das Abgewehr. Darin wohnte eine Nixe mit zwei ſchönen Töchtern, und ein Nix, der ihr Mann und der ſchönen Nixlein Vater war, alt und grämlich. Dennoch ließ die Mutter zu, was der Vater nicht gern leiden mochte, daß die Töchter nach Gräfenbrück zum Tanze gingen. Von Loitſch nach Gräfenbrück iſt zwar nur ein klein Stück Wegs, doch muß man über manches Waſſer, daher durfte es nicht allzuſehr befremden, daß die Röcke der ſchönen fremden Mädchen immer naſſe Säume hatten. Die Nixlein ſchlugen manches Jünglingsherz in ſüße Banden, und wurden auf dem Heimweg jedesmal gar gern geleitet. Doch nahmen ſie nie ihre freundliche Begleitung weiter mit, als bis an das Häſel, eine kleine Waldung, denn, ſo ſagten ſie, unſer Vater bringt uns um, wenn er ſieht, daß wir nicht allein kommen. Das ließen ſich die Burſche zur Warnung dienen.

Wanderer haben auch die Nixen am Teiche ſitzen, und ihre Haare ſtrählen, und den Nix im Waſſer Purzelbäume ſchlagen ſehen. Zwei Handwerksburſche kamen vorüber, bückten ſich danach, da wurden ſie durch eine Stimme erſchreckt, die aus dem Waſſer herausrief: Laßt ab, ſonſt koſtet's euer Leben!

Digitized by Google

229.

Holzweibel-Kuchen.

Vier Schnitterinnen aus dem Dorfe Loitſch waren in der Kornärnte beſchäftigt, da vernahmen ſie plötzlich die quäkende Stimme eines Holzweibels, das rief: Mäd zerrän! d. h. Magd, breite die Kohlen im Backofen auseinander. Da ſchrie eine luſtige Schnitterin: Backt uns auch einen Kuchen! — Und wie ſie nun am Abende das Aerntefeld mit ihren Gefährtinnen verließ, lag auf einem grünen Rain ein guter Kuchen in einem weißen Schleiertuche, und war in vier Viertel geſchnitten, ordentlich wie ein Kirmſen- oder Hochzeitkuchen. Keine der Schnitterinnen mochte den räthſelhaften Kuchen anrühren, am wenigſten die, welche ihn beſtellt hatte, die Andern aber ſprachen: Haſt Du eingebrockt, ſo iß auch aus, ſonſt möchte es uns allen übel bekommen. Da aß die Magd und der Kuchen ſchmeckte vortrefflich. Nun nahm jede ihr Viertel und trug es heim, das Tuch ließen ſie liegen. Als ſie ſich darnach umſahen, war es verſchwunden. — Dort herum lebten, wie Loitſcher erzählen, die Holzweibel und Holzmännel, hauptſächlich im Häſigholz und in der Klinge, ein Gehölz, das unterhalb Loitſch liegt. Sie waren außerordentlich furchtſam, ſchlüpften wohl häufig Wanderern über den Weg, und ſchrieen mit feinen Stimmchen: hilf! hilf! Auch waren ſie ſehr klein von Geſtalt und unſchönen Anſehens. Die Weibel trugen ſich oberländiſch und hatten gelbbraune Schürzlein, wie die Bäuerinnen unterhalb Schleiz.

Die Ungarn.

In einer Reihe von Jahren, nämlich 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873, 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883, 1884, 1885, 1886, 1887,

Die verwandten Worte.

Diese Worte sind: Wort, Wörtchen, Wörterbuch, Wortbuch, Wortbuche, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchen, Wortbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch, Wortbuchen, Wortbuchenbuch

zu überfallen. Dieſe erhielten aber Kunde hiervon, zogen bewaffnet ihren Feinden entgegen und fanden ſie auf einer Wieſe bei dem Forſte gelagert. Es kam hier zu einer großen Metzelei, wobei die Katholiſchen unterlagen.

233.

Geiſt in der Wiedenkirche.

Unfern der alten in Ruinen liegenden Wiedenkirche zu Weida wohnte ein Zeugmacher, deſſen Frau erſchien in einer Nacht ein Geiſt und ermunterte ſie mit in die Kirche zu gehen, es würde ihr Glück ſein. Des andern Tages erzählte ſie es ihrem Manne, dieſer ermahnte ſeine Frau unter der Bedingung mitzugehen, wenn er, ihr Mann, ſie begleiten dürfte. Der Geiſt erſchien ihr wiederum, und geſtattete die Begleitung des Mannes, doch nur bis zur Kirchenthüre. Als die Frau nun in die Kirche kam, warf ihr der Geiſt eine goldene Kette um den Hals. Die Frau aber, den kalten Gegenſtand plötzlich um ihren Hals verſpürend, ſchrie laut auf, worauf der Geiſt ſogleich verſchwand. Der Mann, welcher ſeine Frau ſchreien hörte, wollte zu ihr, konnte jedoch nicht, da die Kirchthüre verſchloſſen war. Nachdem er von dem Küſter den Schlüſſel erhalten, geht er in die Kirche und findet ſeine Frau vor Schrecken ganz erſtarrt, jedoch noch mit der goldenen Kette behangen.

Digitized by Google

234.

Holke.

In Weida war vor dem dreißigjährigen Kriege ein durchtriebener, böser Bube, Namens Holke. Dieser empfing einst wegen schlechter Streiche öffentlich sogenannte Stockschillinge. Er verließ hierauf in einem Alter von 13 Jahren seine Vaterstadt mit der Drohung, sich einst für die erhaltene Züchtigung zu rächen. Bettelnd strich er längere Zeit in Böhmen herum, nahm, größer geworden, Kriegsdienste und rückte endlich bis zum General hinauf. Einst während eines Waffenstillstandes erbat er sich Urlaub, um in seine Heimath zu reisen. Als er diesen erhalten, bat er, sein Regiment mitnehmen zu dürfen, um sich in seiner jetzigen Macht zeigen zu können. Auch dies wurde ihm gestattet. Als er zu Weida angekommen war, machte er sogleich alle Löschanstalten unbrauchbar, dann ließ er die Stadt beschießen, und äscherte so diese schöne und reiche Stadt bis auf das letzte Haus ein. Die jetzt noch in Ruinen liegenden Kirchen zeigen von Weida's Pracht und Holke's Grausamkeit.

Wie weit diese Sage im historischen Boden wurzelt, ist nicht ermittelt. Heinrich von Holcke, Wallensteins und Tilly's Feldherr und zuletzt Graf und Feldmarschall, war jener Holke wol nicht, denn derselbe stammte aus der Insel Alsen, starb aber in Adorf.

Digitized by Google

235.

Der gefundene Schatz.

In der jetzigen Försterwohnung zu Cronschwitz oder Cronspitz, welche auf und aus den Ruinen eines ehemaligen Augustinerinnen-Nonnenklosters erbaut worden ist, treibt ein graues Männchen gewaltigen Unfug, neckt und erschreckt die Leute mannichfach. In den Kellern und unterirdischen Gängen, die aus dem Kloster stammen, ist es besonders nicht geheuer. Der Nachtwächter und ein andrer Cronschwitzer wollten in den achtziger Jahren den unterirdischen Gang, welcher nach Mildenfurt führt und einst das Mönchkloster zu Mildenfurt mit dem Nonnenkloster zu Cronschwitz in Verbindung setzte, durchwandern. Sie waren ohngefähr bis zu der Gegend vorgedrungen, wo der Gang unter der Elster wegführt, als Gerippe und andere grauenhafte Erscheinungen sie zum Umkehren veranlaßten und in dem Gemüthe des Nachtwächters einen solchen Eindruck zurückließen, daß er bald darnach starb.

Im Jahr 1782 befahl der damalige Oberförster zu Cronschwitz Abends 10 Uhr seiner Tochter, aus dem ehemaligen Klosterkeller Aepfel zu holen. Hier angelangt, bemerkte die Tochter in einer Vertiefung einen großen Stein, welcher, was früher nicht der Fall war, hervorstand, auch war der Stein zerborsten. Sie leuchtete mit der Laterne hin, zog den Stein mit leichter Mühe hervor und bemerkte darin einen Nöselstopf, welcher verschimmelt war und in welchem lauter weiße, glatte und platte Steinchen lagen. Die Finderin kehrte sogleich um und erzählte es ihrer Mutter, welche alsbald wieder mit in den Keller ging, hier aber nur einen leeren Topf und den Stein vollkommen in die Mauer eingefügt fand. Die Leute

Digitized by Google

meinen, daß dieß offenbar ein Schatz geweſen, der dadurch verſchwunden iſt, daß deſſen Fund vor 9 Tagen verrathen wurde. Der Stein iſt ſpäter von Cronſchwitzern wohlweißlich herausgenommen und als Grundſtein zu einem Hauſe verbraucht worden.

236.

Der Mönch zu Mildenfurt.

In den noch bewohnten Wirthſchaftsgebäuden des alten Kloſters Mildenfurt bei Weida verkehrte ein Mönch, dem von dem Geſinde für jede Nacht ein Bette zurecht gemacht werden mußte. Des Morgens war das Bette eingerammelt, wie jenes des Kaiſer Friedrich Barbaroſſa im Schloß zu Kaiſerslautern.*) Eine neue Magd war angezogen und hatte leichtſinnig dem Mönch ſein Bette zu machen verſäumt. Sie ſelbſt hatte ihr Lager auf der Ofenbank genommen. Da kam der Mönch, angethan mit einem bräunlichen Biberrocke, der bis an die Ferſe reichte, und um den Leib mit einem ſeidenen Bande gebunden war; er fühlte und krabbelte auf der Bank hin, bis er die ſäumig geweſene Magd erreichte, ſprach dabei:

„Da war's, dort war's,
„Dicker, fetter Pumpars'' ''

und warf ſie von der Bank herunter. Zum Glück fuhr die Magd ſchnell unter den Tiſch. Dort war ſie geborgen, denn auf und unter den Tiſch können die umgehenden Geiſter nicht kommen. — „Ich glaube das Bette muß dem Mönche noch bis auf dieſe Stunde gemacht werden,'' ſchloß der Erzähler.

*) D. S. B. 41.

Digitized by

237.

Der böſe Vogel in Gera.

Vor Jahren herrſchte eine furchtbare Peſt in Gera, von der mancherlei erzählt wird, unter andern dieſe Sage: Zwei fremde Geſellen ſaßen beieinander in einer Stube, darinnen etliche Perſonen an der Peſt darnieder gelegen und geſtorben waren. Die Geſellen zechten mitſammen, da ſahen ſie von ohngefähr in einem Winkel der Stube einen blauen dünnen Rauch, wie einen Nebel, gar ſachte aufſteigen, welchem ſie mit Verwundrung zuſahen, und wahrnahmen, daß er ſich allmählig in eine Klunze in der Wand hinein verſchlich. Darauf lief einer der Geſellen hinzu und ſchlug aus Kurzweil einen Pflock in das Loch, und dachte nach der Zeit nicht wieder daran', bis nach etlichen Jahren, da man von keiner Seuche mehr gewußt, dieſer Menſch in ebenderſelben Stube ſich wieder befand, und von ohngefähr gewahr wurde, daß der Pflock, den er vor etlichen Jahren in die Wand geſchlagen, noch an ſeinem vorigen Orte ſtak. Dadurch wurde der Geſell bewogen, aus Scherz gegen die Anweſenden zu ſagen: Siehe da! vor einigen Jahren habe ich einen Vogel dahinein geſperrt, ich muß doch ſehen, ob er noch darinnen iſt? Zog darauf den Pflock aus der Wand, da denn von Stund an der giftige, blaue Dunſt aus dem Loche wieder hervorzog, worauf alsbald nicht allein etliche Perſonen im Hauſe von der Peſt befallen, ſondern auch die ganze Stadt von Neuem wieder, und zwar ſchrecklicher als zuvor, heimgeſucht worden iſt.

Digitized by Google

238.

Frohntanz in Langenberg bei Gera.

Einſt fuhr am zweiten Pfingſtfeiertag Kaiſer Heinrich durch Langenberg und zerbrach ein Rad an ſeinem Wagen. Es waren gerade die Bewohner des Ortes und der Umgegend im Tanze begriffen, und keiner machte Anſtalt, dem Kaiſer beizuſtehen. Schmied, Wagner und andere antworteten auf geſchehene Aufforderung, den Schaden herzuſtellen: „Sie müßten jetzt tanzen!“ Seit jener Zeit wird nun alljährlich in Langenberg ein Frohntanz nebſt Rügegericht gehalten. Bis 1656 wurde dieſer Tanz am zweiten Pfingſtfeiertag gehalten; hernach am dritten, und ſeit 1728 am vierten Wochentage oder Mittwoch nach Pfingſten. Es müſſen Paare aus den Dörfern Rindersdorf (eine Stunde von Langenberg), Niederndorf, die von der Zwicke, von der Grüna, Zſchippach, Hirſchfeld und Stübnitz aus der Herrſchaft Gera erſcheinen, doch auch welche aus dem Amte Eiſenberg. Nach einem alten Verzeichniſſe beliefen ſich die zum Tanze gehörenden Paare auf 85. Seit 1728 weigerten ſich die unter dem S. Altenburgiſchen Amte Eiſenberg ſtehenden Unterthanen dem Frohntanze ferner beizuwohnen. Die Gemeinden Rindersdorf, Stübnitz und Grüna, müſſen mit Spielleuten an- und abziehen, ſonſt werden ſie, ſo wie jeder, der nicht beim Tanze erſcheint, um ein Neuſchock geſtraft. 1701 fiel der Tanz wegen Landtrauer aus. 1703 iſt auch ein Pfarrer als Frohntänzer mit aufgetreten, indem er Beſitzer eines frohntanzpflichtigen Gutes war. Die Tanzenden müſſen ſich bei einem umzäunten Lindenbaume einfinden; dabei erſcheinen der Landrichter von Gera und die Gerichts-

Digitized by Google

diener. Die Langenberger Bürgerschaft zieht schwarz angekleidet aus, tanzt jedoch nicht mit. Der Gerichtsherr läßt unter die Tanzenden gesetzmäßig für 3 Gulden Kuchen, jeden 3/4 à Person vertheilen; ein Faß Bier und die Spielleute müssen einige der Tänzer auf ihre Kosten anschaffen. Sobald das Faß Bier, welches unter der Linde liegt, angezapft ist, beginnt der Tanz, der Landgerichtsdiener eröffnet diesen, indem er mit einer Fröhnerin vortanzt, und das dauert so lange als der Zapfen rinnt. Wer nicht fröhnt beim Tanz, wird vom Landknecht gepfändet und muß sich mit einem Goldgulden lösen. Dieselben Mannschaften, welche zum Frohntanz verpflichtet waren, mußten auch auf Verlangen des Gerichtsherrn die Folge verrichten. Neuerdings unterbleibt jedoch der Tanz, allein der damit verbundene Jahrmarkt und die andern Gerechtsame werden fortgeführt.

239.

Zwerglöcher bei Gera.

Zwerglöcher heißen zwei Schründe oder Höhlen eine Strecke unter Gera, ganz oben auf der Kante, deren eine oberhalb Milbitz am Robitzer Berge vorne hineingeht und vermuthlich eine absichtlich gegrabene Höhle ist, denn sie ist inwendig weit und hoch, und im siebenjährigen oder auch im dreissigjährigen Kriege haben sich Menschen darin verborgen, die andere ist unter Thirschitz an der Elster, im Berge, der Mühle bei Langenberg gegenüber. Letztere ist scheinbar ein Spiel der Natur, oder eine von dem daran hinfließenden Elsterstrom ausgespülte Grotte. Von

Digitized by Google

Jahr durchgeführt wird, wird die Quote durch die Anzahl der Monate, in denen sie festgelegt ist, geteilt und mit der Anzahl der Monate, in denen sie gilt, multipliziert. Die Quote wird auf zwei Dezimalstellen gerundet. Die Quote darf nicht kleiner als 0,00 sein. Sie darf nicht größer als 1,00 sein, wenn sie weniger als 0,50 beträgt, und nicht größer als 2,00, wenn sie mindestens 0,50 beträgt.

(3) Die Quote wird für Kalendermonate festgelegt, in denen die Anzahl der Arbeitnehmer, die Kurzarbeitergeld beziehen, mindestens 10 vom Hundert der Arbeitnehmer des Betriebes beträgt. Sie

Die russische Herrschaft.

Schließlich sei noch kurz der Zeit gedacht, die von 1812 bis 1815 Polen unter russischer Herrschaft stand. Es war eine Blütezeit für Danzig. Es ging ihm, wie in ganz Polen, wirtschaftlich gut. Die Stadt hatte sich von den Folgen der Belagerung 1807 erholt. Der Handel blühte. Die Einwohnerzahl stieg. Es wurden neue Häuser gebaut. Die Stadt dehnte sich aus. Es wurden neue Straßen angelegt. Die Stadt wurde schöner. Es wurden neue Kirchen gebaut. Die Stadt wurde größer. Es wurden neue Schulen gebaut. Die Stadt wurde besser. Es wurden neue Krankenhäuser gebaut. Die Stadt wurde gesünder. Es wurden neue Gefängnisse gebaut. Die Stadt wurde sicherer. Es wurden neue Theater gebaut. Die Stadt wurde vornehmer. Es wurden neue Bäder gebaut. Die Stadt wurde sauberer. Es wurden neue Brücken gebaut. Die Stadt wurde bequemer. Es wurden neue Eisenbahnen gebaut. Die Stadt wurde reicher. Es wurden neue Banken gebaut. Die Stadt wurde ärmer. Es wurden neue Steuern gebaut. Die Stadt wurde ruhiger. Es wurden neue Unruhen gebaut. Die Stadt wurde lauter. Es wurden neue Lärmquellen gebaut. Die Stadt wurde leiser. Es wurden neue Ruhestörungen gebaut. Die Stadt wurde ordentlicher. Es wurden neue Unordnungen gebaut. Die Stadt wurde unordentlicher. Es wurden neue Ordn

Nr. 1.

Bekanntmachung.

Es muß Seine Theil des Dörfer Dorfes von Rotenburg, Kreis Rotenburg, Regierungsbezirk Cassel, Provinz Hessen-Nassau, Preußen, Deutschland, Europa, Erde, Sonnensystem, Milchstraße, Weltall, Gott, Ewigkeit, Nichts, Nichtigkeit, Nichtsnutzigkeit, Nichtsnutzigkeitsgrad, Nichtsnutzigkeitsgradmesser, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaft, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektor, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertreter, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfe, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaft, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektor, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertreter, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfe, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaft, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektor, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertreter, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfe, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaft, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektor, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertreter, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfe, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaft, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertreter, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfe, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaft, Nichtsnutzigkeitsgradmesserschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektorstellvertretersgehilfenschaftsdirektor

Name des nahen Schloſſes Oſterſtein, welche Benennung auch eine Burg bei Zwickau führt, an. Man darf wol an Heiligthume der altgermaniſchen Frühlings- und Morgengöttin Eoſtar hindenken. Auch über Weida hatten die Voigte eine Oſterburg gebaut, und im Dorfe Hain, öſtlich von Hohenleuben, rauſcht ein Wald, der das Oſterfeld heißt. Oſterland, Voigtland und Orlagau grenzen in dieſen Gebieten an einander, und die Sage breitet über alle dieſe Gefilde ihren geiſterhaften Schleier aus. —

Ein Schuhmacher trug ein Paar Stiefeln von Neuſtadt an der Orla nach Oppurg. Schon war der Mond aufgegangen, als er die ſogenannte Taure hinabging und oben auf dem Galgenberge ein luſtiges Getümmel vernahm. Er ſchauete empor, und als ein kleiner Purzel von oben herab ihm zurief: Ob er nicht eine Stunde lang Kegel aufſtellen wolle? ſtieg er, die neuen Stiefeln auf der Achſel, den Berg hinan. Dort traf er lauter winzig kleine Leute, die ſich auf dem Berge luſtig machten, und Kegel und Kugeln, womit ſie ſpielten, waren auch zwergmäßig. Der Schuhmacher machte zum Geiſter-Spiele gute Miene, ſetzte willig auf, und noch war keine Stunde vergangen, ſo zerſtob die Geſellſchaft der kleinen Männer, nachdem ſie geſagt: Nimm Kegel und Kugeln als Lohn mit Dir, wenn Du Dir getrauſt, ſie fortzubringen. Der Schuhmacher packte das kleine Kegelſpiel zu ſeinen Stiefeln und ſtieg den Berg hinunter. Kaum aber hatte er den Berg im Rücken, ſo kam ein großer Hund mit feurigem Rachen ihm nachgelaufen. Des Hundes ſich zu erwehren erfaßte der Menſch in der Angſt eine der mitgenommenen Kugeln und warf ſie nach der Beſtie. Die fing alsbald die

Digitized by Google

Kugel auf und lief damit auf den Berg zurück. Bald war der böse Hund mit vollen Sprüngen schon wieder da. Jetzt flog ein Kegel in den aufgesperrten Rachen des Unthiers und das trug ihn der Kugel nach. So ging es fort bis Oppurg, bald mußte ein Kegel, bald eine Kugel zur Rettung verwendet werden. Nur 1 Kugel und 2 Kegel brachte der Schuhster davon, aber von Silber war die Kugel, von Gold waren die Kegel.

243.

Unterirdische Gänge in den Bergen.

Der ganze Orlagau ist, der Volkssage nach, von unterirdischen Gängen durchzogen. Der eine führt von Saalfeld auf den Gleitsch; ein anderer von der Walsburg auf die Hainkuppe bei Ziegenrück; ein dritter von Cülmla durch das Mordthal auf Burg Ranis und Brandenstein; ein vierter und fünfter von Pößneck und Colba auf den Chamsenberg; ein sechster auf die Altenburg bei Ranis u. s. w.

In der Nähe von Langenorla erhebt sich der sogenannte Löcherberg, welcher, der Sage nach, im Innern ganz voll Höhlen ist. Zur Nachtzeit hört man in diesem Berge einen Hahn krähen, und zwar, so oft es geschieht, 9 Mal, was er zu 3 Malen wiederholt. Im Gleitsch soll seit Jahrtausenden Wein vorräthig liegen. Nur ist das Schlimme dabei, die Zugänge zu dem großen Keller und die Fässer darin vertheidigen 9 feurige Wächter. Der Haupteingang soll sich am Fuße der nahegelegenen Teufelskanzel befinden. Ein Zwerg — lautet die Sage — werde den Schlüssel, der die Pforte erschließt, dereinst am Dru-

Digitized by Google

densteine finden. Der Schlüssel soll von Gold sein, und als Malzeichen eine Schlange darstellen, welche sich in den Schwanz beißt. Hat der Zwerg mit diesem Schlüssel die Thüre aufgeschlossen, so sind die feurigen Wächter von ihrem Dienste erlöset.

244.

Der Todenstein-Riese bei Neunhofen.

Ein reizendes Thal durchfließt die Orla in der Nähe von Neunhofen, worin ein hoher Ofen, ein Kupferhammer nebst einer Mühle herrliche Anhaltepunkte für das Auge bilden. An dem nach Norden gerichteten Ausgange des Thales erhebt sich zu beträchtlicher Höhe der Todenstein. Auf dem die Spitze bildenden Felsenstücke sitzt zur Frühjahrszeit, als ungeheurer Riese, der Tod, und plätschert mit seinen Füßen in der tief unten vorbeigleitenden Orla. In der 12ten Stunde kehrt er das Gesicht von Süden nach Westen, schreitet dann über die gegenüber liegende Bergeshöhe und verschwindet darauf in dem großen Garten bei der alten Kapelle zu Grobitz.

In der Flurmarkung, die sich von Neustadt an der Orla nach Weltwitz hinauf zieht, erblickt man eigenthümliche Vertiefungen, welche „die Gruppen" genannt werden, ein doch wol aus Gruben verunstaltetes Wort. Heidengräber sind dort befindlich, die sich bis zu dem an die Gruppen anstoßenden Galgenberg ziehen. Ein Reiter ohne Kopf auf weißem Pferde läßt sich dort nächtlich blicken, und verschwindet an einer nahen Quelle.

Digitized by Google

245.

Der Finger Gottes in Arnshaugk.

Es ist lange Zeit her, wohl viele 100 Jahre, als ein junger, feiner Mensch auf dem alten Schlosse Arnshaugk eines Diebstahls beschuldigt wurde. Mochte er seine Unschuld betheuern wie er wollte, man glaubte nicht daran und brachte ihn in die Marterkammer, die sich in dem jetzigen Küchenraume befand. Als er dort unter den Händen der Peiniger ausgestreckt lag, und nach allen den Martern, die man ihm angethan, schon dem Tode nahe war, rief er aus: „So wahr ich den Himmel über mir sehe, so wahr bin ich schuldlos!“ Als man in die Höhe sah, schien wirklich der blaue Himmel hinein. Es war plötzlich während der Marter des Jünglings ein ziemliches Loch in dem sonst so festen Dache entstanden, und dieses Loch läßt sich noch heutiges Tages nicht zuhalten, so oft man es auch mit Ziegeln, Schindeln und Schiefer versucht hat. Heute wird es frisch eingedeckt, morgen steht das Loch wieder offen.

Dieses alte Schloß Arnshaugk ist dasselbe, aus welchem Landgraf Albrecht der Entartete von Thüringen die Witwe eines Ritters von Arnshaugk zur Gemahlin erkor, und aus dessen Nähe Albrechts Sohn, Landgraf Friedrich der Freudige, sich die Tochter seiner Frau Stiefmutter entführte, mit ihr sich vermählte, und durch sie zum Stamm- und Ahnherrn aller jetzt lebenden Fürsten des Wettinischen Hauses Sachsen wurde.

Digitized by Google

246.

Das Wappen von Triptis.

Das Wappen der Stadt Triptis ist ein Ritter, dem eine Frau einen Becher reicht, während beide unter einem Apfelbaume stehen. Im Volke wird die Entstehung dieses Wappens also erzählt: Bertha, Wiprechts von Groitzsch schöne Tochter, ging einst an einem heißen Sommertage spazieren, und kam in die Gegend der heute sogenannten Schloßwiese. Dort gewahrte sie die noch jetzt daselbst fließende Quelle, und um sich durch einen Trunk zu laben, beugte sie sich zu derselben nieder, um mit der hohlen Hand zu schöpfen. Da erblickte sie in dem krystallenen Spiegel den Grafen Dedo von Wettin mit einem Becher in der Hand. Bei ihrer Zurückkunft auf ihres Vaters Schloß wurde ihr mitgetheilt, daß Graf Dedo um ihre Hand bei Graf Wiprecht von Groitzsch geworben, und in Kurzem wurde sie Dedo's Verlobte. Aber Dedo war ein finsterer, unfreundlicher Herr, ihm gefiel es wenig daheim bei seiner Gemahlin, er schwärmte und schweifte im Lande herum, ging gern auf Abenteuer aus und kam oft Jahre lang nicht nach Hause. Einsam und verlassen verweilte aber oft Bertha an jener Quelle, die ihr einst Dedo's Bild gezeigt, und gedachte seiner, denn sie liebte ihn. So saß sie auch einmal traurig dort, da kam ihr Gatte mit seinen Reisigen vorbeigezogen, und als er seine Gemahlin gewahrte, wandte sich sein starrer Sinn — und beide Gatten söhnten sich an jener Quelle aus. Dedo aber hatte früher schon einen Zug in das heilige Land zu thun gelobt; deshalb mußte er noch einmal von Bertha scheiden. Bis zu jener Quelle geleitete

Digitized by Google

ſie ihn, dort nahmen ſie Abſchied von einander, und dort weilte auch Bertha nach ſeiner Abreiſe noch oft, des Fernen liebend gedenkend. Als ſie eines Abends auch an jener Quelle war, ertönte plötzlich Hörnerklang. Sie blickte auf, eine Staubwolke verkündete die Schaar der Reiter — Dedo kehrte heim. Doch nicht ſchnell ſprang er vom Roſſe, mühſam ließ er ſich herabhelfen, denn er war ſchwach und krank. Bertha füllte ihm aus der Quelle einen Becher mit Waſſer und reichte ihn Dedo dar. Er nahm ihn mit zitternder Hand, auszutrinken vermochte er ihn nicht, die Kraft ſchwand — er ſank und ſtarb an jener Quelle.

247.

Tripstrill.

Das gute Städtlein Triptis wird oft in ſcherzhafter Weiſe Tripstrill genannt, mit dem Zuſatze: „wo die Pflütze über die Weide hängt.“ Dieſe Pfütze iſt eben die Quelle, in welcher die Gräfin von Groitſch das Bild ihres künftigen Gemahles, Dedo von Wettin, im Waſſerſpiegel erblickt, und an welcher ſie ſo oft trauernd und einſam weilte. Es war ein ſtilltrauliches und ſchattiges Plätzchen, das eine uralte Weide übergrünte, die eine ſtarke Wurzel unter das Waſſer getrieben hatte, welche noch immer ſichtbar ſein ſoll, nachdem längſt die Weide abgebrochen. Da iſt allerdings das Waſſer über der Weide.

Triptis ſoll vormals drei Schlöſſer gehabt haben, eins auf dem großen Hocker, eins da, wo das heutige Schloß

Digitized by Google

ſteht, und eins auf der Stätte des heutigen Gottesackers. Dieſes Burgen-Trio habe zum Scherznamen Triptis-Trio oder -Trillo Anlaß gegeben. Sehr gelehrte Leute haben ausgediſtelt, daß der Name aus Trephonis Truilla gebildet ſei — ſolche Namensklitterung iſt aber wahrhaft ſchaurig — um nicht einen andern Ausdruck dafür zu gebrauchen. Schon im Jahre 1212 führte Triptis urkundlich den ſchlichten Namen Triptes — aber aus Urkunden deutſch leſen zu lernen, iſt nicht Sache der überſtudirten Trephonier.

248.

Der Todtenkerfer.

Am Wege von Forſtwolframsdorf (zwiſchen Weida und Auma) nach Staiz iſt im Forſte eine Holzmarke, der Todtenkerfer genannt. Hier iſt es gar nicht richtig. Es war ſonſt der Gottesacker von Forſtwolframsdorf.

Einſt kam eine Frau von Staiz, welche wegen Eheſcheidung mit ihrem Vormunde in Weimar geweſen war, gegen Abend in Forſtwolframsdorf an. Der Vormund bemerkte hier der Frau: ſie ſolle nur langſam hingehen, er habe noch etwas in Forſtwolframsdorf abzumachen. Als er nun in die Gegend des Todtenkerfers kommt, findet er ſeine Mündel in einem höchſt traurigen Zuſtand, ſie iſt raſend geworden. Nur dieß konnte aus ihr herausgebracht werden, es ſei ihr hier ein weißer Hund erſchienen.

Ein Böttcher von Staiz geht einſt in der Nacht von

Digitized by Google

Forſtwolframsdorf nach Hauſe. In der Gegend des Todtenkerfers wird ihm plötzlich die Mütze genommen. Er ſucht darnach, kann ſie jedoch nicht wiederfinden; nun übermannt ihn die Furcht; er läuft ſpornſtreichs nach Hauſe. Den andern Tag führt ihn der Weg wieder auf dieſen Fleck und ſiehe! ſeine Mütze hängt an einem Baumaſte. Das mußte nothwendig der Todtenkerfer auch gethan haben.

249.

Heckberg und Hirte bei Thräna.

Ein furchtbares Ungewitter brach in der Vorzeit über das Dorf Thräna, das 1 Stunde nordwärts von Triptis liegt, herein. Der Donner war ſo heftig, daß er den Erdboden erſchütterte. Zuletzt fiel ein ungeheurer Kieſelſtein vom Himmel herab, der ſchnell immer größer wurde, bis er zum Heckberge anwuchs. Durch mehrere kleine Kieſel, die aus dem Berge herauswuchſen und herausfielen, erweiterte ſich die Dorfflur ringsum nach allen Seiten. Hundert Jahre nach dem wunderbaren Ereigniß nahm ein dort weidender Hirte aus Neugierde einen dieſer Kieſel und ſchlug denſelben in zwei Stücke. Dadurch ging die eine Hälfte ihrer Flur für die Bewohner Thräna's wieder verloren. Der Hirte verſank zur Strafe für ſeine Unthat auf der Stelle und iſt nie wieder geſehen worden.

In der Tiefe des Berges hört man es zuweilen donnern.

Digitized by Google

250.

Das Pestläuten in Hain.

In Hain, einem in Hohenleuben eingepfarrten Dorfe, wird erzählt: Alle Einwohner des Dorfes wären bei einer Pest bis auf ein Paar Menschen ausgestorben, die Todten wären, damit das Uebel nicht weiter verbreitet werde, hinter dem jetzigen Löffler'schen Hause, wo man noch Erhöhungen bemerkt, begraben worden. Während der Beerdigung habe man den Hohenleubnern auf folgende Art ein Zeichen gegeben, damit dort die Glocken geläutet (zusammengeschlagen) werden möchten: Man band nämlich an die Spitze einer Tanne, welche nicht weit von Hain entfernt stand, ein weißes Tuch; um dieses leichter zu bewerkstelligen, hatte man eiserne Nägel, wie man sie in den Eggen findet, in den Baum geschlagen. Ein alter Mann erzählte mir, er habe diese Tanne noch gesehen; jetzt ist sie freilich verschwunden.

251.

Die helfenden Holzweibel.

Zu Staiz, ohnweit Auma, waren im Roßmannischen Hause zwei Holzweibel, die waren nach Art der Hüthchen und Heimchen hülfreich im Hauswesen und verrichteten mancherlei häusliche Arbeit. Sie pflegten des Viehes, halfen beim Fegen und Scheuern, und waren ganz heimisch. Aber sie liebten die Stille überaus, konnten weder das Zanken, noch weniger das Fluchen leiden, und waren auch über die Maßen der Sittsamkeit und züchtigem

Digitized by Google

Weſen zugethan. Ihr ſtiller Fleiß half des Hauſes Wohlſtand fördern. Da ward aber einſt ein roher Knecht beim Geſinde angenommen, der lachte überlaut, ſchrie und lärmte, ſchalt und fluchte, und war frech gegen die Mägde; das verdroß die Weibel und ſie verließen das Haus für immer. Darauf hat es an Wohlſtand merklich abgenommen.

252.

Die Holzweibel in der Hart.

In der Hart, einem Walde bei Langenwatzen- oder Langen-Waizendorf gab es Holzweibel. Sie hatten ältliche Geſichtlein und waren von graulichem Anſehn, waren nicht größer, als dreijährige Kinder. Die kamen oft an die Fenſter der dem Walde zunächſt gelegenen Häuſer, auch in Göttendorf, baten um ein wenig Eſſen oder nahmen es wohl auch heimlich aus den Töpfen; am liebſten kamen ſie zu Holzhauern und Leuten, die im Walde zu thun hatten, und waren zuthunlich und dankbar; ſie gaben für das, was ſie empfingen oder nahmen, gute Lehren und Rathſchläge, warnten vor Schaden, und behüteten die Kinder im Walde. Zwang ertrugen ſie nicht; als man einſtmals in Göttendorf eines einfing und behalten wollte, gebehrdete ſich's ſehr kläglich, und drohte, ſo man es nicht fort ließe, ſo werde das größte Unglück über das Haus kommen und über den ganzen Ort, da ließ man es eilends frei.

Digitized by Google

253.

Das Moosweibelviertel.

Eines Abends hatte sich ein Mann aus Hirschbach im Wirthshaus zu Langen-Waizendorf etwas zu lange gütlich gethan und ging mit einem kleinen Spitz nach Hause. Zwischen den beiden einander nahe liegenden Dörfern hörte er plötzlich den wilden Jäger durch die Lüfte gebraust kommen. Das toste, schallte, knallte, gellte und bellte überlaut über den Waldeswipfeln, und da der gute Hirschbacher sehr guter Laune war, so that er auch einige Jagdjauchzer und schrie. Joho! Jodohoho! Joho! Ho! Es widerfuhr ihm auch darob nichts Uebles, als er sich aber, nachdem er den Rausch ausgeschlafen, eine Wurst aus der Oesse zum Frühstück holen wollte, hing auch ein Schinken bei den Würsten, den er besessen zu haben sich nicht erinnern konnte, that ihn derohalb herunter, und sah mit Ekel und Grauen, daß es das Viertel eines Moosweibleins war, das der wilde Jäger erjagt, und als Jagdbeute mit ihm getheilt hatte. Er warf das Stück Aas gleich auf den Mist, aber ebensobald hing es wieder in seinem Schornstein. Nun trug er's in einen Graben, da hing es wieder. Nun vergrub er's, da hing es wieder. Darauf befragte er sich bei einem klugen Mann, denn er mochte um alles in der Welt den übeln Schinken los sein. Der kluge Mann gab klugen Rath. Das Moosweibelviertel mußte auf einem Kreuzwege vergraben, und der wilde Jäger mit den Worten angerufen werden:

Gieb auch Salz
Zu dem Schmalz!

Aber das Salz ist ein heiliges Ding, über das die bösen

Digitized by Google

Geiſter keine Gewalt haben, und da mußte der wilde Jäger ſein Wild ſelbſt behalten und wieder nehmen.

254.

Der unvorſichtige Kucksmüller.

Faſt alle Bewohner Langen-Waizendorfs waren einſt an der Peſt geſtorben, allein die der Kucksmühle, (eine gleich unterhalb Langen-Waizendorf liegende Mühle), blieben lange davon verſchont. Der Müller ſah ſich einſtmals zu jener Trauerzeit um, da kam ein blauer Dunſt in Geſtalt einer Wolke, (das Peſtcontagium wird beim Volke oft als eine blaue Wolke gedacht), von Langen-Waizendorf nach der Mühle zu gezogen, drang in das Haus und alsdann in zwei (Spund-) Löcher eines Stubenbalkens; ſogleich ſchlug der Müller Pflöcke hinein, und alle Bewohner blieben geſund. Nach langer Zeit plagte den Müller die Neugier, zu ſehen, was aus dem blauen Dunſte geworden ſei; er zog in dieſer Abſicht die Pflöcke wieder heraus; ſogleich kam der Dunſt wieder herausgezogen, verbreitete ſich im ganzen Hauſe und alle Bewohner deſſelben wurden ein Opfer der Peſt.

Vor einigen Jahren wurden in der Langen-Waizendorfer Kirche vermauerte Gewölbe, welche viele Menſchengebeine enthielten, entdeckt.

Die Sage vom verkeilten blauen Dunſt, die auch in Gera heimiſch iſt, findet ſich in Mora zwiſchen Ziegenrück und Ranis wiederholt. Ein Knabe ſchlug dort den Keil aus dem Balken, und Schnitter auf dem Felde ſahen den blauen Dunſt in der Richtung nach Böhmersdorf und Zeulenrode hin ſich verbreiten, an welchen

Digitized by Google

Orten dann auch alsbald die Peſt ausbrach. Bei dem vor mehreren Jahren erfolgten Wiederaufbau der Zadelsdorfer Kirche ſtieß man bei dem Grundhacken, etwa $^3/_4$ Ellen tief, ebenfalls auf eine bedeutende Lage Menſchengebeine. Die Menſchen waren reihenweiſe aneinandergelegt; die Reihen ſtießen mit den Füßen zuſammen. Vermiſchung mit Kalk ließ mit darauf ſchließen, daß dieſe Gebeine von Peſtverſtorbenen herrührten.

In Zadelsdorf hauſte die Peſt dergeſtalt, daß ein Zeulenröder, welcher das Todengräberamt daſelbſt verwaltete, einſtens nur noch ein Frauenzimmer und zwar eine alte Jungfer daſelbſt lebend fand; er ergriff ſie und wollte ſie gleich mit lebendig begraben, indem er äußerte, es würde ihm dadurch ein Weg erſpart; doch wehrte ſich das Weib, flüchtete ſich in das Bockhölzchen, entkam glücklich, blieb von der Peſt verſchont und die einzige Einwohnerin Zadelsdorfs.

255.

Geſpenſtige Thiere.

Vieles weiß die Sage von Erſcheinung geſpenſtiger Thiere, auch in der Umgegend des Dorfes Triebes zu künden. An dem Kirchſteig von Weiſendorf nach Triebes ſteht ein alter wilder Birnbaum. Unter demſelben ruht nächtlicher Weile ein großer, ſchwarzer Bär, der umkreiſt den Baum bis zu einer gewiſſen Weite. Oefters ſchon ward er geſehen, doch noch nie hat er Jemandem Leid zugefügt. Des Nachts hütet man ſich gleichwohl an dem Baume vorüber zu gehen.

Auf der Stelle, wo die Wege von Weiſendorf nach

Digitized by Google

Allerdings ist es nicht so einfach mit der Sache. Wenn man sich nämlich die Mühe nimmt, die Sache einmal von einem Kinde, das gerade Lust verspürt, Schule zu halten, betrachten zu lassen, so kommt man zu ganz anderen Resultaten. Da ist es nicht mehr so einfach, wie es sich der Erwachsene vorstellt, da ist es nicht mehr so leicht, wie es der Erwachsene machen würde. Da ist es nicht mehr so, daß man sich einfach hinsetzt und schreibt, sondern da ist es so, daß man sich zuerst einmal ein Schulhaus bauen muß, da muß man Bänke und Tische machen, da muß man Bücher und Hefte und Tinte und Federn und Bleistifte und Kreide und Schwämme und Tafeln und Lineale und Zirkel und Reißbretter und Reißschienen und Reißzeug und Tintenfässer und Tintenlöscher und Tintenfaß-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate-Füllapparate und Tintenfaß-Füllapparate

durch ein Holz führte. Nachdem das Holz passirt war, erblickte ich ein großes Gebäude an dem Orte, wo wir früher das Licht gesehen hatten, welches quer über den Weg stand; es war mit Stroh gedeckt, von dem manche Büschel tief herab hingen. Aus dem Thorwege, in welchen gerade die Fahrstraße führte, schimmerten helle Lichter. Ich erblickte durch ihn ein Gebäude, welches aus Baumstämmen aufgeschroten war, wo oben ein auf Säulen ruhender Gang sich sichtbar zeigte, den etwa alle drei Schritte ein Bogen zierte, zwischen denen eine Reihe Thüren sich befanden. Ich faßte den Entschluß, den Meinen nichts zu sagen, und getrost hinein zu fahren, wenn ich auf der andern Seite einen Thorweg zur Ausfahrt sehen würde. Als ich in dem Thore angekommen war, erblickte ich jedoch keinen solchen und befahl dem Knechte anzuhalten, welcher jedoch nichts gesehen hatte. Ich wollte absteigen; aber als ich deshalb den Fuß auf die Wagenachse setzte, verschwand plötzlich Alles. Ein Feldmesser, dem ich dieß erzählte, bemerkte, gerade an der Stelle, wo ich diese Erscheinung gesehen, hätte sonst ein Wirthshaus gestanden, wovon man noch quer über den Weg laufende Grundmauern finde. Dieses Haus sei das Donnerwirthshaus genannt worden. Albert wußte nichts davon, daß er die Vision eines altwendischen Gebäudes hatte.

257.

Die Seele geht in ihr Stammhaus zurück.

Einstmals lebte zu Triebes ein alter rüstiger Metzger, der in den Häusern hin und wieder das Mastvieh schlach-

Digitized by Google

tete und von diesem Geschäfte meistens erst spät in der Nacht heimkehrte. So hatte er auch an einem sehr stürmischen Wintertage in einem Hause zu Böhmersdorf geschlachtet und wurde erst spät den Abend mit dem Wurstbereiten und einpökeln des Fleisches fertig. Nur noch heftiger hatte sich indeß draußen das Wetter erhoben, und der kalte Wintersturm jagte dunkle Wolken vor sich her, die Massen von Schnee über das Land ausschütteten, so daß Schnee und Dunkelheit es kaum wagen ließen, den nächtlichen Heimweg anzutreten. Doch trotz alles Zuredens machte sich der alte Metzger unerschrocken auf den Weg und wies selbst die Laterne, die man ihm anbot, hartnäckig zurück. Mühsam mußte er sich durch Sturm und Schnee jeden Schritt vorwärts erkämpfen und langte endlich in dem Kirchenholze an, wo er vor dem Sturme geschützt freier zu athmen begann. Doch kaum war er daselbst angelangt, so tönte der zwölfte Stundenschlag von dem fernen Triebeser Kirchthurme zu ihm herüber, und wenn er nicht so glücklich gewesen wäre, in ebendemselben Augenblick einen willkommenen Gefährten seines Weges zu finden, so hätte wohl bange Furcht das sonst so unerschrockene Herz übermannt. Ein alter Jugendgenosse, ein Bauer aus Böhmersdorf, der in die Teichmühle bei Triebes gehen wollte, gesellte sich nehmlich zu ihm, und unter traulichen Gesprächen wurde der Weg nun zurückgelegt. Schon waren die nächtlichen Wanderer bis zu den starken Fichten, die auf dem Damme des großen Mühlteichs standen, gekommen, als der Sturm mit heftiger Wuth sich erhob, und durch die Wipfel der alten Bäume heulte, der Mond hell leuchtend aus den Schneewolken hervorbrach und geisterbleich das Thal erleuchtete. Da verließ der Ge-

Digitized by Google

fährte den alten Metzger und ging über das Wehr hinweg in die Mühle hinein. Der Metzger hatte deß nichts Arges, denn er meinte, es wolle derselbe seine Gefreunden in der Mühle, aus der jener Mann stammte, besuchen, oder die Nacht hindurch mahlen, und ging ruhig seines Weges weiter, ob er gleich sich wunderte, daß der Gefährte ohne Gruß von ihm geschieden sei. Zu Hause jedoch erwarteten ihn die Vorwürfe der Seinigen, daß er bei solch grausamen Ungewitter den Weg allein unternommen habe; doch der Metzger erzählt ihnen von seinem Gefährten und wie er in die Mühle hineingegangen und legte sich bald zur Ruhe. Am andern Morgen erfuhr er, daß sein Jugendgenosse, der Gefährte der vorigen Nacht, in der zwölften Stunde plötzlich, ohne krank gewesen zu sein, gestorben wäre. — Er hatte also gesehen, wie die Seele in ihr Stammhaus zurückkehrte.

258.

Kirche zu Triebes sucht ihre eigene Stelle.

Als die erste Kirche zu Triebes gebaut werden sollte, hatte man dazu eine Stelle jenseit des Baches auf der Höhe zwischen Triebes und Böhmersdorf erwählt. Man fing an den Grund des Baues auszuführen, nahm aber mit Verwunderung wahr, daß jede Nacht das des Tages vorher vollbrachte Werk durch unsichtbare Hand an die Stelle hingerückt war, wo jetzt mitten im Dorfe die Kirche steht. Nach manchen vergeblichen Versuchen gab man endlich den Bau auf dem Berge auf und erbaute die Kirche auf der Stelle, wo sie jetzt steht. Jene ersterwählte, jetzt mit

Digitized by Google

schwarzem Holze bewachsene Stelle wird noch immer das Kirchenholz genannt, und dort herum wirft es des Nachts öfters mit Steinen nach dem einsamen Wanderer.

Auch wird erzählt, daß in der ersten Kirche zu Triebes eine überaus große und schöne Glocke gehangen, die im dreißigjährigen Kriege vergraben wurde und zwar an einem Orte, wo im frühen Heidenthume eine Kapelle gestanden. Dieser Ort ist der jetzigen Kirche nicht fern, und mit der Scheune des Bauers Joh. Georg Krämer bebaut.

259.

Das Holzweibel im Ofenloche.

Ein Mann in Triebes kochte sich Klöse. Als er sehen wollte, ob sie bald weich und gar, erwischte er im Ofenloch ein Holzweibel, das war hineingeschlüpft, um einen Klos zu fischen. Der Mann machte großen Lärm mit fluchen und schimpfen. Das Weibel aber schlüpfte behend heraus und ging rückwärts aus der Küche, wobei es den Mann immer ansah und kläglich rief: Huhu! Das dauerte dem Mann und er bot dem Weibel ein Stück Brod, aber es rief immerfort: Huhu! und so ging es von dannen und kam nie wieder. Und wie das Weibel rückwärts gegangen war, so ging es rückwärts mit des Mannes Glück — er hatte keinen Segen mehr, und verarmte bis zum betteln gehen.

Digitized by

Die Jung-Age in Bedeutung-Aspekt.

Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 1 und Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 2 stehen. Und wer die Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 1 und Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 2 kennt, weiß, daß sie sich nicht vertragen. Und wer die Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 1 und Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 2 kennt, weiß, daß sie sich nicht vertragen. Und wer die Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 1 und Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 2 kennt, weiß, daß sie sich nicht vertragen. Und wer die Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 1 und Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 2 kennt, weiß, daß sie sich nicht vertragen.

Die Jung-Age in Bedeutung-Aspekt.

Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 1 und Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 2 stehen. Und wer die Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 1 und Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 2 kennt, weiß, daß sie sich nicht vertragen. Und wer die Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 1 und Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 2 kennt, weiß, daß sie sich nicht vertragen. Und wer die Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 1 und Jung-Age in Bedeutung-Aspekt 2 kennt, weiß, daß sie sich nicht vertragen.

Zwei Herren ritten einſt miteinander, ſich einen Anſiedlungsort zu ſuchen, und da gefiel dem einen die Gegend, in welcher jetzt Pauſa liegt, gar ſehr, und er ſprach zu ſeinem Begleiter: Hierher möcht' die Häuſer bauen, hier iſt es ſehr anmuthig. Darauf antwortete der andere: Nu ſo bau ſa! — Das ſoll der Urſprung des Namens von Pauſa ſein.

262.

Die Duellanten.

In Pauſa war ein Gaſthof, darin war es nicht geheuer. Ein Maler kehrte eines Abends dort ein, und es ward ihm ein Schlafkämmerchen neben einem größern Zimmer angewieſen, wo er bald die Ruhe ſuchte und fand. Doch weckten ihn die Schläge der Mitternachtglocke auf, und da war es ihm, als vernehme er Waffengeklirr ganz in der Nähe. Er zündete Licht, um nachzuſehen, wer dieſen Lärm verurſache, allein ein Windzug löſchte ſein Licht wieder aus. Zum zweitenmal zündete er die Kerze an, allein auch dießmal erloſch ſie gleich wieder, und das Geräuſch dauerte fort. Er hörte heftigen Auftritt auf den Boden, und helles Schwertklirren. Zitternd verſuchte er zum drittenmale Licht zu entzünden, allein er vollbrachte es nicht, und gleich darauf war es, als höre er raſch hintereinander zweimal einen dumpfen Fall und ein tiefes Stöhnen, worauf es todſtill blieb. Der Maler zog ſich in ſein Bette zurück und erwartete dort den Morgen mit Zittern und Zagen. Als der Wirth ſich zeigte, erzählte er ihm, was er vernommen habe. Ja, ſagte der

Digitized by Google

Wirth, mein lieber Herr Maler, es ſind nun funfzig Jahre her, da kehrten hier in dieſem Hauſe einmal zwei Studenten ein, die geriethen, Gott weiß über was, mit einander im Streit, duellirten ſich, ohne daß es Jemand hörte, und am andern Morgen fand man beide tod, in ihrem Blute ſchwimmend. Jedes Jahr in derſelben Nacht erneuen ſie dieſen Kampf, mancher Gaſt hat's ſchon gehört, doch haben ſie keinem was zu Leid gethan, denn ſie haben blos mit ſich zu thun. Heute werden es — richtig, heute ſind es gerade 50 Jahre, daß dieſes ſich zugetragen hat. So erzählte der Wirth, wer aber fortging und in dieſem Wirthshaus nie wieder einkehrte, das war jener Maler.

263.

Das rächende Apoſtelbild.

In Ebersgrün bei Pauſa ſtanden oder ſtehen noch oben im Glockenthurm, wo man zu läuten pflegt, in einem düſtern Behälter, die früher aus der Kirche genommenen zwölf Apoſtel in Holz geſchnitzt. Da geſchah es an einem Sonntage, daß ein kecker Bauernburſche dem Küſter beim läuten behülflich war, indem er die Glockenſtränge ziehen half. Da nun von einemmale läuten bis zum andern gewartet wurde, ſo weckte der Müſſiggang in dem Burſchen den Vorwitz, und er entblödete ſich nicht, dem einen der Apoſtel, der den heiligen Petrus vorſtellte, an den Bart zu greifen und zu fragen: Nun Peterle, wie lange wollt Ihr ſo müſſig da ſtehen, und was ſchaut Ihr ſo finſter drein? Und wie der Burſche das ſagte, gab er aus frevlem Uebermuth dem Apoſtelbild einen Backenſtreich.

Digitized by Google

Das hatte weiter keine Folgen und konnte keine haben, außer daß es der Küster, der dabei war, nicht billigte. Um Mitternacht aber trat St. Peter lebensgroß vor das Bette des Vorwitzigen, und gab diesem eine furchtbare Maulschelle, von der ihm hören und sehen recht eigentlich verging, denn als er es seinen Leuten erzählt hatte, starb er. Diese Rache war zwar, wie so manches in den Satzungen, nicht nach dem Sinne Christi, aber doch nach dem Sinne Petri.

264.

Der Klosterpropst.

Zu Ebersgrün blühte vor Zeiten ein Kloster. Als die Reformation im Lande Boden gewann, und die Mönche alle sich geneigt zeigten, die neue Lehre anzunehmen, hing ihr allein noch der alte Propst fest an, und wollte zum mindesten seiner Kirche den Klosterschatz retten. Er packte daher Heiligthümer, Altargeräthe und Meßgewande in einen Bündel, und machte sich damit auf und davon, allein er kam damit gar nicht weit, sondern noch im Bereiche der Klostermauer trat ihm der Geist eines Mönchs entgegen, der ihn mit schrecklich drohender Gebehrde aufhielt. Dieser hatte als Mönch auch einmal das Kloster bestohlen, und war verdammt, so lange als Wächter des Klostergutes zu wandern, bis er einen ähnlichen Dieb aufhalten würde. Er nahm jenem den Schatz ab, und versank mit demselben in die Erde. Den Propst fanden die Mönche im sterben. Er beichtete noch seine Schuld und verschied, ehe er die Absolution empfangen. Seitdem sah man ihn ängstlich durch die Gewölbe wandeln,

Digitized by Google

mit dem Bündel beladen, darin die Kirchengeräthe von Gold und Silber klirrten, und ſchwer ächzte er unter ſeiner Bürde.

265.

Der ſtrenge Geiſt.

Ein Wirth bei Mühltruff citirte einſt mit Hülfe eines magiſchen Buches und eines Jeſuiters einen Geiſt, dazu er einen Sack voll Geldes hergab. Der Geiſt erſchien auch wirklich, warf den Sack Geld hinter den Ofen und ſetzte ſich darauf. Nun war aber weder dem Gelde beizukommen, noch auch der Geiſt zu entfernen, indem der Jeſuiter wohl verſtanden hatte, den Geiſt zu rufen, aber nicht ihn zu bannen. Alle Gäſte vermieden, als das ruchtbar wurde, den unheimlichen Gaſthof, und dieſer kam ganz in Verfall. In ſeiner Noth rief nun der Wirth einen Geiſtlichen zu Hülfe, um den Geiſt zu entfernen. Der Geiſt war aber ſehr bösartig, hatte ein loſes Maul und warf dem Geiſtlichen alle ſeine Sünden vor und blieb feſt auf dem Geldſack ſitzen. Daſſelbe geſchah auch bei einem zweiten Geiſtlichen. Endlich gelang es dem dritten, einem Paſtor aus Rödersdorf, den Geiſt zu entfernen, denn dieſer Paſtor war ein Mann ohne Tadel, und die Geiſter laſſen ſich durch die Unreinen nicht bannen.

Digitized by Google

266.

Der immer wiederkehrende Sechſer.

Ein Bauer von einem Dorfe ohnfern Mühltruff hatte, der Himmel mag wiſſen, auf welchem Wege, einen Sechſer erlangt, welcher immer wiederkehrte, er mochte ihn ſo oft ausgeben, als er wollte. Er fühlte gewöhnlich einen ſanften Schlag an ſeiner Taſche und dann war der Sechſer im Beutel. Solche unheimliche Wiederkehr machte den Mann ängſtlich und er wünſchte, dieſes Geldſtück los zu ſein. Sein Bruder, mit dem er darüber ſprach, gab ihm den Rath, das Stück in den Klingelbeutel zu legen. Der Mann befolgte dieß, aber ſchon auf dem Nachhauſeweg aus der Kirche fühlte er den bekannten Schlag, und ſiehe, der Sechſer war wieder in dem Beutel. Nun wurde beſchloſſen, das unheimliche Geldſtück auf den Altarteller zu legen. Doch auch dieſes half nichts. Hierauf rieth ein weiſer Mann dem Bauer, den Sechſer in eine Flinte zu laden und einen Hecht damit zu ſchießen. Nachdem dieß Kunſtſtück vollführt, blieb das räthſelhafte Geldſtück weg. Kurz darauf ging der Mann über Land und fand auf dem Felde einen ſchönen Dukaten, worauf ein Kreuz ſtand, vor dem ein Mann kniete. Das Gepräge hatte die Umſchrift: Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner. Der Mann, der dieß erzählte, hat es aus dem Munde des weiland Sechſer- und dermalen Dukatenbeſitzers, und ſah auch ſelbſt den Dukaten.

Digitized by Google

267.

Das Licht für ſich.

Bei der Lerch, einem kleinen Dorfe in der Nähe von Hirſchberg, am ſogenannten Saalwalde, wurde ſonſt oftmals ein Licht geſehen. Wenn die Leute ihre Verwundrung ausſprachen, was das wohl für ein Licht ſein möge, rief es ihnen zu:

„Kümmere Dich um Dich,
„Ich bin ein Licht für mich.“

Einem Schulmeiſter erging es mit dieſem Lichte gar übel; er rühmte ſich ſeiner Aufklärung, verlachte den Aberglauben derer, die von dieſem Lichte erzählten, ließ ſich den Ort zeigen, wo daſſelbe erſchien, und als es kam, trat er ihm in den Weg, und rief kecklich: Was biſt Du für ein Licht?

Da bekam er die Worte zu hören:

Bekümmere Dich um Dich!

und dazu eine Fetzen-Maulſchelle, und gleich darauf:

Ich bin ein Licht für mich!

und noch eine ebenſolche Ohrfeige, daß er in ſeinem ganzen Leben nichts mehr mit ſothanem Lichte zu thun haben wollte.

268.

Nixenwäſche.

Ein Taglöhner zu Fröſſen bei Gefell mußte, wenn er Abends von ſeiner Arbeit kam, an einem Gewäſſer vorbei, wo er faſt jedesmal eine Nixe ihre Wäſche waſchen ſah. Einſt rief ſie ihm zu, er möge ihr helfen, es ſolle

Digitized by Google

sein Schaden nicht sein, doch konnte der Mann sich nicht dazu entschließen. Endlich erzählte er es seinem Beichtiger und fragte diesen um Rath. Der meinte: er könne wohl waschen helfen, solle aber in jeder Weise vorsichtig dabei sein, so daß die Nixe ihm nicht auf den Hals kommen könne. Bei dem nächsten Zurufe der Nixe zeigte sich der Taglöhner willfährig und half eine geraume Zeit lang der Nixe waschen. Endlich spricht sie: „nun laß uns die „Wäsche aufladen und heimfahren. Die Hälfte davon sei „Dein." Zwei Radewellen waren voll geladen. Beim Aufladen klang es, wie lauter dürre Blätter. — Fahre zu! rief die Nixe; doch der Mann wollte um keinen Preis mit seiner Radewelle voraus. Als endlich die Nixe aufbrach, sah der Mann sie bald im Wasser verschwinden. Vorsichtig fuhr er nun am Rande vorbei auf seine Hütte zu. Die Radewelle wurde immer schwerer, doch brachte er sie vor die Hausthüre, setzte sie dort ab, und legte sich ganz müde zur Ruh. Am andern Morgen erzählt er seiner Frau, was ihm begegnet war. Beide sahen nach, die Radewelle stand noch vor der Thüre und war mit Gold beladen.

269.

Das ausgehöhlte Brod.

In der Nähe von Gefell hüthete einst eine junge Hirtin, zu welcher oft ein Holzweibel auf die Hut kam, und sich mit dem Mädchen recht vertraut machte. Eines Tages, als die Hirtin daheim frisch gebacken hatte, und kein Mangel vorhanden war, nahm das Mädchen einen ganzen Laib Brod für das Holzweibel mit. Dieses empfing

Digitized by Google

das Brod mit großer Freude, brach es von einander, und höhlte alle Krume heraus, dann sammelte es Laub vom Hutrain und stopfte das ausgehöhlte Brod damit ganz voll. Dieses scheinbar so kindische Wesen verdroß die junge Hirtin, und das liebe Brod dauerte sie. Auf einmal lag das Brod bei ihr und das Holzweibel war verschwunden. Nun hatte das Mädchen nichts schnelleres zu thun, als das Laub aus dem gehöhlten Brode zu schütten und letzteres wieder mit nach Hause zu nehmen. Da klapperte etwas im Brode und das Mädchen dachte, es möchte etwa ein kleiner Stein sein, der mit dem Laub in das Brod gekommen, schüttete es nochmals aus, aber siehe, da waren aus einigen Blättern Laub, die innen hängen geblieben waren, einige Laubthaler geworden. Hurtig und geschwind lief die Hirtin nach dem Rain, und suchte eifrig nach dem kostbaren Laube, fand dessen auch noch, und trug's in der Schürze heim, aber es wollten daraus keine Laubthaler werden, und nie sah die Hirtin das dankbare Holzweibel wieder.

270.

Kümmelbrod.

Im Schallholz, eine Viertelstunde westlich Merkendorf, ohnweit Zeulenrode, hausten ebenfalls Holzmännel und Holzweibel; sie waren den Leuten sehr gerne behülflich und dienstbar, insonderheit beim Heumachen, doch waren sie nicht blöde, und nahmen nicht selten ungefragt Klöse aus den Töpfen und Brode aus den Oefen. Das war endlich den Merkendorfer Leuten nicht recht, sie sannen

Digitized by Google

darauf, dieſe unlieben Gäſte los zu werden, und wendeten die dazu dienlichen Mittel an. Der Müller, dem ſie treulich geholfen, Mehl und Mühle gefegt hatten, legte ihnen jetzt neue Kleider hin, und das verdroß die kleinen Hülfsweſen aufs höchſte; ſie zogen ab, und kamen nicht wieder. Andere Leute buken Kümmel unter das Brod, oder beſtreuten, wie es noch heute üblich iſt, die Rinde damit. Da klagten die Holzweibel unter Thränen:

Kümmelbrod
Unſer Tod!

Dann als ſie fortzogen, um nimmer wiederzukehren, ſagten ſie im Weggehen:

Eßt ihr euer Kümmelbrod,
Tragt auch eure ſchlimme Noth!

Und nachher iſt es den Nachbarn in Merkendorf auch nie wieder ſo gut und wohl geworden, wie früher.

271.

Der Todenfels bei Zoppoten.

Nicht weit von dem Dorfe Zoppoten zwiſchen Saalburg und Ebersdorf führt ein einſamer Pfad zu einem waldbewachſenen Berge, dieſer Pfad heißt der Phireweg, welche dunkle Benennung ſchwer zu enträthſeln iſt, wenn man ſie nicht mit dem ſlaviſchen Worte Biritz, welches ein Scherge heißt, in Verbindung bringen oder ganz ungeſucht ſie für deutſch nehmen will, Vierweg, für Kreuzweg. Der Pfad aber leitet zum Berggipfel empor, darauf ſich ein ſchroffer Felſen erhebt, der zum Theil dräuend überhängt über den dunkeln Bergfluß, der in jener Gegend

Digitized by Google

Der Wolf und der Hund.

Ein Hund und ein Wolf waren gute Freunde. Eines Tages sagte der Wolf zu dem Hunde: „Du bist so fett und glänzend, du hast es gut, du brauchst nicht zu hungern, du hast Brot, soviel du willst, du hast Knochen, an denen du nagen kannst, du hast Fleisch, soviel du willst

liche Fratzen. Wollte man es faſſen und wegtreiben, ſo hatte es ſich ſehr ungebehrlich und warf mit großen Steinen um ſich, ohne daß man ſah woher es die Steine nahm. Es blieb nichts übrig, als den böſen Kobold, den der Hausherr ſelbſt in's Haus getragen, eine Weile zu dulden, und ſich den Unfug, den er trieb, gefallen zu laſſen. Bald aber ging der Mann zu einem klugen Manne, der ihn fortſchaffen ſollte. Erſt nach dreimaligem ſcharfen Bann gelang es, ſich des ſcheuslichen Ungethüms zu entledigen.

273.

Das Futtermännel zu Thiemendorf.

In Thiemendorf ohnweit Leutenberg war auf einem Bauerngute ein Futtermännel, das wartete des Viehes zur Nacht mit großem Eifer, putzte es, ſtriegelte es, ſchnitt Häckerling und legte vor, und ſo gedieh alles Vieh aufs beſte, daß es eine Luſt war, die feiſten und glänzenden Ochſen und Kühe des Bauers zu ſehen. Alle Metzger ſuchten ihn heim, denn nirgend fand ſich ſo wohlgemäſtetes Schlachtvieh, das machte alles der kleine thätige Hülfskobold. Da er ſelbſt ſo thätig war, haßte er alle Faulheit, und ſpielte trägem Geſinde oft gar übel mit, verkehrte Knechten und Mägden die Gewänder, daß ſie zum Geſpötte wurden, und drückte und zwickte ſie weidlich, wenn ſie früh nicht aus dem Bette wollten. Das verdroß das meiſt träge Geſinde und es klagte viel über den Unhold, zog ab und brachte das Haus in Verruf. Dem Bauer ſelbſt war auf die Länge das Walten des Hauskoboldes unlieb, es grauſte ihn, ſah er bisweilen in der Dämmerung

Digitized by Google

ein graues Hutzelmännchen in einem erdfarbenen Kittel über die Flur hutschen oder über den Boden schlürfen, und da er hörte, dergleichen unheimliches Völklein sei insgemein an die Wohnung festgebannt, in der es hause und sein Wesen treibe, auch daß nicht wohlgethan sei, es vertreiben zu wollen, oder es irgend zu erzürnen, so faßte der reiche Mann einen recht klugen Entschluß, und dachte: Ich baue mir ein neues Haus, mag der Kobold im alten bleiben. Das war in kurzer Frist geschehen, und der Tag zum Aus- und Einzug war schon bestimmt. Da — am Vorabend — sah man im Dunkeln das Männlein am Bach sitzen, der am Hause vorbeifloß, das wusch und schlemmte fleißig sein schier abgetragenes Röcklein. Da rief Jemand: Was machst Du? und das Männlein wisperte:

Ich wische, ich wasche
Mein Röcklein mir aus,
Denn morgen schon ziehn wir
Ins neue Haus.

Und wie gesagt, so geschehen. Die Familie zog aus und das Futtermännel half ziehen, wenn auch nicht allen sichtbar, und war auch in dem neuen Hause und den neuen Ställen thätig wie zuvor, so daß der Wohlstand des Hauses immer mehr wuchs, doch hatte das Männel keinen Dank, und wurde heimlich weit hinweggewünscht. Da kam eines Tags ein fremder Mann auf Besuch zu dem reichen Bauer, diesem entdeckte man die unheimliche Last, und daß man sie gern los sein möchte. Nichts leichter als das, rieth der Fremde: schafft ihm ein neues Röcklein und legt es auf den Futterkasten, als einen Lohn, da muß es weichen. Das geschah auch. Das Futtermännel nahm seine unwillkommene Gabe, und sagte traurig:

Digitized by Google

Da hab' ich meinen Lohn,
Jetzt muß ich auf und davon.

verſchwand und kam niemals wieder. Aber der Undank rächte ſich, denn weder das Vieh, noch der Wohlſtand des Bauern nahmen ferner zu, ſondern vielmehr ab und erſterer gewann zuletzt ein gänzliches Ende.

274.

Das Wilzenthal und der Feuermann.

Zwiſchen dem Dorfe Rauſchengeſees und Burg Lemnitz zieht ſich eine ſchmale Thalrinne, begrenzt von einer Kette faſt gleichförmiger Hügel hin, in der ein Bächlein hinab zur Sormitz rinnt. Dieſer kleine Grund heißt das Wilzenthal, dort wohnten vor Zeiten die Wilzen, ein kleiner ſlaviſcher Volksſtamm, der aber auch in jener Thalenge ſein Grab fand, denn alle Wilzen wurden dort von den Thüringern erſchlagen, als dieſe wieder ihr altes Land in Beſitz nahmen. Es ſoll nicht geheuer ſein im Wilzenthale, und die Umwohner meiden es gern, wenn der Abend dunkelt, denn mancher Spuk treibt dort ſein Weſen und neckt und ſchreckt die Wanderer. Ein Hügel, nach Burg Lemnitz zu, heißt die Hermshöhe. Vor Alters ſah man nächtlicher Weile oft einen rieſengroßen Feuermann unter dumpfem Getöſe der Hermshöhe entſteigen, der hielt eine Fackel in der Hand und ſchwang ſie über ſeinem Kopf, daß rundum Funken ſprühten. Der ſchritt die Höhe herab, durchging das ganze Wilzenthal bis zur Prothentelle, wo eine Quelle ausquillt, in der er ſeine Fackel löſchte.

Digitized by Google

275.

Brod mit harten Thalern.

Eines Tages gingen zwei Weiber von Steinsdorf, das ohnweit Leutenberg liegt, mit ihren Tragkörben in's Holz, und unterhielten sich von häuslichen Geschäften, unter andern auch von dem des Brodbackens, das beide am andern Morgen vornehmen wollten. Auf einmal ging ein Waldweibel neben beiden her, das rief sie bittend an und sprach: Backt mir doch auch ein Brod, wie ein halber Mühlstein groß! — Haben der Mäuler genug daheim, die essen wollen, können nicht für Fremde backen, erwiederte die eine jener Frauen. — Thut es doch, aus Erbarmen! bat das Holzweiblein, legt das Brod nur auf diesen Baumstrunk, der mit drei Kreuzen gezeichnet ist. Hier hol' ich's ab. Damit war das Waldweibel den Bauernweibern aus den Augen. Diese aber waren doch begierig, ob das Brod werde abgeholt werden, und legten von ihrem Gebäck ein Brod auf die bezeichnete Stelle. Drei Tage darauf hatten sie wieder im Holze zu thun, und gingen auf den alten Stock zu, um zu sehen, ob das Brod noch da sei, und es war noch da, unberührt, wie es schien, und noch ganz. Da dachten die Weiber, daß dieß Sünde sei, das liebe Brod so im Freien umkommen zu lassen, zumal sie dessen keineswegs übrig hatten, und nahmen es wieder an sich. Es war recht schwer geworden und drückte ordentlich im Korbe derer, die es trug. Daheim schnitten sie das Brod an, da war's, o Wunder! voll harter Thaler, die klingend herausrollten. Sie theilten das Geld schwesterlich, es war des Waldweibleins Lohn für ihr Erbarmen, und es war den Weibern auf lange Zeit hinaus geholfen.

Digitized by Google

276.

Des wilden Jägers Hündlein.

Ein Bauersmann aus Ruppersdorf, an der Straße von Lobenstein nach Saalfeld, ging um Mitternacht durch den das Dorf von allen Seiten umgebenden Wald. Mit einem Male sah er sich mitten unter dem wilden Heer. Hussageschrei tönte durch die Luft, Waldweibchen flohen vor ihm her, und große und kleinere Jagdhunde verfolgten sie. Der Bauer konnte dem Gelüste nicht widerstehen nach einem von des Jägers kleinen Hunden. Er fing sich eins aus der Mitte der übrigen heraus und nahm es mit nach Hause. Als er am andern Morgen in der Stube sich darnach umsah, war es ein kleiner, fauler Holzstock, was er mitgenommen hatte.

277.

Die Frau des wilden Jägers

Durch Reitzengeschwende zog der wilde Jäger einmal des Nachts. Eine junge Bauersfrau guckte aus dem Fenster, und rief keck ihm zu: er solle ihr auch etwas von seiner Jagd mitbringen. Am andern Morgen hing ein Stück Wildpret an der Hausthüre, so groß, daß die Thüre kaum aufgemacht werden konnte. Damit war die Noth da. Mochten die Leute das Stück vergraben, verbrennen, oder ins Wasser werfen, am andern Morgen hing dafür ein noch größeres Stück an der Thüre, so daß die armen Leute zuletzt ihre Thüre gar nicht mehr aufbringen konnten. Endlich wurde der Frau gerathen: sie solle nur ein

Digitized by Google

Bischen von dem Wildpret essen und wenn es nur so groß wie eine Erbse sei, möge es schmecken, wie es wolle. Sie that es nothgedrungen, aber, hilf Himmel! nun mußte sie gar des wilden Jägers Frau werden, und ihn bei Nacht auf allen seinen Zügen begleiten. Das dauerte fünf Jahre so fort. Als der wilde Jäger wieder einmal durch Reitzengeschwende kam, brachte er dem Bauer seine Frau zurück mit den Worten: sie habe nun ihre Strafe bestanden, und sei ihr weiter nichts widerfahren; der Mann solle sie freundlich wieder an- und aufnehmen, künftig werde sie sich schon vor solchem Frevel hüten. Wie die Frau die fünf Jahre lang eine wilde Jägerin gewesen, ausgesehen und wie sie beschaffen war, auch ob der Mann noch ferner ein Begehr nach ihr getragen, das meldet die Sage nicht.

278.

Die Wassernixen in der Zaucke.

Unter Reitzengeschwende in der Zaucke, zwischen Leutenberg und der Saale, wohnte eine Familie Wassernixen, freundlich und behilflich, in drei Teichen. Wenn man sie brauchte, durfte man nur rufen, gleich kamen sie zur Stelle, und halfen mehr als gewöhnliche Menschen helfen konnten. Deshalb lebten auch die Leute dort herum im besten Einverständnisse mit ihnen. Nur ein Mann aus Reitzengeschwende neckte die guten Nixen, wo er wußte und konnte, und warf Steine in die Teiche, worin sie wohnten. Als er hierauf einstmals über den Damm eines der 3 Teiche fuhr, brach der Wagen zusammen, und alle 4 Räder waren auf einen Ruck zerbrochen. In solcher Noth

rief er die Nixen um Hilfe an; aber nur eine Nixe kam auf einer Krücke daher gestelzt und sprach: Sieh her, so hast Du mich mit deinem Steinwerfen zugerichtet und elend gemacht; trage nun die Strafe dafür. So oft Du noch über diesen Damm fährst, wird jedesmal der Wagen unter Dir zusammenbrechen. —

279.

Der Pestmann zu Schleiz.

Die Sagen vom Wüthen einer fürchterlichen Pest haben sich im Voigtlande vielfach erhalten. Das einschleppen dieser verheerenden Seuche berichtet die Ueberlieferung auf folgende Weise. Zu Schleiz hauf'te ein Graf, des Geschlechts derer von Cospoth, der zog zur Ferne und in das Morgenland, und dort befiel ihn die Pest, an der er starb, aber seine Begleiter wußten nicht, daß er an der Pest verschieden war, und sie führten seinen Leichnam unbedenklich nach seinem Geburtsorte, nach Schleiz, auf daß er daselbst begraben würde in der Gruft seiner Väter. Als nun nach der Zeit-Sitte der Sargdeckel bei der Beerdigung erhoben ward, daß Jedermann noch einmal das Antlitz des Todten sehe, da zog die Pest in Form eines blauen Räuchleins aus dem Sarge und verbreitete sich. Zuerst erfaßte sie die Schüler und die beim Begräbniß Anwesenden, dann griff sie weiter um sich, und wüthete furchtbar heftig. Deshalb nannte man den verstorbenen Grafen den Pestmann. Und an seinem Denkmal, in der Bergkirche zu Schleiz, darauf er in betender Stellung in Stein gehauen zu sehen ist, haftet immer noch dieser Name.

Digitized by Google

280.

Das freundliche Licht.

Die Straße von Schleiz nach Pösneck führt nicht weit von dem Schleiz ganz nahen Dorfe Görkwitz an einem Sumpfe vorüber. Dort ließ ſich in früherer Zeit ein Licht ſehen, das einer Laterne glich, und den des Nachts vorüber gehenden oder fahrenden Leuten durch Erleuchtung des damals noch ſehr ſchlechten Weges ſich gefällig erzeigte. Einſt kam ein Fuhrmann dieſe Straße und warf bei jener ſumpfigen Stelle ſeinen Wagen um. In der großen Dunkelheit war er nicht im Stande, ihn wieder aufzurichten, und ſtand eben im Begriffe, nach Neundorf umzukehren, um ſich von dort her Licht zu holen, als er eine Laterne gewahrte, die auf ihn zueilte. Bei dieſem Anblick hielt der Fuhrmann für rathſam, bei dem Geſchirre zu bleiben. Nicht lange, ſo war das Licht hinter ſeinem Wagen angelangt, wo es ſtille hielt. Verwundert über ſolche Dienſtfertigkeit, ſah er nach, wer es ſei, der dieſe Laterne für ihn ſo zeitgerecht herbeibringe. Zu ſeinem großen Erſtaunen erblickte er aber ein Licht, das in keine Laterne eingeſchloſſen war, auch von niemand gehalten wurde, ſondern frei in der Luft ſchwebte. So überraſcht er dadurch war, hub er doch bei des Lichtes Scheine den Wagen in die Höhe, richtete das Fuhrwerk in der Eile zum Weiterfahren her, und ſagte hierauf dem wunderlichen Lichte für geleiſtete Hilfe ſeinen Dank. Kaum hatte jedoch der Mann das Wort Dank ausgeſprochen, ſo erwiederte das Licht mit ſanfter, klangvoller Stimme:

„Hab Du Dank für Deinen Dank;
„Nun bin ich erlöſet ſonder Wank!“

Digitized by Google

Mit dieſen Worten erhub ſich das Licht in die Luft. Der Fuhrmann ſah mit an, wie es aufwärts bis in die Wolken ſchwebte, wo es vor ſeinem Blicke verſchwand. Seit jener Zeit iſt das freundliche Licht nie wieder geſehen worden.

281.

Der Teufelskanzelſtuhl.

Im Trillloche unfern Schleiz liegt eine Mühle, die Kühnsmühle genannt. Von dieſer durch einen Wieſengrund getrennt iſt eine merkwürdige wie durch große Quaderſtücke zuſammengefügte kuppelartige Felsmaſſe, zu der von unten einige Stufen führen, die jedoch nicht heraufreichen. Dieſer Platz heißt der Teufelskanzelſtuhl. Sein Urſprung wird folgendermaßen erzählt:

Der Beſitzer der Kühnsmühle wettete einſt mit dem Teufel, letzterer könne nicht bis zum erſten Hahnenſchrei eine Steinkanzel nebſt Treppe erbauen. Der Teufel hatte ſchon die Kanzel und einen Theil der Treppe vollendet, als der Hahn krähte; voll Aerger ergriff er einen Stein, den er eben zu einer Stufe verwenden wollte, und warf ihn nach der Kühnsmühle. Im Hofe derſelben zeigt man dieſen Stein noch immer; die Eindrücke der fünf Teufelsfinger ſind daran deutlich ſichtbar.

282.

Holzweibel und Quergel.

Von Göſchitz bis gegen Tögau führte ſonſt ein unterirdiſcher Gang, man weiß nicht, zu welchem Zweck und

Digitized by Google

Behuf, von dem ſind noch Spuren bemerkbar. In dieſem Gange haben ſich Holzweibel in Menge verhalten, und ſind bisweilen hervorgekommen. Der Gang führte aus dem Schauerhammer weit unter der Erde fort. Sie kamen oft zu den Einwohnern von Göſchitz, Tögau und des zwiſchen dieſen beiden Dörfern liegenden Oertchens Röders-dorf zuſammen, ſtahlen Brod und Klöſe, bis die Einwohner zuletzt des häufigen Beſuches überdrüſſig wurden, und die Brode in den Backofen, die Klöſe in die Töpfe zählten. Auch rodete man alle bekreuzten Stöcke aus, ſo hatten die armen Holzweibel keine Aſyle mehr vor dem wilden Jäger und verloren ſich allmählig. Bei Göſchitz ſind überhaupt viele Höhlen und Klüfte, z. B. im untern Birkigt, dann im Thale am Wege von Göſchitz nach Bahren ohnweit Zeulenrode. Dieſe Höhlen nennen die Leute Quergelslöcher. Oft gingen die kleinen Leut-chen, die in den Höhlen hauſten, in die Tüngelsmühle und halfen mahlen, ſetzten ſich auch auf die Heuhaufen, und warfen dieſe des Nachts auseinander; das ſahen aber die Leute gern, denn es brachte Glück und mehrte das Heu.

Eine Frau von Göſchitz ſah vor ein Paar Jahren beim Birkigt an einem hellen Wintermorgen eine kleine menſchliche Geſtalt mit einem rothen Käppchen, von einem Holzklotz auf den andern hüpfen. Sie war von der Größe eines achtjährigen Kindes und rief immerfort: Da bin ich! da bin ich! ließ aber die Frau nicht nahe an ſich herankommen.

Bei Löhma, unſern Schleiz, in dem Keller der Roß-mühle ſind noch Höhlen befindlich, in denen ſonſt Zwerg-leute, Waldweibel und Waldmännel hauſten.

Digitized

283.

Die Kobolde zu Eßbach.

Im Knoch'ſchen Hauſe zu Eßbach trieben vor geraumer Zeit Kobolde ihr Weſen, ſchleppten die neugeborenen Kinder fort, ehe ſelbige 9 Tage alt waren und legten dafür Wechſelbälge ein. Auf dieſe Weiſe waren dem Knoch'ſchen Ehepaare neun Kinder bereits ausgetauſcht worden, die dafür untergeſchobenen neun Wechſelbälge aber waren bald wieder geſtorben. Als die arme Mutter von dem zehnten Kinde entbunden worden war, klagte ſie der Hebamme bitterlich ihre Noth. Dieſe gab ihr den Rath: ſie ſolle in das Kiſſen, worauf das Kind liege, ſowie in das Wickelband, etwas Doſten, Dorand und Dill einnähen; zugleich möge ſie des Nachts ihre Hand in das Wickelband ſtecken, bis die erſten neun Tage und Nächte nach der Geburt vorüber wären. So geſchah es, die drei Kräuterſorten wurden eingenäht, die Mutter in ihrer Angſt brachte die Hand nicht aus dem Wickelbande heraus, und ſo wurde das zehnte Kind ihr erhalten. Die Wöchnerin erzählte dann: die böſen Kobolde ſeien jede Nacht gekommen und hätten ſie in die Hand gezwickt, die ſie in dem Wickelbande gehabt; zum Wahrzeichen wieß ſie die blauen Flecke vor; — zuletzt hätten ſie gewispert: Hätteſt du nur nicht Doſten, Dorand und Dillen gebraucht, wir hätten uns ſicher das zehnte Kind eingetauſcht. Von Stund an haben ſie in jenem Hauſe ſich nicht wieder ſehen laſſen, doch herrſcht noch immer im Dorfe Eßbach der Gebrauch, Doſten, Dorand und Dill in die Wickelbänder einzunähen.

Digitized by Google

284.

Das Teufelswehr.

Unter dem Dorfe Eßbach, an der Saale, da wo jetzt das Dittmarſche Hammerwerk erbaut iſt, ſtand in vorigen Zeiten eine Mühle. Der Beſitzer war geſtorben, Unwetter hatten das Mühlwehr zertrümmert, und der verwittweten Müllerin fehlte es an Rath und Geld, um daſſelbe wieder in Stand ſetzen laſſen zu können. In dieſer drückenden Lage wanderte zur Nachtzeit ein Mann bei ihr ein, der ſich erbot, er wolle in der folgenden Nacht eine Mühlwehr erbauen, das niemals einer Ausbeſſerung bedürfe, und bevor der Hahn dreimal gekrähet habe, müſſe es fertig ſein. Dem Einwande der Müllerin, daß ſie nicht im Stande ſei, eine ſolche Arbeit zu bezahlen, kam der unheimliche Gaſt zuvor mit der Erklärung: Es genüge ihm ſchon, wenn ſie in dem Contobuche, das er bei ſich führe, ſich mit ihres Namens Unterſchrift verbindlich mache, daß ſie ſeine Schuldnerin bleiben wolle in Ewigkeit. Die Frau warf einen Blick in das Buch; es war mit einer Menge Namen, zum Theil vornehmer Leute, angefüllt. Das machte ihr Muth. Wie es andern ergeht, geht es dir auch — dachte ſie — die Noth iſt da, und eine ſolche Gelegenheit kommt nicht wieder. Kurz, ſie unterzeichnete den Contract. Um Mitternacht begann der Bau. Der Wind heulte fürchterlich und es platſchte in der Saale, daß das Waſſer Häuſer hoch empor ſpritzte. Da ergriff die Müllerin eine Höllenangſt, ſie zündete Laternen an, eilte damit in den Hühnerſtall, klatſchte dort dreimal in die Hände, und krähete dabei ſo natürlich, daß der alte Haushahn ſelbſt zu krähen anfing. Kaum war der Hahn-

Digitized by Google

ruf zum dritten Male ergangen, so wurde es stille draußen. Als der Tag anbrach, sah man quer über die Saale ungeheure Felsblöcke geworfen. Es war die höchste Zeit gewesen, dem Werke zu steuern, denn nur eines oder zwei derselben hätte es noch bedurft, und der Strom war abgedämmt auf immer.

Der Anblick dieser Gegend ist höchst anziehend und die Felskette im Flusse führet bis auf den heutigen Tag den Namen: das Teufelswehr. Des Teufels Wohnsitz war hauptsächlich der Eichrück im Forstdistrikte Alsburg. Die Sage wird auch verändert erzählt, daß ein Müller die Wette eingegangen habe.

285.

Die erlößte Großmutter.

Eine alte Frau in Schöndorf starb und wurde begraben, kehrte aber Tag vor Tag in ihrem vorigen Wohnhause wieder ein. Des Nachts wenn die Glocke 11 geschlagen hatte, trat sie durch die verschlossene Haus- und Stubenthüre ein, nahm Platz auf der Ofenbank, setzte sich dort auf den Wechsel, so heißt die Stelle, wo die den Ofen umgebenden 2 Bänke zusammenstoßen, und blieb ganz ruhig bis es 12 vom Thurme schlug, wo sie dann auf dieselbe Weise sich wieder entfernte, wie sie gekommen war. Ihr Enkel, dem das Haus zugefallen war, hätte gern der Großmutter die ewige Ruhe gegönnt, und beschloß darum zu fragen: was sie wolle, oder was ihr fehle? Weil er jedoch für sich allein zu furchtsam dazu war, versammelte er seine Freunde und Bekannte in der

Digitized by Google

nächſten Nacht bei ſich. Die Großmutter kam gleichfalls zu ihrer gewohnten Zeit und nahm den Platz auf der Ofenbank am Wechſel ein. Mit der wohlbedachten Frage auf der Zunge ging der junge Hausbeſitzer dreiſt auf ſie zu. Da nieſte die vor ihm Sitzende 3 Mal. „Gott helf euch, Großmutter!“ rief er ihr zu. — „Ach! darauf habe ich ſchon lange gewartet, großen Dank, mein gutes Kind!“ war die Antwort. Sie ging ſogleich und ließ ſich niemals wieder ſehen.

286.

Die Beſchwörung der Toden.

Vor Zeiten lebte in Eßbach ein Mann, Hannikel genannt, der die Toden zitiren konnte, und ſich in einen frevelhaften Verkehr mit ihnen eingelaſſen hatte, um durch ſie Diebſtähle zu entdecken oder zu erforſchen, was zukünftig ſich ereignen werde. Wenn er etwas dergleichen erfahren wollte, nahm er die Hacke der Todengräber, womit die Gräber gemacht worden waren und ging, ohne daß jemand davon wußte, zwiſchen 11 und 12 Uhr des Nachts, durch den Gottesacker hin zur Kirche. Dort hackte er 3 Kreuze in die Kirchthüre. Dann ſtellte er ſich auf das Grab eines ihm bekannt geweſenen Verſtorbenen, und rief denſelben 3 Mal mit Namen. Der dadurch erweckte Tode fragte nun nach Hannikels Begehr und entdeckte ihm alles, was er wiſſen wollte, mit dem Zuſatze: „Von nun an laſſe mich aber in Ruhe.“ Der Beſchwörer durfte kein Wort hierauf mehr ſprechen, und mußte, ohne ſich umzuſehn, die Stätte verlaſſen, ſonſt würden die Toden,

Digitized by Google

deren Steinwürfe um ihn herumflogen, ihn getroffen und ums Leben gebracht haben. Seiner Strafe entging er nicht. Nur aus Verſehen hatte er einſtmals ſich ein wenig gewendet, da haben ſie ihn geſteinigt, daß er am 3. Tag darauf daran geſtorben iſt.

287.

Hilde und die Waſſerjungfern.

Bei Gräfendorf im Kreiſe Ziegenrück iſt eine Gegend, der Hildebrand oder auch Hildebernd geheißen, welche der Milzbach bewäſſert. In dieſem Bache wohnte Hilde, eine Art Waſſerkönigin. Sie hatte lange blaue Haare, und ſoll oft den Bewohnern von Gräfendorf erſchienen ſein. In ihrem Gefolge waren neun Waſſerjungfern, welche ſie in Ringelreihen umtanzten. Viele Jahrhunderte durch ſoll ſie dort ihr Weſen getrieben haben. Niemandem geſchah jemals durch ſie ein Leid, und ſo war ſie ganz beliebt und wurde wegen ihres ſchönen Schwanengeſanges vielfach bewundert. Zuletzt habe ſie ſich ſelbſt verbrannt, und davon hat die Gegend den Namen Hildebrand erhalten.

Es iſt dieſer nicht ausgebildeten Sage mythiſcher Urſprung nicht zu verkennen. Die neun Dienerinnen könnten an die neun Töchter der alten Ran in dem Eddamythenkreiſe erinnern, die Verbrennung der Hilde an die Hulda in Eisfeld, die dort verbrannt wurde (vergl. S. 1).

Digitized by Goog

288.

Die feurige Schlange an der Todenquelle.

Am Todenhügel und der dazu gehörigen Quelle, die in der Nähe von Gräfendorf ſich befindet, wurden in früherer Zeit Feuergeiſter geſehen. An der Quelle war es vornehmlich eine feurige Schlange, die in immer enger werdenden Kreiſen ſich um die Quelle bewegte, und dadurch dieſelbe vor dem Schöpfen daraus zu ſchützen ſuchte. Um den Unhold zu vertreiben, mußten von denjenigen, welche Waſſer holen wollten, Stäbe von der Haſelnußſtaude, worauf Ringe, Kreuze und andere Charaktere eingeſchnitten waren, in den Kreis, den die Schlange zog, geworfen werden, worauf ſie alsbald im Waſſer verſchwand.

289.

Der Schaafknecht und das Waldweibchen.

Beim Dorfe Knau in der Gegend von Ziegenrück hatte ſich der Schaafknecht ein Waldweibchen zu ſeiner Liebſten erkohren, und hüthete ſeine Schaafe immer an einer und derſelben Stelle. Der Schaafmeiſter dachte, wo ſoll dort Weide genug herkommen? und beſchlich den Knecht. Da lag die ganze Heerde im Dickicht, und Schaafknecht und Waldweibchen hatten einander bei den Köpfen, aber in Liebe und Güte. Auf einmal aber ſprang das Waldweibchen auf, und ſchüttete aus ſeiner Schürze der ganzen Heerde Futter vor. Die Heerde fraß, Stück vor Stück ſah wohlbeleibt aus, und der Schaafmeiſter gab ſich zufrieden, und ſchlich ſich wieder fort. Im Winter zog das

Digitized by Google

Waldweibchen sogar mit in die Schäferei, und fütterte die Heerde gedeihlich in seiner Weise fort, bis der Schaafknecht aus Eitelkeit sich einen neuen Rock anschaffte, da sprach es: „Schämst Du Dich meiner, so schäme ich mich Deiner," und ließ sich seit der Zeit nicht wieder sehen.

290.

Das gehetzte Waldweibchen.

Unter dem Töpfersberge bei Knau hatte ein Schaafknecht seine Hürde aufgeschlagen. Da brach die wilde Jagd aus der Kohlung — einem Walde — hervor und verfolgte ein armes Waldweibchen. Glücklich erreichte dasselbe die Schaafhütte und flüchtete sich darunter. Dort war es sicher. Doch der wilde Jäger drohte dem Schaafknecht den Hals zu brechen, wenn er ihm nicht seine Beute hervorhetze. In der Angst hetzte der Knecht den Hund auf das Waldweibchen an, und kaum hatte er es hervorgetrieben, so ergriff es der wilde Jäger und jagte auf und davon.

291.

Die Braupfanne auf dem Probst.

Zwischen Knau und Dittersdorf ist „der Probst" gelegen und auf dieser Stelle liegt ein großer Kieselstein, unter welchem eine Braupfanne steht, die mit Schätzen angefüllt ist. Der alte Johann Adam, ein in der schwarzen Kunst wohl bewanderter Mann, machte sich mit einem Müller von Oppurg in einer dunkeln Nacht ans Werk

Digitized by Google

den Schatz zu heben. In Röcke von feuerrother Farbe gekleidet fingen ſie die Beſchwörung nach der in Fauſt's Höllenzwange angegebenen Weiſe an. Der Stein hob ſich und eine viereckige kupferne Pfanne kam zum Vorſchein. Schon hatten die Beiden die Pfanne faſt ganz aus dem Erdboden heraus gearbeitet, da drohte es dicht hinter ihnen:

Rothröckel! Rothröckel! ſeid nicht dumm;
Laßt ab, ſonſt dreh' ich den Hals euch um.

Darauf wollten jene es doch nicht ankommen laſſen, und machten ſich eilig aus dem Staube.

Die heraufgezauberte Braupfanne iſt noch lange Zeit geſehen worden und nur langſam wieder in die Erde verſunken. Die Hebung dieſes Schatzes kann nur durch einen Menſchen vollbracht werden, der auf dem Damme des nah gelegenen großen Brütelteiches geboren worden iſt. Von dort aber ſtammte keiner von dieſen beiden Schatzgräbern, und darum konnte es ihnen mit der Hebung nicht glücken.

292.

Die ſtrafende Nixe im Teiche bei Oppurg.

Von Köſtiz fuhr ein Wagen voll junger Burſche und Mädchen nach Neuſtadt zu Markte. Als ſie am Oppurger Teiche vorbei wollten, zog die Nixe, die darin wohnte, den ganzen Wagen ins Waſſer. Das machte, ſie hatten im Uebermuthe die Nixe verhöhnt. Die Stelle, wo es geſchehen iſt, wird noch jetzt gezeigt.

Digitized by Google

293.

Gottesdienst in der wüsten Kirche.

Ein Bauer aus Oppurg ging zur Nachtzeit über die holzbewachsene Haide. Auf ein Mal steht er vor einer Kirche, die ihm bis dahin unbekannt gewesen war. Er hört darin singen, geht hinein, und hört auch die Predigt mit an. Endlich dünkt es dem Bauer unheimlich; da verschwindet die Kirche mit sammt dem Pfarrer und der Gemeinde, und nur ein Stück Mauer blieb übrig, so groß, wie es noch heute zu Tage im Holze dort zu sehen ist.

294.

Frau Perchthen-Pflug.

Ein Wagnermeister aus Colba ging von Oppurg (zwischen Pößneck und Neustadt), wo er gearbeitet hatte, am Dreikönigsabend nach Hause. Da stieß er auf ein Ackerfeld neben der Orla, darauf standen viele Heimchen um einen zerbrochenen Pflug, und Frau Perchtha, ihre Königin, stand auch dabei und rief den Wagner an: „Hast Du Dein Beil, so bessere mir den Pflug aus!“ Der Wagner that's und nun gebot ihm Frau Perchtha, die Spähne aufzulesen und als Lohn mitzunehmen. — Hab's gern ohne Lohn gethan, und hab' der Spähne daheim genug! sprach der Mann und schritt von dannen. Ein Spahn aber war ihm in den Schuh gefallen, drückte ihn unterwegs tüchtig, und als er daheim den Schuh auszog, klingelte ein blankes Goldstück am Boden. Der Wagner erzählte, was ihm begegnet, den Seinen, und der Geselle

Digitized by Google

horchte hoch auf, gedachte auch ohne ſonderliche Mühe Gold zu gewinnen, und nebenbei klüger zu ſein, wie der Meiſter. Schrieb ſich alſo den Tag hinters Ohr, und da Perchthennacht übers Jahr wiederkam, machte er ſich heimlich nach jenem Acker auf. Und zu ſeiner Freude ſah er bald einen Zug daher kommen, Frau Perchtha war's mit ihrem Volke, und ihrem ganz goldenen Pfluge. — „Was ſucheſt Du hier zu dieſer Stunde? Was trittſt Du mir in den Weg?" fragte ſtreng die Königin des Zwergenvolkes, und der Geſell erwiederte ſtammelnd: Ich wollte Euern Pflug ausbeſſern, und mir zum Lohne nichts als ein Paar Späne, die etwa abfallen würden, ausbitten. — „Iſt nicht von Nöthen, eigennütziger Knecht, habe mein Beil ſelbſt zur Hand, und damit geb' ich Dir den Lohn!" Schwang das Beil zum Hieb und traf den Geſellen in die Schulter, daß er lange genug brauchte, ehe die Wunde heilte, und mußte zeitlebens ſchief und mit krummem Halſe gehen.

Aehnliche Sagen gehen auch bei Caulsdorf, wo an einer Bachſtelle, welche „Waſſer über den Weg" heißt, Perchtha mit ihrem Gefolge erſchien, dann bei dem einſamen Saalhauſe, ſo wie auf dem Sandberge bei Pößneck und dem Jagdhauſe Reichenbach. Bei Fiſchersdorf, ohnweit Saalfeld, iſt ein Fels, der Gleitſch geheißen, dort fuhr Perchtha mit einem Wagen, deſſen Axe zerbrach; ein begegnender Landmann half, indem er eine Nothaxe zimmerte, und ſein Lohn war auch ein in ſeinen Schuh gefallener Spahn, der ſich daheim in ein Goldſtück verwandelte.

Digitized by Google

295.

Der Spinnerinnen Trug.

Es geht im Voigtlande die allgemeine Sage, daß die Perchtha — die man einestheils als friedlichgütiges Weſen zu betrachten gewohnt iſt, der aber auch die vielleicht jüngere Ueberlieferung viel grauſig-dämoniſches aufbürdete — die Spinnerinnen ſcharf im Auge behalte, wie in Thüringen Frau Hulda oder Holle, die fleißigen lohne, die faulen ſtrafe. So ſaß einſt in Oppurg eine Spinnſtube voll zwölf fröhlicher Mägde. Darunter war eine, die wußte inſonderheit viel zu erzählen von der geſpenſtigen Spinnefrau, der weiſen Perchtha, und hob beſonders das dämoniſche und lächerliche hervor. Es war aber juſt Perchthenzeit, und mochte wohl von dieſer auch zunächſt in dem Kreiſe der Spinnerinnen die Rede auf Perchtha gekommen ſein, und da zog die Perchtha gerade am Hauſe vorüber, und hörte die Schwänke und die zum Theil erlogenen Erzählungen von ihr. Darob erzürnte ſie ſich heftig, und ſtieß plötzlich das Fenſter auf, warf zwölf leere Spindeln in die Stube, und rief drohend: Binnen einer Stunde ſpinnt eurer jede eine Spindel voll, iſt's nicht vollbracht, ſo harret meiner Strafe! — Groß war das Entſetzen der Mägde, Flucht war nicht zu rathen, Vollbringung der Aufgabe in ſo kurzer Friſt unmöglich, die Strafe gewiß, denn die Dämonen kennen kein verzeihen. Wehklagend und rathlos ſaßen die Mädchen da, alle Fröhlichkeit hatte nun ein Ende, und die Zeit verrann, ohne daß eine Hand ſich regte. Vorwürfe beſtürmten die vorlaute Erzählerin. Da ſprang dieſe auf, lief auf den Boden, holte einen Haufen Werg, umwickelte die Spuhlen der Perchtha, gebot

Digitized by Google

den Andern Hülfe zu leiſten, und dann ſpannen Alle nach Jener Beiſpiel das Werg zu, ſo daß es ausſah, als ſei jede Spuhle dickvoll geſponnen. Nach Verlauf einer Stunde kam die Spinnefrau wieder, ſchaute grimmig durchs Fenſter, empfing die vollen Spuhlen, wunderte ſich und verſchwand ſchweigend.

296.

Die Waſſernixe im Gräfenteiche.

Im Gräfenteiche bei Tranrode ohnweit Pösneck wohnte vordem eine Waſſernixe. Als dieſe ihrer Niederkunft nahe war, kam der Waſſernix nach Tepitz und holte die Wehfrau aus dieſem Dorfe. Der Teich theilte ſich, als die Beiden dort anlangten, auseinander, und ſchöne Gemächer in der Tiefe nahmen die Wehfrau auf. Hart hielt die Entbindung, doch die Wehmutter that redlich ihre Pflicht. Da ſprach die dankbare Waſſernixe: „Ehe ich Dich ſterben „laſſe, die Du mir das Leben erhalten haſt, lieber will „ich mein Kind aufopfern; darum vernimm meinen Rath. „Mein Mann wird Dir zwei Tücher zur Auswahl als „Lohn bieten, ein ſchlechtes weißes, und ein koſtbares von „rother Farbe, wähle das weiße, ſo wirſt Du glücklich „wieder heim kommen.“ Die Frau folgte den Worten und kam wohlbehalten wieder aus dem Teiche heraus. Als ſie wieder zum Teiche kam, war das Waſſer roth gefärbt von dem Blute des Kindes, das der Waſſernix ums Leben gebracht, weil ihm die Frau entgangen.

Digitized by Google

297.

Die beleidigte Waſſernixe.

Oftmals kam die im Gräfenteiche wohnende Waſſernixe nach Pößneck und zwar vornehmlich in das Haus eines Fleiſchers um ſich Fleiſch zu holen. Sie unterſchied ſich von andern Menſchen dadurch, daß ihr langes Kleid immer von dem untern Saume an naß war bis an die Kniee und durch lange grüne Haare. Dem Fleiſcher graute vor dem unheimlichen Weſen, und in einem Anfalle böſer Laune hackte er mit ſeinem Beile einſtmals zu kurz und damit der Waſſernixe ein Stück Finger ab. Rache drohend entfernte ſich die Verwundete, und als der Fleiſcher wieder an dem Gräfenteiche vorüberging, rauſchte ſie herauf, ergriff ihn, und zog ihn hinunter in das Waſſer.

298.

Gevatterin Kröte.

Am Teiche bei Schlettwein ſaß eine Kröte, die dicker als lang war. Ein Mädchen kam des Weges daher, ſchaute ſie verwundert an, und ſprach ſchnippiſch zu ihr im Vorübergehen: „Bei dir möchte ich Gevatter werden.“ Einige Tage darauf erhält die Vorwitzige von der Kröte wirklich einen Gevatterbrief mit der Ladung, daß ſie ſich des morgenden Tages an der bewußten Stelle dort am Teiche einfinden ſolle. Da war nun guter Rath theuer. Erſchrocken läuft ſie zu ihrem Beichtvater, erzählt ihm, was vorgefallen ſei und fragt, was ſie zu thun habe? Der meint, was ſie eingebrockt habe, müſſe ſie nun auch

Digitized by Google

auseſſen, und ſegnet ſie zu dem wunderlichen Werke ein. Das Mädchen kommt wohin es kommen ſollte, der Teich thut ſich vor ihm auf, es tritt in ſchöne Zimmer ein, und ſoll darin einen recht vergnügten Tag gefeiert haben.

Den Ortsnamen Schlettwein hat man mit dem des Pösneck ebenfalls nahe gelegenen Ortes Jüdewein in eine abſonderliche Verbindung gebracht. Die ſchnellfertigen Erklärer beweiſen, daß dieſe Namen von Schlechten Wein und Guten Wein herkommen, zumal auf alten Landkarten deutlich Gutewein zu leſen iſt, und Jüdewein eine Traube im Siegel führt. Die alturkundliche Namenſchreibung beider Orte läßt dieſe Deutung nicht zu, wenn man auch der Gegend früheren Weinbau deshalb nicht abzuſtreiten braucht, zumal derſelbe immer noch einigermaßen im Flor iſt.

299.

Berndietrich.

Daß man zu Langendembach ohnweit Pösneck den wilden Jäger Berndieterich nennt, hat ein glaubhafter Mann verſichert, dennoch möchte an Ort und Stelle näher nachzuforſchen ſein.

Heut zu Nacht häng' ich dem Berndieterich Eins an — ſprach der Knecht in der obern Mühle zu Langendembach, durch welche regelmäßig der wilde Jäger ſeine nächtlichen Züge zu halten pflegte, — „ich mag das grauſe Lärmen nicht mehr hören. Das Thor wird zugeſchloſſen; ich will gern ſehen, was der alte Herr dann anfängt." — Laß Dich nicht mit ihm ein — warnte der Müller — mit

Digitized by Google

großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen. Ganz aber konnte der Knecht nicht von ſeinem Vorwitz laſſen. Als Berndieterich das nächſte Mal in den Müllerhof eingezogen war, fing er ihm ein Hundchen ab aus ſeinem Gefolge. Das Hundchen ſchrie, der wilde Jäger kam zu Hilfe; da ließ der Knecht das Thier fahren und floh in die Müllerſtube. Erzürnt aber über den Frevel wirft Berndieterich ein Stück Fleiſch durchs Fenſter in die Stube. Am andern Morgen trägt der Knecht das ſo böswillig Zugeworfene in das Waſſer. Doch kaum kehrt er ins Haus zurück, ſo liegt auch das unheimliche Wildpret wieder da. Er gräbt es darauf tief in eine Grube ein, umſonſt, das Fleiſch weicht nicht, eh man es ſich verſieht, iſt es wieder da. Zuletzt noch, um der Noth ein Ende zu machen, hat ein wandernder Mühlpurſch den guten Rath gegeben der Knecht ſolle und müſſe ein Wenig, und ſei es auch nur wie eine Erbſe groß, davon eſſen. Als er das gethan und das Uebrige zum wiederholten Male fortgetragen hat, iſt es endlich weg geblieben (vergl. S. 276).

300.

Das verſunkene Schloß im Chamſenberge.

Nicht durch beſondere Höhe, gleich den übrigen Hochwarten thüringiſcher Sage ragt der Chamſenberg bei Oppurg hervor, aber er iſt ein wahrer Kryſtallpalaſt der Sage für die ganze Umgegend.

Auf dem Chamſenberge hat das Schloß Oeſterlitz oder Oſteralitz geſtanden, vorn das Schloß, hinten nach Rehmen zu die Viehſtälle. Es iſt aber Alles in den Erd-

Digitized by

boden und in die Felſen hinein verſunken. Wie lange das her iſt weiß niemand anzugeben, aber geſchehen iſt ſchon Manches an und in dem Berge. Ein Schaafknecht Winter aus Croſſen, der auf dem Schloſſe zu Nimritz diente, ging des Nachts an dem Chamſenberge hin, da traf er auf zwei weiße Fräulein, die ſprachen ihm zu, und luden ihn ein, mit ihnen in das verſunkene Schloß zu gehen; er habe nichts zu fürchten — wurde ihm verſichert — der ſchwarze Hund, der vor der Thüre liege, thue ihm nichts, ſo ſehr er auch knurre und die Zähne fletſche. Winter ließ ſich bereden. Das eine Fräulein ſchritt voraus, das andre hinter ihm drein. So kamen ſie an eine eiſerne Thüre; dort lag der ſchwarze Hund, der Schaafknecht that, als ob er ihn nicht ſähe. Darauf traten ſie in ein Gemach, worin an einer Tafel 6 graue Männer ſaßen, die ſpielten Karte mit eiſernen Kartenblättern, und ſprachen kein Wort zu ihm. Ein großer Schatz ſtand neben an, und es wurde ihm erlaubt, etwas davon zu nehmen. Da rief ihm eine Stimme zu: „greife tief!“ doch die Fräulein widerriethen ihm dieß und ſagten, er ſolle fein beſcheiden von dem, was ihm angeboten werde, nur das Obere nehmen. Das that auch der Schaafknecht und ergriff einen Löffel und eine Lampe, worauf die beiden Fräuleins ihn auf dieſelbe Weiſe wieder aus dem Berge heraus führten. Solches Hausgeräth konnte Winter gebrauchen, Löffel und Lampe waren von purem Golde.

Digitized by Google

301.

Entrücktes Vieh.

Kein Jahr verging, ohne daß der Hirt aus Rehmen, der Kühe und Schweine zu hüten hatte, wenn er in der Nähe des Chamſenberges weidete, ein Stück aus ſeiner Heerde verlor; weil er nun den Schaden erſetzen mußte, war er ganz verarmt, und ſollte aus ſeinem Dienſte gejagt werden, ſobald wieder ein Verluſt entſtände. Eines Abends vermißte er wieder eine fahle Kuh und zugleich ein weißes Schwein, die ſchönſten Thiere gerade in der ganzen Heerde. Laut jammerte er auf, denn nun war ſein Unglück gewiß. Da traten drei weiße Männer an ihn heran, wieſen ihm einen Felſen hinter dem Chamſenberge, dahin ſolle er kommen, wenn er eingetrieben habe, dort werde er ſeinen Schaden erſetzt finden. In ſeiner Noth blieb dem geplagten Mann nichts Anderes übrig, er fand ſich an der angewieſenen Stelle ein noch in derſelben Nacht, und bekam dort ein Stück Gold, wofür er mehr als 10 Kühe und Schweine hätten kaufen können. Das iſt das erſte aber nicht das letzte Mal geweſen. Alle Jahre noch hat der Mann fahle Kühe und weiße Schweine verloren, hat aber auch für jedes Stück Vieh ein Stück Gold an jenem Felſen gefunden. Das iſt ſo fortgegangen bis zu ſeinem Tode.

Das Vieh, das dem Hirten aus Rehmen entwendet wurde, ſoll in die Stallung gebracht worden ſein, die zu Schloß Oſteralitz gehörte. Sie befand ſich auf der nördlichen Seite des Chamſenberges und iſt mit dem Schloſſe zugleich verſunken.

Daß den Chamſenbergſagen auch die Wunderblume

Digitized by Google

nicht fehlt, bedarf kaum der Versicherung. Sie steht an diesem Berge in voller Blüthe.

302.

Der Schlangenkreis.

Zu Oppurg lag eine arme Frau in den Wochen. Da träumte ihr: Wenn sie zur Kirche gegangen sei, solle sie des Nachts mit ihrem Kinde auf den Chamsenberg gehen; dort werde sie einen Kreis finden aus Schlangen gewunden, mitten hinein solle sie unbedenklich das Kind legen, dann sei ihr Glück auf zeitlebens gemacht. Drei Mal hatte sie denselben Traum. Da ließ die Frau ihren Beichtvater zu sich rufen und erzählte ihm, was ihr geträumt, sprach von ihrer Armuth, und daß sie gern ihr Glück machen möchte. Der Beichtiger dachte hin und her darüber nach, segnete dann Kind und Mutter ein, und sagte, nun könne sie in Gottes Namen den Gang machen auf dem Chamsenberg. Des Nachts darauf nahm die Frau ihr Kind und ging dem Berge zu. Das Traumgesicht ging aus. Der Schlangenkreis war da, in den sie das Kind legen sollte. Als sie aber das Ungeziefer sah, da griff es ihr an das Mutterherz; um alle Schätze der Welt hätte sie ihr Kind nicht darunter legen mögen. Dann rollte ein Faß heran, ein graues Männchen stand dabei, stürzte das Faß um mitten in die Schlangen hinein, und lauter feurige Kohlen fielen heraus. Die Schlangen zischten auf und schlangen sich in das offene Faß. Da hatte die Frau genug gesehen. Sie faßte ihr Kleines, wußte sich reich und groß damit, mochte doch alles andre

Digitized by Google

fehlen! und rannte den Berg herunter. Ganz leer war es mit dem Schatze doch nicht abgegangen. Ein paar Kohlen waren unversehens ihr in die Schuhe gefallen. Die Frau spürte unterwegs wohl, daß etwas drückte, nahm sich aber nicht die Zeit nachzusehn und die Schuhe auszuschütteln. Daheim in der Stube fand sich, das die Kohlen sich in Goldstücke verwandelt hatten.

303.

Das vergessene Kind.

Eine Magd in Oberoppurg sollte für ihre Dienstherrschaft etwas in Rehmen bestellen. Du kannst das kleine Kind mitnehmen — ruft man ihr zu. — Mir auch recht — meinte die Magd, hub das Kind auf den Arm und eilte fort. Als sie an den Chamsenberg kam, sah sie eine Thüre, ein graues Männchen trat daraus hervor, und winkte der Dirne freundlich zu, daß sie hinauf kommen solle. Nach kurzem Bedenken schritt sie auf den erschauten Eingang zu. Bei der Begrüßung gab das graue Männchen der Magd den guten Rath: Sie möge drin im Berge nur kein Sterbenswörtlein sprechen, und wenn sie fortgehe nicht hinter sich zurücksehen, dann dürfe sie ein andres Mal auch wieder kommen. So berathen folgte die Magd dem kleinen Führer. Ein großer Saal schloß sich auf, und darin stand eine Tafel, die von einem Ende bis zum andern reichte. Auf der Tafel aber lagen lauter Stücke Brod und neben jedem Brodstück ein Häufchen Gold. Da nimm — sprach der Berggeist — so viel Du willst, nur aber nimm mit jedem Häufchen Gold auch ein Stück Brod, sonst kommt das

Digitized by Google

Gold Dir nimmer zu Gute. Außer ſich vor Freude ſetzt die Magd das Kind auf die lange Tafel und ſtreicht in ihre Schürze ein, ſo viel darin ſich bergen ließ, drei Viertel Brodes und drei Häufchen Gold. Kein Wort hatte ſie über ihre Zunge kommen laſſen; ohne ſich umzuſehen eilte ſie aus dem Chamſenberge hinaus, und lief geradewegs wieder auf Oberoppurg zu.

Dort erzählte ſie und packte vor der Herrſchaft ihre Schätze aus. Aber wo iſt das Kind? Ach! das hat ſie auf der langen Tafel im Chamſenberge ſitzen laſſen, und rein vergeſſen. Ueber Hals und Kopf lief die Magd zurück. Die Thüre ſtand noch offen, ſie trat in den Saal, das Kind ſaß noch auf derſelben Stelle, wohin ſie es geſetzt hatte. Doch als ſie es aufnehmen wollte, zerfiel es in ein Häufchen Aſche.

304.

Der Bauer und ſein Glück.

Sauer hatte es ſich ein Bauer auf ſeinem Acker werden laſſen, der nicht weit vom Chamſenberge lag, endlich ging die Sonne zu Rüſte und er wollte Feierabend machen. Da kam ein graues Männchen aus dem Berge, und verlangte, der Bauer ſolle mit ihm gehen, es wolle ihn zu einem großen Schatze führen. Anfangs wollte der Mann nichts davon wiſſen, und meinte, hineinkommen in den Berg werde er wohl, aber eine andre Sache ſei, ob er auch wohlbehalten wieder herauskommen werde. Das graue Männchen drängte, und verſicherte hoch und theuer dabei: es ſolle ihm nichts widerfahren, es wolle unverſehrt den

Digitized by Google

Bauer auf der andern Seite wieder heraus laſſen. Zuletzt gab der Bauer nach und ging Schritt vor Schritt ſeinem Führer nach auf den Berg zu. Am Eingange fletſchte ein großer Hund ihn an, wurde aber von dem Männchen zur Ruhe verwieſen. Nun tappten beide eine Weile fort bis in ein großes Gewölbe; darinnen wimmelte es von grauen Männchen, und eine große Braupfanne voll Gold und Silber blinkte den Bauer an. Kein Wort ließ er von ſich hören, und Gott hatte er immer in Gedanken. Dabei ſteckte er ämſig alle Taſchen voll mit dem, was aus der Braupfanne ihm der Berggeiſt reichte. Durch eine andre Thüre gelangte er dann wieder hinaus ins Freie. Glücklich kam der Mann mit ſeinen Schätzen heim. Dort packte er aus, zeigte ſie ſeinen Leuten und erzählte alles, was er eben erlebt hatte. Damit mag er es verſehen haben, denn bald darauf iſt er geſtorben. Das Glück will nicht verplaudert ſein, eine goldene Sagenlehre. —

305.

Der arme Muſikant.

Eine Schaar Muſikanten zog bei Nachtzeit heim, an dem Chamſenberge vorüber. Schon von Weitem hatten ſie dort im Felsgeklüfte ein Licht geſehen; das mußte etwas Beſonderes zu bedeuten haben. Je näher ſie kamen, um deſto heller brannte jenes Licht. Aber kein Sterbenswort war zu hören und keine Seele war bei dem Lichte zu ſehen. Da ergriff die Muſikanten alle zuſammen ein Grauſen und ſie liefen auf und davon. Ein einziger blieb ſtehen; es war der Aermſte unter ſeinen Kameraden und er mußte

Digitized by Google

darum den großen Rumpelbaß tragen. Er dachte: du haſt einmal nichts, willſt es verſuchen, und deine Haut zu Markte tragen. Gefaßt ging er auf das Licht los, das ward vor ſeinen Augen immer größer, wie ein Feuer ſo groß. Auf ein Mal that es einen lauten Knall. Das Feuer war ausgelöſcht, und feurige Kohlen praſſelten dem Manne auf den Rock und auf den Rumpelbaß. Mit Gekrach zerſprangen die Saiten. Der Muſikant ſchüttelte ſo gut es ging die Kohlen ab, und lief nun ſeinen Kameraden nach. Im laufen klang und klapperte es ganz wunderlich in ſeinem Baſſe. Er horchte und that dann einen Griff durch das Schallloch. Feurige Kohlen waren in den Baß geflogen. Er nahm eine Hand voll heraus. Die Art brannte nicht an die Finger; die Kohlen waren in pure Goldſtücke verwandelt.

306.

Der Stadt Pösneck Urſprung und Name.

Die Stadt Pößneck ſoll ihre urſprüngliche Gründung den fleißigen Sorben danken, welche das Land umher urbar machten und bebauten. Das Stadtrecht erhielt dieſer Ort durch den Markgrafen Wipprecht von Groitſch, von dem man ſagt, daß er auch Oppurg erbaut habe. Nach dieſes mannlichen Grafen Tode kam Pößneck an die Grafſchaft Haugk, und einer derſelben Grafen münzte große Pfennige von Silberblech, darauf ſtand: CONRAD COMES ARNSHAVK. D. S. N. IN AVMA POSN. ET TRIPTIS. Schon im Jahr 1300 umzog eine einfache Mauer Pößneck, die ſpäter erhöht wurde, aber noch frei

Digitized by Google

von Häuſern war. Im Jahre 1464 zählte die Stadt nur 219 Häuſer; dieſe Zahl war 1794 auf 400 angewachſen und jetzt hat die Stadt über 500 Häuſer. Der Urſprung des Namens dieſer nahrhaften und gewerbfleißigen Stadt wird verſchieden angegeben. Einige wollen: Ein Ritter, Poſek geheißen, ſtritt zu Kaiſer Heinrichs des Finklers Zeiten mannlich mit gegen die Hunnen. Da ſtellte ihn zum Lohn ſeiner Tapferkeit Heinrich zum Aufſeher über dieſe Gegend und begabte ihn mit einem Strich Landes. Den nahm Ritter Poſek in Beſitz und baute ſich ein Schloß über Wernburg, das nahe bei Pößneck liegt, umzog es mit einem Graben und wohnte allda. Er ſtarb kinderlos und ſpäter iſt ſeine Burg verfallen, doch ſieht man noch ihre Stätten, und nennt dieſe Burgſtättel.

Andere ſagen: die Gegend und die Stadt wurde „der Böſen Ecke" genannt, wegen der vielen Raubritter, die ſich dort und rings umher aufgehalten, und die ganze Gegend unſicher machten. Doch trifft ſolcher Vorwurf die Stadt mit Unrecht, denn ſie behauptet das Lob guten Regimentes bis in frühe Zeiten hinauf. Noch Andere leiten den Namen, und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, von den urſprünglichen Gründern und Erbauern, den Sorbenwenden ab, da der Ort wendiſch Pisnig, auch Pesnitz genannt und geſchrieben worden. Später meiſt Peßnig, ſo daß ohnehin von der Ecke keine Rede ſein kann.

Auf dem nahen Berge, der noch die Altenburg heißt, ſoll auch ein Schloß geſtanden haben, das Wiprecht von Groitſch erbaute, auf dem Kochsberge aber ein Heidenbau, und von dieſem ſei eine Luftbrücke nach dem andern Berge, auf dem das Hauptſchloß ſtand, hinübergegangen. Dieſes ſchon von den Heiden aufgeführte Schloß hieß

„zum Stein", und nachdem es gebrochen war, ſind die Steine deſſelben zum Neubau des Schloſſes Brandenſtein verwendet worden.

307.

Das Holzweibel auf der Karrendeichſel.

In Wöhlsdorf war ein Schäferknecht, der trieb gewöhnlich ſeine kleine Heerde nach dem Brandholze hin, das nicht weit von Ranis liegt, und dort, wo der Pferch aufgeſchlagen war, ſtand auch ſein kleiner Karren, darin der Knecht die Mittagsraſt hielt, und auch bisweilen übernachtete. Es war ein ſtiller fleißiger Knecht, der ſeine müſſige Zeit mit ſtricken ausfüllte, wie in manchem Lande üblich. Dem geſellte ſich ein Wald- oder Holzweibel zu, das ihm oft die Verfolgungen klagte, die es mit ſeinen Verwandten vom wilden Jäger erdulden müſſe, und gegen die nur drei beſonders in einen Baumſtamm oder ſonſtiges Holz eingehauene Kreuze ein Aſyl gewährten. Da ſchnitt der Knecht in die Deichſel ſeiner Hütte auch drei Kreuze, damit das arme Holzweibel darauf einen Schutz hätte, da ſaß es denn oft und erzählte ihm, und wenn der wilde Jäger ſich hören ließ, flüchtete es eilig auf die Deichſel, da war es ſicher. Zum Danke ſchenkte das Holzweibel dem Knecht ein Strickknaul, das hatte die Tugend, daß es kein Ende nahm, man mochte davon abſtricken, ſo viel man wollte. Da war nun der gute Knecht um ſo fleißiger. Der wilde Jäger aber hatte das Holzweiblein, aus Aerger, weil es ſo ſicher war, beſonders auf dem Strich, und eines Nachts brauſ'te er mit dem ganzen wüthenden Heere heran, und da er das Wald-

Digitized by Google

weibel nicht faſſen konnte, ſo brach er die Deichſel von der Hütte, darauf es ſaß, mit ſammt dem Weiblein und den drei Kreuzen, und führte ſie auf und davon. Lange ſtrickte noch der Knecht von dem geſchenkten Knaul, erzählte auch jedem, der es hören wollte, von deſſen guter Eigenſchaft, und wie er dazu gelangt, und dennoch blieb des Knauls Tugend, bis er's endlich einem Bekannten, der daran Zweifel erhob, in die Hände gab, und die Erlaubniß, für ſich ſo viel davon abzuwickeln als er möge, da war das Knaul gleich alle und war da geweſen für immer.

308.

Die fleißige Spinnerin.

Zu Tepitz, weſtlich von Pößneck, lebte eine alte fleißige Frau, der war ſpinnen die größte Luſt; raſtlos ſpann ſie Jahr aus Jahr ein, Tag für Tag und nur ungern gönnte ſie ſich an Sonn- und Feſttagen Ruhe. So kam's, daß ſie auch an einem heiligen Dreikönigsabend, gegen das Herkommen und gegen die Gewohnheit ſelbſt der fleißigſten Spinnerinnen, ihre Arbeit nicht ausſetzte. Halb im Scherz, halb im Ernſt warnten die Ihrigen: Hütet Euch! Wenn die Perchtha kommt, könnt' es Euch übel ergehn! — Oho! erwiederte das fleißige Mütterlein, die Spinnefrau ſpinnt mir und euch kein Hemde, das muß ich ſelbſt thun! Jene gingen ſchlafen und die Alte ſpann rüſtig fort. Mit einem Male war die Perchtha zur Stelle, ſchob von außen das Fenſter auf, ſchaute wild in die Stube herein, warf eine Hand voll leere Spuhlen auf den Schoos der Alten, und rief: Nun ſpinne, wenn

Digitized by Google

du gar keine Ruhe haſt, auch die noch voll in einer Glockenſtunde, wo nicht, ſoll es dir übel ergehen! Da war die zwar erſchrockene, doch entſchloſſene Alte her, nahm die Spuhlen zur Hand, ſpann auf jede einige Reifen Flachs, trug dann alle, ehe noch die Stunde verfloß, in ihrer Schürze hinaus, und warf ſie ſammt und ſonders in den am Hauſe vorbeifließenden Kutſchbach. Da hat die Perchtha, als ſie wiederkam, der fleißigen Alten nichts anhaben können.

309.

Der Thränenkrug.

Zu Bodelwitz, ohnweit Pößneck, hatte eine Mutter das Unglück, daß ihr einziges Kind ſtarb. Sie beweinte es ohne Aufhören und ihr Jammer war herzzerſchneidend. Kein Ende fand ſie ihrer Thränen und als ſie nun drei Nächte lang unaufhörlich geweint hatte und wieder auf dem Gottesacker an des Kindes Grabe kniete, da war es gerade Perchthenzeit, und es zog die Perchtha vorüber mit ihrem Kinderſeelenheer und da war auch jenes Kindlein dabei, das trug ein Krüglein in ſeinen Händchen, das war voll Thränenfluth bis an den Rand, konnte deshalb den andern nicht folgen, und nicht über eine Umfriedung gelangen, darüber die anderen ſchnell hinwegkamen. Da wollte es die Mutter hinüberheben, und das Kindlein ſagte: Ach Mutter, ſiehe, das ſind Deine Thränen, die Du um mich geweint haſt, und ſo noch viele in den Krug fallen, ſo kann ich nimmer zur Ruhe gelangen. Und die Mutter hob ſanft das Kind und da ſagte es:

Digitized by Google

„Ach wie warm
Iſt Mutterarm!“

Die Mutter aber konnte nicht anders, ſie weinte noch einmal ihr volles Herz aus, daß der Thränenkrug ſchier überzufließen drohte, dann aber weinte ſie keine einzige Thräne mehr.

Ganz dieſelbe Sage begegnet auch in Wilhelmsdorf bei Ranis.

310.

Der gefährliche Werber.

Ein junges Bauermädchen aus Bodelwitz hatte ſeine liebe Noth mit einem grauen Männchen. Auf Feld und Wieſe, wo es arbeitete, auf jedem Rain, worauf es graſte, war auch das Männchen da, und bat und trieb, das Mädchen ſolle mit ihm gehen, es wolle ihm große Schätze zeigen. Wenn ſich das geplagte Mädchen beſchwerte über das Aufſehen, das ein ſolches Beiſammenſein mit dem grauen Männchen unter den Leuten machen werde, verſicherte der kleine Werber: ihn ſähe kein Menſch ſonſt mit leiblichen Augen, als allein das Mädchen. Als alles drängen und treiben nichts helfen wollte, zeigte er eine ſchöne goldgelbe Blume, die vor dem Mädchen aufgewachſen war, und verlangte, es ſolle ſelbige abzupfen. Sie that es aber nicht. Das nächſte Mal bot ihr der Kleine eine wunderherrliche Blume von blauer Farbe an. Das Mädchen weigerte ſich ſtandhaft, mochte nichts mit dem grauen Männchen noch mit ſeinen Blumen zu ſchaffen haben. Endlich war es eine kohlſchwarze Blume, die vor ihr ſtand. So etwas hatte ſie noch niemals geſehen. Sie

Digitized by Google

zupfte ſie, ſteckte ſie an das Mieder, und in drei Tagen war ſie tod.

311.

Frau Perchthen-Bier.

Ohnweit Bodelwitz liegt Döbriz, in deſſen Feldflur ein dreieckiger Acker befindlich iſt; auf dieſem pflegt zur Frühlingszeit Frau Perchtha zu pflügen. Einſt ſollte ein Mädchen aus Döbriz in Bodelwitz Bier holen, und that dieß auch, gleich jenen Knaben in Schwarza (ſ. S. 42), da ſtieß der Rückkehrenden Frau Perchtha auf, die auf ihrem Ackerpfluge ſaß, und alsbald zu dem Mädchen trat. Frau Perchtha mochte von ihrer Arbeit ſehr durſtig geworden ſein, denn ſie trank mit vielem Wohlbehagen das Bier aus der Gießkanne bis zum Grunde aus, und es ſchmeckte ihr. Als ſie dieß gethan, that ſie noch etwas — ſie ließ ihr Waſſer in den Gießer, gab dieſen dann dem Mädchen zurück, und ſagte: Komm fein bald wieder! — ſtopfte ihm auch noch einige Holzſpähne in den Schuh, und als das Mädchen daheim die Schuhe auszog, fielen ſechs Goldſtücke heraus. Das arme Kind war ſo voll Schreck und Angſt, daß es kein Wort ſagte, und doch ſah es mit Granen, wie gut ſeine Leute ſich das von ihm mitgebrachte Perchthen-Bier ſchmecken ließen, das noch dazu, gleich jenem Hollen-Bier zu Schwarza, kein Ende nahm, bis das Mädchen das Geheimniß offenbarte; da war es mit einemmal alle.

Digitized by Google

312.

Die Häckelweiber.

Im Godaminteiche und im Crinnelsloche — beide ſind in der Nähe des Dorfes Oelſen zwiſchen Saalfeld und Ranis — leben Waſſerniren, die vorzüglich den Kindern gefährlich ſind, wenn ſie dieſen Stellen zu nahe kommen. Die Mütter warnen noch jetzt ihre Kleinen mit den Worten: Geht nicht ſo nahe an das Waſſer, ſonſt ziehen euch die Häckelweiber hinein. Dieſe Benennung deutet auffallend nach dem Hackelmärz der Sage 23, Seite 36. Auf den Wieſen, die an den Godaminteich und an das Crinnelsloch grenzen, breiten dieſe Niren, beſonders um die Mittagszeit, ihre blendendweiße Wäſche aus, tanzen Kreiſeltänze und ſingen mit lieblichen Tönen dazu nach ihren eigenen Weiſen. Oft wurden in frühern Zeiten die Anwohner jener Gegend getäuſcht durch den Nirengeſang, liefen hinzu, und wurden zuweilen in die Tiefe hinunter gezogen. Das Crinnelsloch beſonders ſoll unergründlich ſein. Als man einſt, um ſeine Tiefe zu unterſuchen, einen Wieſebaum hineinſtieß, ſo ſank derſelbe unter und kam einige Zeit darauf im Dorfteiche zu Oelſen wieder zum Vorſchein.

In uralter Zeit ſoll auch in dem bekannten Crinnelsloche eine weiſe Frau mit grauen Haaren gewohnt haben. Sie war mit zwei Ketten angeſchloſſen. Die Bewohner der Umgegend kamen zu ihr und fragten bei wichtigen Angelegenheiten dieſelbe um Rath. Auf dem großen Steine, der vor dem Eingang zum Loche, oder zur Grotte liegt, wurden der weiſen Frau vor Sonnenaufgang von denen, die Rath begehrten, Speiſen hingeſetzt.

Digitized by Google

313.

Teufelsſpuk am Buſſertsteiche.

Im Jekawitz oder Teufelsthale, das ſich von Wöhlsdorf hinab nach Crölp zieht, befindet ſich der Buſſertsteich. An der öſtlichen Seite deſſelben erhebt ſich ein Fels, in welchem früher die Teufelstreppe zu ſehen war; nordwärts iſt die ſogenannte Teufelsmühle, eine Quelle, in deren Tiefe Spuren von uraltem Gemäuer aufgefunden worden ſind. Auf dieſem Teiche fuhr ſonſt bei Nachtzeit der Teufel mit Fackeln auf einem Kahne, während weibliche Geſtalten, mit Fackeln in den Händen, jene Quelle, die Teufelsmühle, umtanzten. Zuletzt verſchwand der Spuk jedesmal an dem Teufelshügel, welcher auf der weſtlichen Seite des Teiches befindlich iſt.

An dieſem Hügel wurden Spuren alter Gräber entdeckt. Beim Schlämmen des Teiches fanden die Arbeiter ſteinerne Streitärte und bronzene Ringe. Die Nähe des Herthhaines und des Herthloches laſſen vermuthen, daß auch hier vielleicht der Erdmutter Hertha ſchauerliche Opfer gebracht wurden.

In der Wegmitte zwiſchen Ranis und Wöhlsdorf befindet ſich eine rings umzäunte Wieſe, in alten Urkunden die Schnibige benannt. Dort erſcheint um Mitternacht ein Reiter auf weißem Pferde. Das Pferd hat keinen Kopf und der Reiter hat einen grauen Bart, fliegende Haare und iſt bloß mit einem langen Hemde bekleidet.

Auf der Wieſe iſt eine ſchöne Quelle und auf dem angrenzenden Felde befanden ſich Heidengräber, auf denen große Steinplatten lagen.

Digitized by Google

314.

Der Mönch auf Burg Ranis.

Von der Burg Ranis gehen viele Sagen, unter andern auch die von einem vermauerten Kinde, von einer goldenen Schäferei im tiefen Grunde des Burgberges, von einem ſpukenden Mönche, und von vielen Schätzen.

In den unterirdiſchen Gemächern von Burg Ranis lebte in frühern Zeiten ein Mönch, welcher eine ganze Braupfanne voll Gold beſaß. Wenn die alten Beſitzer der Burg Geld bedurften, ſo wendeten ſie ſich an den reichen Mönch, und erhielten, was ſie verlangten, unter der Bedingung der pünktlichen Wiedereinzahlung. Der Zugang zu der unterirdiſchen Wohnung des reichen Mannes war eng und niedrig im dritten Hofraume der Burg, rechter Hand dem Brunnen gegenüber. Vor Jahren wagte ein Knecht durch die Oeffnung einzuſteigen und fand den Mönch tod über der Braupfanne liegen. Er ſchnitt zum Wahrzeichen einen Fetzen von des Mönchs Gewande. Als der Waghals jedoch ſchon wieder ſich in Sicherheit wähnte, drehte ſich der Mönch um und gab ihm einen Druck in den Nacken, woran er bald darauf ſtarb. Seit der Zeit iſt der Zugang vermauert worden.

Oft ſaß der Mönch auf der Burg neben dem vordern Thurme. Das Geſinde ſah es nicht ſelten mit an, wie er Geld dort zählte, und mit zählen nicht aufhören konnte. Wo er geſeſſen hatte, fand ein Knecht allemal Geld. Zuletzt lud ihn der Mönch gar ein, den Schatz zu heben, den er zu bewachen habe. Der Knecht aber, eine gute ehrliche Haut, nahm weder das dort liegende Geld, noch mochte er ſich mit der Hebung des Schatzes einlaſſen, und

Digitized by Google

da er nicht zu überreden war, brach ihm der Mönch zuletzt das Genick, denn nur durch den, und durch keinen andern hätte er durch Hebung des Schatzes erlöst werden können.

315.

Die Alten auf Burg Ranis.

Noch sind nicht 100 Jahre ins Land gekommen — erzählte ein 80jähriger Greis — seit sich allnächtlich eine Menge uralter Männer im Rittersaale der Burg Ranis zusammen fanden, eine lange Tafel mit einander hinein trugen, und dann die ganze Nacht durch Geld daran zählten. Sie hatten lange weiße Bärte. Am Morgen verschwanden diese Greise wieder, und oftmals pflegten sie unter die Schloßbewohner von ihren Schätzen auszutheilen, aber die Leute konnten nichts davon gebrauchen, denn das Geld war von Leder.

In einem Garten an der alten Stadtmauer und am Fuße der Burg hatte ein ehemaliger Besitzer des gegenüberstehenden Hauses schon oft ein Licht brennen sehen. Als diesem Manne nun auch träumte, daß dort ein Schatz liege und zu heben sei, machte er sich einmal während der Nacht auf, grub fleißig darauf los, und fand wirklich den Schatz. Schon hatte er sich fast desselben bemächtigt, da kam ein uralter Greis zum Thore herein, und rief dem nächtlichen Arbeiter zu: Immer noch so fleißig? — Ja! antwortete der Schatzgräber; da versank der Schatz so schnell wieder, daß er kaum seine Hacke noch erhalten und davon bringen konnte.

Digitized by Google

316.

Der Geſang im Engelsberge.

In der Geſtalt eines großartigen Rundwalls erhebt ſich hinter dem Dorfe Seibla der Engelsberg. Ein ſchönes Schloß, das in uralter Zeit darauf ſtand, iſt in der Zeiten Lauf mit allen ſeinen Bewohnern verſunken. An der Weſtſeite des Berges zeigt ſich ſtets nach 7 Jahren der Eingang. Eine Hirtenfrau, ſo wie der jetzige Beſitzer des Berges behaupten, die Thüre geſehen zu haben. Der Schlüſſel jedoch, der allein die Thüre öffnen kann, liegt unter einem der großen Steine, die den Weg von Seisla nach Dobian umlagern. Spät ging einſtmals ein Bewohner von Seisla aus Wilhelmsdorf heim. Am Engelsberge ſetzte er ſich nieder in der ſchönen Sommernacht. Da ſchlug es 11 Uhr auf Burg Ranis. Mit dem letzten Glockenſchlage begann ein ſchöner, feierlicher Geſang inwendig in dem Berge. Aufmerkſam lauſchte der Mann, und als es $^3/_4$ auf 12 Uhr ſchlug, dünkte es ihm, als würde in dem Innern des Berges eine Thüre zugeſchlagen, und alles war darauf wieder ganz ruhig und ſtille.

317.

Das Teufelsthor bei Seisla.

Zwei große Felſenblöcke erheben ſich am Wege, der von Seisla nach dem Altar führt und ſtellen das Gebilde dar, welches man das Teufelsthor benennt, inſofern Fuhrwerk und Wanderer zwiſchen ihnen durch paſſiren müſſen. Die Sage erzählt: der Teufel habe dieſe

Digitized by Google

Felsenstücke von dem hohen, gleich daran stoßenden Berge herab ins Thal geworfen, in der Absicht dieses Thor zu erbauen.

Die Nähe des Buchenberges, worauf ein heidnisches Heiligthum sich befand, läßt in diesem Teufelsthore den Eintritt in jenes Heiligthum vermuthen. Das Dörfchen Saalthal, nahe am Saalstrome, heißt auf älteren Karten und im Volksmunde auch das Alter, welches allerdings die mittelhochdeutsche Benennung für Altar ist. Ein heidnischer Opferaltar soll sich dort befunden haben.

318.

Das Nixenkind.

Ein Bauer von Wilhelmsdorf, auf alten Karten auch Willmannsdorf geschrieben, in der Nähe von Saalthal, zog mit Vieh und Ackerpflug von seinem Tagewerk nach Hause. Als er an einer Berggrube vorüber kam, saß eine Wassernixe dort, rang die Hände und jammerte, daß ihr die hellen Zähren aus den Augen traten. Das ging dem Manne zu Herzen, er hielt stille und fragte: was es denn gegeben habe? Da erfuhr er, daß der Nixe ihr kleines Kind gestorben sei, und sie wisse nicht, was sie damit anfangen solle. Wenn es euch um weiter nichts zu thun ist — sagte der Bauer — so legt das tode Kind nur auf meinen Ackerpflug; ich will es mit ins Dorf nehmen und es auf unserm Kirchhofe wie ein Christenkind begraben. Die Wassernixe wischte die Augen aus und fragte freundlich: was er für solchen Liebesdienst für Lohn begehre? Im Augenblicke wußte sich der Bauer nicht zu

Digitized by Google

beſinnen, was ihm fehle, endlich fiel ihm ein, daß er ein Loch in ſeinem Strumpfe habe, und meinte, ein paar Fäden Zwirn könne er allenfalls gebrauchen, wenn die Nixe ihm damit aushelfen könne, dann wäre ihnen beiden geholfen. Die Nixenmutter drückte einen ganzen Zwirnknaul ihm in die Hand, mit der Weiſung: er ſolle nur nach keinem Ende im Knaule ſuchen, dann werde auch, ſo lange er lebe, der Knaul kein Ende nehmen.

319.

Der Tanzteich bei Wilhelmsdorf.

An einer Quelle beim Eintritt in eine enge Thalſchlucht, die nach der Saale zu liegt, ſtand ein Gaſthaus. dort tanzten die Vorfahren der Bewohner von Wilhelmsdorf, und wer dahin kam, tanzte mit. Als ſie aber einſt auch am Himmelfahrtstage ihrer Tanzluſt keinen Einhalt thaten, verſank das Haus und alle Tänzer und Tänzerinnen mit demſelben. Ein Teich kam an der Stelle, wo das Haus geſtanden, zum Vorſchein; er führt den Namen: der Tanzteich, und die Quelle wurde ſeit jener Zeit Gottſchau genannt, weil Gott ſich alldort den Verächtern des heiligen Tages ſchauen ließ.

Dieſe Sage iſt faſt völliger Wiederhall jener vom Tanzteiche bei Sachswerfen am Harze.*)

*) D. S. B. 409.

320.

Perchtha, die Heimchenkönigin.

In der Gegend von Bucha und Wilhelmsdorf zwiſchen Ranis und der Saale lagen einſt zwei ſtattliche Dörfer, Cosdorf und Rödern, bewohnt von reichen Bauern, deren Flurenſegen ein ungewöhnlicher war. Selbſt die ſteilen Höhen am rechten Ufer des hier melancholiſch rinnenden Saalſtroms zeigten gute Bodenergiebigkeit. Das machte, daß die ganze Gegend von Heimchen bevölkert war, einem friedlichen und meiſt harmloſen Zwergengeſchlechte, das öfters Theil nahm an der Menſchen Arbeit und Freude, Laſt und Luſt, und ſich ſtets hülfreich zeigte. Die Heimchen hütheten meiſt ungeſehen Vieh und Feld, wachten über die Kinder, wenn die Aeltern fern waren, und erwieſen ihnen den Schutz guter Geiſter. Bisweilen ließen ſie ſich auch ſehen, zeigten ſich als freundliche, kindlich heitere, neckiſche Weſen, mit nur einigen Seltſamkeiten in ihrer äußern Erſcheinung, und lebten mit den Menſchen in unbefangener Vertraulichkeit. So blieb es lange, doch nicht immer in den Dörfern Cosdorf und Rödern. Die Heimchen hatten eine Königin, Perchtha, die ward geſchildert als eine hohe und ſchöne Frau, mild und liebreich, wie ihr Völklein, der geſchah alles zu Liebe, und auf ihr Geheiß waren die Heimchen auch für die Menſchen ſo hülfreich und thätig. Einſt aber kam zu den Bewohnern ein ernſter Mann aus der Ferne daher, der niemals lachte, der lehrte dem Volke einen neuen Glauben, und ſagte: Perchtha ſei eine Teufelin, und ihr Völklein das ſeien die Seelen der Kinder, die ungetauft geſtorben wären, und deshalb nach dem Tode nie die

Digitized by Google

Seligkeit erlangen könnten. Die Frau Perchtha sei das Teufelsgespenst, welches in gewissen Nächten, namentlich in der Christ- und Dreikönigsfestnacht durch die Lüfte fahre, und den Frauen und Mägden den Rocken verwirre, auch tausche sie mit sammt den Heimchen gern die Menschenkinder ein, und schiebe an deren Statt gräuliche Wechselbälge. Diese Lehre faßte tiefe Wurzel, die Menschen mieden nun die harmlosen Heimchen als unheimlich, bargen die Kinder vor ihnen und verschmähten ihre Hülfe. Da ward an einem dunkeln Dreikönigsabend der Fährmann unten in Preswitz zwischen der Hoheweft- und der Alter-Mühle gerufen, und als er zum Strome kam, sah er eine verschleierte stattliche Frau im schlossenweißen Kleide, und viele Kinder um sie her, die alle trübe und traurige Mienen hatten, und es graute dem Fährmann, er gedachte auch der Lehre von der Teufelin, und daß just Perchthazeit und wollte nicht überfahren. Da bedräuete ihn aber Frau Perchtha, denn sie war es wirklich, sehr hart, und er fuhr über, und zwar dreimal, denn sein Kahn faßte nicht die Menge der Kleinen, deren immer mehr zu werden schienen, und der Nachen war jedesmal schier übervoll. Drüben am jenseitigen Ufer stand auf einem Ackerfelde, das dem Fährmann gehörte, dessen Pflug, und an ihm zimmerte ausbessernd Frau Perchtha, und als die Ueberfahrt vollendet war, bedeutete sie jenen, als Lohn seiner Mühe die abgefallenen Spähne zu nehmen. Unwillig über so argen Hohn und kargen Lohn, doch voll Furcht vor dem Nachtgespenst raffte der Schiffer einige Spähne auf, fuhr heim und legte sich schlafen. Am Morgen darauf fand er drei schwere Goldstücke, und ärgerte sich, nicht mehr Spähne eingesteckt zu haben. Und

Digitized by Google

nun war jene Gegend die Heimchen ſammt ihrer Königin los, aber auch ihrer Hülfe und ihres Segens, die Fluren verödeten, und die Dörfer Cosdorf und Rödern, wo jene vornehmlich gehauſ't, wurden im Kriege zerſtört und ganz zu Wüſtungen, ſo daß man deren Stätte nicht mehr weiß. Die Stromgelände ſind düſter und unfruchtbar, und über dem ganzen Gebiet lagert eine gewiſſe unausſprechliche Schwermuth. Eigen iſt es, daß eine ganz ähnliche Sage von der Perchthen-Ueberfahrt über die Saale auch weiter unten bei Causdorf erzählt wird, nicht minder über die Elſter bei Cöſtritz ohnweit Gera.

321.

Die goldene Wiege.

Eine Wilhelmsdorfer Bauernfrau ging in's Holzleſen auf den Hungersberg. Als ſie bei ihrer Arbeit war, hörte ſie was wimmern, und fand, wie ſie der Stimme nachging, tief im Walde ein niedlich Kindlein, das weinte und lag in einer Baumrinde. Die Bäuerin hatte ſelbſt daheim einen Säugling, und ſo erbarmte ſie ſich des Hülfloſen, dachte, ſeine Mutter werde ſich auch im Walde befinden, oder vielleicht weit weggegangen ſein, und reichte dem kleinen zarten Schreier die Bruſt. Es war aber eines Waldweibleins Kind, und plötzlich kam dieſes und freute ſich gar ſehr über die gutthätige Bäuerin. Als es ſein geſättigtes Kindlein wieder in Empfang genommen hatte, reichte es der Bauernfrau die Wiege des Kindes als eine Belohnung dar, dieſe lächelte aber und ſagte, ſie habe Holz genug geleſen, bedürfe der ge-

Digitized by

ringen Rinde nicht, doch brach ſie ein Stückchen davon ab und warf es auf ihr übriges Reiſſig, worauf ſie den Heimweg antrat. Als ſie des andern Tages einheizte, glitzerte etwas ganz hell in der Reiſſigwelle, und mit Verwunderung ſah die Bäuerin, daß es der Splitter jener Wiege und von gediegenem Golde war.

322.

Das vertriebene Holzweibel.

Zu Wilhelmsdorf hielt ſich im Hauſe einer Bauernfrau ein Holzweibel auf, das war gar hülfreich und thätig, in Haus und Hof, Küche und Keller, Stall und Stadel. Es ſcheuerte, fütterte, molk und mähte, und der Hausſtand dieſer Bäuerin war der blühendſte im Orte. Abends hatte das hülfreiche Holzweibel ſein Plätzchen hinter dem Ofen, ſagte den Leuten gute Lehren und Sprüchlein, z. B. Schneid das Brod gleich, ſo wirſt Du reich, oder: Piep kein Brod, ſo leid'ſt Du keine Noth! Back' keinen Kümmel in's Brod. Schäl' keinen Baum, erzähl' keinen Traum — und Andere. Das Waldweibel beſchickte auch den Ofen, und half kochen und backen, dabei jedoch erwieß es ſich nicht in alle Wege zur Zufriedenheit der Hausmutter, denn insgemein nahm es den erſten Klos für ſich heraus, und verzehrte ihn hinterm Ofen, ehe noch angerichtet wurde, und ſo that es auch mit dem friſchbackenen Brode. Da gedachte die Frau des Sprüchleins: back keinen Kümmel in's Brod, — und da buk ſie nun zum Trotz dem Weibel Kümmel in's Brod, und piepte es, d. h. ſie machte mit den Fingerſpitzen Eindrücke in die Brode, bevor ſie in

Digitized by Google

den Backofen geſchoben wurden. Kaum aber ſchmeckte das Waldweibel den ihm verhaßten Kümmel, und ſah, daß daſſelbe gepiept war, ſo ſchrie es zornig die Hausfrau an:

Haſt Du mir gebacken Kümmelbrod,
Buckſt Du Dir ſelbſt die ſchwere Noth!

Und ging auf und davon. Und wie die glückbringende hülfreiche Hand des Holzweibels nun fehlte, ging es im Hauſe jener Frau alsbald mit dem Wohlſtand den Krebsgang, und ſie kam ſo herunter, daß ſie weder Brod mit noch ohne Kümmel hatte.

323.

Holzweibel beklagt ſein Männchen.

Mein Großvater, erzählte ein junger Burſche aus Wilhelmsdorf, ſaß an einem ſehr dunkeln Winterabende mit den Seinen um den Tiſch, als plötzlich die Thüre auffuhr und ein Holzweibel mit Geheul und Geſchrei hereintrat, und jämmerlich die Hände rang, indem es ſchmerzvoll ausrief: Huhu, der wilde Jäger! huhu, hat mein Männel erſchoſſen! Huhu! — Alle erſchracken, doch der Hausvater fragte: Und warum denn, was hat's denn gethan? Da ſeid Ihr Schuld daran! erwiederte weinend das Holzweibel: Ihr habt heute wieder ein Bäumchen auf den Stamm gedriebt*), da muß allemal eines von uns ſterben: Huhu! Thuts nicht wieder! Um Gotteswillen nicht, huhu! Und da ging das Weibel in der Stube

*) Drieben heißt in der Volksſprache des Voigtlandes ein Bäumchen ſo lange umdrehen, bis Rinde und Baſt ſich vom Stamme löſen.

Digitized by Google

herum und mußte ihm jedes die Hand darauf geben, nicht wieder Bäumchen zu drieben. Als dies geſchehen war, gab die Hausfrau dem Holzweibel einen Teller voll Sauerkraut und ein Stück Brod, das nahm es und kroch damit hinter den Ofen, aß und ſchluchzte aber immer dabei. Es blieb auch die Nacht über hinter dem Ofen ſitzen, am frühen Morgen, als die Familie wieder in die Stube kam, war es aber über alle Berge.

324.

Der verſchmähte Kuchen.

Von Wilhelmsdorf nach Dobian führt der Fußſteig an einer einſamen Bergwand, „die Eiſengruben" geheißen, vorbei, in deren Nähe ein Stück Ackerland liegt. Darauf pflügte einſt ein Knecht aus Wilhelmsdorf, der hörte plötzlich ein Gemurmel feiner Stimmchen, die ſchienen aus der Felswand zu kommen. Der Knecht ſpähte umher, ſah aber nichts Lebendes, doch ging das Gerede fort, und wie er recht aufmerkſam hinhorchte, ſo vernahm er, daß zwei Waldweiblein mit einander Zwieſprach hielten, über Kuchen, den ſie backen wollten, von denen das eine Vorbacken (eine Art Brodkuchen), das andere Käſekuchen (Mattenkuchen) backen wollte. Da rief der Knecht laut und vorlaut: Ei! Mir auch ein Stück, wenn ihr ausgebacken habt! worauf das Geſpräch im Fels verſtummte. Wie der Knecht ſeine Mittagsruhe gehalten, und ſeinem Pfluge wieder nahte die Arbeit fortzuſetzen, ſiehe, da lagen zwei große Stücke von beiden Kuchenarten auf dem Pfluge. Der Mann erſchrack, hielt den Kuchen für Teufelsſpuk und

Digitized by Google

warf ihn vom Pfluge. Flugs lagen beide Stücke wieder darauf. Da nahm er sie, und warf sie so weit von sich, als er sie nur wegzuschleudern vermochte, und da drang aus der Felswand ein zorniger Aufschrei. Grauen erfaßte den Pflüger; er kam matt und müde heim, legte sich hin, bekam ein Fieber und starb.

325.

Das verwünschte Bergwerk.

Zu Wilhelmsdorf wurde in alten Zeiten lebhafter Bergbau mit vielem Glücke betrieben. Ein junger Bergmann wollte eines Morgens auf die Grube gehn. Noch hast Du Zeit — jammerte seine an heftigen Gichtschmerzen darnieder liegende alte Mutter — trage mich erst noch in den Garten und lege mich dort in die Sonne, daß ich mich noch einmal letze an der schönen Gotteswelt. Der fromme Sohn nahm die Mutter auf seine Arme, machte ihr ein Lager in dem Garten zurecht, und kam darüber etwas zu spät bei der Grube an. Heftig setzte deshalb der Steiger den späten Ankömmling zur Rede. Der junge Bergmann vertheidigte sich in dem Gefühle, seine Kindespflicht erfüllt zu haben, die Gemüther erhitzten sich und im Wortwechsel stieß der Steiger den Bergmann hinunter in den tiefen Schacht. Zerschmettert und tod wurde er herausgetragen. Die Kunde von der Frevelthat kam zu des Jünglings Mutter. Sie sprang auf, fühlte keine Schmerzen mehr und trat in den Kreis der trauernd um die Leiche versammelten Bergleute. Dort ergriff sie eine Bürste, die zufällig da lag, und schleuderte sie hinunter

Digitized by Google

in die Tiefe des Bergwerkes unter der Verwünschung: So viele Jahre, als Borsten in dieser Bürste sind, soll das Bergwerk rings umher für Menschenhände sich verschließen! — und stürzte entseelt an ihres Sohnes Seite nieder. Der Fluch ging alsbald in Erfüllung. Wilde Wasser fielen ein und ersäuften die Schachte. Die Bergleute mußten sich in andere Gegenden wenden. Die Gruben sind noch vorhanden, das Erz findet sich noch, doch niemand wagt den Bergbau von Neuem zu beginnen, denn noch nicht die Hälfte der Jahre soll verflossen sein, welche die Bürste in der Tiefe fordert.

Unter andern Umständen soll das Goldbergwerk zu Reichmannsdorf mit einem Nösel Mohn verwünscht worden sein.

326.

Der Otterkönig.

An der Saale, in der Nähe des sogenannten Kessels unter Wilhelmsdorf, ließ sich in den ältesten Zeiten, und läßt sich zuweilen noch in unsern Tagen eine Otter sehen, welche eine kleine goldene Krone auf ihrem Köpfchen trägt. Schon manchem Bewohner der Umgegend hat es nach dieser Krone gelüstet, doch sie zu erlangen ist keine gar leichte Sache. Man muß zuvörderst ein weißes, reinliches Tuch bei der Hand haben, dieses Tuch wird, wenn man auf den Otterkönig trifft, vor demselben auf den Erdboden ausgebreitet, und das Begehr nach seiner Krone ausgesprochen. Kaum geschehen, so muß der Beschwörer schleunigst entfliehen. Der erzürnte Otterkönig verfolgt ihn aufs heftigste, und es kostet ihm das Leben, wenn er

Digitized by Google

nicht durch das Waſſer ſich retten kann. Nur einem armen Manne aus dem Costhale ſoll vor langer Zeit der Raub dieſer Königskrone gelungen ſein. Denn als er nach gelungener Flucht am andern Morgen nach ſeinem Tuche ſah, hatte der Otterkönig die goldne Krone darauf abgelegt.

327.

Nixenliebſchaft.

Die Nixe, die in der Saale wohnt, kam vor Zeiten auch manchmal ans Land. Bethört von ihrer Schönheit hatte ſich ein unlängſt erſt verheiratheter Bauer aus Wilhelmsdorf in einen Liebeshandel mit der Nixe eingelaſſen. Die junge Frau merkte Unrath, ſchlich ihrem Manne nach, und traf richtig die beiden an, wie er mit ihr koſte und ſie ihren Arm um ihn geſchlungen hatte. Das konnte ſie nicht ſo mit anſehen, denn ſie hatte ihren Mann freßlieb. Sie trat vor, zerrauſte ſich die Haare und jammerte dazu, als wollte ſie ſich die Augen aus dem Kopfe heulen. Die Nixe aber ſprach: Weil Du Deinem Manne ſo gar gut biſt, ſo nimm ihn mit, ich will keinen Theil an ihm haben. Das aber mache ich mir dabei aus, wenn Du in die Wochen kommſt, und Zwillinge kriegſt, ſo mußt Du mich zu Gevatter bitten. Ob dieß auch in der That geſchehen, meldet die Sage nicht, aber außerdem weiß ſie von Saalnixen erſtaunlich viel zu erzählen. Wäſche bleichten die Nixen beſtändig. Einen Bauerlümmel, der mit ſeiner Dreckgeiſel die feine Nixenwäſche, die ſo rein wie Baumblüthe und friſchgefallner Schnee auf der Wieſe lag, beſchmutzte, brach die Nixe auf der Stelle den Hals.

Digitized by Google

Nicht selten mußten Landleute die Nixenkinder in Wiegen schaukeln, und je nachdem sie dieß Geschäft gut oder schlecht vollzogen, folgte Lohn oder Strafe.

328.

Der Wechselbalg zu Goßwitz *).

Hinter dem Wohnhause des Schulzen Herold zu Goßwitz befindet sich ein altes Gemäuer mit einer kellerartigen Vertiefung, worin man früher zur Zeit der Mitternacht ein Licht unheimlich flimmern sah. Niemand hatte noch den Muth gehabt zu sehen, was dahinter stecke. In einer Winternacht waren die Bursche und Mädchen aus dem Dorfe in der Rockenstube versammelt und im Scherz erboten sich die Bursche demjenigen Mädchen einen neuen Rock zu schaffen, das noch in derselben Nacht Beweis bringen könne, daß es bei dem verrufenen Kellergeist gewesen sei. Der ganze Mädchenhaufe schauderte zusammen. Hoch auf horchte aber die Magd des Hauses, die in einem Winkel der Stube das mißgestaltete Kind ihrer Hausfrau zu warten hatte. „Es gilt — rief das frische Mädchen aus — und bis ich wieder komme habt Acht auf das Kind.“ Eilend lief sie hinter den Gärten hinunter. Da war der Keller und das geisterhafte Licht darin. Vorsichtig schaute sie hinein. — Kuckst Du, so werf' ich — rief es ihr daraus entgegen. Wirfst Du, so hasch' ich — erwiederte die Magd ohne ihre Stellung zu

---

*) Vergl. D. S. B. 529, wo aus Versehen Großwitz gedruckt ist.

Digitized by Google

verändern. — Kuckſt Du ſo werf ich — wirfſt Du ſo haſch' ich — wiederholte es von Seiten des Geiſtes und von Seiten des Mädchens. — Wirf doch zu, ich haſche ſchon, rief das Letztere als der Kellergeiſt zum dritten Male mit ſeinem Wurfe drohte. Hoch hub ſie ihre Schürze auf, der Wurf geſchah, und in der Schürze lag ein Kind. Glücklich kam ſie damit heim. Neugierig beſchaute man den unerwarteten Fund — ein ſchönes wohlgebildetes Kind. Da kam von dem Lärmen erweckt auch die Herrſchaft herbei und erkannte in dem Zuwerflinge froh und erſtaunt ihr eigenes Kind. Ausgetauſcht war es geweſen gegen jenen Wechſelbalg, den man ſeiner Ungeſtalt und ſeines häßlichen Geſchrei's halber der Magd zur Wartung übergeben hatte. Vergebens ſah man ſich nun nach dem Wechſelbalge um; er war dem jungen Volke unter den Händen verſchwunden.

329.

Die ſieben Alten.

Nicht weit von Goßwitz iſt ein Berg, „der Göſſitz" genannt. Dort befindet ſich eine ſchauerliche Bergſchlucht mit Schwarzholz dicht bewachſen, deren Inneres mit bemooſten Felſengruppen ſchön geſchmückt iſt. Dort war es, wo häufig von Verirrten und Leuten, die in das Holz gingen, gerade in der Mittagsſtunde 7 vermummte Männer bemerkt wurden, wie ſie im engen Kreiſe um einen viereckigen, bemooſten Felſenſtein herumſaßen. Dieſe Männer hatten lange, graue Bärte, waren in tiefes Stillſchweigen verſunken und würfelten dabei mit ernſten Angeſichten.

Digitized by Google

Wem dieſes Würfeln oder Looſen galt, entdeckt die Sage nicht, doch deutet ſie wohl deutlich genug auf das Siebengericht der alten Deutſchen hin, von dem noch immer an vielen Orten die „Siebener" zeugen.

330.

Glück bringende Mäuſe.

Zu Großkamsdorf war zu alter Zeit ein Bergmann, der auf eigene Rechnung arbeitete. Auf ſolche Weiſe hatte er ſein und ſeiner Frau ganzes Vermögen verbaut, aber nichts gefunden, was ſich ergiebig bewieſen und Ausbeute verſprochen hätte. Zuletzt hatten dem vielgeplagten Manne die Mäuſe ſogar ſein Grubenlicht verſchleppt. Wenn er nur wenigſtens das wieder gehabt hätte! Halb aus Aerger und Rache, halb um des Lichtes willen, grub er emſig der Spur der diebiſchen Mäuſe nach, und fand dadurch einen Erzgang, reicher, als man je noch einen auf dem ganzen Bergrevier gehabt hatte.

331.

Der verkeilte Wagen.

Zwiſchen Bucha und Könitz begab ſich's einſtmals, daß ein Bergmann, der in den Camsdorfer Gruben gearbeitet und Schicht gemacht hatte, an einem Dreikönigsabende heimkehrte. Auf halbem Wege kam er zu der Stelle, wo die Feldwege zwiſchen Bucha und Groß-Camsdorf, Goßwitz und Könitz ſich kreuzen, ſiehe, da brauſ'te

Digitized by Google

ein wildes Geſpann raſſelnd daher ihm entgegen, und auf dem Wagen ſaß Perchtha, hielt an und rief dem Bergmann gebieteriſch zu, er ſolle ſchnell zur Hand ſein und mit einem Holzpflock eine ſchadhafte Stelle am Wagen verkeilen. Der Bergmann war wohl zur Hülfe bereit, doch entſchuldigte er ſich damit, daß er der Wagnerkunſt nicht kundig, auch weder Holz noch Meſſer zur Hand habe. Die Perchtha jedoch reichte ihm Holz und Meſſer dar, und er ſchnitzte den Keil, ſo gut er's eben konnte, und half dem Fehler des Wagens nach, auch ſo gut er's konnte. Sehr gnädig that Frau Perchtha nach ihrer Gewohnheit und ſchenkte dem Bergmann die abgefallenen Spähne, ja ſie ließ ſich herab, ſeine Taſchen ſelbſt damit anzufüllen, dann fuhr ſie weiter, in die dunkle Nacht hinein. Als der Bergmann heim kam, lag ſeine Frau in Wochen und hatte ihm ein Paar Zwillinge geboren, und wie er nun ſein Gewand ablegte, quollen die Spähne, des Hülfreichen Lohn und Segen, in Gold verwandelt, aus den Taſchen, und er war aller Sorgen enthoben.

Aehnliches ſoll ſich auch zugetragen haben mit zwei Bauern aus Jüdewein, die zu Köſtnitz im Kruge ſaßen und wacker zechten, ſo daß ſie die Heimglocke überhörten. Der Wirth war ſchläfrig, hätte die ſpäten Nachtgäſte gerne fortgehabt, und bemerkte ihnen, ſie möchten ſich doch nicht zu ſehr verſpäten, da es Perchthenabend ſei. Die Zecher ſagten, daß ſie, weil ſie zu Zweit, ſich nicht fürchteten, und endlich brachen ſie auf. Juſt zwiſchen den nahe bei einander liegenden Orten Jüdewein und Köſtitz, auf der Stelle, wo die Landesgrenze hindurchzieht, kam Perchtha mit ihrem zerbrochenen Wagen gefahren und nöthigte die beiden zu Hülfe, ſie dann mit Spähnen be-

Digitized by Google

lohnend. Auch dieſe verwandelten ſich in Gold. Davon iſt das Sprüchwort entſtanden, dort und anderwärts, daß man ſagt, wenn einer gut bei Mitteln iſt: „Der hat Spähne.“

332.

Die Vögel auf dem Ipsſattel.

Unter der Benennung des großen und des kleinen Ipsſattels breitet ſich von Großkamsdorf nach Oberwellenborn hinunter eine ziemliche Fläche von Wieſen und Feldern aus. Dort wurden oftmals bei nächtlicher Weile langbeinige Vögel geſehen, auf denen feurige Zwerge ſaßen. Dieſe wunderlichen Reiter trieben ſich in der Luft geraume Zeit im Kreiſe herum, und wenn ſie dieſes Spiel lange genug getrieben hatten, ritten ſie in langen Zügen nach den Kattenkuppen und dem heiligen Berge bei Saalfeld hin und verſchwanden dort in einer Höhle. Dieſe Vögel hatten kleine Sättel auf dem Rücken und wurden von den Zwergen mit goldenen Zäumen gelenkt. Auch bei dem Dorfe Eiba, früher Ybe geſchrieben, wurde dieſe luſtige Reiterei bemerkt.

An beiden bemerkten Stellen wurden römiſche Münzen gefunden. — Offenbar erſcheinen die örtlichen Benennungen Ips und Ybe verwandt; die falſchen Sagen-Erdiftler würden, wäre ihnen dieſe Kunde geworden, mit Wolluſt aus den langbeinigen Vögeln eitel Ibiſſe gezaubert, und, weil die Vögel geſattelt, einen Ibisſattel aufgetiſcht und auf ſelbem ihr phantaſtiſches Roß wacker getummelt haben.

Digitized by Google

333.

Die Hohewart und Frau Welle.

In der Nähe von Kaulsdorf über Saalfeld, zwiſchen erſtgenanntem Dorfe und dem Altar, erhebt ſich eine Kuppe, die heißt die Hohewart. Dort hatte der wilde Jäger am liebſten ſeinen Zug, denn dort herum gab es viel des Wildes, das dieſer ſuchte. Einſt hörte ein Bauer das wüthende Jagdheer über ſich dahin brauſen und ſchrie dem wilden Jäger zu: Halbpart auf der Hohewart! und am andern Morgen hatte er ſeinen genugſamen Jagdantheil, den ganzen Hof voll todter ſtinkender Waldweibel und Moosmännel, nebſt allerlei unheimlichem Geflügel und Galgenvögeln, und war die Menge gar nicht fortzubringen, und blieb ſchier eine Woche lang. Erſt am Sonnabend Abend war es plötzlich verſchwunden.

Auf der Hohewart ſtand ein alter Thurm, darin ſoll eine weiße Frau gewohnt haben, welche „Frau Welle" hieß, ein Name, aus welchem ſich ganz ſo ſchön Veleda dichten läßt, wie aus Chatten Heſſen. Nach ihr ſoll ein nahes Thal auch noch das Valleidathal heißen, ſie ſelbſt aber ſei eine Rune geweſen, bei der ſich die Umwohner Rathes erholt, und nun wandere ſie noch, weißgekleidet, mit breitem Gürtel aufgeſchürzt, und mit langem, bis zu den Ferſen abwallenden Haare. Sie ſchützte die Waldmännchen und Holzweibel — gehört demnach in den Perchthaſagenkreis — wunderlich iſt's, daß eine halbverklungene Sage die „Frau Welle" auch als „fahle Kuh" erſcheinen und wandern läßt. Auch im nahen Grunde des Wynitzbaches geht an einem Felſenberge, der die Trudenkuppe heißt, eine genugſam be-

Digitized by Google

zeichnende mythiſche Benennung, eine weiße Frau mit flatterndem Haare um, die ein blankgeſchliffenes Opfermeſſer in der Hand trägt.

334.

Von der Stadt Saalfeld.

Saalfeld iſt eine ſehr alte und weitberühmte Stadt. Ihr Gebiet hatte frühzeitig dichte Bevölkerung durch ein germaniſches Culturvolk, wie Gräberfunde an reichen und ſchönen Schmuckgegenſtänden des heidniſchen Alterthums von Bronce längſt dargethan haben. Auch an ſchönen Sagen iſt die Stadt Saalfeld und ihre nächſte Umgebung ſo reich, daß mit ihnen allein ein mäßiges Buch ſich füllen ließe Die mythiſch-dämoniſche Welt heidniſcher Sage thut ſich allenden kund in dieſem Gau in dem wilden Jäger, der Perchtha, den Nixen, den Drachen, den Bilbzen, den Holzweibeln und Moosleuten, den Bergwerksgeiſtern und anderen. Aus der Zeit der Heidenbekehrung werden Bonifacius und Lullus genannt; als Grenzfeſte gegen die angrenzenden Sorben und Wenden ſoll die alte Sorbenburg, vom Volke „der hohe Schwarm" genannt, deren Ruine noch immer trotzig daſteht, erbaut worden ſein. An die Abgrenzung Thüringens gegen die Sorben ſoll als Wahrzeichen das an der St. Johanniskirche angebrachte Steinbild, das ſogenannte Häringsmännchen erinnern, und die Sage läßt dieſe Kirche juſt ſo viel als die Saalbrücke koſten, und letztere nur 3 Heller mehr, läßt auch die beiden Baumeiſter dieſer Bauwerke miteinander wetten, wer das ſeine zuerſt vollende,

Digitized by Google

und den Baumeiſter der Kirche ſich vom Thurme herabſtürzen, weil die Brücke um weniges früher fertig wurde. Vom Heiligenkult und Wallfahrtweſen des Mittelalters zeugt das ſagenumklungene St. Kümmrißbild mitten auf der erwähnten Brücke, und auch an Mönchs- und Nonnen-Spuk und Geſpenſterſagen iſt eher Ueberfluß als Mangel, und das Gebiet des Aberglaubens und alterhaltener Bräuche findet ſich ebenfalls in Fülle durch örtliche Sagen vertreten.

Das erwähnte Bild ſoll neuerer Forſchung nach nicht das ſein, wofür eine ganz Deutſchland durchklingende Sage es ausgiebt, ſondern ein ſogenanntes Gehülfenbildniß.

335.

Die ſilberne Orgel.

Lange ging die Sage, daß in der alten Münzkirche zu Saalfeld eine ſilberne Orgel tief vergraben ſei. Das hätten die Mönche des Barfüßerkloſters gethan, als die Reformation ſie aus Saalfeld vertrieb, und ſie ihren Kloſterſchatz nach Erfurt flüchteten, die Orgel aber nicht wohl fortbringen konnten. Ein Saalfelder Herzog, Chriſtian Ernſt, wollte den Schatz heben, berief Bergknappen und Schätzebeſchwörer, und ließ in ſtiller Mitternachtſtunde einſchlagen. Bald kündete ein hohler, metallener Klang, daß ſchon ein Kaſten erreicht ſei, kein Laut ward rege, alles lauſchte mit verhaltenem Athem, die Bergknappen arbeiteten ſchwitzend fort, da ſchrie auf einmal eine Stimme: Es brennt! Zugleich ſah man Flammen lodern, und mit einem dumpfen Klang ſank der Schatz zur Tiefe. Es war aber das Feuer kein Spuk der Geiſter, ſondern es brannte

Digitized by Google

in der That im Sparrwerk des Kirchendachs, und die Spur davon ist am Gebälk noch zu sehen. Niemand wußte, wie das Feuer ausgekommen, und ungehoben blieb bis heute der Schatz und die silberne Orgel.

336.

Der Klosterschatz.

Aus dem alten Kloster gehen, wie für glaubhaft berichtet wird, mancherlei unterirdische Gänge bis zu den Nachbarhäusern, ja einer soll bis in das Rathhaus, ein anderer bis unter die Sorbenburg führen. Zu einer Bewohnerin eines der dem Kloster nahestehenden Häuser kam vor Zeiten ein Klostergeistlicher, der sagte, er wisse für gewiß, und habe es aus alten Schriften, daß nach der Reformation, ehe die Mönche das Kloster verlassen, ein reicher Schatz an guten Kirchengemälden und vergoldeten Statuen in einen Gang geflüchtet und vermauert worden, der unter ihrem Hause sich befinde. Und wenn die Besitzerin Nachgrabung erlauben wolle, so solle sie die Hälfte des Fundes, außerdem keine Kosten haben. Darauf hin wurde die Erlaubniß gegeben, und nicht lange, so war ein breiter schön geplatteter Gang entdeckt, an dessen Ende eine eiserne Thüre sich fand, ja man hatte gewisse Anzeichen, daß nun der Schatz werde zu heben sein. Bevor aber noch der letzte Schritt gethan und die Thüre geöffnet wurde, senkte sich der Boden im Hofe nahe einer Fundamentmauer, verschüttete den Gang, bildete eine tiefe Grube, und bedrohte das ganze Haus mit Einsturz. Dadurch wurde die Dame so erschreckt, daß sie alles weitersuchen

Digitized by Google

einzustellen gebot, und so ist auch dieser Schatz ungehoben geblieben.

337.

Die Kornmutter.

In der Mark Brandenburg geht unter den Landleuten eine Sage von der Roggen-Muhme, die im Kornfeld stecke, weshalb die Kinder sich hineinzugehen fürchten.

Im Jahre 1662 erzählte auch eine saalfelder Frau dem Prätorius: ein dortiger Edelmann habe eine Sechswöchnerin von seinen Unterthanen gezwungen, zur Aerntezeit Garben zu binden. Die Frau nahm ihr junges säugendes Kindlein mit auf den Acker und legte es, um die Arbeit zu fördern, an den Boden. Ueber eine Weile sah der Edelmann, welcher zugegen war, ein Erdweib mit einem Kinde kommen und es um das der Bäuerin austauschen. Dieses falsche Kind hob an zu schreien, die Bäuerin eiite herzu, es zu stillen, aber der Edelmann wehrte ihr, und hieß sie zurückbleiben, er wolle ihr schon sagen, wenns Zeit wäre. Die Frau meinte, er thäte so der fleißigern Arbeit wegen und fügte sich mit großem Kummer. Das Kind schrie unterdessen unaufhörlich fort, da kam die Kornmutter von neuem, nahm das weinende Kind zu sich und legte das gestohlene wieder hin. Nachdem alles das der Edelmann mit angesehen, rief er der Bäuerin und hieß sie nach Hause gehen. Seit der Zeit nahm er sich vor, nun und nimmermehr eine Kindbetterin zu Diensten zu zwingen.

Digitized by Google

338.

Langenschade.

Ein ungeheurer Riese — manche Leute meinen gar es sei der Teufel selbst gewesen — trug einstmals auf seiner Achsel einen Sack über die Haide, der von unten bis oben mit Häusern angefüllt war. Als er in die Gegend kam, wo jetzt das Forsthaus Reichenbach steht, bekam der Sack ein Loch und es rutschte durch das Loch eines seiner Häuser heraus. Kaum hat der Riese wieder ein paar seiner gewohnten Schritte gethan, plump! da liegt wieder ein Haus, ohne daß er etwas davon merkte. So ist das herausrutschen fortgegangen, mit einem Hause nach dem andern. Zuletzt fühlte der Riese doch, daß sein Sack weit leichter geworden sei. Er besah ihn und fand ihn beinahe leer geworden. Da schüttelte er ärgerlich die letzten paar Häuser heraus, — es ist gerade auch noch die Kirche drunter gewesen, — und rief dabei: Schade! Schade! So ist das $1^1/_2$ Stunden lange Dorf und sein Name entstanden. Es liegt gar nicht weit vom Culm auf der Haide.

339.

Die weißen Tauben zu Wissen.

Nicht weit entfernt von dem Dorfe Wissen auf der Haide, tief im Holze, stößt man auf die Ruinen einer alten Kapelle. So lange diese Kapelle noch im baulichen Zustande war und zum Gottesdienste benutzt wurde, nistete in ihrem Gemäuer ein weißes Taubenpaar, das jedes Mal, wenn ein Krieg im deutschen Reiche ausbrach, unter ängstlichem Geschrei davon

Digitized by Google

flog, und erſt beim Schluſſe des Friedens, mit grünen Zweigen in den Schnäbeln zurückkehrte und wieder bleibende Wohnung daſelbſt nahm.

340.

Die Hange-Eiche.

Zwiſchen Saalfeld und Rudolſtadt erhebt ſich ein langgeſtreckter kahler Höhenzug, der einſt mit herrlichen Eichen beſtanden war. Beſonders zeichnete ſich eine mächtig große und uralte Eiche aus; und es war unter ihr in grauen Zeiten, vielleicht ſchon vor Einführung des Chriſtenthums, eine Malſtätte; an der Eiche hing eine ſtarke Kette, und an die Kette hing man die Verurtheilten.

Im dreiſſigjährigen Kriege raſtete ein Fähnlein Volk im Dorfe Reichenbach am Fuße des Culm, und zechte wacker. Als am andern Tage das heilige Abendmahl ausgetheilt werden ſollte, fand ſich, daß der goldene Kelch geſtohlen war, und der Verdacht fiel alsbald auf die fremden Krieger. Der Schuldheis eilte dem Fähnlein nach, holte es auf der mittlern Haide ein, und klagte dem Hauptmann, der unter der alten Hange-Eiche lagerte, den Verluſt der Kirche. Der Hauptmann erzürnte ſich über die Beſchuldigung, wie über die Möglichkeit der That, und ſchwur, habe einer ſeiner Leute den Kelch, ſo ſolle er auf der Stelle henken, ohne Schwurgericht und Anwaltkniffe; habe aber keiner der Seinen den Becher, ſo müſſe der Schulze an die Eiche. Im Torniſter eines ruhig ſchlafenden Soldaten fand ſich der Kelch. Dieſer hatte die That nicht verübt, ein anderer hatte ſchnell den

Digitized by Google

geraubten Kelch in jenes Torniſter geſchoben, als die Klage angebracht wurde. Aber alle Betheuerung der Unſchuld half nichts — doch rief der Soldat noch um ein Wunderzeichen den Himmel an. Wenn er unſchuldig gerichtet ſterbe, ſolle nie mehr ein Eichbaum grünen und aufkommen in dieſem Walde. Kaltblütig knüpfte der Dieb des Kelchs den Unſchuldigen auf — kaum aber war der Schulze mit dem wiedergewonnenen Kleinod hinweg, ſo erfaßte die Reue den Dieb und Mörder. Er blieb zurück, als ſeine Kammeraden weiter zogen, ſchnitt den unſchuldig Gehenkten ab und begrub ihn, und erhenkte ſich an ſeiner Stelle. Der Wald aber ſtarb ab, trug keine Eichen mehr.

341.

Die Schwarza goldreich.

Der ſchöne Fluß, welcher des Schwarzathales maleriſche Windungen durchrinnt, hier ſo klar und ruhig dahingleitend, daß man die Fiſche auf den ſchwarzen Steinen ſpielen ſieht, an anderen Stellen, wie am felsſteinernen Wehre, ſich brauſend und ſchäumend durch ausgewaſchene Schieferblöcke drängt, ſoll einen an Goldkörnern reichen Sand führen, und ſteht voran in der Reihe der ſieben goldführenden Bäche im Schwarzburgiſchen Lande. Fremde Männer haben oft zu Knaben geſagt, welche mit den glatten Schwarzaſteinen ſpielten, und ſie über die Waſſerfläche hinwarfen, daß ſie fortzuſchlüpfen ſchienen (welches Spiel man in jener Gegend „ſitſcheln“ oder „Waſſerjungfernſchlagen“ nennt): Jungen, ihr werft Steine weg, die mehr werth ſind, als eine Kuh! — Ein-

Digitized by Google

mal hat man im Magen einer Gans, welche auf der Schwarza geſchwommen, ein ziemlich Stücklein Gold gefunden, und ein anderes Mal bei Erbauung des ſteinernen Wehres über Schwarzburg eine etliche Dukaten ſchwere Goldſtufe, welche im Naturalienkabinet zu Rudolſtadt noch jetzt zu ſehen iſt. Das Schwarzagold hat eine hohe Farbe und gleicht dem arabiſchen. Schon im Mittelalter waren Goldſeifen und Goldwäſchen an der Schwarza, und es iſt zu unterſchiedlichen Malen das Loth feinſten Goldes aus der Schwarza von der fürſtlichen Kammer mit 9 Thalern bezahlt worden.

342.

Der Schatz im Schwarzathale.

Eine Familie in Dittersdorf bewahrt noch einen ehernen Henkel, zu dem ihre Vorältern durch Schatzgräberei gekommen ſind. Es lag nämlich im Schwarzathal auf ihrer Holzgelänge ein Schatz vergraben, den ſie entdeckten und zu heben unternahmen. Aber er ſaß ſo tief in der Erde, daß es Mühe machte, nur die Henkel an den Tag zu arbeiten. Als man eben mit Hebebäumen, die durch die Henkel geſteckt waren, an der Laſt rüttelte, erſchien den Leuten ein greulicher Geiſt, halb Menſch und halb Bock. Sie hielten ihn für den leibhaftigen Satanas, und liefen erſchrocken davon. Als ſie den Platz wieder aufſuchten, fanden ſie nur noch den Henkel, der beim Heben abgeſprungen war; der Keſſel aber ſoll noch tiefer verſunken ſein und niemand hat ihn wieder aufgeſpürt.

Bei Braunsdorf neben einer Steinrütſche liegt unter der Erde ein goldenes Schaf mit einem ſilbernen Lamm. So geht die Sage.

Digitized by Google

343.

Der weiße Reiter.

In der Nähe des Kirchenfelsens ist öfter eine Gestalt, schneeweiß gekleidet und auf einem rabenschwarzen Pferde sitzend, gesehen worden. Es soll der Geist eines vornehmen Mannes sein, der dort erschlagen wurde. Der Kirchenfels selbst ist der mächtigste Steinkoloß des Schwarzathales und an seinem Fuße braust die Schwarza über das steinerne Wehr, und formt in ihrem dunkeln Bette wunderliche Felsgebilde.

344.

Die Teufelstreppe.

Vor langer, langer Zeit wohnte im Schwarzathale ein Fischer in einem kleinen mit Stroh gedeckten Hause. Seine Frau, die Tochter des Thurmwarts auf Greifenstein, war eben ihres ersten Söhnleins genesen, deshalb eilte der erfreute Vater in die Stadt, um den Erstgebornen zur Taufe zu melden und dann auf die Burg, um seinen Schwiegervater zu Gevatter zu bitten. Als er das Schwarzathal wieder betrat, brauste darin ein gewaltiger Sturm, daß die Tannen sich tief zur Erde beugten und die Felsen zitterten; die Schwarza aber wogte und schäumte, daß der Mann kaum den Steg zu überschreiten wagte, der an's jenseitige Ufer zu seiner Hütte führte. Davor stand seine Frau, die Hände ringend und wehklagend, und deutete nach dem Flusse. Da sprang der Teufel, der schon oft im Thale getobt hatte, so eben mit einem riesigen Schritte über den Fluß, und in seinen Krallen hielt er — den wimmernden Säugling. Die Mutter war neben der Wiege

Digitized by Google

eingeſchlummert und hatte vergeſſen, das Gebetbuch unter des Kindes Kopfkiſſen zu legen, denn es war ja noch nicht getauft. Schon ſtieg der Teufel den ſteilen Berg am andern Ufer hinan, aber ſelbſt ihm wurde derſelbe unerſteigbar. Da griff er mit der Rechten neben ſich, riß Felsblöcke aus dem Boden und legte ſie ſtufenweiſe an einander, während er mit der Linken das Knäblein hielt. Schon hat er ſieben Stufen gebaut und die ſiebente erſtiegen — da hemmt das inbrünſtige Gebet der Eltern ſeine Macht, er zittert, ſchwindelt und der Raub entſinkt der Hand. Er verſchwand, und Engel trugen das Knäblein unverſehrt in der Mutter Schoos. Augenblicklich legte ſich der Sturm, der Fluß glitt ruhig dahin, und die ganze Natur ward wieder heiter. Des andern Tages wurde der Knabe zur Taufe gebracht.

345.

Rieſenſpielzeug.

Wenn man den Wirrbach, der bald über bemooste Schieferblöcke rauſcht, bald klare Waſſerbecken bildet, und nebenbei die köſtlichſten Forellen beherbergt, überſchritten hat, ſteht man am Fuße der mächtigen Hünenkoppe, deren Felswände von trauriggrünem Taxus und ſchlanken Tannen bewachſen ſind. Hoch auf dem Gipfel, zu dem ein bequemer Weg gebahnt worden iſt, eröffnet ſich eine herrliche Ausſicht. Tief unten ſieht man der Schwarza grünliche durchſichtige Fluth, zu beiden Seiten von ſteilen Bergwänden eingeſchloſſen, die bald von reizenden Buchen- und Tannenwäldern begrünt, bald mit ſchroffen Felſenzinnen bewehrt ſind; über jenem Bergrücken erhebt ſich

Digitized by Google

der Greifenſtein, dort blinkt das Rudolſtädter Schloß, das Saalthal thut ſich auf, und am fernen Horizonte ragt die Leuchtenburg. Die Hünen oder Rieſen konnten ſich keinen erhabeneren Wohnort wählen.

Einſtmals ſah eine Hünenprinzeſſin unten im Thale einen Ackermann, der hinter dem Pfluge einherſchritt. Von der Bergeshöhe erſcheinen die Menſchen im Thale gar klein, faſt wie ein Ameiſenvölkchen, wie winzig mußte der Mann vollends einer Rieſin vorkommen! Neugierig ſtieg ſie hinab — ſie brauchte nicht viel Schritte — nahm den Bauer ſammt Pflug und Ochſen in die Schürze, und trug ihn zum Berge hinan. Sieh, Mutter, ſprach ſie mit kindlicher Freude, was ich da für ein artiges Spielzeug gefunden habe! — Kind, belehrte ſie die Mutter, trage die niedlichen Geſchöpfe wieder hinunter, ſie ſind überaus nützlich, denn ſie durchwühlen die Erde und ſtreuen gelben Sand hinein, daraus wachſen zarte Grashalme und die geben dann das Korn, aus deſſen Mehl wir unſer Brod backen. Nachdem die Prinzeſſin den vor Schrecken und Staunen halb todten Ackermann und ſeine Stiere geſtreichelt und gehätſchelt hatte, ſetzte ſie dieſelben unverſehrt wieder hinab.

Bei Eisfeld wie im Elſaß iſt dieſelbe Sage lebendig, nur daß dort ein Rieſe die Lehre ertheilt.

346.

Die Rieſenkegelbahn.

Einmal ſchnitt ein armer Mann aus Dittersdorf mit ſeinem Sohne Birkenreiſer zu Beſen ab. Jeder verfolgte ſeinen beſonderen Weg. Auf einmal ſieht der fleißige

Digitized by Google

Junge hinter einem Buſche einen Felſen, der weit offen ſteht, und das Thor zu einer Rieſenhalle bildet, darin alles Geräthe, was in ſeines Vaters Hütte aus Holz geſchnitzt war, aus gediegenem Golde beſtand, der Goldbröcklein nicht zu gedenken, die als klarer Kies den Boden bedeckten. Darinnen aber ſtanden entſetzlich große Rieſen, die das arme Erdenwürmchen gar nicht zu bemerken ſchienen. Aus ihrem Saale dehnte ſich über das Schwarzathal hinüber nach dem Böhlſcheiber Berge eine Kegelbahn, wo goldene Thürmchen als Kegel ſtanden, die goldenen Kugeln aber rollten wie Monde auf der ſpiegelglatten Tenne, die aus blankem Stahl geſchmiedet war. Geblendet von all der Herrlichkeit, und weil er nicht allein zu den rieſigen Geſtalten zu treten wagte, ſchlüpfte der Knabe eilig zu ſeinem Vater, und fand kaum Worte für das Geſehene. Ob er nun wohl den verwunderten Vater durch Buſch und Geſtrüpp zieht, ob ſie lauſchend jeden Felſen betrachten, der mit dem weiten Thore iſt nicht wieder zu finden.

347.

Rieſengaſthof.

Im Walde bei Dittersdorf lag vor Alters ein Gaſthof „zum goldenen Hirſche," darin kehrten zu Zeiten die Rieſen ein und thaten ſich gütlich. Der Gaſthof ging, weil die Hünen, ſonſt die Stammgäſte, nicht mehr zum Beſuche kamen, ein; aber der goldene Hirſch des Wirthshausſchildes wurde lebendig, und wird noch jetzt zuweilen im Walde umherſetzend erblickt. Keinem Jäger aber kommt der Hirſch zum Schuß, oft ſahen Wanderer in der

Digitized by Google

Dämmerung den Hirsch sich äsen, und dann in die Bergwand hinein verschwinden.

348.

Die goldene Ruthe.

Ein Dittersdorfer Mann, der die Hünenkoppe durchstreifte, um Jochweiden (zur Befestigung des Joches an die Hörner des Zugviehes) zu suchen, erblickte plötzlich eine Riesin, die auf einem großen Felsblocke saß, und ihr verhältnißmäßig eben so großes Kind auf dem Schooße wiegte. Da setz dich her! sagte die Riesin zu ihm, und warte mein Kind, unterdeß will ich dir eine Weide suchen, die so lange hält, daß du sie nicht überlebst. Der Bauer hatte, das Kleine scheu anblickend, eine Zeitlang dasselbe gewartet, als der Säugling so heftig zu schreien anfing, daß der Bauer vor Grausen sich davonmachte. Als er sich endlich umblickte und sich schon sicher glaubte, sah er die Riesin mit einer goldenen Ruthe in der Hand ihm auf den Fersen folgen. Jemehr er rannte, desto größere Schritte machte das Hünenweib. Schon setzt er den einen Fuß in sein Thor, da trifft ihn ein Schlag der goldenen Ruthe — und halbtodt sinkt er nieder. Die Ruthe war ein ausgewachsener Birkenstamm von Gold, und hätte er Stand gehalten, so wäre dieser ihm zu Theil geworden.

349.

Nixen in der Schwarza.

Vor Zeiten kamen häufig Nixen in das Dorf Schwarza, um dort Lebensmittel einzukaufen. Man erkannte sie bald

Digitized by Google

am naſſen Saume ihrer grünlichen Gewänder, auch ließen ſie bisweilen grünes Haar und grüne Zähne ſehen, doch ſelten, denn die Menſchen grauten ſich vor ihnen, ſonſt ließ man ſie unangefochten ihres Weges gehen, und ihre Einkäufe beſorgen.

Eines Abends wurde die Wehmutter des Dorfes von einer dunklen Frau berufen, ihr zu einer Kreiſenden zu folgen; dieſe that ihren Pflichtgang, und wurde thalaufwärts an das Schwarzabette geführt. Dieß that ſich auf, als die Führerin, welche eine Nixe war, mit einer grünen Weidengerte auf das Waſſer ſchlug. Kryſtallklar glänzten die Stufen, welche hinab in die Tiefe führten, und in einem Gemach, das wie Glasſpiegel funkelte, lag die Wöchnerin, auch eine Nixe. Die Wehmutter ſtand ihr bei, ward reich belohnt und ebenſo zurückgeleitet. Kein Nixenmann ließ ſich ſehen.

350.

Nixe beim Tanze.

In alten Zeiten kam oft eine Nixe aus der Schwarza zum Tanze. Sie war wunderſchön und ſchneeweiß gekleidet, nur war immer der Saum ihres Kleides naß. Auf dem Tanze hatte ſich ein junger hübſcher Burſche in ſie verliebt, und dem zu Gefallen kam ſie öfter als ſonſt. Gewöhnlich ging ſie ſehr bald vom Tanzplane weg, aber einmal gefiel es ihr zu wohl. Die Linde, unter der getanzt wurde, blühte gerade und duftete ſo herrlich, und in ihren Zweigen rauſchte es von Nachtſchmetterlingen und Käfern. Der Geliebte bat das Nixenmädchen inſtändig, nur noch den allerletzten Dreher mit ihm zu tanzen, daß ſie

Digitized by Google

noch ein halbes Stündchen zugab. Als er ſie nun nach dem Fluſſe begleitet hatte, nahm ſie zärtlicheren Abſchied als je zuvor, und ſagte wehmüthig: Das halbe Stündchen über die Zeit werde ich ſchwer büßen müſſen, und dich vielleicht nie wiederſehen. Wenn ſich das Waſſer über mir roth färbt, bin ich eine Leiche. Dann ſuche dir nur ein anderes Liebchen, denn ich mag nicht, daß du meinetwegen deine Jugend vertrauerſt. Sie umarmte ihn zum letzten Male und tauchte in den Fluß. Augenblicklich färbten ſich die klaren Wellen roth, wie Blut. Der Burſche hat aber keine wieder geliebt und hat ſich aus Gram an derſelben Stelle in den Fluß geſtürzt, gleich jenem treuen Friedel in der Todtenlache bei Schleuſingen (ſ. Sage 173.)

351.

Vom alten Schloſſe Schwarzburg.

Das höchſt romantiſch gelegene Schloß Schwarzburg, das Ziel zahlloſer Reiſenden, ſoll in ſehr frühen Zeiten begründet worden ſein. Alte thüringer Chronikenſchreiber berichten, als Dieterich von Bern, der nahe Anverwandte des Königs Irminfried, in das Thüringerland gekommen, ſeien in ſeinem Gefolge tapfere Mannen geweſen, die haben auf der Höhe über dem tiefen und wilden Thalfluſſe eine Kohlenbaute gefunden, und dieſe Meilerſtätte zur Anlage eines Burgbaues erkoren. Andere ſagen, daß ein naher Verwandter des großen Sachſenherzogs Wittekind, der den gleichen Namen geführt, Gefangener Kaiſer Karl des Großen geworden, der ihn habe taufen laſſen, und ſelbſt ſein Taufpathe geworden ſei, weil er Wohlgefallen an dem ſtatt-

Digitized by Google

lichen und tapfern Sachsenhelden gefunden. Der Taufnahme des jüngern Wittekind, welchen man nur den „schwarzen Ritter" nannte, sei Ludwig gewesen, und zwei zugleich mitgefangene Söhne desselben, Wittekind und Walperto, seien Karl und Ludwig getauft worden. Karl wurde darauf von seinem Pathen Karl dem Großen zu einem Gaugrafen im Thüringerwalde erhoben, und mit Land von 20 Meilen im Umkreis begabt. Daher stammten die Grafen von Schwarzburg, die später zu den Viergrafen des deutschen Reiches zählten; sie haben sich aber nicht alsobald nach Gründung ihres Stammes nach der späteren Stammburg Swartzinburg genannt und geschrieben. Dieses alte Haus steht längst nicht mehr; an seine Stelle trat ein ungleich jüngeres und schöneres Schloß, das die Gegend schmückt und die Häuser des Ortes „Thal unter Schwarzburg" und darin die „Männer von Schwarzburg" beherrscht. Der Weg vom Burgberge hinab zum Flusse heißt der Sachsensteig.

Wittekind, der schwarze Ritter, soll alten Sagen zufolge bei der Erbauung der Schwarzburg ebenso betheiligt gewesen sein, wie bei der Sorbenburg. Seinen Namen überliefert noch ein altes Mauerstück zwischen den Dörfern Heilingen und Engerda bei Orlamünde, welches die Wittekindsmauer genannt wird. An dieser Stelle soll Wittekind, bevor er in Gefangenschaft gerieth, einen Sieg gegen Karl den Großen erkämpft und über den gefallenen Feinden auf zwei großen Haufen den Leichenbrand haben schüren lassen. Diese Hügel heißen noch heute „die Kummeln".

Digitized by Google

352.

Der heilige Berg.

Die eine Hälfte der Gemeinde zu Allendorf, am Wege von Schwarzburg nach Königsee, wollte die neu zu erbauende Kirche in der Mitte des Dorfes wissen, die andere Hälfte bestand darauf, daß sie auf einem nahe am Dorfe gelegenen Berge errichtet werde. Letztere setzten ihren Vorschlag durch. Die Baustämme wurden auf den Berg geschafft, und oben zugehauen, aber allnächtlich wurden sie auf unbegreifliche Weise wieder ins Dorf geschafft. Auch aufgestellte Wächter konnten es nicht verhindern; und so erkannte man es als einen Fingerzeig des Himmels, und baute die Kirche ins Thal. Der Berg aber erhielt den Namen: „heiliger Berg."

Es ist sehr eigen, daß diese Sage so vielfach wiederholend begegnet, wie z. B. zu Altenberga, Schmiedefeld u. a. O.

353.

Der Name von Königsee.

Königsee ist eine Stadt von hohem Alter. Der schwarze Ritter Wittekind, welcher die Schwarzburg erbaute, soll auch Königsee gegründet haben. Den Namen soll sie von einem großen See führen, auf welchem König Siegbert oft gefahren, und auf der Stätte dieses Sees sei die Stadt erbaut worden. Noch liegen in dem Thalkessel ansehnliche Teiche, die auf größere Ausdehnung in früheren Zeiten hindeuten. Anders aber deutet eine Volksüberlieferung die Sage vom Namen des betriebsamen Städtchens aus: Als man einen guten Theil davon fertig ge-

Digitized by Google

baut hatte, fragte man einen Blinden, wie der Ort heißen ſolle. Dieſem lag wenig oder nichts am Namengeben eines Ortes, den er nicht zu ſchauen vermochte, und er erwiederte ſeufzend im Dialekte der Gegend: Ach! — Kön' ig ſeh! (Könnt' ich ſehen!) Und ſo ſei die Stadt geheißen worden.

354.

Vom unweiſen Rathe zu Königſee.

Von Alters her war zu Königſee in der Faſtnachtzeit der Brauch, einen Narrenrath zu erwählen, wie noch heute geſchieht in der Stadt Köln am Rhein und an andern Orten. Dieß thaten die jungen Burſche zu Königſee ebenfalls, nannten dieſe Faſtnachtsobrigkeit ihren unweiſen Rath und trugen ihm allerlei ungeſchickte und ſchimpfliche Händel vor, die das Jahr über verlaufen, ſei es in Liebe oder Trunk ꝛc. Der unweiſe Rath entſchied ſich immer dahin, daß er denen, die es traf, hohe Strafe auferlegte, etliche Tonnen Goldes u. dgl., und ſich hernach doch um ein Weniges, etwa mit einer Abfindung zu einem guten Trunk genügen ließ. Doch hatte der Ort auch einen weiſen Rath, der lobiglich das Regiment führte, und beſſer als mancher andere, deſſen Rath jahraus jahrein unweiſe iſt, und in dem die Fleiſcher, Bäcker und Müller das Heft des ſtädtiſchen Regiments in Händen haben und handhaben, daß den guten Bürgern die Augen übergehen.

Digitized by Google

355.

Das Querlichloch bei Garſitz.

In dem Schöpsberge, einer hohen Felſengruppe von Flözkalk weſtlich oberhalb Königſee, befindet ſich eine anſehnliche Grotte, die aus zwei Abtheilungen beſteht, deren jede 40 Fuß lang, 20 Fuß breit und 10 Fuß hoch iſt. Vor uralten Zeiten wohnten in dieſem Loche „Querliche" (Gezwerge, Zwerge), die große Schätze an Gold und Silber bewahrten und darin haushielten. Dieſe Gezwerglein waren Mittelweſen zwiſchen Menſchen und höheren Geiſtern; ſie hatten jedoch immer noch etwas irdiſches an ſich. Ihre Geſtalt war ſehr klein, nicht viel größer als eines Schuhes hoch, und ſie trieben allerlei unheimliche Stücke in den Berghöhlen, namentlich aber gruben ſie nach Gold und Silber auf dem Geböre und im Lommel. Die gefundenen Schätze aber häuften ſie im Querlichloche auf, und bewachten ſie. Sie hatten die ſonderbare Gewohnheit, barfuß und barhäuptig zu gehen; dabei waren ſie launenhafte, ſehr reizbare, doch wieder auch dienſtfertige Weſen, und halfen, wenn man es mit ihnen gut meinte, dem Hausherrn und ſeinem Geſinde überall, namentlich bei Fütterung des Viehes. Wer ſie reizte oder erinnerte, daß ſie keine Barettlein oder Schuhe hätten, dem thaten ſie manchen Schabernack an.

Einmal wohnte eine Pächterin in Garſitz, eine alte, gute verſtändige Frau, die es mit den Querlichen, welche ſie im Winter öfters beſuchten, ganz gut meinte. Nach dem Abendeſſen gingen die Querliche in den Stall und fütterten die Schafe, wodurch Knechte und Mägde aller Arbeit überhoben wurden. Die Futtervorräthe, ſie mochten noch ſo gering ſein, nahmen niemals ab und in Miß-

Digitized by Google

ärnten konnte die Pachterin immer noch verkaufen. Deshalb wurde auch die Pachterin von Jahr zu Jahr reicher. Endlich dachte ſie, daß ſie ſich gegen die guten Querliche dankbar zeigen müſſe, und weil es denſelben an Schuhen und Mützen gebreche, ſolche zu kaufen und ihnen zu ſchenken. Sie kaufte beides, und legte die niedlichen Schuhe und Pelzmützchen im Stalle hin zum Geſchenke. Allein als die Querliche ſolche Gaben bei der nächſten Fütterung ſahen, ſo verdroß ſie dieß dermaßen, daß ſie nie wieder zurück kamen.

Auch waren einmal die Querliche in Vennewitz auf einer Hochzeit, wo es recht luſtig herging. Man neckte indeß ſelbige, welche ſich darüber ſehr erboſeten. Als nun eine große Schüſſel mit Brühe aufgetragen war, ſprangen ſie auf den Schüſſelrand, tanzten darauf herum und verſalzten die Kümmelbrühe.

Eine Gans, die ſich zufällig in das Querlichloch verirrt hatte, und darin herumgelaufen war, iſt drei Tage hernach auf dem Singerberge ganz vergoldet wieder herausgekommen.

356.

Soldaten aus Häckerling.

Die alte Pächterin von Garſitz erzählte, ſie habe von ihrer Urgroßmutter, welche ſie als ein Kind noch gar wohl gekannt, Folgendes gehört: Ein Soldat, Namens Rauch, habe im Lommel (dem fruchtbarſten Flurſtücke bei Königſee) Soldaten aus Häckerling gemacht; ſowie er ſolchen ausgeſtreut, gleich wären jene hervorgekommen. Das wären aber Querliche geweſen, die aus ihren unterirdiſchen Gängen

Digitized by Google

herausgekrochen wären und die Gestalt der Soldaten angenommen hätten. Schade, daß solche Kunst verloren gegangen, und nur der Häckerling noch vorhanden, es wäre dieß eine wohlfeile Armee für die, welche immer nach Verringerung des Militairs schreien.

357.

Die kecke Magd.

Es ging einmal eine Magd aus Garsitz in den Wald, um Holz zu holen. Der Weg führte sie am Querlichloche vorbei. Als sie hineinsah, erblickte sie einen goldenen Tisch, worauf viele goldne und silberne Geräthe, auch eine goldne Schüssel voll Perlen standen. Neben dem Tische stand auch ein goldener Stuhl, auf dem ein schlafender Querlich saß. Ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen und aufgesperrtem Rachen wachte dabei. Das Mädchen erschrak zwar sehr, allein sie besann sich, faßte Muth und ging hinein, nahm schnell goldene Messer und Gabeln vom Tische und sprang eiligst davon. Wie sie nun reich geworden war, hat sie bald einen schönen Mann bekommen. Jetzt ist das Querlichloch zu einem Lagerbierkeller eingerichtet worden, und kein Zwerg läßt sich mehr sehen. Sonst hieß die Felshöhle auch die Mönchskapelle, und sollen darin gespenstige Mönche die Hora gesungen haben. Ob aber nicht einmal die Querliche Durst bekommen, wie die zu Angelrode, das ist noch eine Frage.

Digitized by Google

358.

Von Paulinzelle.

In einem ſtillen Seitenthale der „Rinne", zwiſchen Schwarzburg und dem Singerberge, liegt friedlich der Kloſterort Paulinzelle und dicht daneben die ſchönſte Kirchentrümmer Thüringens. Aus fernen Landen kam einſt die fromme Tochter eines Grafen Morich o, welcher Truchſes Kaiſer Heinrich IV. war, nach Thüringen, um den Grafen Sizzo, der im Längwitz-Gau gebot, und zugleich ein Graf von Kevernburg und Schwarzburg war, zu beſuchen. Nur von einer Zofe und einem Diener begleitet, verirrte ſich Pauline in den weiten und wilden Forſten. Der Diener wurde auf Kundſchaft ausgeſendet, und kehrte nicht zurück, doch fand Pauline mit ihrer Dienerin in einer Köhlerhütte ein Nachtlager. Beide Jungfrauen hatten in dieſer Nacht einen und denſelben Traum, nämlich daß ſie vor einem Altare in dieſem Thalgrunde beteten. Am andern Morgen zogen beide weiter, doch gelobte Pauline, in dieſer Einöde eine Zelle zu erbauen. Sie kamen in ein geringes Dörflein, das aufwärts nach dem Walde zu lag, und „Fiſcherau" hieß, weil nur die Hütten einiger armen Fiſcherfamilien daſſelbe bildeten. Pauline erfüllte ihr Gelübde, Graf Sizzo ſchenkte ihr die Ländereien jener Gegend, und ſo wurde die „Paulinen-Zelle" begründet, welche aber nur ſo hieß, und keine Zelle, ſondern eine herrliche Abtei wurde, erſt ein Frauen- dann auch ein Mönchskloſter. Ueberaus prachtvoll wurde die Kirche erbaut, und Pauline ſelbſt leitete und beaufſichtigte den Bau, indem ſie auf dem nahen Kienberge zu dieſem Zwecke für ſich ein Wohnhaus hatte aufführen laſſen. Jeden Abend kam die Gräfin und trug Geld in

Digitized by Google

ihrer Schürze, die Arbeiter abzulohnen, und ließ jeden eine Hand voll des Geldes nehmen, wobei sie die Bauleute zum Gebete ermahnte. Stets erfaßte jeder so viel Lohnes als ihm gebührte. Einer aber wollte mehr nehmen, als ihm gebührte, und that daher einen recht kecken und kühnen Griff, und freute sich des. Da er aber das Geld zählte, so hatte er nicht einen Heller mehr, als die andern Arbeiter auch.

359.

Der Lintwurm.

In der Gegend, in welcher sich das neue Münster zur Paulinenzelle erhob, hauſete zu der Zeit, als dasselbe erbaut wurde, ein furchtbarer Lintwurm, welcher ringsum Schrecken verbreitete. Sein Aufenthalt war in einer Bergeskluft unterhalb Leutnitz, und als einst Pauline den Rinnegrund heraufreiſte, wurde ſie von dem Unthier angefallen. Aber Pauline ſchlug ihm entgegen ein Kreuz, und rief ihren Schutzheiligen um Beiſtand an. Dieſer Schutzheilige war kein anderer als St. Georg, welcher alsbald erſchien und den grimmen Wurm erlegte. Das Abbild des letzteren wurde dann zum Andenken an einem der Säulenkapitäle des Hauptportales der Paulinzeller Kloſterkirche künſtlich in Stein gemeiſſelt, allwo dasſelbe noch heute zu ſehen iſt.

360.

Die Kirchenſäulen.

Damit das Schiff der Kloſterkirche von Paulinzelle recht ſtattlich ſich darſtelle, und allſeits Bewunderung finde,

Digitized by Google

wollte der Steinmetz, der den Plan zur Kirche entworfen hatte, die Decke der mächtigen Basilika auf lauter Monolithen stützen, welches ein großes und wichtiges Unternehmen war, zu dem sich eine Menge Steinarbeiter und Maurermeister als Gehülfen anboten, um dabei zu lernen. Auf die Bitte ihres Baumeisters betete jedesmal Pauline, sobald eine der Säulen im Steinbruche gehoben wurde, daß dieß ohne Unfall erfolge, und dieß Gebet war so wirksam, daß alle Säulen glücklich gehoben, zur Klosterstätte geschafft, und jede an ihrer Stelle aufgerichtet wurde, bis auf die zwei letzten. Da störte ein Teufelsgespenst die fromme Beterin Pauline in ihrer Andacht, unterbrach und verwirrte sie durch seine schreckliche Erscheinung in ihrem Gebete, und alsobald erfolgte eine Erderschütterung, und die zwei Säulen brachen jede in zwei Stücke. Aber des Steinmetzen Kunst richtete sie dennoch auf und verband sie so gut und so fest, daß sie stete Dauer behielten.

361.

Der betrogene Teufel.

Der Baumeister Paulinzelle's mochte durch das zerbrechen der zwei letzten Tempelsäulen doch im Vertrauen auf die Kraft von Paulina's Gebet etwas wankend geworden sein, und entschloß sich, um seinen Bau rascher zu fördern, mit dem Teufel einen Pakt zu schließen, daß der ihm helfe. Dafür solle der Teufel, wie dieser sich selbst ausbedingte, die erste Seele erhalten, die in die Kirche, nach deren völliger Vollendung, treten würde. Als es nun so weit war, die Kirche fertig, auch im Innern gereinigt und gesäubert war, und das Fest ihrer Einweihung Statt

Digitized

finden ſollte, lauerte der Teufel in Spannung auf das erſte eröffnen der Thüre und die hereintretende Seele. Da klinkte es, da ging die Thüre endlich auf, und da trat etwas in den düſtern Vorderraum, auf das alsbald der Teufel in Haſt zufuhr, und es packte. Gleich erſcholl ein lautes Grunzen und Quiken, und der Teufel hatte ein Schwein in den Krallen, mit dem er wüthend empor und durch die Decke fuhr. In dieſer blieb dann ein Loch, das nie wieder zugemauert werden konnte. Damals ſoll der Böſe ſelbſt zum erſtenmale „Pfui Teufel!“ gerufen haben, welcher Ausruf hernach gäng und gäbe geworden.

362.

Der glückliche Einfältige.

Mehrere Knaben ſchwärmten auf den Schloßhöfen des Greifenſteins über Blankenburg ſpielend umher. Da entdeckten ſie an einer Wand des Wallgrabens eine Höhle. Leicht beredeten ſie einen ihrer Gefährten, einen halb blödſinnigen Knaben, hineinzukriechen und zu erkunden, was da innen verborgen liege. Er ſchlüpfte bedächtig hinein, und blieb ſo lange außen, daß es ſeinen Kameraden faſt angſt wurde. Endlich kam er wieder, ganz glücklich und ſeelenvergnügt, und erzählte, ſtotternd und ſtammelnd, von Haufen goldener Pfennige, von goldenen Leuchtern und lauter ähnlichen Koſtbarkeiten. — Haſt Du denn nichts mitgenommen? — Nä, das wär mir ſo! geht ihr doch ſelbſt hinein, wenn ihr ſolches Zeug haben wollt! Alle drangen in die Höhle unter Führung des Dummen, aber ſie ſahen nichts als Steinbrocken auf dem Boden, und Fledermäuſe ſchwirrten ihnen entgegen, und auf den dummen Knaben ſchimpfend,

Digitized by Google

daß er die Gelegenheit nicht benutzt habe, verließen ſie furchtſam die Höhle.

363.

Die Kirſchkerne.

Als ein Paar Blankenburger Knaben einſt auf einem Kirſchbaume ſaßen, der zwiſchen den Mauern des Greifenſteins emporgewachſen war, und ſich die ſaftigen Früchte wohl ſchmecken ließen, rief ihnen eine Stimme zu: Verachtet das Beſte nicht! Aber ſie hielten die Stimme für die eines Spaßvogels, ſpotteten dem Rufe nach, und warfen ſich im jugendlichen Uebermuthe mit den Kernen. Als aber einer von ihnen Abends ſeine Schuhe auszog, fielen mehrere goldene Kirſchkerne heraus. Nun gingen alle Knaben wieder auf die Ruine, aber die umhergeſtreuten Kerne waren verſchwunden, und nicht eine einzige Kirſche hing noch am Baume.

364.

Die ſieben Prinzeſſinnen.

In der Kirche zu Blankenburg ſtehen ſieben von Holz geſchnitzte Bruſtbilder von Jungfrauen, mit goldenen Kronen geziert. Das ſollen ſieben Prinzeſſinnen ſein, die alle ihr Gut der Kirche vermacht haben, und zu dankbarem Andenken darin aufgeſtellt ſind. Wenn man eine von ihrem Platze rückt, ſo rumort und ſpukt es ſo lange in der Kirche, bis man ſie wieder dahin ſetzt, wo ſie geſtanden.

Digitized

365.

Die grüne Frau.

Als eines Sonnabends eine Bauerfrau von Kleingölitz dürres Gras und Laub auf dem Burghofe des Greifensteins sammelte, hörte sie unten in der Stadt die Glocken erklingen, die den Sonntag einläuteten. Die heraufzitternden Töne stimmten ihr frommes Gemüth zur Andacht, sie legte den Rechen weg und sprach mit gefaltenen Händen ein leises Gebet. Während sie noch voll Inbrunst betete, trat zu ihr eine Frau und winkte ihr zutraulich. Die Frau aber war grün gekleidet von Kopf bis zu den Füßen. Das Bauerweib folgte ihr ohne Scheu. Sie kamen an ein eisernes Thor. Die grüne Frau öffnete dieses mit einem Schlüssel aus ihrem Schlüsselbunde, ebenso die nächste Thüre und so wohl noch zwanzig Thüren und Pforten. Die letzte führte in einen großen Saal, wo Alles von Golde glänzte. Hier blieb die grüne Frau stehen und lispelte der Bäuerin zu: Nimm Dir, so viel Du willst, aber rühre das Geld nicht an binnen Jahresfrist, und schweige davon wie ein Grab gegen Jedermann. Davon werde ich erlöst, und darf dann nicht mehr unseliglich wandeln! Die Bäuerin raffte ihre Schürze voll, verschloß das Geld in einen Schrank ein ganzes Jahr lang, und wenn ihr auch manchmal die Lust ankam, danach zu sehen, oder es ihrer Frau Gevatterin zu erzählen, so bezwang sie sich doch und blieb verschwiegen wie ein Grab. Dadurch wurde sie sehr reich, und Niemand hat die grüne Frau seitdem wieder gesehen.

Digitized by Google

366.

Die weiße Frau.

Eine Magd vom Pachthofe zu Watzdorf hatte auf dem ſogenannten Gottesacker des alten Schloſſes Gras mit der Sichel gemäht. Da wurde es ihr ſehr heiß und ſie wartete ſchmerzlich auf das Mittagseſſen und einen kühlen Trunk. Als ſie vor Ermattung nicht mehr arbeiten konnte, ſteckte ſie ihren Rechen in die Erde, hing ihre Schürze darüber und legte ſich in den Schatten, welchen dieſe warf. Da erſchien ihr eine weiße Frau mit blaſſem Geſicht und langen gelben Haaren und winkte ihr freundlich. Aber der Magd zitterten und bebten alle Glieder vor Furcht, ſie wandte ſich weg und bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen. Als ihr nun eine andere Magd das Mittagsbrod brachte, war nichts mehr von der weißen Frau zu ſehen, und jene ſchämte ſich jetzt ihrer Verzagtheit. Wer weiß, welch einen herrlichen Trunk Weines ſie erhalten hätte, oder was ſonſt für ein Schatz ihr beſcheert war.

367.

Heilsberg.

Eine gute halbe Stunde von dem freundlichen Städtchen Remda, ſeitwärts von der Straße, die von da das romantiſche Rinnethal hinab nach Rudolſtadt führt, liegt, faſt rings von ſanft abfallenden, fruchtbaren Bergen eingeengt, das Dorf Heilsberg.

Zur Zeit des Heidenthums erhob ſich auf dem ſtolzen Hügel ſüdweſtwärts über Heilsberg eine Burg, welche die Hochburg oder Hugoburg genannt wurde; daher heute noch im Munde des Volks Heilsberg gewöhnlich Huſch-

Digitized by Google

berg heißt. Von dieſer Burg ſind gegenwärtig kaum noch einige ungefügte Steine wahrzunehmen.

Auf ſeinem Zuge nach Thüringen kam Winfried über die ſteinige und rauhe Hochfläche, da, wo jetzt Treppendorf liegt, um in das ſchöne Saalthal hinabzuſteigen. Einen ganzen Tag lang hatte er keinen Menſchen und keine menſchliche Wohnung angetroffen; mit der äußerſten Mühe hatte er ſich durch das dichte Fichten- und Wachholdergeſträuch hindurchgearbeitet, ringsum nach einer Quelle ſpähend. Aber in dieſer Wildniß fand ſich nirgend ein Bach, nirgend eine Quelle, gierig hatte der lechzende Boden jeden Tropfen Waſſers verſchlungen, der vom Himmel auf ihn herabgefallen war.

Da endlich begrüßte ein enges Wieſenthal mitten im üppigen Föhrenwalde den heiligen Wanderer, und durch die düſtern Waldhallen erſchallten kräftige Hiebe eines Beiles. Aber auch hier leider nur Spuren eines verſiegten Waſſers. Die Begleiter Winfrieds murrten und ſchalten, aber der fromme Mann richtete ein brünſtiges Gebet zum Herrn, der die Lilien auf dem Felde ernährt. Gehet hin und forſchet bei den Männern, die da Holz fällen, wo wir eine Quelle finden! Die Diener gingen und kamen nur um ſo trauriger zurück. Herr, noch eine Stunde Wegs haben wir zu wandern, da erſt werden wir ein Bächlein antreffen. Aber ein guter Mann hat uns den letzten Trunk aus ſeinem Horne geboten, wir haben ihn für Dich aufbewahrt.

Dieſe entſagende Liebe der Seinigen ließ Bonifacius frommes Gemüth nicht ungerührt. Freundlich forderte er von dem mitgekommenen Bewohner des Thales das Trinkhorn, und den Blick nach oben gewendet, goß er, ohne

Digitized by Google

zu trinken, den Inhalt des Hornes auf den trockenen Boden. Und siehe, da sprang eine helle Quelle lebendig hervor, klar und labend, als käme die Fluth aus dem tiefsten Schoos der Erde. Und die Knechte tranken und stillten ihren Durst, und der Mann aus dem Thale staunte und eilte davon, die Kunde seinen Freunden und Bekannten zu bringen. Bald eilten die Thalbewohner erfreut und erstaunt herbei; Winfried predigte ihnen von dem dreieinigen Gott, und taufte sie aus dem neuen Brunnquell, den er ihnen zum Borne des Heils weihte.

368.

Bonifacius-Kirche zu Heilsberg.

Eine andere Sage lautet: Als der heilige Bonifacius mit seinen Gefährten in das Thal unter dem Viehberg gelangte, ließ er sein Pferd auf dem grünen Rasen weiden; das Pferd hatte einen wunden Fuß, scharrte mit demselben, und da entsprang plötzlich eine Quelle, von deren Wasser der Fuß des Rosses augenblicklich heil wurde. Bald bewährte sich des Heilbrunnens wunderwirkende Kraft auch an siechen Menschen, von nah und fern strömten die Bewohner der Gegend herbei, vernahmen die neue Lehre, welche Bonifacius ihnen verkündigte, ließen sich taufen, und siedelten sich dort an. So entstand das Dorf Heilsberg, wo nun Bonifacius eine Kirche begründete, die nach ihm noch heute den Namen führt, sowie die Gemeinde des Ortes das Bild des thüringischen Apostels in ihr Siegel aufnahm. Lange Zeit waren die Bauern von Heilsberg in Erfurt vorzugsweise zollfrei. An der oberen Kirchthüre zu Heilsberg fand sich ein großes

Digitized

Hufeiſen angenagelt, welches Winfrieds Roß in der Quelle verloren haben ſoll.

An der Kirchenwand zu Heilsberg fand ſich eine Steinſchrift von hohem Alter, die niemand leſen konnte und noch bis heute niemand geleſen hat, ſo viele ſich auch mit ihr abgemüht haben. Erfabelt wurde darüber zwar, daß zu der alten Bonifaciuskapelle in Heilsberg einſt König Ludwig, Kaiſer Karls Sohn, gekommen, hier gebetet und geboten habe, die Kapelle zur Kirche zu erweitern, und ſoll er das Gotteshaus reichlich begabt haben. Zum Andenken habe er eine Urkunde in Stein hauen laſſen. Dieſe Steinſchrift war bis zum Jahre 1816 alldort zu ſehen, dann aber wurde ſie ausgehoben und nach Weimar gebracht, wo ſie in dem Großherzogl. Bibliothekgebäude ihre geſicherte Aufbewahrung gefunden hat. Um dieſe deutſche Steinſchrift entziffern zu laſſen, wurde ſie einem berühmten Gelehrten, der vortrefflich arabiſch, türkiſch und perſiſch verſtand, und in Förderung orientaliſcher Literaturkenntniß namhaftes Verdienſt beſaß, nach Wien geſchickt. Die Löſung fiel völlig willkürlich, hypothetiſch und widerſinnig aus, man war aber ſo höflich, zu thun, als könne ſie befriedigen, um nicht gegen diplomatiſche Formen anzuſtoßen, denn einer der berühmteſten Diplomaten hatte ſie beim berühmteſten Orientaliſten vermittelt, welcher letztere eben nicht altdeutſch, und auch nicht gothiſch oder angelſächſiſch verſtand. Noch immer iſt dieſe ſteinerne Räthſelnuß zu knacken.

Digitized by Google

369.

Ein Wunder des heiligen Bonifacius.

Auf der vormaligen Hochburg hauste zu Winfrieds Zeiten ein wilder Insasse, dem sein Ehegenoß ein blindes Töchterlein geboren hatte. Als das Kind zur schönen und sittsamen Jungfrau herangeblüht war, verliebte sich ein Jüngling in sie, und sie liebte ihn wieder. Es war aber dieser Jüngling einer von Bonifacius Neubekehrten. Er sprach mit flammenden Worten die Lehre weiter, die er von dem Heiligen empfangen, aber jener rauhe Mann verlachte ihn und verbot ihm die Wiederkehr in sein Haus, wenn er von dem alten Götterdienst abfallen wolle. Der Jüngling klagte sein Leid dem frommen Gottesmann. Dieser war gern bereit zu helfen, und hieß den Bekehrten Wasser aus der neuen Quelle schöpfen, aus der er selbst und andere die Taufe empfingen, damit solle der Liebende nach einem brünstigen Gebete die Augen der Geliebten bestreichen. Augenblicklich wurde diese Jungfrau auch sehend und warf sich entzückt in die Arme des Lieblings; ihr Vater kam dazu, entbrannte in Zorn, und schon hing seine Schwertklinge drohend über des Jünglings Haupte, als Staunen und freudiger Schreck ihm das Schwert entwanden, da er die Tochter *sehend* fand. Nun glaubte auch er an die Kraft und an die Lehren des Wundermannes, und bekehrte sich zum Christenthume.

370.

Die Todenschauerin.

Auf dem Schlosse zu Rudolstadt lebte einst eine Prinzessin, welcher die unerfreuliche Gabe verliehen war, bei

Digitized

Trauerfällen des Herrſcherhauſes jedesmal ſtatt der wirklichen Leiche, die eben auf dem Paradebette lag, die nächſtfolgende darauf gebettet zu erblicken, mithin genau zu wiſſen, an Wen nun zunächſt die Reihe kommen werde. Obgleich die Prinzeſſin, wie jene helleniſche Kaſſandra, ſich ihres prophetiſchen Blickes nicht freuen konnte, ſo verſäumte ſie doch nie, wenn ein Glied ihres Hauſes verſchieden war, in den Sarg zu ſchauen. Doch nannte ſie, um niemandem den Lebensgenuß zu verbittern, nie das nächſtfolgende Todes-Opfer, ſie verſchloß vielmehr das traurige Geheimniß tief im Innern. Als ſie ſo in wehmüthiger Einſamkeit noch mehrere Verluſte erlitten, mußte ſie einmal, als die folgende Leiche — ſich ſelbſt erkennen. Ruhig blickte ſie ſich ſelbſt als Leiche an, mit gefaßter Frömmigkeit gab ſie ihren letzten Willen kund, und ſtarb in chriſtlicher Ergebenheit, die traurige Begabung mit in das Grab nehmend, die ſich Niemand wünſchen wird.

371.

Die weiße Prinzeſſin.

In dem gewölbten Thorwege, der auf den Rudolſtädter Schloßhof führt, läßt ſich zuweilen eine ſeltſame Geſtalt ſehen. Man freut ſich nicht auf ihr Erſcheinen, denn ſie verkündet Trauriges, ſowie das Gewimmer der Eulen und das picken der Todtenuhr. Zu mitternächtiger Stunde tritt durch die eiſerne Thüre, die in jenem Thorwege ſich befindet, eine weiße Geſtalt, ohne daß eine Angel ſich regt. Marmorbleich iſt ihr Geſicht, ſchneeweiß ihr Gewand, an der rechten Hand trägt ſie einen ſchwarzen Handſchuh. Geräuſchlos ſchwebt ſie die Stufen herab; ihr Fußtritt

Digitized by Google

weckt keinen Laut an der wiederhallenden Mauer, nur der lange weiße Schleier bläht ſich im Luftzuge. Dann wandelt ſie über den Schloßhof, und wenn ſie langſam die Gallerie durchwandelt hat, verſchwindet ſie wieder, wo das Thor mit dem Schloſſe zuſammenſtößt. Die Sage des Volkes will, es ſei dieß der Geiſt einer Prinzeſſin, Namens Chriſtine, der dieſen nächtlichen Umgang dann mache, wann der Tod ein hohes Opfer fordere, wie faſt in jedem andern Fürſtenhauſe die Erſcheinung einer Ahnenfrau ſagenhaft fortlebt. Der fürſtlich ſchwarzburgiſche Stammbaum zählt mehrere Chriſtinen auf.

372.

Die hohe Warte.

Ueber dem kleinen rings von Bergen umgebenen Städtchen Teichel ſtand vor Zeiten ein Bergſchloß, Hohe Warte geheißen. Darin hatte ſich eine Raubrotte feſtgeſetzt, die nannte das Volk vorzugsweiſe die Boſen oder die Böſen. Dieſe Burg beherrſchte das ganze Thal, und hatte die Ausſicht auf Teichel, Amelſtädt, wo vor Zeiten ein Nonnenkloſter geſtanden, und Teichröden herab, und die Räuber hatten namentlich auch in der Judasmühle einen Schlupfwinkel, indem ſie da, wo die Bächlein Rinne und Hornitſch zuſammenfließen, aus unterirdiſchen Gängen hervorbrachen, und den Wanderern vielfaches Weh zufügten, ja es ſoll von der Hohe Warte bis zur Judasmühle ein ſolcher unterirdiſcher Gang geführt haben. Dieſe Räuber waren ſo kühn und frech, daß ſie der Angſt des Volkes ſpotteten, und wenn ſie einen Ueberfall ausführten, ſo thaten ſie es mit dem Feldgeſchrei: Holla holla huſcha! Das Land iſt

der Boſen! Da geſchah es, daß Kaiſer Rudolph nach Erfurt kam, und, wie man von Ilmenau erzählt, einen Zug gegen alle thüringiſchen Raubburgen thun ließ. Da ward auch, nicht ohne tapfere Gegenwehr, die Hohe Warte gewonnen und zerbrochen. Doch jenes Loſungsgeſchrei der Räuber, das Holla, holla huſcha! klang Jahrhunderte nach im Volksmund jener Gegend, und man hörte es bei allen Gelegenheiten, wo Tanzjubel oder Trunkenheit laut aufjauchzten.

373.

Das Ritterfräulein zu Heilingen.

Auf der jetzt ganz verfallenen Burg zu Heilingen hauſte weiland ein alter Ritter mit ſeiner einzigen Tochter. Nun freite ein benachbarter Ritter um das Fräulein, doch ſtand er dem Alten nicht als Eidam an. Das hinderte jedoch den jungen Herrn nicht, immer wieder zu kommen, weil er bei dem Fräulein um deſto mehr in Gunſten ſtand. Zornig ſprach der Alte einſt: Läßt mir der Fant das Gereite nicht, ſo ſchieße ich ihn das nächſte Mal, wenn er wiederkommt, vom Pferde. Die Tochter verſetzte drauf: Vater! thut ihr das, ſo ſtürze ich mich vom Söller herunter! Seht wohl zu, was ihr thut! — Was geſchah? Der fremde Ritter kam, der Heilinger Herr ſchoß hin, und Mann und Roß ſtürzten zuſammen. Da ſtürzte ſich auch das Fräulein mit einem Weheruf hinab. Der junge Ritter, deſſen Pferd nur getroffen war, ſtand wieder auf, tod aber blieb das Fräulein und geht ſeitdem in dem noch übrigen Thurme des Schloſſes um, das bald darauf in Trümmer fiel.

Dort hüthet ſie die Weinſchätze des Burgkellers, in

Digitized by Google

welchem noch viele gute alte Jahresläufte lagern, und wandelt mit einem Schlüſſelbunde umher, und begabt, gleich andern ſolchen wandelnden Jungfrauen, Muſikanten, oder junge Mädchen, die ſich in ihrer Einfalt nach Wein hinauf in die öde Trümmer ſchicken laſſen müſſen, wie ſie einſt einer etwas blöden Bauerntochter that, die ihr Vater dorthin entſandte, weil ſie in ihrer Unklugheit ſagte, ſie wiſſe den Keller. Sie ging und kam zurück und brachte richtig Wein, der ſchmeckte trefflich und ſchmeckte nach mehr, und des Bauers Zechgäſte hellerten zuſammen, daß ſie noch einmal gehe. Das Burgfräulein gab der unklugen Maid noch einmal Wein, aber es ſagte ihr auch, ſie ſolle nie wagen, wieder zu kommen, der Kuh nütze nicht Muskate, und den Bauerngurgeln gehöre nicht ſolcher Wein.

374.

Die Silberſchaumquelle.

In einer Wüſtung bei Heilingen hüthete einſt ein junger Schaafhirte, und ſahe mit ſtaunen, wie ſich vor ihm die Erde aufthat, und aus einer Oeffnung ein weißer Schaum ausquoll, wie Reif, und rings um die Oeffnung ſich anlegte. Der Knabe ſahe dieſer Erſcheinung lange zu, wußte aber nicht, was er aus derſelben machen ſollte, und traute ſich auch nicht, den Schaum anzufaſſen. Höchſtens ſtörte er mit einem Stöckchen daran herum. Endlich kam der Abend und der Knabe trieb heim, und erzählte dem Schaafmeiſter, was er geſehen, zeigte ihm auch das weiße Zeug, das noch immer am Stöckchen feſt hing. Es war eitel gediegenes Silber, und der Schaafmeiſter ſprach zu ihm: Schaafe hütheſt Du und ein Ochſe biſt Du!

Digitized by Google

Hätteſt Du das Dir beſtimmte Weiße abgeſchöpft, ſo wärſt Du weiſe geweſen und reich geworden! — Am andern Tage und alle Tage ſah ſich der kleine Schaafhirte nach der Silberſchaumquelle um, aber ſie quoll für ihn nicht wieder.

375.

Das goldene Kegelſpiel.

Nahe bei dem Dorfe Weißbach nicht weit von der Saale unterhalb Rudolſtadt zeigt man die gemauerte Oeffnung eines uralten Brunnens, und erzählt dabei, daß in dem Brunnen 8 goldne Kegel ſammt den dazu gehörigen Kugeln ſich befinden. Eine Bande von Muſikanten hatte ſie in dem alten Schloſſe, wozu der Brunnen gehörte, zum Geſchenk erhalten, und ihren Werth nicht kennend verächtlich ſie da hinein geworfen. Nur einer von ihnen hatte zum Andenken ſich einen der Kegel mitgenommen.

Von dem alten Schloſſe iſt keine Spur mehr zu erblicken.

376.

Der Hirſch mit dem goldenen Geweihe.

Ein Kurfürſt von Sachſen, Friedrich der Weiſe, ſah einſt im Traume einen Hirſch erſcheinen, der trug ein goldenes Geweihe mit zwanzig ſeltſam gewundenen Enden, und dieſen verfolgend kam er an ein ſchön geziertes Bauwerk über einem Brunnen, und am Brunnen ſaß eine wunderſchöne, aber traurige Frau, doch als er ſich derſelben tröſtend nahete, ſchwand ſie hinweg und der Fürſt erwachte. Einige Zeit darauf ſah er aus ſeinem Schloßfenſter hinab in ſeinen Wildpark und erblickte jenen im Traume ge-

Digitized by Google

ſehenen Hirſch nun in der Wirklichkeit, ließ ſchnell ſatteln, ſchwang ſich auf ſein Roß und jagte dem Hirſche nach, deſſen Spur ihn zu dem im Traume geſchauten Brunnen leitete, und an dieſem ſaß auch das wunderſchöne traurige Frauenbild. Nachdem er flehend in ſie gedrungen war, ihm ihren Kummer zu offenbaren, that ſie dieß in ſüß verſchämter Weiſe, und er erbot ſich darauf ganz in ihren ritterlichen Dienſt. Bald darauf ward der Kurfürſt geladen zu einem prunkenden Hoffeſte, bei welchem die hehre Herrin ganz in Goldſtoff gekleidet erſchien, und mit einer Fülle der köſtlichſten Edelſteine prangte, aber nicht that, als bemerke ſie ihren heimlichen Ritter, bis das Feſt zu Ende war, da berief ſie ihn durch ein Zwerglein in den Garten, und empfing ihn unter einem Baume fröhlich und lachend, und begabte ihn mit einem weißen Schleier und einem Handſchuh von ihrer Hand, und hieß ihn eine Meerfahrt thun gen Paläſtina, ihr zu ritterlichen Ehren. Der Kurfürſt hatte wol etwas anderes erwartet, fügte ſich aber dennoch ſauerſüß in den Abſchied und fuhr über Meer, nicht ſonder große Fährlichkeit, auch Krankheit, doch tröſtete den Herrn allewege das Andenken an ſeine Minnehulde, und er küßte ſtatt ihrer ſelbſt doch ihren Schleier und ihren Handſchuh, und war nur ſchade, daß dieſe werthen Stücke ihn nicht wieder küſſen konnten.

Da nun der Fürſt heimkehrte zu ſeiner Schönen, entſandte ſie ihn wiederum auf weitere Ritterſchaft an Höfe von Königen und von dem Kaiſer und verhieß ihn, nach Jahresfriſt wieder zu ſich zu beſcheiden.

Es war aber dieſes wunderſame Frauenbild kein anderes Weſen, als die große Berg- und Waldfeine, die Trutinne Hulda, die verſuchte den edlen Fürſten in ihr Zaubernetz

zu locken, doch soll ihr dieses mit Nichten gelungen sein, wol aber kennt man noch zwischen Jena, Mellingen und Magdala eine Stelle, an welcher jener kunstvoll gezauberte Brunnenpalast stand, und will auch noch zu Zeiten den Hirsch mit dem goldenen Geweihe im Morgen- oder Abenddämmer streifen sehen, bald mit, bald ohne seine dämonische Reiterin.

377.

Der Riesenfinger.

Hoch über Jena erhebt sich der schroffe Hausberg, auf welchem einst stattliche Burgen standen, die den Grafen von Kirchberg gehörten, aber jetzt fast ganz verschwunden sind. Aus früher Zeit klang auf die Nachwelt die Sage, einst habe ein Riesengeschlecht in dieser Gegend gehaust, und ein junger Riese habe sich beigehen lassen, seine Mutter, die ihm zum Zorne gereizt, zu schlagen. Alsbald sei das Haus über ihn zusammengebrochen und habe ihn bedeckt und erschlagen, aus dem Trümmerhaufen sei dann der Hausberg entstanden, dessen Gipfel entrage aber, ein Warnungszeichen für ewige Zeiten, des Riesen Zeigefinger. Dieser Finger ist der Fuchsthurm, die hohe, weit sichtbare Warte des bedeutendsten der Kirchbergischen Schlösser. In diesem Thurme saß einst der große Konrad von Wettin als ein Gefangener Heinrichs des jüngeren, Markgrafen von Meissen, den und dessen Mutter Konrad arg beschimpft hatte, indem er angab, Heinrich sei der Sprößling eines Koches. Und wo saß der Markgraf Konrad? Er saß in einem großen eisernen Käfig als eine rara avis, und der Käfig hing außen am Thurme, und der Vogel wurde dort eine ziemliche Zeit gefüttert, bis Heinrichs Tod ihn erlöste.

Digitized by Google

Dieſe Hochwarte, der Fuchsthurm, hat den ſpäteren Namen zunächſt von den Studenten Jena's erhalten. Einer der erſten Profeſſoren dieſer Hochſchule war aus dem Schul-Rectorat zu Naumburg als Lehrer der griechiſchen Sprache nach Jena berufen worden. Derſelbe hieß Brüſchmann, und ſchrieb ſich Bryſomanus; er trug Sommer und Winter ein mit Fuchspelz verbrämtes Mäntelchen, die Studenten nannten ihn daher Schulfuchs, weil er von der Naumburger Schule gekommen war. Dann nannte man jeden einen Fuchs, der von der Schule ab- und zur Hochſchule überging, und trieb mit ihm allerlei Neckereien, die zum Pennalismus ausarteten. Häufig wurde der Burgraum unter dem alten Thurme zum Schauplatz dieſer jugendlichen Thorheiten erwählt, und ſo entſtand für den alten Thurm der neue Name, der nun auch ſchon einige Jahrhunderte überdauert hat.

378.

Die wandelnde Laterne.

Bei Camburg, einer Stadt im Saalthale zwiſchen Jena und Naumburg, lag vor Zeiten das Cyriaksklоſter, von dieſem ſollen Gänge bis unter den Dom zu Naumburg geführt haben. In der herbſtlichen Zeit wandelt ein Licht, im Volke als „die Laterne" allgemein bekannt, von der Stätte des Cyriaksklоſters über die Saale hinüber, umwandelt drüben einen großen Bogen, und kommt dann wieder zurück. Im nahen Dorfe Leislau lebte einſt ein reicher Mann, Vater eines einzigen Sohnes, welcher ſtarke Liebesneigung zu einem Mädchen geringer Herkunft faßte. Der Vater mißbilligte dieſe Liebe, und fuhr mit dem

Sohne nach Naumburg, wo er ihn zwang, geiſtlich zu werden. Nach einiger Zeit wurde der junge Cleriker Mönch im Cyriakskloſter. Dort ſeiner Geliebten wieder näher, ſann er auf öftere Vereinigung mit dieſer, und entdeckte eine Fallthüre, die aus dem Kloſter führte, und die er hinter ſich wieder verſchloß. Mit einer Blendlaterne eilt er die Mönchsſchöppe herab, am Saalufer ein kleine Strecke aufwärts, wo er einen Kahn weiß, und fährt zum Clausfelſen hinüber. Dort gelandet, ſteigt er zum Clausberg hinauf, wandert über die Höhe, und iſt glücklich in den Armen ſeiner Geliebten, aus denen er nach einigen Stunden auf gleichem Wege wieder heimlich in ſein Kloſter zurückkehrt.

Immer waren dem jungen Mönche dieſe nächtlichen Wanderungen geglückt, einſt aber, bei ſeiner Rückkehr wollte es das Unglück, daß die ſchwere Fallthüre wieder zu und ihm die Hand abſchlug, in welcher er die Laterne hielt. Man fand ihn am andern Morgen verblutet, tod auf der Treppe des geheimen Ganges, aber die rechte Hand ſammt der Laterne war verſchwunden. Sie iſt es, welche die nächtliche ſpukhafte Erſcheinung nun alljährlich hervorbringt; viele haben ſie ſchon geſehen, und niemand bezweifelt dieſelbe.

379.

Der Name von Aue.

Da wo jetzt das kleine Dörfchen Aue, im Meiningiſchen Amte Camburg gelegen, ſteht, erblickte man ſonſt nur eine einfache Kapelle mit einem weit und breit berühmten Marienbilde mit der Inſchrift Ave Maria und daneben zwei Gaſthäuſer, die den zahlreich dorthin wan-

dernden Pilgern zur Herberge dienten. Man nannte die Kapelle mit ſammt den beiden Gaſthöfen gewöhnlich nur Ave Maria von dem Muttergottesbilde oder auch blos Ave, und als ſpäter die Wallfahrten nach dieſem aufhörten und ſich mehrere Bauern aus der Umgegend dort anſiedelten, ſo daß allmählich ein kleines Dorf entſtand, wurde der alte Name beibehalten; aber man ſprach ihn anders aus, nämlich nicht Ave, ſondern Aue und daher rührt der Urſprung und Name dieſes Dorfes.

380.

Der Goldtopf.

In Aue nahm eines Tages ein noch lebender Bauersmann in ſeinem an das Wohnhaus ſtoßenden Garten Aepfel ab. Als er beinahe ſchon fertig war, ging er erſt noch einmal in das Haus, um eine längere Stange zu holen. Die reichlich gefüllten Aepfelkörbe aber ließ er im Garten zurück. Unterdeß ging ſeine Frau in den Garten. Die ſieht etwas bei dem großen Apfelbaume gar prächtig ſchimmern und erkennt ſogleich, daß es ein großer Topf voll blinkenden Goldes iſt. Freudig erſchrocken ſpringt ſie in das Haus und ruft ihren Mann, und beide laufen voller Freuden aus allen Kräften zurück. Als ſie aber hinkamen an die Stelle, wo der Goldtopf geſtanden hatte, war dieſer verſchwunden. — Warum hatte keines von Beiden zugegriffen? —

381.

Tauſchwitz.

In der Nähe der drei Saalburgen lag ein Dörflein, des Namens Tauſchwitz, deſſen Markung aber Wüſtung

geworden, und deſſen Stätte kaum noch gekannt iſt. Es ſoll ſeines Namens Entſtehung einem Tauſche verdankt haben, der zwiſchen dem Thüringer Landgrafen Ludwig, ſpäter der Springer benannt, und einem Ritter Hermann von Krainburg Statt fand. Ritter Hermann, den der Landgraf ſehr hoch ſchätzte, und ihn als Freund ſehr werth hielt, beſaß einen wunderſchönen Zelter. Einſt geſchah es, daß der Landgraf und der Ritter mit einander in dieſer Gegend jagten, und da lobte der Landgraf Ritter Hermanns Roß über die Maßen, und fragte ihn, ob ihm der ſchöne Zelter nicht feil ſei? Alsbald ſprang der Ritter von ſeinem Roß herab und ſprach: Das Pferd iſt Dein, Herr! Nimm es an als ein Geſchenk! — Nein! erwiederte der Landgraf Ludwig: als Geſchenk nehme ich Dein Pferd nicht, aber — tauſchen wir? Gieb mir das Deine, ich gebe Dir das meine! — Gern war Ritter Hermann von Krainburg dieſen Tauſch zufrieden. Das weiße Roß aber, das der Landgraf eintauſchte, war der treue Schwan, der den Springer aufnahm, als er vom Giebichenſtein herab in die Saale ſprang, und ihn dann auf einem Eilritte bis gen Sangerhauſen trug.

382.

Der Merſeburger Rabe.

Beim Dome zu Merſeburg wird beſtändig ein lebendiger Rabe gehalten. Einen ſolchen Raben hielt zu ſeinem Vergnügen Thilo von Trotha, Biſchof von Merſeburg. Der Rabe ſtahl nach Rabenart, und ſchleppte auch einen koſtbaren Goldring des Biſchofs mit edlem Stein in ſein nahes Neſt auf dem Schloßthurm. Der Biſchof,

Digitized by Google

ein jähzorniger Herr, hatte seinen Kammerknecht im Verdachte des Diebstahls, ließ diesen, da er läugnete, foltern, und da er durch die Folter gezwungen, endlich gestand, hinrichten. Der arme alte Diener hob flehend seine Arme gen Himmel und rief Gott an, seine Unschuld zu offenbaren. Bald nach Vollziehung des grausamen Urtheils warf ein Wind das Rabennest vom Thurme, da fand sich neben vielen glänzenden Kleinodien und auch Tand des Bischofs Ring. Darauf erfaßte den Bischof tiefe Reue. Er änderte sein Wappen, und setzte einen Raben mit dem Ring im Schnabel in das Schild und auf den Helm, auf letzteren daneben noch zwei zum Himmel erhobene Arme und Hände; dann machte er eine Stiftung, daß fort und fort ein lebender Rabe solle gehalten werden, ihn und seine Nachfolger an die Unglücksthat zu erinnern — und überall wurde das neue Wappen angebracht, selbst auf des Bischofs ehernem prächtigem Grabmahl — und ein Rabe wird noch immer gehalten.

383.

Die Frau von der Weißenburg.

In zweifacher Weise deutet die Gegend um Naumburg wieder nach der romantischen Frühe der Thüringer Landgrafenzeit hin, und will ein Sagenwanderer, statt der Saale ferner zu folgen, lieber der in diese dort einfließenden Unstrut entgegenziehen, so betritt er einen Boden, über den noch immer ein Klageton um das einst so reiche und große, und dann für immerdar in Trümmern geschlagene Königreich Thüringen hinzittert.

Ludwig, der zweite Graf von Thüringen, des Bärti-

Digitized by Google

gen Sohn, hatte ſeinen Länderbeſitz durch Ankauf der Herrſchaft Sangerhauſen, in der güldenen Aue, gemehrt, und eine Frau genommen, deren Stolz und Hoffarth ihm ſo unerträglich war, daß er ſich ihrer bald wieder abthat. Nun wieder ehelos geworden, zog der Graf umher, gaſtete da und gaſtete dort, und ſo war er einſt auch bei Mezelin, einem Grafen zu Nebra, der ein reiches Gaſtmahl gab, und auch den Pfalzgrafen Friedrich von Sachſen, der auf der ohnfernen Weißenburg beim Dorfe Scheiplitz wohnte, ſammt deſſen Ehegemahl, eingeladen hatte. Dieſe Frau, Adelheid geheißen, war über alle Maaßen ſchön und Graf Ludwig wurde in heller Minne zu ihr entzündet, tanzte viel mit ihr, und gewann ihr das Herz ab. Später beſuchte Ludwig die Pfalzgräfin bei ihres Mannes Abweſenheit, und da wurde ein ſehr untreuer Rath ausgeſonnen, und bald darauf auch in ſolcher Weiſe ausgeführt, daß, als der Pfalzgraf im Bade ſaß, Graf Ludwig ſo nahe auf ſeinem Gebiete jagte, daß der erſtere deſſen Horn erſchallen hörte, und als er erzürnt fragte, wer der kühne Jäger ſei, ſo nannte Frau Adelheid des Grafen Namen und trieb den Gemahl an, ſolchen Schimpf nicht zu dulden. Da warf der Pfalzgraf über ſein Badehemde nur einen Mantel, und ſchwang ſich auf ein Roß, und jagte Ludwig nach und ſchalt ihn heftig, mochte wohl auch außer der nächſten Urſache deren mehr zu Groll und Grimm im Herzen haben. Ludwig aber drehte ſich um und durchrannte den Pfalzgrafen mit ſeinem Jagdſpieß, daß er gleich tod vom Roſſe fiel.

Lange hat hernachmals an jener Stelle ein Denkſtein dieſer That geſtanden, und noch länger iſt ein Lied auf dieſelbe im Munde des Volkes geweſen. Graf Ludwig

Digitized by Google

aber freite die ſchöne Pfalzgräfin Adelheid, welche nun die Stammmutter aller nachfolgenden Landgrafen von Thüringen wurde, und erbaute das Städtlein Freiburg an der Unſtrut und über demſelben die Bergfeſte Neuenburg, wie derſelbe auch das alte zerſtörte Eiſenach wieder erneute und die Wartburg erbaute.

384.

Der Sprung vom Giebichenſtein.

Obgleich Graf Ludwig mit der neu gewonnenen Gemahlin Adelheid, der vormaligen Pfalzgräfin von Sachſen, einer geborenen Markgräfin von Stade, ſehr glücklich lebte, ſo war er doch von den Verwandten des getödteten Pfalzgrafen bei Kaiſer und Reich hart verklagt; indeſſen hatte Kaiſer Konrad, der Salier, der ſchon ſeines Vaters, des Bärtigen Landgrafen, Freund und Verwandter geweſen, auch Graf Ludwig den Sohn immerdar zu ſchützen geſucht; als aber Kaiſer Konrad geſtorben war, und ſein ſchon bei des Kaiſers Lebzeiten zum römiſchen Könige gewählter Sohn, Heinrich, als der dritte Kaiſer dieſes Namens, die Krone des deutſchen Reiches auf ſeinem Haupte trug, der ohnedieß mit Sachſen und Thüringern im Kriege begriffen war — ſo gab es für den angeklagten Grafen Ludwig kaum noch eine Zuflucht, und endlich wurde er eingefangen, und auf die feſte Burg Giebichenſtein, nahe bei Halle, geſetzt, und allda in ſicherm Gewahrſam gehalten. Und da der Kaiſer außer Landes umfuhr, ſo dauerte die Haft des Grafen, ohne daß an Fällung eines richterlichen Schiedſpruches zu denken war, ſehr lange, ſchon faſt drei Jahre, und der Gefangene

Digitized

ſehnte ſich ſehr nach der Frau, wie nach der Freiheit. Sechs Ritter mußten den Grafen tägtäglich bewachen, und es drang zu ihm die Kunde, er ſolle ob ſeines Pfalzgrafenmordes hingerichtet werden. Da ſtellete er ſich krank, beſtellte ſein Seelgeräthe und ſein Haus, ſandte durch einen erbetenen Schreiber ſeiner Gemahlin Botſchaft, machte ſein Teſtament, zog ſein Sterbehemde an, und hüllte ſich, da er ſtarken Froſt klagte, in viele Mäntel, und war ſo matt, daß er an einem Stabe ging, und ächzte, und legte ſich in das offene Bogenfenſter ſeines Thurmgemaches, das ſteil über der Saale hing, und ſonnte und ſömmerte ſich, während ſeine Wächter ſich mit dem Bretſpiel die Langeweile ſolcher Gefangenwacht vertrieben. Und wie der Graf ſahe, daß ausgeführt ward, was er heimlich befohlen, daß ſein Diener unten am Saalſtrome hielt und ſein weißes Leibroß, der Schwan genannt, gleichſam wie zur Schwemme, in die Saale ritt, auch zwei Fiſchernachen auf dem Strome fuhren, da wünſchte er ſeinen Wächtern alles Liebes und Gutes, ſchnellte ſich aus dem offenen Thurmfenſter auf den Vorſprung der Felsklippe, ſchrie: Jungfrau Maria, hilf Deinem Knechte! und ſprang von der Klippe in den damals dicht unter ihr vorbeiziehenden Saalſtrom; die Mäntel ſchirmten ihn im Fall, er fiel nicht hart in das Waſſer, die Nachen waren zu ſeiner Hülfe zur Stelle, dann beſtieg Ludwig den Schwan, gelobte dem heiligen Ulrich zu Sangerhauſen, wohin er den eiligen Fluchtritt lenkte, eine ſchöne Kirche, und kam glücklich und wohlbehalten alldorten an, während ſeine beſtürzten Wächter auf Burg Giebichenſtein im recht eigentlichen Sinne des Wortes „das Nachſehen“ hatten.

Digitized by Google

385.

Die Saalnixen.

Die Stadt Halle an der Saale, in deren Nähe die Trümmer des alten Bergſchloſſes Giebichenſtein noch immer die Gegend ſchmückt, iſt von Alters her berühmt durch ihre reichen Salzquellen, und der dicht an ihr vorbeifließende Saalſtrom iſt von einer Nixe bewohnt, oder von mehreren. Allgemein geht die Sage, daß auch dort die Saale, wie zu Jena, alljährlich ein Menſchenleben zum Opfer fordere, ſicherlich Nachhall der Erinnerung an Menſchenopfer, die in der Heidenzeit den Gottheiten der Elemente dargebracht wurden. Auch dort die ſo weit verbreitete Sage von einer Wehmutter, welche bei nächtlicher Weile ein Nichus, daraus ſpäter das Wort Nichs, Nix, ſich gebildet hat, abrief und abholte, um einer Wöchnerin beizuſtehen, die unter das Bette der Saale geführt ward, dort ein Nixenweiblein entband, und von demſelben gewarnt wurde, von ihrem Manne irgend eine Gabe anzunehmen, vielmehr die ſchutzkräftigen Kräuter Doſten und Dorant, die jene ſchon zur Abwehr gegen teufliſchen und dämoniſchen Zauber bei ſich trug, wol in Händen zu halten und zu bewahren. Der alte böſe Nichus verſuchte die Wehmutter auf dem Rückwege mit allerhand, er bot ihr Brod, Geld, Linnen — die Wehmutter wieß alles zurück, und ſo mußte der Nichus ſie wohlbehalten wieder nach Hauſe zurück geleiten, was ihm bei ſeinem tückiſchen Weſen außerordentlich ärgerlich war.

386.

Der Kaiſer Friedrich.

Kaum iſt, neben der Wartburg, ein thüringiſches Bergſchloß mehr und ſchöner von der Sage des Volkes gefei-

Digitized

ert, als die Burg Kiphauſen oder Kifhauſen, ja ſelbſt die deutſche Mythe ſchmückt dieſen wunderſamen Bergſcheitel und ſeine Umgebung, und erhebt ihn zu einem ihrer Träger, zu einer der weitvoneinander gelegenen Säulen ihres großen Tempels, die durch ganz Thüringen vereinzelt ſtehen. Wilde Heerzugſage, Zwergſage, Ritterſage, Bergwerks- und Venezianerſage, alle ſind hier vereinzelt zu finden, und zwar wunderſam durcheinander gemiſcht. In den Vorgrund aller aber tritt die Sage von dem in den Schoos des alten Bergſchloſſes verzauberten Kaiſer. Das war Friedrich I., zubenamt der Rothbart, der war vom Papſt in den Bann gethan, und las kein Prieſter mehr ihm die Meſſe, und that ſich keine Pforte einer Kirche oder Kapelle vor ihm auf, ſo gewaltig war zu ſeiner Zeit die geiſtliche Macht, und wäre derſelben auch nichts lieber, als wiederum ſo gewaltig zu werden. Da mochte der Kaiſer Friedrich nicht mehr auf der Welt ſein, und legte ein Gewand an, das ihm aus dem Lande India verehrt worden, nahm ein Fläſchchen mit duftendem Waſſer zu ſich, beſtieg ſein Lieblingsroß, und ritt in einen dunkeln tiefen Wald, und es folgten ihm nur wenige ſeiner getreuen Wappner. Im Walde drehte Kaiſer Friedrich ein Wunſchringlein, das er am Finger trug, und wünſchte ſich weg von der Welt, und entſchwand dem Angeſichte der ſeinen, und ward nie wieder geſehen. Nach anderer Sage aber habe er ſeine Wappner und auch ſeine Tochter und deren Hoffräulein, auch manchen Gezwerg allzumal mit hinab gewünſcht in einen Berg, und das ſei der Kiphäuſer, wiewol auch Berge anderer Länder als der Sitz des unterirdiſchen Kaiſerhofhaltes genannt werden, ſo der Untersberg bei Salzburg in Oeſterreich, ein Berg bei Kaiſerslautern und

Digitized by Google

noch andere. — Schon in frühen Zeiten nach des Kaiſers verſchwinden ſagten alte Leute, Kaiſer Friedrich laſſe ſich zu Zeiten ſehen, als ein Waller oder Pilgrim, etwa wie der ewige Jude, oder es ſeien einzelne Menſchen von Gezwergen in den Schooß der unterirdiſchen Kaiſerburg hinabgeführt worden, die haben den Kaiſer im Halbſchlummer träumend nicken ſehen, an einem Steintiſch ſitzend, um deſſen Fuß ſein rother Bart ſchon zweimal herumgewachſen. Und der Kaiſer habe ſelbſt geſagt, er harre einer Zeit: wann ſein rother Bart zum drittenmale um den Stein reiche, und die Raben nicht mehr um die graue Warte der Kaiſerburg fliegen würden, da wolle er aufſtehen und wiederkehren, und aufs neue gewaltig werden. Des deutſchen Reiches verſunkene Herrlichkeit wolle er dann glorreich erneuern, — er wolle das thun, daß andere es machen ſollten, irgendwo, das hat er nicht geſagt — er wolle das heilige Grab aus Heidenhand befreien, die Uebermacht der Pfaffheit ſtörend brechen, und nach einer großen Siegesſchlacht ſeinen Schild hangen an den Aſt eines dürren Birnbaumes, der dann wieder üppig grünen ſolle. Er wolle das Reich an Frieden reich machen, treu ſeinem Namen, für alle gleiches Recht erſtreiten. Und gar oft, ſo ging die fernere Sage, habe der alte Kaiſer, wenn jemand von der Oberwelt ihm genahet, gefragt, ob die Raben noch um den Thurm fliegen? und wenn, wie immer, die Antwort lautete: Ja, ſie fliegen noch, ſo habe er ſeufzend geantwortet: So muß ich aber hundert Jahre ſchlafen! — und ſei alsbald wieder in ſeinen Zauberſchlummer verſunken. Das Volk aber harrte von einem Jahrhundert zum andern treugläubig auf des alten Heldenkaiſers Wiederkehr, und gab der grauen, rabenumflogenen

und ſturmumbrauſten Warte ſeinen Namen: Kaiſer Friedrich.

387.

Der Hofhalt im Kiphäuſer.

Des Volkes Glaube übertrug das, was es von der Verzauberung Kaiſer Friedrich I., des Barbaroſſa, in ſeiner Seele feſthielt, auch auf Kaiſer Friedrich II., bildete mehr und mehr die Märe über beide aus, und hier war es nun, wo es uralt überkommenes Mythenthum mit ſeiner eigenen Anſchauung und neuer Sage verſchmolz. Die deutſch-nordiſche Sage vom Wode und ſeinem wüthigen Heere hatte ſich im Braunſchweiger Lande verjüngt und in der Perſon eines Oberjägermeiſters Hans von Hackelnberg einen wilden Jäger gefunden; in der dem Kiphäuſer ganz nahe gelegenen Grafſchaft Stolberg iſt außerordentlich viel vom wilden Jäger die Rede, bald iſt's der Hackelnberg, bald nennt man ihn ohne einen beſonderen Namen. Er jagt, von vielen Dachshunden begleitet — an verſchiedenen Orten hat er verfaulte Pferdelenden aus der Luft herabgeworfen, auf dem „Rübelande" jagt er „Frauen" aus dem Holze*), wie er im Voigtlande die Moosweibel, auf dem Rieſengebirge die Rüttelweiber, im bayeriſchen und öſterreichiſchen Hochgebirge die ſeligen Fräulein jagt. Des Hackelnbergs Begleiterin läßt die Harzſage die blärrende Nonne Tutoſel ſein, auch ſie iſt nur Verjüngung der Frau Holle. In der Grafſchaft Stolberg aber iſt letztere, wenn auch unter verwandeltem Namen,

*) Vergl. Dr. H. Pröhles ſehr verdienſtliche Sammlung: Unterharziſche Sagen.

Digitized by Google

in ihr Recht theils als wilde Heerzugführerin oder Begleiterin, theils als dämoniſche Spinnefrau eingeſetzt, ſie heißt dort „die Wulle", „die Fru Rolle", „Fru Holle"; um Ilſenburg aber „Fru Friėn" (Nachhall von Freia), und geht auf die Freite. „Fru Frèe mit dem groten Dume" heißt ſie in einem Kindermärchen jener Gegend, und es kann gar nicht fehlen, daß ſie ſammt dem Heereszuge auch über das Kiphäuſer-Gebirge ſchwebte. Aber da hat die ſtets verjüngende Sage ſie neu verwandelt, da iſt ſie des Barbaroſſa ſchöne Tochter oder Nichte, die mitverzauberte Prinzeſſin, welche gefolgt von ihren Hoffräulein auf weißen Pferden Nachts über das Gebirge ſchwebt. Aber auch bei dieſen hat es die Sage nicht bewenden laſſen, ſondern ſtets bemüht, alte Ueberlieferungen umzugeſtalten, läßt ſie Raubritter auf Burg Kiphauſen wohnen, welche ſich Fräulein rauben, und mit dieſen auf die Jagd reiten. Dieſe ſieht man noch in hellen Nächten auf ſchneeweißen Pferden über den Berg reiten, aber es iſt nicht gut, ihnen zu begegnen.

388.

Bergentrückungen in den Kiphäuſer.

Zu dem ſich ſelbſt in den Schooß des Kiphäuſers verwünſcht habenden Kaiſer Friedrich wurden nicht ſelten Bewohner der Oberwelt zeitweilig, länger oder kürzer, entrückt. Die Sagen davon ſind nächſt den mythiſchen die älteſten der Kiphäuſerſagen. Ein junger Schäfer hüthete auf der Höhe der Burgtrümmer ſeine Heerde, gedachte des alten Kaiſers mit Wehmuth, und ſpielte ihm auf ſeiner Schalmeie ein höfiſches Liedlein auf. Da hob ſich aus Gebüſch und Felsklippen ein greiſes Haupt mit Ehrfurcht

Digitized by

einflößenden Zügen und fragte: Sprich Knabe, wem haſt Du mit Deinem Schalmeienſtücklein zu Ehren hofiret? — Das hab' ich Kaiſer Friedrichen zu Ehren gethan! antwortete der Schäferknabe. So folge mir, auf daß Dein Lohn dafür Dir werde von dem Herrn! ſprach die Greiſengeſtalt, und nicht ohne Zagen folgte ihr der Hirte nach. Der Weg führte bald viele Stufen tief hinab, endlich ſprang drunten dröhnend eine metallene Thür auf, und der Knabe trat in eine Halle voll reicher Schätze an Gold, edlen Steinen und Waffen, und eine Schaar Wappner ſtand da in voller Rüſtung, die neigten ſich vor dem Greiſe, und nun nahm der Knabe mit Schauer war, daß der Rothbart ſelbſt ſein Führer geweſen. Der aber ſprach zu den Rittern: Dieſer Knabe hat Uns geehret. — Und dann zeigte der Kaiſer dem Hirten allen Glanz und alle Pracht der Halle, und allen Reichthum, und fragte ihn: Welchen Lohn begehrſt Du? — Keinen! antwortete der Knabe. Da brach der alte Kaiſer von einem goldenen Handfaß einen Fuß ab, und ſprach zum Knaben: Nimm das und gehe, und ſage droben, daß uns der Herr erlöſen wird aus dieſem Banne wann die Zeit ſich erfüllet, und dann ſoll das deutſche Reich frei werden und das heilige Grab erlöſt aus des Türken Hand. — Der Knabe kam aus dem Berge und wußte nicht wie.

Ein anderes Mal hatte ein anderer Hirte ſeine Schaafheerde weit herauf an den alten Kaiſer Friedrichsthurm getrieben, und pfiff ſich auch ein fröhliches Stücklein auf ſeiner Schallmeie, daß es weithin ſchallte; da ſtand plötzlich ein Zwergmännlein vor ihm und fragte ihn, ob er wol Luſt trage, ihm zu folgen in die unterirdiſche Burg, und dem verzauberten Kaiſer auch ſolch ein hübſches Stück-

Digitized by Google

lein vorzublaſen? Dazu war der Schäfer gar willig und folgte dem Zwerge durch das Mauergeklüft, kam auch mit ihm in eine weite Halle, und ſah den alten Barbaroſſa am runden Steintiſch ſchlummernd und mit den Augen zwinkernd ſitzen, und hörte denſelben fragen: Fliegen die Raben noch um den Berg? Und da der Schäfer dieſe Frage bejahte, ſo ſeufzte der Kaiſer tief und ſchwer, und gab die ſchon erwähnte Antwort. Hierauf wurde der Schäfer durch den Zwerg wieder zur Oberfläche geführt, nachdem er ſein Liedlein geſpielt, ohne etwas dafür zu erhalten. Wie er aber nach ſeiner kleinen Heerde ſah, ſo erſtaunte er, denn es waren hundert Stück über die Zahl, die nun alle ſein Eigenthum waren und ihn reich machten.

Hier, bei dieſen beiden in den Berg Entrückten währte die Zeit der Entrückung nur eine kurze Friſt, bei andern erſtreckte ſie ſich weiter. Ein Ziegenhirte aus Sittendorf trieb auch gern ſeine Heerde ganz hoch hinauf in die Thurmnähe, und nahm wahr, daß eine ſeiner Ziegen ſich ſtets von der Heerde verlor und zuletzt nachkam, wenn er ſchon hinweg war und heimwärts trieb. Da beobachtete der Hirte die Ziege und fand, daß ſie durch eine Mauerſpalte verſchwand, und als er dieß ſah, zwängte er ſich ebenfalls hindurch und hinab. Drunten ſtand die Ziege in einem Gewölbe und fraß begierig Haferkörner, die von der Wölbung der Decke herab rieſelten, auch hörte der Hirte über ſich Stampfen und Wiehern von Pferden, und merkte wol, daß er unter einem Pferdeſtalle ſtehe, verwunderte ſich aber bloß, woher hier die Pferde und der friſche Hafer kommen ſollten? Gleich darauf erſchien ein Knappe, der winkte dem Hirten, ihm zu folgen und führte ihn über einen ummauerten Hof. An dieſem Orte erblickte der

Ziegenhirte 12 Ritter beim Kegelſpiele, wie jener auf dem großen Hermannsberge im Thüringerwalde, und der Knappe bedeutete ihn, den Spielenden die Kegel aufzuſetzen, was auch der Hirte, Peter Klaus war ſein Name, that, und ſich aus einer Kanne voll Weines ſtärkte, die nicht leer wurde, er mochte trinken, ſo viel er wollte. Und als das Spiel vorüber war, hatte der Peter Klaus ſich ſo mächtiglich geſtärkt, daß er eingeſchlafen war. Endlich wachte Peter Klaus auf, und fand ſich außerhalb auf der Trümmerſtätte liegen, da war das Gras höher denn ſonſt, und kleine Sträuchlein waren Bäume geworden. Peter Klaus pfiff ſeinem Hunde, aber es kam kein Hund. Er ſprang auf vom Boden und ſah nach ſeiner Heerde, aber es war keine Heerde da. Nun ſtieg er hinab nach Sittendorf, wo ihm bald Leute begegneten, die er aber nicht kannte, und ſie ſchienen ihn auch nicht zu kennen, denn er ſah nichts weniger als jung und anſtändig aus, und hatte einen Bart wie der ewige Jude. Er kam ſich vor wie verhext, und ging auf das Hirtenhaus zu, dort ſaß ein Hirtenknabe vor der Thüre, der ihn nicht kannte, und ein alter, magerer, knurrender Hund. Leute umdrängten ihn, er fragte nach alten Bekannten, — die waren längſt geſtorben oder weggezogen. Endlich erblickte er ein junges Weib mit ein paar Kindern und da ſtellte ſich heraus, daß das ſeine Tochter war und ihre Kinder ſeine Enkel, und daß er, der Peter Klaus vor zwanzig Jahren zum letztenmale die Heerde auf den Kiphäuſer getrieben habe und ſeitdem nicht wieder gekommen ſei.

Digitized by Google

389.

Das alte Brautpaar.

Ein Beiſpiel noch längerer Vergentrückung that ſich kund an einem jungen Brautpaare aus Tilleda, das Hochzeit feiern wollte, aber nicht einmal ſo viele Geräthſchaften beſaß, um einigen geladenen Gäſten das Eſſen auftiſchen zu können. Da ſprach der Vater der Braut halb im Scherz zu den Brautleuten: Ei geht doch hinauf auf den Kiphäuſer und borgt euch was von der verzauberten Prinzeſſin. Und die jungen Leute gingen wirklich hinauf und oben trafen ſie auch ſchon die Prinzeſſin an, als habe ſie ihrer geharrt; ſie winkte beiden, ihr in den Berg zu folgen. Da bekamen ſie ſo viel Gutes an Eſſen und Trinken vorgeſetzt, daß das reichſte Hochzeitmahl in Tilleda nicht ſtattlicher hätte ausgerichtet werden können, und wurden beladen mit ſo viel Hausrath, daß ſie ordentlich ſchwer davon zu tragen hatten, als ſie frohen Herzens den Berg verließen, und wieder herunter nach Tilleda ſtiegen. Aber gar ſeltſam erging es ihnen da. Der Ort war ganz verändert, ſo daß ſie meinten, ſich in ein fremdes Dorf verirrt zu haben. Das Häuschen des Brautvaters ſtand nicht mehr, an ſeine Stelle war ein großes Oekonomiegutshaus erbaut. Die Leute hatten ganz andere Tracht, und ſtaunten ſie ob ihrer ſeltſam uraltmodiſchen Tracht an. Da kam auch der Geiſtliche des Ortes und ſprach liebreich mit ihnen, und fragte ſie, woher ſie denn kämen? Das Brautpaar ſagte ihm, daß es ja erſt heute Nachmittage hinauf zum alten Friedrich ſpatzieren gegangen, und wüßten nicht, warum alles in Tilleda ſo anders wäre und lauter fremde Menſchen? — Der Pfarrer hieß beide mit ihm gehen, und ſchlug nach im Kirchenbuche, und da ſtand

Digitized

es, daß vor 200 Jahren ein junges Brautpaar hinauf auf den Kiphäuser gegangen und niemals zurückgekehrt. Da weinten die so alt Gewordenen und ließen sich vom Pfarrer einsegnen, und suchten den Kirchhof auf, wo ihre Verwandtschaft von 200 Jahren ruhte, und blieben dort allein, denn das junge Geschlecht scheute sich vor den beiden Alten, und nach drei Tagen fanden sich auf dem Kirchhofe die Leiber und Gewande beider in Asche zerfallen.

390.

Der Schmied von Jüterbogk.

Jener Schaar, welche die Sage selbst zu Kaiser Friedrichen hinabgewünscht und hinabgerückt hat in den Schoos des Kiphäuserberges, bestehend aus der Prinzessin und ihren Fräulein, nächtlichen Schimmelreiterinnen, zum Theil auch Wunderblumen-, Schätze-, und vornehmlich Flachsknottenhütherinnen, (wo der Flachssame immer wieder auf die urgermanische Holle und ihren Dienst deutet) — aus Zwergen, theils zum Hofgesinde des Barbarossa gehörig, vornehmlich aber Bergwichtel, Bergmännlein, aus Rittern, die gleich den Riesen der Ur-Sagen Kegel schieben, aus Mönchen endlich, die späterer Zeit entstammen, in welcher auf dem Berge eine Wallfahrtkapelle stand — gehört auch eine vereinzelte Gestalt, wie im Hörseelenberge der getreue Eckart, das ist der Schmied von Jüterbogk, von dem ein Kindermärchen ausführliches erzählt. St. Petrus, der heilige Apostel, erlaubte diesem wackern Schmied, der Kaiser Friedrichs Rüstmeister war, drei Wünsche, welche dieser

Digitized by Google

auch that, so daß er Macht gewann über Tod und Teufel, und ein nie versiegendes Lebenselixir in Gestalt eines guten Bittern — aber eins hatte nur der Schmied vergessen zu wünschen, nämlich: die ewige Seligkeit. Daher blieb ihm der Himmel verschlossen, und als er in die Hölle wollte, riegelte der Teufel ihm diese vor der Nase zu, denn der Schmied hatte dem Teufel einmal so arg mitgespielt, daß derselbe sich grausam vor ihm fürchtete, und ließ ihn daher durchaus nicht in sein Reich. Auf der Erde gefiel es aber dem Schmied von Jüterbogk auch nicht mehr, und so wünschte er sich hinab zu Kaiser Friedrichen in den Kiphäuser und beschlägt nun drunten die Pferde der Prinzessin und der Fräulein, und der Ritter mit goldenen Hufeisen.

Daß auf dem Kiphäuser die Sage ihre Glücks- und Wunderblumen nicht selten blühen läßt, liegt im ganzen Wesen des mythischen Zaubers, der den Berg, ja das ganze kleine Kiphäusergebirge umfließt, doch sind diese Sagen allbekannt.

391.

Bergschätze im Kiphäuser.

Von Schätzen, großen und reichen, im Schooße des Kiphäusers ist der Sagenmund seiner ganzen Umgegend noch immer voll. Auch in diese Kunden, abgesehen von denen über den Reichthum, der den alten Barbarossa in seiner unterirdischen Halle umgiebt, mischt sich Altüberkommenes und das, was an ähnlichen Sagenbergen sich wiederholt. Auch hier ein Ritterkeller, aus welchem ein Mägdlein guten Wein holt, gleich jener Dirne an

Digitized by Google

dem großen Hermannsberge; einen Wein, der köſtlich ſchmeckte. Da der ganz herunter gekommene Schänkwirth des Ortes von dieſem Ritterwein hörte, und von den wiederholten Gängen des hinauf geſandten Mägdleins, ſchlich er nach, allein für dieſen Vorwitz wurde ihm ſehr übel durch allerlei Geiſterſpuk, der ſich rings um ihn erhob, mitgeſpielt. Endlich kam ein grauer Bergmönch, der ſchleppte den zum Tode bereiten Mann eine Treppe empor, legte ihn an einer Mauerwand nieder, ſteckte ihm ein Stück Geld in die Hand, und verſchwand. Aechzend ſchleppte ſich der Schänkwirth nach Hauſe, mußte ſich gleich legen, und war nach drei Tagen eine Leiche. Das Geld des Mönchs reichte juſt hin zu den Koſten der Beerdigung des Vorwitzigen.

Daß die Sage Mönche auf den Kiphäuſer bringt, kommt von der berühmten Wallfahrt, die einſt zu einer Kapelle und zu einem hölzernen Kreuze in derſelben Statt fand, welche Kapelle Graf Heinrich XXIII. von Schwarzburg erbaut und mit vielem Ablaß hatte begeben laſſen. Als Wallfahrt und Kapelle in Folge der Reformation eingegangen waren, verbreiteten ſich erſt recht die Nachrichten von Schätzen, die da droben vergraben ſein ſollten, und es kamen Venetianer, Bergleute, Kurgänger und Schatzgräber zu Hauf, um dieſe vergrabenen Schätze zu heben, oder auch um die Erze im Bergesſchooße aufzufinden und abzubauen. Ein Bergmann fand auf dem Kiphäuſer einen Mönch ſitzen, hart am alten Thurme, der in einem Buche las und ihn dann in den Berg führte, wo ſie in lange Gänge kamen, die mittels der Springwurzel, welche der Mönch in der Hand hielt, ihre verſchloſſenen Thüren öffneten. Zuletzt kamen beide an

Digitized by Google

eine ſilberne Thüre, an welche der Mönch dreimal klopfte, worauf auch dieſe alsbald aufſprang, und der Bergmann den alten Barbaroſſa ſitzen ſah, mit ſeinem durch den Steintiſch gewachſenen Barte, der bis zu den Füßen hinabreichte. Der Bergmann empfing von dem Mönche zwei Stangen eines unbekannten Metalls, die lange in des erſteren Familie aufbehalten blieben.

392.

Das Rathsfeld und die Rothenburg.

Wenn man vom Kiphäuſergipfel nordwärts ſchreitet, in der Richtung nach der Rothenburg zu, dann aber ſich links hält, ſo kommt man auf eine Fläche, auf der eine Art Jagdſchloß ſteht, das iſt das Rathsfeld. Auf dem Rathsfelde ſoll der dürre Birnbaum ſtehen, der wieder grünen wird, wann dereinſt der alte Kaiſer Friedrich aufſteht und aus dem Bergesſchooße hervortritt, und an dieſen Birnbaum wird er ſeinen Schild hängen, wenn er die große Siegesſchlacht geſchlagen hat.

Der gerade Weg vom Kiphäuſerthurme führt nach der tiefer liegenden Rothenburg, einſt ein ſtattliches Schloß, ſchon im 11. Jahrhundert von Grafen von Beichlingen erbaut. In den Trümmern dieſer Burg fand man das unförmliche Erzgebilde in Geſtalt eines puhſtenden Knaben, welches man Püſterich genannt und über welches man erſtaunlich viel geſchrieben hat. Dieſes alte Zeugniß von der Erzgießekunſt der frühen Vorfahren hat man lange Zeit für ein deutſches oder ſlaviſches Götzenbild gehalten. Ein deutſches war daſſelbe auf keinen Fall, denn die Germanen hatten keine ſogenannten Götzen, und folglich auch

Digitized

kein Götzenbild, und daß das alte Metallgeräthe ſlaviſchen Urſprungs, kann durch nichts bewießen werden. Mit großer Leichtgläubigkeit aber haben deutſche Gelehrte dieſem Püſtrich in ſogenannten deutſchen Mythologien eine Stelle als thüringiſchen Feuergott angewießen.

Vom Rathsfelde und von der Rothenburg geht manche Spukſage. Wildſauen wurden in nächtlicher Weile zahlreich erblickt, die ein Mägdlein lockte, allein wenn ein Jäger nach einer dieſer Sauen ſchoß, zerfloſſen alle in Luft. Auch an Schätzeſagen iſt die Rothenburg reich, faſt ſo reich wie die Kiphäuſer Burgtrümmer.

393.

Der braune Bühel.

In der Gegend zwiſchen Nordhauſen und dem Eichsfelde, nach Duderſtadt zu, begegnet wieder die Rieſenſage. Dort hebt ſich aus der Flur ein zuckerhutförmiger Hügel, einer künſtlichen Pyramide gleich, welcher vom Volke der „brune Budel", ſoll braune Bühel heißen, genannt wird. Bühel iſt Hügel, wenn auch juſt kein ſpitzer. Die vornehmen Leute nennen ihn den Rieſenhügel. Einſt ſtand auf den Höhen über der „Goldenen Mark", ſo heißt die Gegend, in welcher Duderſtadt liegt, ein Rieſe, und das ganze Eichsfeld gefiel ihm ſehr wohl, nur drückte ihn etwas im Schuh, was ihm nicht gefiel, da zog er den Schuh aus, und ſchüttete das drückende, was darin lag, hinab, da war's das Sandhäufchen, der Bühel. Spöttiſch ſagen andere: vor Zeiten ſei einmal der Himmel gefegt, und der Kehrichtſtaub herab in das Eichsfeld geworfen worden, davon ſei der braune Bühel entſtanden.

Digitized by Google

394.

Heiligenstadt.

Heiligenstadt, die Hauptstadt des Eichfeldes, bewahrt uralten Ruhm. Es geht die Sage, daß schon der Franken-König Dagobert, von einer schlimmen Aussatzkrankheit befallen, in dieses Landes Einöde gezogen, vor aller Welt sich zu verbergen, nachdem er die Regierung seinem Sohne und treuen Räthen übertragen, und daß er in dieser Gegend eine Kapelle erbaut, und sie der heiligen Jungfrau und Sankt Petrus geweiht habe. Auf einem Jagdgange ermüdet, legte sich König Dagobert in das Gras des Waldes, und entschlief. Und als er erwachte, befand er, daß überall, wo des Grases Thau seinen Körper benetzt hatte, der Aussatz hinweggeschwunden war. Freudig kündete der König seiner Gemahlin, die ihn begleitet hatte, dieses Wunder, und auf ihren Rath wiederholte er den Schlummer im thaufeuchten Waldgras, und ein Traum offenbarte ihm dann, daß da, wo er geruht, die Gräber zweier Heiligen, Aureus und Justinus, befindlich seien, welche zu Mainz dem Gefängnisse, in das König Etzel oder Attila sie hatte werfen lassen, entkommen waren, leider aber nur um noch größere Verfolgung und Pein zu erdulden, und endlich nach vielen von ihnen geschehenen Wundern hier Martyrertod und Grab zu finden. Da sprach König Dagobert, der nun völlig heil geworden: Hier ist der Heilung und der Heiligen Statt, ließ den Wald fällen, über der Heiligen Gräber ein Münster bauen, das er unter den Bischofsitz Mainz stellte, ordnete 12 Chorherren hinein, und nach und nach entstand eine Stadt daselbst, welcher der Name Heiligenstadt verblieb, abgeleitet von jener heiligen Stätte.

Digitized

395.

Die drei Rebhühner.

Auf dem Thurme der Obermarktskirche zu Mühlhausen erblickt man drei Vögel, von denen die Sage Folgendes erzählt: Zwei Bürger führten Proceß mit einander um Mein und Dein, um ein bedeutendes Erbe. Lange blieb dieser Proceß unentschieden, das wußten die Anwalte schon zu karten, darüber sank aber der eine Bürger, auf dessen Seite das Recht war, gänzlich in Armuth, zumal sein eigener Anwalt zuletzt sich von dem Gegner bestechen und gewinnen ließ. Da nun eines Tages der Unterdrückte abermals den Anwalt besuchte, um mit ihm über den Proceß zu sprechen, so traf er denselben bei einer Schüssel voll gebratener Rebhühner, dieselben schmausend und dazu wacker zechend, an. Als nun jener unterdrückte Bürger, dem man sein Recht absprechen wollte, wieder von seiner Sache zu reden anhub, und sagte, daß er im Rechte sei, so sprach der Anwalt: Ihr seid so wenig im Rechte, als diese Rebhühner hier lebendig sind. So wenig diese Federn haben und fortfliegen, eben so wenig werdet ihr gewinnen, weil Ihr im Unrechte seid. — Hatte kaum das Wort gesprochen, so gewannen die gebratenen Vögel, so viel ihrer noch in der Schüssel lagen, nämlich drei, Federn und Leben und flogen aus der Schüssel und zum Fenster hinaus und auf den Thurm. Da erkannte der Bürger, daß der Anwalt ein Schalk war, und der Anwalt erblaßte, und that nun des Bürgers Recht offenkundig dar, so daß derselbe in den Besitz seines rechtmäßigen Eigenthumes gelangte.

Digitized by Google

396.

Der Wunderbaum in Vargula.

Gar viel des Wunderbaren ſahen der Unſtrut Wellen und Ufer, wie unſcheinbar auch an vielen Stellen dieſer Fluß erſcheint, deſſen Quellen auf dem Eichsfelde ohnweit Dingelſtätt entſpringen, der Mühlhauſen und Langenſalza leiſe vorbeiſchleicht, und nachdem er erſt ſüdwärts, dann oſtwärts gefloſſen, ſich wieder nordwärts lenkt, in ſteten mannichfaltigen Krümmungen bald durch Ebenen, bald durch hügelige Gelände rinnt, manchen geſchichtlich denkwürdigen Ort in ſeinen Fluthenſpiegel aufnimmt, und endlich nahe bei Naumburg in die Saale fällt.

Zu dieſen geſchichtlich denkwürdigen Punkten an der Unſtrut gehört auch Groß-Vargula, früher urkundlich Vargalaha, Varila, ſpäter Vargila, um welches förmlich, wie ein Nimbus, ein kleiner Sagenkreis ſich zog. Ein heidniſches Fanum ſei allda geweſen, bevor Bonifacius dort eine der erſten Kirchen Thüringens weihte. In Varila ſei Karl der Große empfangen worden, weil er in einer Schenkungsurkunde die Landſchaft „terram conceptionis nostrae“ ausdrücklich genannt. Daher habe der große Kaiſer dort eine Kapelle erbaut, und durch den heiligen Bonifacius weihen laſſen. Als nun Bonifacius in die Kirche ſchritt, ſtanden viele der Heiden außerhalb derſelben und ſtaunten das Neue an, ohne Neigung zu zeigen, auch mit hinein zu gehen und ſich der Chriſtuslehre zuzuwenden. Da ſtieß der Heidenbekehrer den Stab, den er in den Händen trug, in den Boden, und ging in den neuen Tempel, weihete ihn und las Meſſe in ihm, und als die Weihe vollendet war, und Bonifacius und die übrigen Prieſter und die Chriſten aus der Kirche traten, ſiehe da

Digitized

war der vorher dürre Stab grünend und blühend geworden, und trieb fortwährend junge Sproſſen. Und darauf ſprach der Mann Gottes zu den Heiden: Sehet an dieſem Zeichen, das der Chriſten Gott gethan, die Wahrheit ſeiner Lehre! Und darauf haben ſich der Heiden noch gar viele bekehrt, und die Taufe willig angenommen.

Iſt auch die oft begegnende Sage von dem grünenden Stabwunder eben nur Sage, ſo iſt ihr Begegnen juſt hier doch nicht ohne Wichtigkeit, denn wie ihr Baum, ſo hat ſie doch örtlich unaustilgbare Wurzeln geſchlagen. Lange ſoll der Baum in Groß-Vargula geſtanden haben, ein Wunderbaum ohne Frucht, und von fremdländiſchem Anſehen, und es ſollen Schößlinge von ihm noch weit länger in den Hecken des Pfarrgartens nahe der Bonifacius-Kirche zu finden geweſen ſein.

Vargula war auch Sitz und Stammhaus der wackeren Schenken von Vargila, die belehnt waren mit dem Schenkenamte der Thüringer Landgrafen, und von denen viele ihren Herren ruhmreich und ehrenvoll dienten.

397.

Von der Sachſenburg.

Da, wo die Unſtrut durch die Felſenpforte der Hainleite und der Schmücke ſich in grauer Urzeit einen Durchbruch wühlte, heben ſich über ihrem linken Ufer die Trümmer eines alten Doppelſchloſſes, wie auf dem Kiphäuſer auch eines ſtand, eine Ober- und Unterburg, zuſammen unter dem Namen Sachſenburg bekannt. An dieſer Stätte haftet eine der älteſten thüringiſchen Sagen. In der grauеſten Urzeit, vor Menſchengedenken, habe von

Digitized by Google

der Schmücke und Finne, beides langgeſtreckte kalkige Höhenzüge, Fluthwälle gleichſam bis gegen den Steigerwald hinter Erfurt hin, ein großes ſchiffbares Waſſer alles Land bedeckt. Es war die Zeit der Rieſen oder Heunen, und deren wohnten auf jenen Berghöhen und ihrer vereinten Kraft gelang es, dem gewaltigen See einen Abzug zu graben, worauf die Gewäſſer hindurchſchoſſen und ſich in die weiteren Niederungen verliefen, dann blieben nur die vereinten Flüſſe Unſtrut, Gera und Wipper, die noch heute dort ihren Hindurchzug haben.

Nach der Zeit geſchahen die großen Dinge und Thaten unter den Frankenkönigen, unter Attila und König Irminfried von Thüringen, davon der Unſtrut Ufer Zeugen waren und es erfolgten die gewaltigen Streite der Völker Sachſen, Thüringer und Franken beim Runenberge, und um Scheidungen, und der Untergang des thüringiſchen Königthums. Und die ſiegreichen Sachſen behielten dieſe Gegend inne und erbauten die nach ihnen genannte Sachſenburg, welche man auch die Hagkenburg nannte, nach einem alten, weiſen und tapfern Heerführer des Namens Hagk, der zuerſt auf dieſer Burg wohnte. Hernach erſt erſtanden die meiſten anderen zahlreichen Burgen rings umher.

398.

Bonifacius-Pfennige.

Da der heilige Bonifacius in das Land an der Unſtrut kam, wo er gar manche Kirche erbaute und einweihete, und die Bewohner dieſes Landes zum Chriſtenthume bekehrte, da half er auch den Thüringern durch ſein Gebet zum

Digitized

Siege gegen die grauſamen Hunnen, und wurden deren von den Thüringern ſo viele erſchlagen, daß die ganze Unſtrut ſich als ein Blutſtrom zeigte. Darauf ließ ſich zahlloſes Volk taufen und bekannte ſich zur Lehre Chriſti; Einzelne jedoch blieben Heiden, wie es deren mitten im Schooſe des Chriſtenthums ſtets gegeben hat und noch immer giebt, ſelbſt wenn ſie getauft ſein ſollten — die wollten von dem Bekehrer wirkliches Brot, nicht das Brot des Heils, wirkliches Gold, nicht das Gold der guten Lehren, und da der fromme Mann trotz ſeiner wunderthätigen Kraft ſolches nicht ſpenden konnte, weil es ihm daran ſelbſt gebrach, ſo warfen einſtmals etliche dieſer Heiden mit Steinen nach dem thüringiſchen Apoſtel. Darauf verwünſchte derſelbe in einer Anwandlung von Zorn alles Gold und Geld der Thüringer in Stein, und alsbald wurde jeder Pfennig zu einer Linſe, deren findet man noch heute an der Sachſenburg, und an der Arnsburg über Seega, und auf der Hainleite beſonders auf dem Gipfel, welcher der Bonifacius-Berg genannt wird, und die kleinen rundlichen Steine werden noch immer Bonifaciuspfennige genannt.

399.

Vom Kloſter Oldisleben.

Als die Landgräfin Adelheid von Thüringen, früher Pfalzgräfin von Sachſen mit dem Landgrafen Ludwig Reue fühlte über das von beiden begangene, und er das Kloſter Reinhardsbrunn gründete, begründete ſie ihrerſeits ein Benedictiner-Mönchskloſter zu Oldisleben ohnweit der Sachſenburg und weihete daſſelbe dem heiligen Vitus, und

Digitized by Google

wurde dann die Gründerin in dieſem Kloſter begraben. Die Stätte war ſchon den germaniſchen Frühbewohnern dieſes Gaues hehr und heilig geweſen, ein mäßig hoher nach Oſten in das Unſtrutthal vorſpringender Hügel mit weitem Fernblick über die güldene Aue, unter dem man Hohlgänge fand und heidniſche Todtenurnen voll Aſche und verbrannter Gebeine. Im Jahre 1136 fiel zu Oldisleben ein Stein von eines Menſchenkopfes Größe vom Himmel, den die Brüder Benedictiner gar hehr aufbewahrten. Nach der Zerſtörung des Kloſters im Bauernkriege hat man häufig geſpenſtige Mönche in den Gebäudereſten des Kloſters wandeln und erſcheinen geſehen. Ein Gefangener, der in einer Kloſterzelle ſaß, nachdem das Kloſter in ein Sächſiſches Amthaus umgewandelt worden war, konnte Geiſter citiren, und zwar ſo, daß deren auch welche kamen, was nicht jedem, der ſolcher Kunſt ſich rühmte, hat gelingen wollen. Da er nun ſolchen Citirens ſich unterfing, kamen nach einander zwölf Mönchsgeiſter und gingen an ihm vorüber; der zwölfte hob warnend den Finger und hauchte kaum hörbar: Hüthe Dich vor dem Dreizehnten! Der dürfte Deiner übel warten. — Deß erſchrak der Beſchwörer mächtiglich und ließ ab von fernerer Citation, und ſparte ſeinen Hals.

Seltſam war es auch mit zwei Grabſteinen im Kreuzgange des Kloſters Oldisleben, der eine eines Mönchs, der andere eines Grafen von Beichlingen, welcher ſich aus Frömmigkeit hatte im Kloſter begraben laſſen. Man durfte nicht an beide Steine rühren, wer es dennoch that, und zumal wer etwas abſchlug, empfing von unſichtbarer Hand ſehr empfindliche Maulſchellen verabreicht, ſintemalen im Reiche der Spukgeiſter die Prügelſtrafe noch in Geltung

Digitized

ſtand, und was an den Grabſteinen abgeſchlagen war, das erſetzte ſich von ſelbſt wieder.

400.

Vom Kloſter Memleben.

In friedlich heiterer Gegend liegt das Dorf Memleben hart an der Unſtrut, und nahe am Dorfe eine der ſchönſten thüringiſchen Kloſtertrümmer, die gleichen Namen mit dem Dorfe theilt. Von einer großen gewaltigen Zeit zeugen dieſe großen gewaltigen Gewölbebogen der hohen Baſilika, deren Decke jetzt das Gewölbe des Himmels iſt. Die deutſche Kaiſerſage durchweht und durchflüſtert mit ihrem Ernſt dieſe ſtolze Ruine. Kaiſer Heinrich I. Gemahlin, Mechtildis, war Memlebens Gründerin; ſie räumte dem Benedictinerorden das neue Kloſter ein. In dieſem Kloſter ſah der ruhmreiche Gemahl der Gründerin ſeinen letzten Erdentag. Er kam, bereits zu Bodfelde von einem Schlaganfalle getroffen, von einer Synode zu Erfurt mit geringem Gefolge nach Memleben. Da verlor die Sonne am hellen Himmel ihren Schein, und warf bleiche blutige Strahlen in das Gotteshaus. Ein Berg bei Quedlinburg warf Flammen aus, derſelbe Berg, auf dem das Kloſter ſtand, darin Heinrich I. dann beigeſetzt wurde. Nach ſchmerzlichem Abſchiede von ſeinem treuen Ehegemahl verſchied der ruhmreiche Hunnenſieger, Deutſchlands Befreier, am 7. Juli 936.

Und wunderbar, Kaiſer Heinrichs großer Sohn, Kaiſer Otto I., dem es gelang, Päpſte ab- und einzuſetzen, die römiſche Kaiſerkrone aufs neue deutſchen Herrſcherhäuptern zu ſichern, der Böhmen beugte und Dänemark nieder-

Digitized by Google

drückte, unter deſſen Regierung das Harzgebirge den reichen Segen ſeiner Berge aufſchloß — dieſer berühmte Herrſcher kam nach dem ſtillen, kleinen Memleben, von ſeiner Gemahlin Adelheid und ſeinem Sohne Otto begleitet, von Merſeburg, um nach Quedlinburg zu reiſen. In der Nacht ſang er mit den Mönchen die Hora in der Kloſterkirche, wohnte der Frühmette, dann dem Hochamte bei, theilte Almoſen aus an die Armen, verbrachte heiter den Tag und beſuchte die Vesper. Da wandelte ihn eine Schwäche an, und kaum war er mit den Sterbeſacramenten verſehen, ſo war er an derſelben Stätte dem Vater nachgefolgt. Das geſchahe am Mittwoch vor dem heiligen Pfingſtfeſte des Jahres 973. Sein Sohn Otto wurde nach ihm Kaiſer. Kaum erkennbar ſind noch die alten Kaiſerbilder wie Geiſtergeſtalten an den Pfeilern der Rundbogen der ehemaligen Kloſterkirche ſichtbar, Heinrich I. und Mechtilde, Otto I. und Editha und andere.

Noch wird ein altes hölzernes Marienbild mit dem Kinde und einem es krönenden Engel im Kloſterhofe zu Memleben aufbewahrt, von welchem mancherlei Sagen gehen. Es läßt ſich daſſelbe nicht ungeſtraft beleidigen.

401.

Die lebende Mauer.

Der bauluſtige Thüringer Graf, den ſie ſpäter den Springer nannten, weil er aus der Haft vom Giebichenſteine bei Halle kühnen Muthes entſprungen war, der die Wartburg baute, und Eiſenach erneute, gründete auch das Städtchen Freiburg an der Unſtrut, und erbaute auf ziemlicher Berghöhe über demſelben die Nuwenburg, oder Neu-

Digitized

burg, die man auch Rumburg geſchrieben findet, dieſelbe, in deren nächſter Nähe der umſteinte Edelacker gelegen iſt. Doch mag der Ausbau der Neuburg wol durch ihres Begründers Tod unterbrochen ſein, und es ſcheint, daß auch Sohn und Enkel nicht dazu gelangten, das Haus mit einer Ringmauer gleich andern Burgen zu umgeben. Wahrſcheinlich beſtand daſſelbe Anfangs blos aus dem gewaltigen Thurme, wie er noch immer ſteht, und über deſſen Pforte gar ein abſonderliches Steinbild, das manche für einen Götzen gehalten haben, angebracht iſt. Da nun der zweite Landgraf, welcher der Eiſerne genannt wurde, regierte, der des Kaiſer Friedrich des Rothbart Schwager war, ſo kam einſtmals der alte Barbaroſſa vom nahen Kiphäuſer, deſſen Warte nachbarlich zur Warte der Rumburg herübergrüßte, ſo daß man ſich gegenſeitig Zeihen geben konnte, zum Beſuch auf die Rumburg, um die geliebte Schweſter Jutta zu beſuchen, verwunderte ſich aber baß, als er die Burg ohne Ringmauern fand, und beklagte das, und ſprach: Schade, daß ſie nicht Mauern hat, ſie ſollte ſtark und feſte ſein. Darauf antwortete der Landgraf: Wenn der Burg ſonſt nichts mangelt, Mauern kann ſie bald haben. Und wie bald? — fragte der Rothbart. In dreien Tagen, ſprach Ludwig, der Landgraf. — Mit Teufelshülfe vielleicht, mit Gottes Hülfe wär's unmöglich! entgegnete der Kaiſer. Danach gingen ſie zu Tiſche, der Landgraf entbot aber alsbald durch reitende Eilboten durchs ganze Thüringer Land alle ſeine Vaſallen, daß ſie eiligſt zu ihm nach Freiburg aufbrechen ſollten, im beſten Schmuck und Glaſt der Waffen und Wehren, doch mit nur wenig Wappnern, aber jeder mit ſeinem Bannerfähnlein und dem Wappenſchilde.

Und die Geladenen ſäumten nicht, denn ſie kannten

Digitized by Google

ihren Herrn — der Edelacker hatte bereits seinen Namen. Und am dritten Tage sprach der Landgraf zu seinem Schwager: Mein Kaiser, geliebt es Euch, die Mauer zu beschauen, dieselbe ist fertig. Der Rothbart bekreuzte sich und witterte schon etwas Schwefelgeruch; aber wie er auf den Söller heraustrat, da staunte er, denn da stand keine Mauer von Stein, sondern eine lebende Mauer von Mannen, alle gereihet im Prunk der Harnische und Gewaffen. Wo ein Thurm stehen mußte, stand ein Graf, und vor ihm sein Bannerträger mit wehendem Fähnlein, dazwischen die edeln Herren und Ritter, alle, alle in Hast herbeigekommen auf ihres Herrn Geheiß, und bereit ihn zu schützen und zu schirmen, und mit ihren Leibern ihn zu decken einer Mauer gleich, alle die zahlreichen Grafen und Herren des Thüringer Landes, eine prachtvolle, machtvolle Schaar. Der Kaiser erstaunte und freute sich, und rief gerührt aus: Hab' Dank, Schwager, daß Du diese Mauer mir gezeigt. Schöner gefügte sah ich all mein Lebetage nicht! — Ja, mein Herr und Kaiser, erwiederte der Landgraf. Es sind harte Steine darunter, haben sich aber doch gefügt. Und nannte dem hohen Gaste die Mannen und ihre Banner alle einzeln, die Grafen von Kevernburg, Schwarzburg, Gleichen, Kirchberg, Lobdaburg, Mansfeld, Stolberg, Hohenstein, Orlamünde, Arnsburg, Beichlingen, Gleisberg, Brandenburg und andere, und auch die Herren Vitzthum von Apolda und Eckstätt, die Herren von Blankenhain, Kranichfeld, Heldrungen, Treffurt, Kranichfeld, Salza u. a. ohne den zahlreichen niedern doch reich begüterten Adel, und freute sich selbst seiner Macht und Thüringens herrlicher Blüthe.

Digitized

402.

Weimars Name.

Eine der älteſten Städte Thüringens iſt Weimar; ſie ſoll bereits im zehnten Jahrhundert beſtanden haben, und ſchon Kaiſer Heinrich der Finkler habe mit ſeinem Sohne Otto I. dort zeitweilig Hof gehalten, namentlich hielt Kaiſer Otto I. im Jahre 936 daſelbſt einen Reichstag. Wie bei vielen Städten, ſo haben auch bei Weimar früher die Gelehrten über die Wurzelform des Stadtnamens vielen unnützen Streit erhoben, und aus haltloſen Vermuthungen Schlüſſe gedrechſelt. Der ſchönſte dieſer Schlüſſe iſt der, daß der Stadtname von Wein herkomme, nicht etwa, weil man in Weimar Wein gebaut, ſondern weil man dort keinen Wein gebaut, vielmehr weil der Wein von Jena dorthin zu Markte gebracht worden ſei, was doch traurig für die gute Stadt geweſen wäre. Die Stadt heißt aber in den älteſten Urkunden Wimar, und erſt im 14. Jahrhundert kommt die Schreibart Whemer vor, die für den jenaiſchen Wein nichts beweiſt, wenigſtens nicht mehr, als wenn man, weil ſich auch die Schreibart Wehemar findet, annehmen wollte, dieſer Name ſtamme von irgend einem großen Wehe her, das einſt der Stadt widerfahren. Manche wollen die ebenfalls begegnende Schreibart Winnemar aufs Gerathewohl „windiſche Mark" deuten, was eben ſo geſucht und eben ſo wenig zuſagend iſt, wie der erwähnte Wein. Alte Lobredner Weimars rühmen unter vielen andern rühmenswerthen dortigen Dingen die Weimariſche Luft, gleichſam mit für die Nachwelt prophetiſchen Worten, ſie ſei heilſam, gütig, temperirt, geſund, und diene „zur Formirung der ingeniorum". — Schade nur, daß von Lob und Luft allein die beſtformir-

Digitized by Google

ten ingenia weder in Weimar, noch anderswo leben können, und Schade auch, daß die poetiſche Namensableitung der Poetenſtadt nicht ſtichhaltig geblieben.

403.

Die Ilmnixe.

Es klingen in und um Weimar mancherlei Sagen an, die ſich zum Theil mehr als allgemeiner Nachhall älterer Ueberlieferungen zeigen, als daß ſie ausgebildet wären. Von mythiſcher Färbung iſt die von einer Ilmnixe, welche in dem Theile der Ilm wohnen ſoll, der durch die blumenreichen Wieſen von Ober-Weimar herab nach dem Parke zu ſich ſchlängelt, und dann auch wieder am Abhange des Webicht-Gehölzes nach Tieffurth zu. Die Nixe lockt gern einſame Luſtwandelnde oder Kinder in ihr Wellenreich; ſie wird zu Zeiten am Ufer erblickt, ihr grünes Haar ſtrählend; man hat vor Zeiten auch geſehen, daß ein winkender weißer weiblicher Arm aus dem Waſſer ſich hob. Unkundige, glaubend, daß hier irgend jemand ertrinke, ſprangen dann wohl in die ſtill dahingleitende Fluth, wollten retten, und wurden dann von dem ſchönen Arme ergriffen, umſchlungen, an das Herz der ſchönen tückiſchen Nixe gepreßt und hinab gerafft.

In Weimar wandelt auch die Wehklage, ein halbmythiſches Geſpenſt, zur Nachtzeit mit jammervollem Gewimmer durch die Straßen, beſonders dann, wenn ein Brand bevorſteht, oder dem Fürſtenhauſe, oder der Stadt ſonſt ein Unglück droht, in Geſtalt eines alten ſchattenhaften Weibleins, gleich jenem, das dem Nachtwächter zu Hildburghauſen folgte. Dieſer Geiſt wäre denn der un-

heimliche Ausdruck jener alten Schreibart, ein dämonisch-verkörpertes Wehe-Weimar.

404.

Wunderzeichen in Weimar.

Wie in Eccardsberge und deſſen Umgegend hat es auch in Weimar im Jahre 1550 Getreide geregnet, welches, nachdem es gemahlen und verbacken worden, am Geſchmacke dem beſten Brode gleich kam. Im Jahre 1555 aber wallte das Waſſer im Schloßgraben auf, als ob es ſiede, und färbte ſich blutroth. Das Waſſer war klar und durchſichtig, wie rother Wein, nicht durch eine greifbare Farbe getrübt. Schon im Bauernkriege, der Sprudelzeit des Jahres 1525, hatte nahe bei Weimar ein Quellbrunnen roth gefärbt geſprudelt, gleich anderen Brunnen mehr im Thüringerlande, und man verſah ſich nichts Guten von ſolchen Anzeigen. Nach 1550 begann bald die Zeit der Grumbachiſchen Händel, die ein lange nachhaltiges Unheil über das ſächſiſche Fürſtenhaus Erneſtiniſchen Stammes heraufbeſchworen, und einen von Herzen biedern Fürſten mit den Seinigen in tiefes Unglück ſtürzten.

Noch hängt zu Weimar ein Glöckchen, welches vom Volke das Schwedenglöckchen genannt wird, und noch bis in das erſte Viertheil des laufenden Jahrhunderts allnächtlich um 2 Uhr geläutet wurde. Die Sage geht, dieſes Glöckchen habe zu zweienmalen in der Nacht von ſelbſt geläutet, oder ſei von Engelhand zum Schutze der Stadt geläutet worden. Das erſtemal zu des Herzogs Alba Zeit, als dieſer ſich in Thüringen umtrieb, und mit ſeinen Spaniern einſt Weimar nächtlicher Weile überfallen

Digitized by Google

wollte. Aber des Glöckleins heller Schall weckte die Bürgerschaft auf und diese waffnete sich schnell zur Abwehr. Beim zweitenmale erfolgte das geheimnißvolle Läuten im dreißigjährigen Kriege, die Schweden hatten sich der Stadt genähert und auf den Aeckern hinter der Altenburg, links der Fahrstraße nach dem Webicht zu, Lager geschlagen und Schanzen aufgeworfen, da schlug hell das Glöcklein an, auch soll ein weiß gekleidetes Engellein dem jungen Prinzen Johann Ernst erschienen sein und diesem geboten haben, er solle es seinem Vater ansagen, daß große Gefahr vorhanden. Die Bürger rüsteten sich baß zur Abwehr des kecken Feindes und dieser wagte nun keinen Angriff auf die ohnehin gut befestigte und wohlbemannte Stadt. Und als sehr denkwürdig ist aufgezeichnet worden, daß in dem ganzen unglückseligen Kriege, welcher Deutschland 30, ja 32 Jahre lang verdarb, Weimar niemals Einquartierung bekommen, und niemals eine Plünderung erlitten hat, wohl aber haben die fürstlichen Brüder, Herzog Wilhelm und Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar als Feldherren König Gustav Adolfs von Schweden sich in diesem Kriege höchsten Heldenruhm erworben.

405.

Schloß Buchfart.

Wer den lieblichen Wiesenthalgrund der stillen, mäandrisch gekrümmten Ilm von Weimar über Ober-Weimar aufwärts dem Flusse entgegenschreitet, gelangt über Mellingen nach zwei kleinen Stunden in eine Thalenge, durch welche die Ilm sich mühsam durchzuwinden scheint;

Digitized by Google

hoch über dem Thale aber wird eine Felſenburg erblickt, die ohne Zweifel ihre Entſtehung in jener Zeit fand, als das Heidenthum noch in Blüthe ſtand, oder das Chriſtenthum eindrang. Alle Gemächer ſind in den ſtarren Fels eingehauen, und gleichen jenen alten Prieſterwohnungen, wie man ſie noch an den Exterſteinen, am Elfenſtein ohnweit der Harzburg u. ſ. w. findet, und die wohl erſt eine ſpätere Zeit wohnlicher machte, und zu einem ritterlichen Burgſitz umſchuf. Höhlen und Gänge, auch ein verſchütteter Eingang in den Berg an deſſen Fuße haben die Sage hervorgerufen, daß noch ein reicher Schatz in dieſem Berge verborgen ſei. Der Name dieſer wunderſamen Felſenburg iſt Buchfart, im Volksmunde Buffart, der alte Name iſt Buchferte, Buchforte, Buchfurte. In gewiſſen Nächten wird wunderliches Getöſe in dem alten Felſenſchloſſe vernommen, zuckende Flammen ſchlagen aus den ſtarren Augenhöhlen der fenſterartigen Maueröffnungen, und eine wilde Nachtjägerin zieht, auf einem weißen Hirſche mit goldenem Geweihe reitend, geſpenſtig durch die Lüfte, gefolgt von kleinen weißen, kliffenden, klaffen-Hunden, denen rothe feurige Zungen aus dem Rachen hängen. Auch fehlt es nicht an Zwerglöchern am Buchfarter Schloßberge und auf dieſe bezüglichen Sagen. Der Ilmwanderer betritt hier ſchon ein mythiſches Gebiet, das ſich erweitert, je mehr er aufwärts zieht an dem lieblichen Thüringerwaldflüßchen, das Schiller in dem ſinnigen Diſtichon feierte:

„Meine Ufer ſind arm, doch höret die leiſere Welle,
Führet der Strom ſie vorbei, manches unſterbliche Lied.“

Digitized by Google

406.

Das Zwerg-Weiblein aus dem Frau Hollenloche.

An der Kirchbrücke in Krannichfeld ſteht ein Backhaus, zu welchem eine von dem Frau Hollenloche nicht weit befindliche Scheune gehört. In dieſer Scheune mußten die Geſellen des Bäckers, wenn ſie den Ofen ausgenommen hatten, das zum backen nöthige Holz ſpalten. Nun hatte der Bäckermeiſter einmal einen Geſellen, einen ſonſt gar guten Burſchen, der wie ſeine Vorgänger ebenfalls gegen Abend das zum backen nöthige Holz ſpaltete. So war er einſtmals recht fleißig mit ſeiner Arbeit in der Scheune beſchäftigt, als er aus dem Frau Hollenloche einen „Geiſt", in Geſtalt eines uralten kleinen Zwergen-Weibleins von wunderſeltſamlichem Anſehen herauskommen ſah, welcher Geiſt ſich ihm, beſtändig mit der Hand winkend, bis auf dreißig Schritte näherte. Der Bäckergeſelle war ſehr erſchrocken, dennoch aber wich er nicht von der Stelle, bis er ſeine Arbeit verrichtet hatte. Dann ging er weg. Am zweiten Tage kam die Erſcheinung wieder, und ebenſo am dritten Tage. Bedenklich über den Beſuch des ungeladenen, einladenden und dennoch nicht einladenden Gaſtes, richtete ſich der Bäckergeſelle nun ſo ein, daß er gegen Abend nicht in die Scheune zu gehen brauchte. Aber auch da verſchonte ihn das Zwerg-Weiblein nicht. Es kam in der Nacht in ſeine Stube bis an ſein Bette, und winkte beſtändig mit der Hand. Das dauerte über acht Tage. Da ging der arme Bäckergeſelle, der noch Niemandem etwas von der Erſcheinung geſagt hatte, endlich zu dem Herrn Superintendenten, der ihm den Rath gab, dem Weiblein, ſobald es wieder zu ihm komme und ihm winke, zu folgen. Das wagte der Bäckergeſelle aber

Digitized

nicht, ſondern ging noch zur ſelben Stunde von Krannichfeld hinweg. Wer weiß, welcher Schatz ihm beſcheert war, und ob nicht die alte Potzmomel ſich zuletzt in eine allerliebſte kleine Papagena verwandelt hätte.

407.

Der Hain beim Oberſchloſſe.

Faſt von allen Seiten wird das Oberſchloß Krannichfeld von einem freundlichen Wäldchen umgeben, das mancherlei Spaziergänge durchkreuzen und das den Namen der Hain führt, einen Namen, den es mit vielen andern Gehölzen um alte Burgen und Schlöſſer in Thüringen gemein hat. Solcher Burgen ſind: Tonndorf, Blankenburg, Camburg, Rudelsburg, Gleisburg, Oſterfeld, Freiburg, Kevernburg, Liebenſtein und unzählige andere. Viele wollen behaupten, daß der Hain um Oberkrannichfeld ein ehemaliger heiliger Hain geweſen ſei, in welchem die Vorfahren geopfert hätten. Davon findet ſich jedoch keine Spur mehr, mit Eichen und Buchen aber iſt der Hain reichlich beſtanden. In dem weſtlichen Theile deſſelben durchkreuzen ſich zwei Wege, und man ſagt, daß auf dieſem Kreuzwege in der Nacht oft vermummte Perſonen mit brennenden Kerzen in den Händen erſcheinen, die einen Kreis bilden und, nachdem ſie mancherlei Ceremonien vollbracht haben, nach verſchiedenen Richtungen einzeln, langſam ſchreitend, wieder auseinander gehen. Auch wurde der Teufel auf dieſem Kreuzwege ſchon manchmal citirt.

Am nordweſtlichen Ende des Hains ſteht ein kleines Häuschen nebſt einer Kegelbahn, von ſeinem ehemaligen

Digitized by Google

Erbauer und Bewohner Klauershäuschen genannt, von wo aus man die herrlichste Aussicht auf die Stadt, in das Ilmthal und die ganze Umgegend genießt. Dieser alte Klauer war ein Kaufmann (in seinem am Anger in der Stadt stehenden Hause wohnte der russische Kaiser wenige Tage nach der Schlacht von Jena), und Herr Klauer starb in dem von ihm erbauten Häuschen ganz unerwartet, und in der ganzen Stadt war man — besonders aber die Armen — über seinen Tod bestürzt, da er die Bedürftigen immer gar reichlich unterstützt hatte. Viele wollen ihm auf seinem gewöhnlichen Spaziergange im Hain nach seinem Tode begegnet sein, ja von ihm Geschenke erhalten haben. Auch sagt man, daß am hellenlichten Tage oft ein Soldat im östlichen Theile des Haines umhergehe, der sich, ein Deserteur, an einer Eiche im Walde erhängt habe.

In dem letzten Franzosenkriege wurden viele Soldaten in den Hain begraben, man sagt über 150. Das Oberschloß nämlich war wie das Niederschloß zum größten Theile in ein Lazareth verwandelt worden, und da der Toden zu viele waren, so schaffte man sie nicht erst den Berg hinab auf den Friedhof bei der Stadt, sondern man begrub sie meistens ohne Särge in den nahegelegenen Hain. Ebenso wurden auf dem Niederschlosse, wo ebenfalls ein Lazareth errichtet worden war, über 200 Soldaten auf dem Platze der alten Judenstadt begraben.

408.

Die Judenstadt.

Eine zwanzig Fuß hohe Mauer umgiebt sowohl Niederkrannichfeld als den sogenannten Pfann- oder Plan-

hof, eine große Fläche Acker, auf der man noch hie und da Spuren von ehemaligen Gebäuden bemerkt. Der Sage nach ſtanden ſonſt auf dem Planhofe viele Häuſer, die von Juden bewohnt wurden, welche aber bei der allgemeinen thüringiſchen Judenverfolgung ein gleiches Loos mit ihren anderen Glaubensbrüdern theilten und verjagt wurden. Die kleine Judenſtadt wurde in der Folge nach und nach abgeriſſen, denn Niemand hielt es für ſchicklich, in einem Hauſe zu wohnen, wo früher Juden gelebt hatten. Eine Umwallung umzieht noch heute den weiten Raum.

409.

Die Frau im Stubenbrunnen.

Dicht an der Ilm ſprudelt aus der aus Kalkfelſen beſtehenden Anhöhe, welche die Mauern der Krannichfelder Niederburg trägt, eine ſehr ſchmackhafte, im Sommer ſehr kühle, im Winter dagegen mildwarme Quelle hervor, der Stubenbrunnen genannt. Dieſer Name ſoll entſtanden ſein, weil früher über der Quelle eine ſogenannte Brunnenſtube, ein kleines Häuschen geſtanden habe, welches aber eingeſtürzt iſt. Das Waſſer dieſes Brunnens iſt nicht allein das wohlſchmeckendſte in und um die ganze Stadt herum, ſondern der Brunnen friert ſelbſt im härteſten Winter nicht zu, daher ſein reichhaltiges Waſſer dem Bedarfe der nahen Nieder-Mühle ſtets entſpricht. Viele ſagen, daß der Stubenbrunnen aus einem der drei Barichfelder Berge, dem „blauen Berge" komme, da man in das „blaue Loch", eine ſehr tiefe und einem Erdfall ähnliche Grube auf jenem Berge, Gerſtenkörner geworfen habe, welche beim Stubenbrunnen wieder herausgekommen ſeien.

Digitized by Google

Aus dieſem Stubenbrunnen nun, zu welchem man auf einem bequemen Wege und mehreren Stufen hinabſteigt, ſtieg einmal um die Mittagsſtunde eine ſehr ſchön geſtaltete weiße Frau empor und ging im Brunnen fort bis in die nahe Ilm. Dort zog ſie eine Waſchleine auf, dann brachte ſie ein ſchneeweißes Körbchen, in welchem ſich Wäſche befand, unter dem Arme hervor, und hing dieſe Wäſche auf die Leine. Da ſie nun fertig war mit Aufhängen, ging ſie mehrere Male an der Wäſche auf und ab. Einige Kinder aber, die gerade an den Brunnen kamen, um Waſſer zu holen, verſcheuchten dieſe räthſelhafte Brunnenfrau, denn als ſie die Kinder erblickte, packte ſie ihre Wäſche ſchnell zuſammen und war mit einem Male verſchwunden. Dieſe weiße Frau will man öfters und auch an anderen Stellen der Ilm, namentlich beim Frau-Hollenloch geſehen haben, wo ſie ebenfalls Wäſche aufhängte. So wie ſie aber von einem Menſchenauge bemerkt wurde, iſt ſie noch jedesmal verſchwunden.

In den Frauen und Jungfrauen, welche die Sage häufig aus Brunnen und Flüſſen treten, Wäſche aufhängen und an den Ufern oder an ſonnigen Trockenplätzen bleichen läßt, eint ſich die Waſſerfeinen- oder Nixenſage eigenthümlich mit der Bergfeinenſage, den Leinknotten klengelnden Erſcheinungen. Bei dieſen der Beginn des Flachsbaues, bei jenen das bereits verarbeitete, fertige, nutzbare Linnen, beides unter der Schirmhut germaniſcher Najaden und Dreaden, über welche die Hulda, die ja auch Berg- und Waldfrau, und zugleich Brunnenfrau iſt, gebietet.

410.

Das Wahrzeichen.

Als einſt zwei Brüder, Wolfer und Lutger genannt, zuſammen auf dem Oberſchloſſe wohnten, kamen ſie mit einander einmal in Streit, der ſo heftig wurde, daß ſie ſchwuren von einander zu ziehen und die Güter zu theilen. Und das geſchah denn auch. Schon waren ſie mit theilen fertig geworden, als der jüngere der Brüder, Lutger, der die Burg verlaſſen ſollte, auf den Berg deutend, wo jetzt Niederkrannichfeld ſteht, ſagte: „Dorthin will ich mir meine Burg bauen!“ Wolfer lachte ſpottend darüber und antwortete: „Wenn Du auf dieſen Berg eine Burg baueſt, ſo will ich mir etwas thun, was keiner thut und kann.“ „Topp!“ ſprach Lutger: „ein Ritter hält ſein Wort!“ und der Vertrag wurde ſogleich ſchriftlich aufgeſetzt und unterſchrieben.

Aber Lutger baute wirklich zum großen Erſtaunen und Schrecken Wolfer's eine gar ſtattliche Burg, die jetzige Niederburg, und war grauſam genug, darauf zu beſtehen, daß ſein Bruder die Bedingungen des Vertrags erfüllen mußte, obſchon er damit auch das Leben ließ. Lutger kam dadurch zugleich in den Beſitz der Oberburg und des dazu gehörigen die Oberherrſchaft ausmachenden Landes. Zum Andenken ließ der ſchändliche Bruder den Wolfer in der gewungenen Stellung an einen Erker des Oberſchloſſes in Stein hauen, was man noch heute als „Wahrzeichen“ zeigt und ſieht. Auf dieſe Weiſe entſtand Niederkrannichfeld.

Man hat auch von dieſer Sage noch andere Abwandlungen. In der Liebfrauenkirche zu Arnſtadt iſt ein ähn-

Digitized by Google

liches Steingebilde hoch am Sockel einer Gewölbrippe angebracht.

411.

Das Scherflein der Wittwe und das Mönchsbild.

Einige Stunden über Krannichfeld liegt Stadtilm, die zweite Stadt, der die Ilm ihren Namen lieh. Der Bau der Stadtilmer Kirche mit ihren malerischen Thürmen, welche ein Gang verbindet, den man scherzhaft die höchste Brücke in Thüringen nennt, wurde meist durch die Beisteuer der Einwohner gefördert. Ein Mönch, der die Gaben der Bürger sammelte, kam auch zu einer Wittwe, die mit sechs Kindern ein kleines Häuschen bewohnte; sie war sehr arm, aber zu so frommen Zwecke nahm sie ein einziges von ihrem Manne ererbtes und heilig aufbewahrtes Goldstück aus der Truhe und übergab es dem Mönche, der ihr zusicherte, Gott werde es an ihren Kindern vergelten, und sie bei ihnen das Geld wiederfinden. Aber statt es der Kirchenkasse zu überliefern, schenkte der Mönch das Gold einer Dirne, und erwähnte, als er nach dem Meßopfer die Beiträge verlas und die Geber segnete, gar nicht der frommen Wittwe. So wie er aber die Hand erhob, so wurde er urplötzlich durch eine unsichtbare Hand aus der Kirche, die noch nicht durch ein Dach bedeckt war, entrückt. Dabei brauste ein furchtbarer Sturm. Alles Volk erkannte Gottes strafende Hand, es wurde an der Stelle, wo der Betrüger über die Mauer entrafft worden war, ein Stein gesetzt, auf dem der Meister den Mönch in des Teufels Krallen bildlich darstellte.

Nach einigen Jahren war der Kirchenbau vollendet.

Digitized

Da man bei der Einweihung zu großen Andrang fürchtete, ſo ward verordnet, daß die dem Altare nächſten Plätze denen offen ſtehen ſollten, welche Gaben zum Tempelbau beigeſteuert. Auch die Wittwe mit ihren Kindern wollte dies Recht in Anſpruch nehmen; ſie wurde aber zurückgewieſen, weil ihr Name nicht auf dem Verzeichniſſe der milden Geber ſtände. Wie ſie den Mund aufthat ſich zu vertheidigen, da hob plötzlich das ſteinerne Bild des Mönchs zu reden an, bekannte die Sündenſchuld und Strafe und forderte für die Wittwe einen Ehrenplatz. Sie erhielt ihn, und einer ihrer Knaben fand, als der Segen ertheilt wurde, das Goldſtück in ſeiner Taſche.

Von Stund an wurde der Wittwe die Verwaltung des Gotteskaſtens übertragen, und dieſes Amt ſoll lange bei ihrer Familie geblieben ſein.

412.

Vom Singerberge.

Ueber Stadtilm, gegen Ilmenau zu, erhebt ſich aus dem friedlichen Ilmthale, zwiſchen dieſem und dem Dorfe Singen, der hochragende, oben mit einer weitgebreiteten grünen Matte ohne Waldung bedeckte Singerberg. Ob das Dorf ihm den Namen gab, oder er dem Dorfe, iſt unerörtert, aber der Berg iſt, wie er vereinzelt, eine Vorwarte des Waldes gleichſam gegen die Thüringer Platte weit ſichtbar vortritt, ein Hauptpfeiler der heimiſchen Sage, und es wiederhallen an und in ihm im bunten Gemiſche die Hörſeelenberg-, Hermannsberg-, Kiphäuſer- und andere Sagen, die ſich um bedeutende Hochgipfel des Landes

ſchaaren, und mit buntfarbigen Strahlen deren Scheitel ſchmücken.

Von Geſange und Getöne im Bergesſchooſe ſoll der Berg den Namen tragen; bald ſoll dieſer Geſang herrühren von den Rittern die in den Kellern des Berges zechen, und ſoll dann nicht eben lieblich lauten; bald von einer in den Berg verwünſchten und verzauberten Prinzeſſin, die auf Erlöſung hofft, bald auch von einer Feine, die an lockendem Liebreiz der Frau Venus gleich. Der ganze Zauberapparat der Volksſage iſt am Singerberge zu finden, wandelnde Feinen, Wunderblumen, Schlüſſel zu Schätzen, in ſteinernen Fäſſern eingeſchloſſener Wein, ein langbärtiger Greis am Steintiſche, Fragen nach dem Fluge der Vögel, Entrückung in den Bergesſchoos, der voll Schätze iſt, Zaubergaben, die erſt unſcheinbar erſcheinen, dann in Gold ſich verwandeln und vieles andere mehr, und dabei auch wieder manches eigenthümliche, ſelbſtſtändlich ausgebildete, anderorts nicht oder doch nur ſehr vereinzelt begegnende, ſo unter andern, daß die Schweine eines auf dem Berge hüthenden Hirten eine Getraidekammer des Schloſſes aufgewühlt, und ſich in einem Tage vom gefundenen Vorrathe ſchneckenfett gefreſſen, daß der Berg nicht Waſſer, ſondern Wein in ſeinem Schooße verborgen halte, und damit dereinſt die ganze Gegend in einer Fluth überſchwemmen werde, auch daß Dr. Luther das Schloß verflucht habe.

413.

Ilmenau.

Ilmenau iſt eine alte thüringiſche Bergſtadt, deren Name meiſt vom Flüßchen Ilm hergeleitet, auch in alten

Urkunden Ilmena geschrieben wird, was man deutete Nahe der Ilm; andre sagen, die Stadt habe den Namen von der Aue der Ilm, welche sich in einen rings von Bergen umgebenen Thalkessel dort ausbreitet. Noch andre leiten den Namen des Flusses wie der Stadt von den Rüstern oder Ulmenbäumen her, die man auch Ilmen nennt, und die so häufig die rollenden Waldbäche beschatten. Solche Ableitung rechtfertigt wenigstens ein blätterreicher Zweig über dem alten Stadtwappen und Siegel: Die Umschrift des letztern lautete: **sigillum civitatis ylmena.** Es lag aber der Ort in dem ehemaligen Gau Längwitz, dessen slavischer Namensklang noch in dem Flecken Langewiesen und im Längwitzer Thore zu Arnstadt nachklingt, wie die sogenannte wendische Gera, eine Geraquelle bei dem Dorfe gleichen Namens, ebenfalls auf frühzeitigen Wendensitz in dieser Gegend hindeutet. Als aber die Wenden von den Thüringern verdrängt worden waren, kam dieser Landstrich an die Grafen von Kevernburg, von welchen die Grafen von Henneberg Ilmenau erwarben. Von Saalfeld aus wurde ein Cisterzienser Nonnenkloster nach Ilmenau verlegt, und es soll der Längwitzgau bis Saalfeld sich erstreckt haben, ja selbst das Kloster Paulinzelle lag „in der Längwitz."

414.

Burg Hermannstein.

Am nordwestlichen Hange des Kickelhahn, oberhalb Ilmenau, erhebt sich über dem Manebacher Thale ein gewaltiger Felsblock von festem Porphyr, der Hermannstein oder im Munde des Volkes der Hammerstein genannt.

Digitized by Google

Von dieſem Felsblock geht die Sage, daß darauf vor Zeiten eine Burg geſtanden habe, vielleicht war es auch nur eine burgähnliche Warte. In Urkunden geſchieht dieſer Burg keine Erwähnung. Der Fels ſelbſt hat unſtreitig einen runden Thurm getragen, von dem ſich noch Spuren zeigen. In der Mitte der Höhe des Felſens findet man einen Eingang, wie in den Thürmen ſehr alter Burgen, dieſer Eingang heißt der Keller; von ihm aus gelangt man durch eine ſenkrecht ausgehauene Höhlung auf die oberſte Platte des Felſens. Rings um denſelben liegen in wilder Unordnung ungeheure Maſſen gut ausgehauener Steine, die aber faſt ſämmtlich mit fußhoher Dammerde überdeckt ſind, in welcher Gras und Vergißmeinnicht Wurzel gefaßt haben. Gräbt man in die Tiefe, ſo finden ſich häufig Scherben von gewölbten Ziegelſteinen und von irdenen Gefäßen; auch ein Hufeiſen und eine Kinnkette fanden ſich, Spuren ehemaliger Bewohnung genug. Gegenwärtig umſtehen den Hermannſtein ſo rieſige Fichten, daß derſelbe von keiner Seite aus der Ferne ſichtbar iſt, und von dem Unbewanderten nur ſchwer aufgefunden wird. Die allgemeine Sage berichtet von dem Hermannſtein, es habe einſt eine Straße durch das untenliegende Manebacher (Ilm-) Thal geführt, die über Stützerbach und das neue Werk hinaus einen Theil Frankens mit Thüringen verbunden. Solche günſtige Gelegenheit benutzend, erbaute ein Ritter, Namens Hermann, auf dem Hammerſtein eine Raubburg, und plünderte die das Thal durchziehende Kaufleute. Endlich fand ſich der Biſchof von Erfurt bewogen dieſes Raubneſt zu belagern und nach tapferer Gegenwehr zu zerſtören. Manche meinen, und vielleicht mit Recht, der Hermannſtein habe nur eine

Digitized

Warte und Vorhut des Raubſchloſſes Ilmenau gebildet. Wiewohl auf dem ganzen Thüringer Walde Furcht vor Räubern nicht zu finden iſt, ſo erzählt man ſich doch in Manebach, daß es dort noch heut nicht geheuer ſei. Räuber hauſen mitunter da oben am Hammerſteine, und oft werden Holzhauer von dorther durch gräßliches Getöſe erſchreckt.

415.

Das Ritterſchwert.

Wie die Sage in alle Burgtrümmer und Bergesklüfte unter denſelben reiche Schätze zaubert, ſo auch unter den Hermannſtein. Hier, im oder unter dem ſchachtähnlichen Keller ruht noch mancher Raub, manche Beute vergraben, die an das Licht zu ziehen ſchon oft verſucht ward, doch noch keinem gelang. Auch ſpukt der Geiſt des Hermann in gewiſſen Mitternächten, reitend auf ſchnaubendem kohlſchwarzen Rappen. So wollen ihn die Kräuterſammler erblickt haben, die am goldenen Sonntag um den Hermannſtein nach Heilkräutern ſuchend ausgingen, welche nur an dieſem Tage gepflückt werden dürfen und müſſen.

Eines Tages geſchah es, daß ein Ilmenauer Maler von einem nicht allzufern wohnenden Freund beſucht wurde. Beide noch Jünglinge, beſtiegen den Hermannſtein, und ſpähten umher nach Reſten des Alterthums. Plötzlich vernahm der Maler von ſeinem Gaſt einen lauten Freudenruf, und gewahrte, daß dieſer an etwas zog, das in einer Felſenſpalte feſtſteckte. Er ſprang hinzu, Beiſtand zu leiſten, und ſiehe, ein altes Ritterſchwert ward zu Tage gefördert. Fröhlich wurde der Fund nach Hauſe getragen, und als das Jahr 1813 die deutſche Jugend zur Rettung des

Digitized by Google

Vaterlandes unter die Waffen rief, ließ jener Fremde die gute Klinge fegen und ſchleifen, und führte ſie wacker und tapfer gegen die Unterdrücker Deutſchlands. Vielleicht war es Ritter Hermanns Schwert, dem der Name des hohen Irmin eine edle Weihe gab.

416.

Elgersburger Nixe.

Zwiſchen Ilmenau und Elgersburg ſieht der Wanderer noch am Wege die Eindämmung eines vormaligen Teiches, in welchem eine alte Nixe wohnte. Drei ihrer Dienerinnen kamen einſt zur Herbſtzeit nach Elgersburg und beſuchten die Geſellſchaften der jungen Mädchen; ſie halfen ſpinnen und ſingen, und wurden bald beliebt, vorzugsweiſe bei den jungen Burſchen. Stets eilten aber die Beſucherinnen aus den fröhlichen Kreiſen der Jugend hinweg, ſobald die eilfte Abendſtunde herannahte, was endlich auffiel, und die Verabredung unter Burſchen und Mädchen veranlaßte, die Wanduhr eine halbe Stunde zurückzuſtellen, und als der Schlag der Thurmuhr erfolgen mußte, ſo lebhaften Lärm zu erheben, daß jene Beſucherinnen den Glockenſchlag überhören mußten. Jene Nixenjungfrauen wurden ſtiller und ſtiller, eine innere Unruhe mahnte ſie zu ſcheiden, aber es wurde ihnen zugeredet, zu bleiben, die Uhr zeige ja noch nicht dreiviertel auf eilf Uhr. Plötzlich ſchlug es hell vom Thurme ein Viertel auf zwölfe und der Nachtwächter rief draußen ſein eintöniges: Es hat eilfe geſchlagen! Lobet Gott den Herrn! — Todenbleich wurden die drei Nixenjungfrauen und jammerten: Wehe, was habt ihr gethan! Geht morgen früh zum Weiher,

Digitized by Google

da werdet ihr sehen, wie es uns ergangen! — und in Hast eilten sie von dannen. Als am andern Morgen in aller Frühe die Bursche nach dem Weiher eilten, sahen sie auf dem Weiher drei große rothe Flecke — wie Blut, und dann hob sich aus jedem der rothen Flecke eine weiße Mommel oder Wasserrose — und das geschahe fortan so Jahr um Jahr, bis es dahin gedieh, daß auch dem Dasein der grausamharten alten Nixe, welche jene Jungfrauen ob ihrer Säumniß getödet hatte, ein Ende gemacht wurde, alles Wasser sich verlor, und der Weiher sich trocken legte.

417.

Die Zwerge der Kammerlöcher.

Zur Linken des idyllisch-friedlichen Wiesenthales, in welchem das Dorf Angelrode, eine Stunde aufwärts über dem Städtchen Plaue liegt, und durch das die Gera sich schlängelt, rauscht ein Bergwald, das Kirchenholz, der Berg selbst ist der Weissenberg geheißen. Fast immer ist diese Benennung von mythischem Anklang und stammt ab vom uralten „wiht", (unseliger Geist,) daher Wichtlein, daher auch die Witgensteine, Wizzenhöhlen u. s. w. Dort soll, so geht die Sage, vor Zeiten ein altes Schloß gestanden haben, allein dasselbe scheint spurlos verschwunden zu sein, und Niemand weiß mit Gewißheit dessen Stätte zu bezeichnen. Da, wo der Weissenberg sich in der Richtung nach dem Schneekopf an das höhere Gebirge anlehnt, zeigt sich der bewaldete Gipfel mannichfach und merkwürdig zerklüftet und bildet Schluchten voll senkrecht abgeschnittener Felswände von ziemlicher Tiefe an 30 bis 50 Fuß und einige Klafter Weite. Aus dem tiefen

Digitized by Google

Grunde ſtrecken Tannen ihre Wipfel empor. Beſonders eigenthümlich iſt dieſem Gehölz und den Kammerlöchern, ſo heißen die Felſenkammern bei den Umwohnern, der myſtiſche Eibenbaum, Taxus baccata, deſſen auch Shakesſpeare im Macbeth gedenkt, und der im deutſchen Volksaberglauben eine nicht unwichtige Rolle ſpielt.

In jenen Kammerlöchern haußten einſt, ſo berichtet die Sage, Zwerge in großer Anzahl. Sie wühlten von der Wache, ſo heißt der Theil des Berges oberhalb des Dorfes Angelrode, weil im dreiſſigjährigen Kriege ein Schwediſches Wachtpiket dort geſtanden, bis zum Kummel, der vorſpringende Bergſtock, an welchem das Angelroder Wirthshaus mit ſeinem vortrefflichen Felſenkeller gelegen, einen Stollen, und gelangten durch dieſen in den Wirthskeller, dem ſie an Wein und Lebensmitteln merklichen Abbruch thaten. Dieſe Zwerge haußten im Schoos der tiefen Felſenkammern luſtiglich, und thaten ſich gütlich an des Wirthes Wein und Bier und ſonſtigen Vorräthen. Außerdem übten ſie noch manchen Schabernack und manche Neckerei gegen die Bewohner der umliegenden Dörfer. Der Wirth wußte lange nicht, wer ſeine Diebe ſeien, warf Verdacht auf ſein Geſinde und ſeine Hausgenoſſen, und machte dieſen Verdruß durch falſchen Verdacht. Endlich gerieth er auf den Einfall, Aſche in den Keller zu ſtreuen, um vielleicht an den Fußtapfen die unſichtbaren Beizapfer zu erkennen. Und als er eines Abends dieß gethan und des andern Morgens nachſah, fand er zahlloſe kleine Spuren von Gänſefüßen ähnlichen Füßchen, die aus einer Felsſpalte im tiefſten Hintergrund des Kellers gekommen waren, und in dieſe ſich verloren. Der Wirth holte ſich Rath bei einem weiſen Mann, der lautete, man ſolle, wenn

man die Nähe der ſtets unſichtbaren Zwerge vermuthe, mit Taruszweigen nach ihnen ſchlagen, jeder Zwerg, der getroffen werde, würde dann augenblicklich ſichtbar. Auch ſei den Zwergen die Form des Kreuzes verhaßt*), und wenn man am goldenen Sonntag Eibenbüſche kreuzweiſe über ihre Wege lege, ſo beſchritten ſie letztere nimmermehr wieder. Der Wirth befolgte den Rath, theilte ihn weiter mit, und am nächſten Trinitatisſonntag ſtieg die halbe Bevölkerung des Dorfes Angelrode hinauf in die Kammerlöcher, brach dort Eibenzweige ab, und ſteckte ſie kreuzweis an die Ställe, in denen die Zwerge das Vieh behext, und in die Keller, aus denen ſie allerlei geholt. Darauf wanderte das neckiſche Zwergvölkchen aus. In einer Nacht hörte man vom Kirchenholz herab, durch das Dorf und die jenſeitigen ſterilen Felsanhöhen hinauf nach Rippersrode zu ein anhaltendes trippeln und trappeln, als ziehe ein Heer von vielen tauſend kleinen Leutchen vorüber, und ward ein leiſes weinen und ſchluchzen dabei vernommen. Nimmermehr kamen ſie wieder. Von der Zeit an wurde es Brauch zu Angelrode, daß alljährlich am Trinitatisſonntage Alt und Jung hinauf auf den Weiſſenberg und in die Kammerlöcher ging, dort Taruszweige brach, und ſie kreuzweis in Keller, Küchen, Stuben und Ställe ſteckte. Und obſchon der Aberglaube, daß damit den Zwergen und Hexereien gewehrt werde, entſchwunden iſt, ſo iſt doch der Brauch geblieben, und namentlich ſäumt des Dorfes fröhliche Jugend nicht, am genannten

*) Dieß iſt ein eigenthümlicher Zug der Erdzwerge gegenüber den Moosleuten, welche das Kreuz lieben, und nur auf mit Kreuzen bezeichneten Holzſtämmen Schutz vor dem ſie verfolgenden wilden Jäger finden.

Digitized by Google

Tage Eibenzweige von des Berges wunderſamen Felſenkammern herabzuholen.

Noch geht eine andere Sage, die im hiſtoriſchen Grund und Boden wurzelt, von den Kammerlöchern. Als zur Zeit des dreiſſigjährigen Krieges das Schwedenvolk auch in dieſen Gegenden ſo grauſam und verderblich hauſte, wie der ärgſte Feind, da flüchteten die Bewohner Angelrode's mit ihrem Vieh und ihrer ſonſtigen Habe in die Kammerlöcher, und dieſe wurden mit dem dichten Walde, der damals die Felſenklüfte umgab, ihnen zum ſchützenden Aſyle, bis die feindlichen Freunde, welche zum Schutz des Proteſtantismus herbeigerufen waren, und die Proteſtanten auf das Aergſte mißhandelten, das ſtille Thal der Gera verlaſſen hatten.

418.

Der Hirſch in den Kammerlöchern.

Die Sage geht, daß zu Zeiten in den Kammerlöchern oder Felſenkammern über Angelrode ſich ein ſchneeweißer Hirſch mit goldenem Geweihe blicken laſſe, jedoch nur von Sonntagskindern und auch nur von unbefleckten. Einem ſolchen iſt Macht gegeben, den Hirſch zu fangen, und ihn in die Tiefe der größten Felsſchlucht zu führen, dort ſchlägt der Hirſch mit dem Goldgeweih an das Geſtein, das Geweih fällt ab, dem Glücklichen zum Lohne und zugleich öffnet ſich ein Gang in das Bergesinnere, darinnen ſich nun eine Kammer nach der andern zeigt, alle voll Gold und Silber, Perlen und Edelſteine. Da mag der Erwählte dann getroſt zufaſſen und davon tragen, ſo viel er kann. Dem Hirſch aber wächſt, wie andern Hirſchen,

Digitized

in Jahresfriſt ein neues Geweih, aber nicht alle Jahre findet ſich ein auserwähltes Glücks- und Sonntagskind, das reinen Herzens und makelloſen Wandels, ja kaum alle hundert Jahre einmal. Jedenfalls hat die Sage früher dieſem Hirſch auch die auf ihm reitende wilde Jagdfrau geſellt, wie dort im Ilmthale, denn ſie oder der wilde Mann, der wilde Jäger, ſind ſelten fern, wo von Zwergen die Sage geht.

419.

Die verſtopfte Salzquelle.

Beim thüringiſchen Städtchen Plaue an der Gera, das früher nur ein Dorf war, ſprang eine reiche Soolquelle, und brachte den Ort alſo hoch in Flor, daß er zum Städtlein ward, und die Bürger alle ſich in Sammt und Seide kleideten, auch erbaute Graf Heinrich von Schwarzburg mit Zuſtimmung des Landgrafen Friedrichs von Thüringen 1324 dicht über Plaue ein ſtarkes Schloß zum Schutze des Städtleins und als einen Schlüſſel des Thales, die Ehrenburg geheiſſen, und Kaiſer Ludwig verliehe gnädiglich 1335 einen ewigen Wochenmarkt. Ein böſer Siedeknecht zu Plaue, der etwa mit dem Siedemeiſter oder Salzgrafen Verdruß hatte, verſtopfte mit ſeinem ſeidenen Wams die Soolquelle und verſetzte ſie mit einem Zauber, ſo daß ſie aufhörte, und nicht mehr floß, und des Städtleins Wohlſtand ſank, und davon nichts übrig blieb, als ein blauer Sammt-Aermel, mit dem der Bürgermeiſter ſich Sonntags zum Fenſter herauslegt, voll Amtswürde und voll Erinnerung an die alte Herrlichkeit. Dicht vor Plaue nahe der Straße nach Ilmenau und

Digitized by Google

nahe dem gothaiſchen Dorfe Liebenſtein bricht am Kellerberge eine mächtige Quelle mit ſtarkem Geräuſch hervor, und bringt ſchmackhafte Waldforellen mit. Dieſe Quelle heißt der Spring und quillt in einem erdfallähnlichen Felſenkeſſel. Es geht von ihr die allgemeine Sage, daß dieſes Waſſer der Abfluß der Teufelskreiſe auf dem Schneekopf ſei, und wenn man droben Leinknotten oder Häckerling einſchütte, ſo kämen dieſelben hier wieder zu Tage.

420.

Das Götzenthal.

Die Gegend zwiſchen Plaue und Arnſtadt bietet in örtlichen Benennungen eine Menge Anklänge, welche nach einer früheren Zeit, nach der Heidenzeit, unverkennbar hinweiſen, und hat auch, mit Ausnahme des lieblichen Thalgrundes, durch welchen ſich die Gera ſchlängelt, durch ſchroffe und zum Theil ganz unfruchtbare Kalkberge einen ſeltſamen Ausdruck. — Plaue gegenüber gipfelt ſich der Reinsberg empor, darauf noch ein kleiner Mauerreſt einer droben geſtanden haben ſollenden Ritter- und Raubburg, die aber ſchon außerhalb der urkundlichen Zeit liegt. Hinter Plaue und dem Dorfe Dosdorf, das manche Toſſendorf ſchreiben, ziehen ſich tiefe Einſchnitte durch die Kalkplatte bis zum hoch gelegenen Dorfe Goſſel empor. Der Name Toſſendorf läßt die Vermuthung einer Beziehung zu Rieſen, gleich jenem Toſſenthale bei Eisfeld (ſ. S. 2) völlig zu, zumal unterm Walperberge noch immer ein Hügel das „Rieſengrab" heißt, und auch die Verjüngung der Rieſen zu Rittern fehlt nicht, denn

Digitized

zwiſchen Toſſendorf und Arnſtadt nahe der Stadt heißt eine ſtattliche Felswand der Ritterſtein. Nahe bei dem Dorfe Goſſel, wo einſt ein Nonnenkloſter geſtanden haben ſoll, und wohin eine Wallfahrt war, ſtehen oder ſtanden mindeſtens ſieben uralte Steinkreuze in einer Reihe, von einer ſo hoch alterthümlichen Form, ja faſt formlos, daß man dieſelben kaum für Kreuze gelten laſſen kann. Zwar erzählt die Sage, es ſeien einſt in einer mörderlichen Prügelei auf dieſer Höhe ſieben Waller erſchlagen, und zu deren Andenken die Kreuze geſetzt worden, allein dieß dürfte wohl nur eine proſaiſche Verjüngerung einer verklungenen älteren Sage ſein. Zwiſchen Goſſel und Arnſtadt liegt das Dorf Espenfeld und in deſſen Nähe ſenkt ſich eine Rinne hinab zum Grunde, die das „Götzenthal" heißt, und ſich in das der Stadt näher liegende „Jonasthal" verliert. Im Götzenthale ſpukt es, feurige Geſtalten irren in demſelben umher, ſchwere Klumpen fallen auf nächtliche Wanderer und laſſen ſich weite Strecke Huckepack tragen und das Thal iſt ſo öde und einſam, daß der Wanderer durch daſſelbe ſelten einer menſchlichen Seele begegnet. Die Mehrzahl derer, die ein Geſchäft nach Arnſtadt führt, wählt den Weg über die heitere Höhe, der dann auf die „Alteburg", und von dieſer nach Arnſtadt hinabführt.

421.

Die Bölersmännchen.

An einer Felswand, da, wo das Götzenthal und das Jonasthal in einander übergehen, iſt ein Bergloch, das zugleich ein Zwergloch iſt. Man nennt es das „Bölers-

Digitized by Google

loch"; ein Volk gutartiger Zwerge, die Bölersmännchen, wohnte darin, und gehorchte einem Könige, des Namens Böler. Bei dieſem ſo ungewöhnlichen Zwergnamen könnte man ſich faſt verſucht fühlen, an den Bölverker der Eddadichtung zu denken, der ein Bergloch bohrte, in das er, verwandelt in einen Wurm, einſchlüpfte, und der kein anderer war, als Odin ſelbſt — wenn es überhaupt denkbar wäre, daß ein früher Nachhall der Eddamythe ſich bis in dieſe Gegend verloren hätte. Ein Felſen im Jonasthale heißt der „Königsſtuhl", und eine hohe, breite und ſenkrecht abſchüſſige Felswand in demſelben Thale heißt „der Jungfernſprung" — weil einſt ein Rieſe oder ein Ritter eine Jungfrau verfolgte, die in ihrer Noth und um ihre Ehre zu bewahren, die ſteile Felswand hinabſprang. Engelhände ſchirmten ſie und trugen ſie ſanft nieder, der Verfolger aber, der unbedacht nachſprang, zerſchmetterte im tiefen Abgrunde. Einſt ſoll der Wind von oben einen Arnſtädter Currentſchüler hinabgeweht haben, der Schüler aber, von ſeinem weiten Mantel getragen, unverletzt drunten angelangt ſein.

Alte Leute haben verſichert, daß ſie noch Bölersmännchen droben im Thalgrunde haben ihr Weſen treiben, auch im Mondſcheine ſie ackern geſehen haben, jetzt zeigen ſie ſich nicht mehr. Die Zwerge ſind fort und die Rieſen ſind dahin. Die Ribbe des letzten Rieſen war oder iſt noch aufgehangen über dem Portale der Liebfrauenkirche bei Arnſtadt, und ſein ſteinerner Löffel, der „Rieſenlöffel" genannt, ſteckt noch neben dem Keſſel deſſelben, der jetzt der Keſſelbrunnen heißt, am Fuße des „Arnsberges".

Seitwärts des Dorfes Espenfeld liegt ein anderes Dorf Bittſtätt, und früher, wie man ſagt, Betſtätte geheißen.

Digitized

Dort ſoll der fromme heilige Biſchof Aegidius zeitweilig gelebt haben. Ein Stück Wald neben dem Dorfe heißt noch das Heidenholz, von den Heiden, welche Aegidius bekehrte.

422.

Frau Holle im Walperholze.

Das Walperholz und der Walperberg bei Arnſtadt tragen ihren Namen von einem der h. Walpurgis geweihten Kloſter, welches zuerſt auf der nahen Wachſenburg ſtand und dann den langgedehnten Bergrücken krönte, der über dem rechten Ufer der Gera dem Ritterſtein gegenüber ſich emporzieht und bis über das Dorf Siegelbach reicht. Seitwärts dem Walperholze auf einer ausſichtreichen Höhe, an der Stelle, wo man es „an den hohen Buchen" nennt, iſt eine Stelle, auf welcher die ſogenannte Jagdbuche ſteht, und nie ein Gras wächſt, und dieſe rührt her vom wandeln eines dorthin gebannten ruheloſen Geiſtes, Frau Holle genannt. Dieſer Name allein blieb aus mythiſcher Zeit hier haften, die verjüngende Sage behielt ihn zwar bei, aber — Arnſtadt hält ſeit alten Zeiten viel auf ſein treffliches Waizenbier — legte ihn einer Bierzapferin bei, welche die Kunden betrog, zu ſchlecht maß, nach ihrem Tode gräulich ſpukte, und von einem Hullenpöpelsträger dort hinauf an die einſame Waldſtelle getragen und gebannt wurde. Dort wandelt ſie nun zeitweilig ſeufzend um die Jagdbuche, an die ſie gebannt iſt, und ruft wehklagend und warnend: Voll Maaß! Voll Maaß! —

Auf dem „Walperkirchhofe", dicht über dem Geſellſchaftshauſe „Eremitage" ſpuken wandelnde Nonnen.

Digitized by Google

423.

Feuer verfluchen.

Einſt, im Jahre 1581, regierte zu Arnſtadt ein Schuhſter als Bürgermeiſter, hieß Hans Bohne, oder nach andern Hans Nebel, war gar ein herriſcher Held, ein Pocher und geiziger Protz, meinte, alles müſſe nach ſeinem Willen gehen und nach ſeiner Pfeife tanzen. Ehren-Bohne wohnte am Markt neben dem grünen Löwen, und wollte in den Hundstagen eine Dachrinne mit Pech ausgießen laſſen. Der Zimmermann weigerte ſich, in der großen Auguſthitze dieſes Geſchäft vorzunehmen, da alles dorrte, der geſtrenge Bürgermeiſter aber ſprach: Ich befehl' es, und Du thuſt es! Gieß' in's Teufelsnamen, oder — Der Zimmermeiſter goß, der Teufel war zur Hand, er warf die Pfanne um, das Pech entzündete ſich, das Haus brannte an, dann der grüne Löwe, dann der ganze Markt, dann das Rathhaus, dann die am Markt gelegene St. Bonifacius-Kirche — ſpäter wieder aufgebaut und deshalb jetzt Neukirche genannt — dann die nächſten Häuſer, und als man des ſchrecklichen Feuers endlich Herr geworden, lagen 378 Häuſer durch eines hochweiſen Bürgermeiſters dummen Unverſtand in Schutt und Aſche und waren rauchende Trümmer. Da konnte man wohl den klagenden Gedächtnißvers dichten:

Hans Bohne-Nebels Narren-Verſtand
Betrübt Arnſtadt zu Grund verbrannt.

Alle Jahre wird am Tage des 7. Auguſt jenem Unglücksfeuer zum Gedächtniß eine Brandpredigt in Arnſtadt gehalten, und um verſtändige Bürgermeiſter gebetet.

Digitized

424.

Von den drei Gleichen.

Zwiſchen Arnſtadt und Gotha, Ohrdruf und Erfurt erheben ſich die Bergſchlöſſer, welche man weit und breit „die drei Gleichen" nennt. Zwei derſelben liegen in Trümmern, das dritte, die Wachſenburg, eine Stunde von Arnſtadt, iſt noch erhalten und wird bewohnt. Das eine dieſer Schlöſſer war der Stammſitz der berühmten Grafen von Gleichen, und nach ihnen genannt, heißt auch das Wandersleber Schloß, weil es über dem Dorfe Wandersleben liegt. Nach dem Ausſterben der Grafen von Mühlberg gewannen die Grafen von Gleichen auch die nach den erſten Beſitzern Mühlberg geheißene Burg, die über dem Orte gleichen Namens liegt. Von weitem geſehen, ſcheinen die in einem Dreieck von ihren Bergkegelgipfeln aufragenden Burgen von gleicher Höhe zu ſein, und ſoll dieß ihnen den Namen verſchafft haben, wie es bei den Gleichen in der Nähe von Göttingen ebenfalls geſchehen ſein ſoll*). Von den Beſitzern der letzteren ſollen auch erſt die thüringiſchen Grafen von Gleichen abſtammen. Viele des Geſchlechtes thaten ſich mannlich hervor in Kämpfen und Heereszügen, und einer derſelben, Sigismund geheißen, war alſo geartet, daß man ihm den ſchönen Ehrentitel: „der thüringer Teufel" beilegte. Das Geſchlecht war reich und angeſehen, außer der Grafſchaft Gleichen mit Mühlberg beſaß es die Grafſchaften und Herrſchaften Ohrdruf, Vieſelbach, Tonna, Blankenhain, Remda, Krannichfeld mit Tannrode, Krakendorf und Schauenforſt,

*) D. S. B. 382.

Digitized by Google

auch den Flecken Wechmar, das ganze Eichsfeld und in Westphalen Pyrmont und Spiegelberg.

Im Jahre 1230 ist es geschehen, daß die drei Nachbarburgen Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg allzumal in einer Nacht von den Blitzstrahlen eines sehr heftigen Gewitters in Flammen gesteckt wurden.

Von der Wandersleber Burg, wie von dem Dorfe unter ihr rühmte man, was man von Weissensee auch rühmte, sie lägen mitten im Lande Thüringen, gleichsam im Herzen, und es seien nach jedem Strich sechs Meilen bis zur Grenze zu reisen.

Graf Meinhard von Mühlberg, derselbe, der als Gesandter mit Landgraf Hermanns I. Gesandschaft nach Ungarn zog, um für Landgraf Ludwig die Königstochter als Braut zu werben und gen Thüringen zu führen, kam mit Erfurt in harte Fehde, verfiel in des Reiches Acht, und starb, der letzte seines Geschlechtes, im Banne.

425.

Die Gleichensche Doppelehe.

Kaum hat eine thüringische Sage so allgemeine Verbreitung gefunden, als die von dem zweibeweibten Grafen von Gleichen, auch kaum eine so viele gelehrte Streithahnfedern in Bewegung gesetzt, als eben diese, höchstens hat der „Püsterich" solche überflüssige Schreiberei noch überboten. Die unselige Sucht, eine Sage nicht als Sage gelten lassen zu wollen, sondern einestheils sie mit Gewalt zu einer geschichtlichen Thatsache zu stempeln, anderntheils alles aufzubieten, um zu beweisen, was sich von selbst versteht, daß die Sage keine Geschichte ist, dieß zwecklose

Digitized by Google

Treiben verdirbt alle Poeſie, und iſt der Welt völlig unnütz.

Die Sage lautet: Ludwig (andere nennen ihn Ernſt), Graf von Gleichen, nahm Theil an dem Kreuzzuge, dem ſich Ludwig der Heilige, Landgraf von Thüringen, unter dem Banner Kaiſer Friedrich II. angeſchloſſen hatte. Graf Ludwig war am Thüringer Landgrafenhofe ritterlich erzogen worden, und ſoll mit einer Gräfin von Orlamünde vermählt geweſen ſein, die ihm zwei Kinder geboren. Nachdem Landgraf Ludwig ſeinen frommen Eifer mit dem Tode gebüßt, folgte Graf Ludwig dem Kaiſer nach Accon, und blieb zum Schutze der Stadt Ptolemais zurück, nachdem der Kaiſer ſich bereits zur Rückkehr eingeſchifft hatte. Bei einem Ausfalle oder Streifzuge gegen die Ptolemais umlagernden Sarazenen gerieth der deutſche Graf in die Gefangenſchaft der Araber, wurde an den Sultan Aegyptens verkauft und nach Alkair gebracht. Dort mußte der Graf harte Sclavenarbeit verrichten, und ſchmachtete neun Jahre in der Gefangenſchaft, bis die Tochter des Sultans, welcher Melech-Sala hieß, das iſt König des Heiles oder Friedens, lebhaft von ihm eingenommen wurde, beim ergehen im Garten ihm aufmunternd begegnete, und ihm endlich aus großer Liebe antrug, mit ihm zu entfliehen, wenn er ſie zum Weibe nehmen wolle. Graf Ludwig von Gleichen war aufrichtig genug, der ſchönen Sarazenin ſeinen Stand und ſeine Herkunft zu entdecken, und ihr zu ſagen, daß er bereits in ſeiner fernen Heimath eine Frau und zwei Kinder habe. Daran fand nun die ſarazeniſche Jungfrau gar keinen Anſtoß, da der muhamedaniſche Glaube jedem Manne geſtattet, ſo viele Frauen zu nehmen, als er ernähren kann. Und die Liebe der Jungfrau, die Hoff-

Digitized by Google

nung auf Befreiung und vielleicht die eigene Neigung bezwangen den Grafen, und er gab endlich der Sultanstochter das Versprechen, sich mit ihr ehelich zu verbinden, wenn sie ihm Freiheit verschaffen und ihm folgen wolle. Die Liebe der Jungfrau wußte alle Schwierigkeiten, die dem Fluchtplane sich entgegen stellten, zu überwinden, und mit ihren besten Schätzen versehen, entflohen sie auf einem Schiffe, und kamen nach sechswöchentlicher Fahrt zu Venedig an. In Venedig fand der Graf seinen liebsten und vertrautesten Diener, der ihn in allen damals bekannten drei Welttheilen gesucht hatte, und erfuhr von ihm, daß daheim noch alles gut stehe, und seine Gemahlin nebst seinem Kinderpaare noch lebe. Auf diese Nachricht reiste Graf Ludwig ohne Verzug nach Rom, allwo Gregor IX., den man den großen nannte, auf dem päpstlichen Stuhle saß, und theilte dem Papst sein ganzes Schicksal und alle seine Erlebnisse mit. Der Papst begnadigte den Grafen mit stattlichen Gaben, heiligte die sarazenische Jungfrau durch das Sakrament der Taufe, und gab dem Grafen kräftige Empfehlungsbriefe an den Kaiser, worauf derselbe mit den Seinen von Rom aus durch Italien zurück und über die Alpen durch Bayern und Franken den nächsten Weg nach Thüringen einschlug, und als er noch zwei Tagereisen vom Schloß Gleichen entfernt war, reiste er der Sarazenin voraus, kam zu Weib und Kindern und wurde auf das freudigste von seiner Gemahlin wieder erkannt und willkommen geheißen. Der Graf theilte nun seiner Hausfrau alles mit, was und wie es sich begeben, und daß er ohne die Hülfe der Sarazenenjungfrau aus königlichem Stamme nimmermehr die Seinen und sein Land würde wiedergesehen haben, und bewegte sein Weib

Digitized by

zu Dank und Liebe gegen die Fremde. Wie dieſe letztere ſich nun Burg Gleichen näherte, zog der Graf mit ſeiner Gemahlin und ſeinen zahlreichen Freunden, die von allen Seiten herbeigeſtrömt waren, ihn glückwünſchend wieder zu begrüßen, ihr mit großem Feſtgepränge entgegen, holte ſie feierlich ein und führte ſie wie in einem Triumphe in die Burg. Die Stätte der erſten Begegnung am Bergesfuße, an welchem beide Frauen einander ſchweſterlich umarmten und küßten, wurde alsbald „Freudenthal" genannt, und der längſt verwahrloſte, jetzt ſchnell hergeſtellte Weg zur Burg hinan hieß fortan „der Türkenweg". Jederzeit hat die Gräfin von Gleichen die Sarazenin als ihres geliebten Herrn Erretterin geehrt und geliebt, und letztere hat dieſe Liebe durch Demuth und Freundlichkeit vergolten. Niemals iſt erhört worden, daß irgend ein Mißverſtand oder eine Klage zwiſchen dieſen beiden Gemahlinnen des Grafen entſtanden, ſondern jede hat ihren Herrn in Einig- und Freundlichkeit allezeit lieb und werth gehabt. Die Sarazenin war mit hoher Schönheit geſchmückt, aber es blieben ihr Kinder verſagt, um ſo mehr liebte ſie die Kinder der deutſchen Gräfin, und trug für deren Wohlergehen die fleißigſte Sorge. Sie war ein Muſter aller Frömmigkeit, aller Würde, aller Demuth, aller Holdſeligkeit und Freundlichkeit. In ziemlich hohen Jahren ſtarb ſie und wurde im St. Petri-Stift zu Erfurt feierlich beigeſetzt. Zwei Monate nach ihr ſchied auch die deutſche Gräfin, welche ihrem Gemahl noch drei Kinder geſchenkt hatte, aus dem irdiſchen Leben, und wurde ihrer vorangegangenen ſchweſterlichen Freundin zugeſellt. Der Graf ſelbſt verſchied im 60. Lebensjahre, und ſeine Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, ließen ihn zwiſchen die beiden Frauen beſtatten,

Digitized by Google

auch für alle drei einen herrlichen Grabstein künstlich herrichten, darauf ihre Bildnisse zu ersehen sind, denn derselbe Stein ist vom St. Petri-Berge herab gebracht und im Dome zu Erfurt aufgerichtet worden, ein redender Sagenzeuge für alle kommenden Jahrhunderte. —

426.

Verrufene Stellen.

Nahe bei dem Vorwerke Freudenthal unter Burg Gleichen ist ein öder Platz, wo einige wilde Birnbäume stehen; dieser Platz heißt der Mordgarten. Ein Steinkreuz mit jetzt erloschener Inschrift kündete früher dem Wanderer, daß vor Zeiten hier ein blutiger Zweikampf stattfand, in welchem ein Herr von Bose das Leben lassen mußte um einer Liebe zu einer schönen Arnstädterin Willen, welche auch noch von einem andern Cavalier geliebt wurde, den jene verschmähte. Dieser Nebenbuhler von Bose's suchte Anlaß, letztern zu reizen, man entzweite sich beim Spiel und eine Ausforderung erfolgte kurz vor dem bereits angesetzten Hochzeitstage. Schon hatte jene Jungfrau ihrem Geliebten das übliche Brauthemde zugesendet; er fiel im Zweikampfe, und das Brauthemde wurde sein Todenhemde. Die trauernde Braut ließ ihrem Geliebten dann an jener einsamen und seitdem verrufenen Stelle des Mordgartens jenes Kreuz setzen, mit Namen und Datum, und einem Gedenkverse.

Zwischen Wandersleben und Wechmar ist auch eine unheimliche Stelle, an der ein Mord verübt wurde, und

Digitized by

zwar durch einen Reiter, der zur Nacht ohne Kopf dort herum galloppirt, und in der Rechten ein großes blankes Schwert hält. Es ist nicht gut, zu dieser Zeit ihm zu begegnen. Einst hatte ein Bauernknecht aus Wandersleben Malz nach Wechmar zu fahren, und zwar in der Nacht, und kam just zur Geisterstunde nahe der Apfelstätt an einen Graben, als plötzlich die Pferde standen und alles antreibens und peitschens ohngeachtet nicht wieder zogen. Der Knecht wandte alle Mühe auf, die Pferde fortzubringen, allein er mühte sich vergebens, bis die Glocke in dem nahen Wechmar Eins schlug; da zogen die Pferde an, aber der Knecht bekam von unsichtbarer Hand ein Paar Ohrfeigen, die ihn ganz betäubt machten.

427.

Der milde Herr Auguſtin.

In Gotha ist an einem steinernen Hause am Jacobsplatze das Bild eines Mannes, in Stein gehauen, zu erblicken, welcher an einige Kinder kleine Brode austheilt. Die Sage geht, daß vor Zeiten ein Mann, des Namens Auguſtin, jenes Haus beſeſſen und bewohnt, welcher ein außerordentlicher Freund der Kinder gewesen, und nie ausgegangen sei, ohne die ihm begegnenden Kinder mit allerlei Gaben, so er in den Taschen mit sich herumgetragen, zu beschenken, und es sei gewesen, als ob der Vorrath in sothanen Taschen ein unerschöpflicher und nur so ausquellend, wie das Wasser aus einem Borne. Darüber wurde dieser Kinderfreund, Herr Auguſtin, sehr alt,

Digitized by

und erreichte ſein achtzigſtes Lebensjahr. Und als es mit ihm zum Sterben gekommen, hat man zwei Knaben in ſchneeweißen Kleidchen an ſeinem Lager ſitzen geſehen, da er außerdem keine Anverwandtſchaft hatte, die haben mit ihm gebetet, und ihm die Augen zugedrückt. Und als Herr Auguſtin begraben war, ſaß drei Tage lang ein Kind auf ſeinem Grabe, und hatte das Antlitz verhüllt, als ob es weine. Niemand kannte es und wußte, wem es angehöre.

428.

Merwigsburg.

Zwiſchen den Städten Arnſtadt und Erfurt, am rechten Ufer der Gera, liegt am Abhange des Steigerwaldes, wo man den Wald die Wagd oder Wagdweide nennt, ein Dorf, das zwar auf Karten und in Büchern Möbisburg geſchrieben, vom Landvolke der ganzen Umgegend aber nie anders als Mersbergk oder Mörſchbergk geſprochen wird, und von Alters her Merwigsburg heißt, ſpäter auch Möwigsburg geſchrieben wurde. Auf einem das Dorf überragenden Hügel ſteht weitſchauend die Kirche, und auf ihrer Stätte ſtand in der Zeiten Frühe die Merwigsburg, die Burg, welche der Franken- und Thüringerkönig Merwig erbaute und einen Palaſt in derſelben aufführte. Gräberfunde in der Flurmarkung, beſonders in der Nähe des benachbarten Dorfes Biſchleben, deuten hinlänglich auf ſehr frühe Bevölkerung dieſer Gegend. Die Merwigsburg war ſpäter der Herrſcherſitz des Thüringerkönigs Biſin, bei welchem der aus Franken vertriebene Sohn König

Merwigs, Childerich, eine Zuflucht fand, und dort mehrere Jahre lang verweilte, bis ihm Botschaft kam, daß er in sein Reich zurückkehren könne. Als dieß geschehen war, folgte ihm Basina, Bisins Gemahlin, nach, vermählte sich mit Childerich, und wurde Mutter des großen Frankenkönigs Chlodio oder Chlodwig.

Auch die Merwigsburg war eine der Dispargen oder Disparchen, deren Namen die früheren Gelehrten für Eigennamen hielten und heftig darüber gestritten, wo das wahre Dispargum gelegen, während er nur ein Gattungsname ist für Hochsitze, die auf götterheiligen Bergen begründet wurden. Dis ist numen, entweder weiblich, gab es doch einen Frauennamen: Idisburg, oder männlich, dann vielleicht Zio (Dis), Mars, daher die Mersburgen, am Bodensee, Merseburg bei Halle, und die Mersburg hier, nicht minder die vielen Eresberge und Eresburgen. „Parch" ist Einfriedigung, und das Wurzelwort des noch heute sprachüblichen, ächtdeutschen Wortes Park. Später siedelten sich Raubritter in dem verlassenen Königsschlosse an, was dessen völlige Zerstörung zur Folge hatte.

Sagen gehen noch von einem reichen Königsschatze, der im Schoose des Hügels ruhen soll, welcher die Merwigsburg trug. Einst verbanden sich drei Männer, ein Schmied, ein Schneider und ein Schäfer, diesen Schatz zu heben, sie mochten aber mit solcher Kunst nicht recht umzugehen wissen, denn es erschienen Geister, welche allen dreien die Hälse umdrehten. Darauf wurden zum Wahrzeichen am Gesimse des alten, dem heiligen Dionysius, dem Schutzpatron der fränkischen Könige, geweihten Kirchleins auf dem Merwigsberge die Häupter sothaner Schatzgräber in Stein ausgeführt angebracht, und ein Hufeisen,

Digitized by

eine Scheere und ein Schäferſtab in den Stein der Mauer gemeiſelt.

429.

Der Kindertanz.

Von Erfurter Sagen ließe ſich allein ein Buch füllen, es giebt deren ſehr viele, ſehr ſchöne, wie ſehr ſchaurige. Des Thüringerlandes uralte Hauptſtadt ward früh von der Poeſie geküßt und bekränzt.

Schon im Jahre 1212 war eine wunderbare Phantaſie unter die Kinder in Thüringen und Sachſen gekommen. Ein Knabe wandelte durch Städte und Dörfer und ſang ein Kreuzlied, deſſen Inhalt war, Chriſtus wolle ihnen ſein heiliges Kreuz, das noch in Türkenhänden ſei, zu eigen geben. Da faßte alle Knaben, die ihn ſingen hörten, eine Bethörung das Kreuz zu erobern, und traten in großen Haufen die Reiſe gen Jeruſalem an, und weder gute noch böſe Worte, weder Bitten noch Banden, weder Sanftmuth noch Schläge hielten ſie zurück. Die Mehrzahl dieſer armen jungen Kreuzfahrer kam ſchon in den Schweizer und Tiroler Alpen vor Froſt und Hunger um, und die ſo glücklich waren, Schiffe zu erreichen, verdarben durch Sturm und Wellen.

Im Jahre 1237 am 15. Juni ereignete ſich eine gar wunderbare Begebenheit. Ueber 1000 Erfurter Kinder vereinigten ſich zu einem großen Reigen, zogen durch das Löber Thor dem Steiger zu und die Höhe auf dem alten Weg hinan, über Waltersleben und Eiſchleben, Ichtershauſen und Rudisleben, immer tanzend und ſingend, und

Digitized by

kamen gegen den Abend ſehr müde nach Arnſtadt, wo ſie von den Bürgern, die gar nicht wußten, was dieſer Kinderzug bedeuten ſolle, aufgenommen wurden. In Erfurt aber entſtand Schrecken und Jammer, denn in zahlloſen Häuſern wurden die Kinder vermißt, und niemand wußte, wo ſie blieben, und wohin ſie gekommen, bis Botſchaft von Arnſtadt kam, daß die Kinder dort ſeien. Da wurden am andern Morgen viele Wagen angeſpannt, und wurden die Kinder wieder geholt, und den Arnſtädter Bürgern wurde viel Dank geſagt, auch eine Spende in den Dom geſtiftet. Niemand aber wußte zu ſagen, was die Kinder verleitet, ſo weit fort zu ziehen ohne Urlaub und Wegkunde. Auch blieben viele dieſer Kinder hernach bleich und krank, und zitternd, und waren ſtets müde und hinfällig. Ihr Tanz war eine Volkskrankheit, eben ſo wie jener plötzliche Eifer der Knaben, die Heimath in Schaaren zu verlaſſen, und das heilige Kreuz aus des Türken Hand zu reiſſen und wie die Geiſſelfahrten.

430.

Das ſtille Kind.

Im Frühjahre 1677 und zwar im Märzmonde wurde in der Nähe von Erfurt ein Kind geſehen, das allen Leuten, ſo es ſahen, ſehr wunderbar vorkam. Daſſelbe erſchien dem Anſehen und Alter nach als ein Mägdlein von 10 Jahren; es trug ein ganz weißes Kleid, hatte die Haare in Zöpfe geflochten und ſah im Geſichte ſehr bleich aus. Es ſchritt durch die Flurmarkungen von

Digitized by Google

Alach und von Bindersleben, und ſprach beſtändig mit ſich ſelbſt, aber niemand konnte verſtehen, was dieſes räthſelhafte Kind redete. In der Hand hielt es ein braunrothes Stäbchen, und ſchlug damit, indem es durch's Getreide oder über die Wieſen ging, die Blumenhäupter ab, ſo daß man ſolche aller Orten herum liegen fand. Wenn jemand dieſem Kinde, deſſen Erſcheinung ſo unheimlich war, nachzugehen verſuchte, ſo wandelte ihn ein ſolches Grauſen an, daß er zurückbleiben mußte, und eben ſo erging es denen, welche es wagten, dem ſtillen Kinde entgegen zu gehen oder es anzureden. Solches Kind iſt eine Reihe von Tagen hinter einander erblickt worden, und dann ſpurlos wieder hinweggekommen.

431.

Das Sibyllenthürmchen.

Ganz nahe der Fahrſtraße, die von Erfurt nach Gotha führt und dicht unter der alten Citadelle Cyriacsburg ſteht ein ſehr alter, ziemlich großer Bildſtock in Form eines gothiſchen Thürmchens. Bildliche Figuren in Stein aus dem Leben Jeſu ſchmücken dieſes alte Denkmal, welches im Jahre 1716 durch den damaligen Erzbiſchof zu Mainz, Lothar Franz, erneut wurde. Manche haben behauptet, an der Stelle, wo dieſes Thürmchen ſtehe, habe vor grauen Zeiten eine Alrune oder Sibylle gewohnt und geweiſſagt, daher noch immer der altüberkommene Name; andere ſagten, das Denkmal ſolle den Ort bezeichnen, wo die erſte Chriſtenkirche dieſer ganzen Gegend geſtanden

Digitized

habe. Eine dritte Sage hat romantischere Färbung und klingt aus einer Zeit, zu welcher auch die rein gothische Arbeit des Sibyllenthürmchens nebst den daneben stehenden drei alten Steinkreuzen paßt.

Eine Gräfin von Kevernburg, Sibylla geheißen, hatte einen jungen mannhaften Ritter zum Bräutigam, den sie am anberaumten Vorabende ihrer Hochzeit mit Sehnsucht erwartete. Allein der Geliebte kam nicht; auf der Reise zu ihr war er nebst zwei Edelknappen von einer Schaar von Feinden oder von Räubern an jener Stelle unter der Cyriacsburg überfallen und beraubt worden. Alle drei wurden dort erschlagen und begraben, und die unglückliche Braut ließ dort auf jedes Grab ein Steinkreuz setzen und das Denkmal errichten, zu welchem später sich eine förmliche Wallfahrt erhob; die junge Gräfin selbst aber nahm in einem der Klöster Erfurts den Nonnenschleier und betete für das Seelenheil ihres ermordeten Bräutigams.

432.

Der eherne Wolfram.

Zu Erfurt im hohen Chore des Domes steht ein ehrner Candelaber sehr alten Gusses, in Form einer Mannsgestalt, doch nur von Knabengröße. In jeder Hand hält diese Figur einen Leuchter mit einer Kirchenkerze, und manche halten dafür, dieß Erzbildniß stamme noch aus Heidenzeiten und habe mit dem Püstrich und dem Krodo-Altar gleiches Alter. Dem scheint jedoch nicht also zu sein, vielmehr geht über den metallenen Kerzenträger diese

Digitized by Google

Sage: Ein junger Patricier, des Namens Wolfram, beging ein großes Verbrechen, das gegen die Kirchenzucht verstieß, und sogar nach Rom berichtet werden mußte, damit der Papst selbst das Urtheil des Sündigen spreche. Dieses Urtheil lautete dahin, Wolfram solle ein ganzes Jahr lang täglich in jeder Hand einen Leuchter mit brennender Kerze haltend dem Hochaltar gegenüber treten, so lange die Messe daure. Zwar unterzog sich der Patricier dieser harten Buße, aber die Schmach einer täglichen Kirchenstrafe und die Last der Leuchter drückten ihn zu Boden; er wurde so schwach, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Und so wurden die Fürbitten nicht gespart, ihn von der Buße zu entlasten, welches auch geschah, doch mußte er das metallene Bild anfertigen lassen, und hat dann seine Tage in einem strengen Büßerorden als Mönch beschlossen.

433.

Doctor Faust in Erfurt.

Zu einer Zeit hat, wie auch das Volksbuch vom deutschen Magus Doctor Faust verkündet, und wie andere Zeugnisse darthun, dieser berühmte und zugleich berüchtigte Mann in Erfurt gelebt. Er wohnte in der Michelsgasse neben dem großen Collegium, und las als ein gelehrter Professor, mit Erlaubniß des academischen Senates, im großen Hörsaale des Collegiumsgebäudes über griechische Dichter, namentlich erklärte er seinen Zuhörern, den Studenten, den Homer, und beschrieb ihnen die Heroen-

Digitized by Google

geſtalten der unſterblichen Gedichte Ilias und Odyſſee ſo lebendig, daß das Verlangen rege wurde, dieſelben mit Augen zu erſchauen. Als einem Meiſter der Magie, welche Kunſt man ſich nicht als eine niedrige Taſchenſpielerei zu denken hat, ſondern die als ſogenannte „dunkle Philoſophie" auf den Hochſchulen zu Krakau, Warſchau, Prag, Padua, Bologna, Salamanca und auch auf deutſchen Univerſitäten gelehrt wurde, war es dem in allen damals bekannten Künſten der Phyſik bewanderten Fauſt leicht möglich, die Schattenbilder griechiſcher Helden leibhaftig vor Augen zu ſtellen, und zuletzt ließ er den gräulichen Rieſen Polyphem auftreten, vor deſſen übergewaltiger Erſcheinung das ganze Auditorium bebte.

Fauſt hielt gute Kumpaneiſchaft mit ſtudirenden adeligen Junkern, die Geld hatten, und trieb viele und mancherlei Kurzweil zu ihrer und des Volkes Beluſtigung. Durch das engſte Gäßchen Erfurts, dergleichen man nur noch in Venedig ſieht, fuhr er mit einem zweiſpännigen Fuder Heu, wodurch dieſes Gäßchen für alle Zeiten den Namen „Doctor Fauſts Gäßchen" erhielt. Einſt kam Fauſt auf einem Pferde geritten, das fort und fort fraß und nicht zu erſättigen war, ein anderesmal zapfte er allerlei Weine aus einem hölzernen Tiſche oder gaukelte den trunkenen Zechgeſellen Trauben vor, die ſie abſchneiden wollten; als Fauſt aber die Blendung ſchwinden ließ, hatte einer des andern Naſe ſtatt der Weintraube in den Fingern. Ein Haus in der Schlöſſergaſſe ſoll oben im Dache immer noch eine Oeffnung haben, die nie mit Ziegeln zugelegt werden kann, weil Fauſt durch dieſelbe ſeine Mantelfahrten zu richten pflegte. Einen herrlichen Wintergarten ſoll er nebſt koſtbarer Bewirthung zahlreicher vornehmer Gäſte

hergerichtet haben, und ſo zu großem Rufe gelangt ſein. Solche Künſte weckten nun freilich manches Mißtrauen, man witterte etwas infernaliſchen Schwefelduft um den Magus, und ſandte ihm einen gelehrten Mönch, Dr. Klinge genannt, auf den Hals, mit dem er ſich unterredete, und ihn gegen ſich endlich gewaltig damit in Harniſch brachte, daß er ihm ſagte: wenn einem der Teufel Wort halte, müſſe man dem Teufel auch Wort halten. Da verwünſchte der Dr. Klinge Fauſten, und bewog Stadtrath und Univerſität, ſelben gefährlichen Mann auszuweiſen. Seitdem ſoll nie wieder zu Erfurt ein Hexenmeiſter aufgekommen ſein.

Band I. S. 2 Zeile 11 v. o. iſt **Veſſer** ſtatt W e ſ e r zu leſen.

Digitized by

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

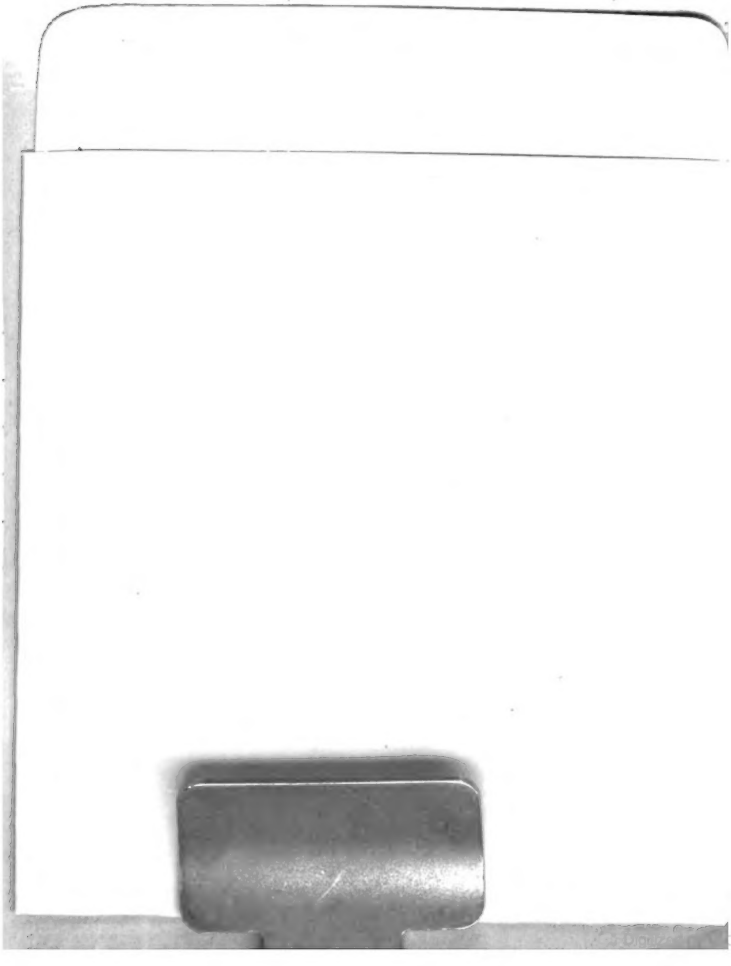
Digitized by Google

Digitized by Google

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

GR167
.T5B3



ALF Collections Vault
3 0000 118 514 987

Digitized by Google